

Rezept-Taschenbuch

für

angehende Thierärzte und Landwirthe,

welches eine

kurze Beschreibung der gewöhnlichsten

Krankheiten der Hausthiere,

und der bewährtesten Heilmittel derselben

enthält.

In alphabetischer Ordnung bearbeitet

von

Dr. Johann David Busch,

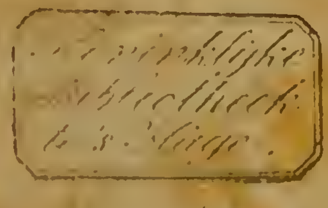
der Menschen- und Thierheilkunde ordentlichen Professor, und Hebammenlehrer.

Mit drei Kupfertafeln.

Marburg,

in der neuen akademischen Buchhandlung, 1801.







Sr. Wohlgebohrnen

dem Herrn

Ludwig Hünersdorf,

Hochf. Hessischen Stallmeister in Cassel,

seinem bewährtesten Freunde

widmet dieses Buch,

als ein

öffentliches Denkmal der Freundschaft

der Verfasser.

Vorerinnerung.

Was der Titel dieses Buches verspricht, glaube ich gehalten zu haben, ich habe nemlich in möglichster Kürze eine genaue Beschreibung der gewöhnlichsten Krankheiten der Hausthiere, deren Ursachen, Zufälle, und der bewährtesten Heilmittel dagegen zu liefern gesucht. Ob ich meinen Zweck, zunächst denen, welche meine oder andere Thierarzneischulen verlassen, und nun ihre erlernte Wissenschaft ausüben wollen, wie auch Landwirthen, wenigstens von der gebildeteren Gattung, nützlich zu seyn, erreicht habe, muß der Erfolg lehren. Man bedenke, daß ich nicht für Gelehrte schrieb, sondern für solche, zu denen man nicht aus den Wolken reden darf. Aus dieser Ursache ist mein Buch auch nicht mit

Citaten und gelehrten Anmerkungen ausgeschmückt. Viele gegebene Vorschriften gründen sich auf meine eigene Erfahrung, wo diese fehlte, habe ich die vorzüglichsten Schriften benutzt, worunter ich die eines Wolstein, Kersting, Wilburg, Metzler, Frenzel, Spohr, La Fosse, v. Sind, Gotthard, u. v. a. m. nennen könnte, aus welchen ich hin und wieder auch einige Auszüge zu liefern, für zweckdienlich gehalten habe. Nur wenige, aber wirksame Rezepte habe ich mitgetheilt. Wozu ein grosser Wust von Mitteln, wodurch der Anfänger nur irre gemacht wird, daß er zulezt nicht weiß, welches er wählen soll, oder im ganzen Vorrath, bald hier, bald dort, umhergreift, und über diesem den wahren Zeitpunkt wirksamer Hülfe versäumt. Teutsch sind die Rezepte geschrieben, damit nicht solche, welche der lateinischen Sprache unkundig sind, welches wohl der Fall mit den meisten derer seyn dürfte, für welche dieses Buch bestimmt ist, sich durch Verketzerung lateinischer Namen und Wörter bei jedem Apotheker-

jungen

jungen lächerlich machen. Ich weiß es wohl, daß manche Thierärzte, die ihr Brod vor den Stallthüren suchen, und ihre oberflächlichen Kenntnisse gerne hinter dem heilig scheinenden Dunkel des Geheimnisses verbergen, hierüber die Nase rümpfen werden, allein mit solchen Leuten habe ich nichts zu schaffen, sie mögen immer mein Buch ungelesen liegen lassen. Die alphabetische Ordnung habe ich gewählt, weil sie mir aus vielen Gründen für ein Taschenbuch von der Art die schicklichste scheint, aber weil das Aufsuchen der einzelnen Materien dennoch, wenigstens für ungeübte, mit mancherlei Schwierigkeiten verbunden seyn möchte, so habe ich dieses durch ein systematisches Register bequemer zu machen gesucht. Endlich habe ich auch drei Kupfertafeln zugefügt, auf welchen die für einen praktischen Thierarzt unentbehrlichsten Instrumente abgebildet sind.

Die Thiere, deren Krankheiten ich abgehandelt habe, sind besonders: das Pferdegeschlecht, Rindvieh, Schaafe, Ziegen und Schweine.

Schweine. Diesen habe ich, an ihrem Ort, noch die bekanntesten Krankheiten der Hunde und des Federviehes zugesetzt. Da aber in der Krankheitslehre dieser lezteren Thiergattungen noch vieles dunkel ist, so sind auch die Beschreibungen derselben, sehr natürlich, etwas unvollständig ausgefallen.

Möchte dieses Buch den Nutzen stiften, den ich mir davon verspreche, so werde ich hinlänglich für die auf dessen Ausarbeitung verwendete Zeit und Mühe belohnt seyn! Täglich werde ich den Durchlauchtigsten Stifter der hiesigen Thierarzneischule, Wilhelm den Neunten, segnen, einer Anstalt, welcher ich so viele belehrende Versuche danke, die über manches Dunkle Licht verbreiteten, und welcher grossentheils dieses Buch seine Entstehung zu danken hat.

Marburg, in der Herbstmesse, 1800.

Dr. Busch.

Erklärung

Erklärung der Kupfertafeln.

Erste Tafel.

Hier ist die Maschine des Herrn von Sind, zur Heilung der Beinbrüche bei Pferden vorgestellt; die so eingerichtet ist, daß sie zugleich als Nothstall dienen kann.

a. a. a. a. sind die 4 Eckpfosten, welche durch die Riegel b. b. und die Latten und Schwellen c. c. c. zusammen verbunden sind.

d. d. d. Zwei runde Wellen; an welche eine mit dem Haar bereitete Kuhhaut, f. an den Ringen g. g. g. g. befestigt ist.

Die vordere Welle ist beweglich, mit einem Sperrrad und Sperrkegel c versehen, und vermittelst dieser kann die Kuhhaut angezogen und nachgelassen werden.

Zweite Tafel.

a. Ein gerades mit einem kleinen Bauch versehenes Bistouri.

b. Ein krummes Bistouri.

c. Ein birnblattförmiges Messer, welches zweischneidig ist.

d. Ein Messer zum Kerben bei dem Englisiren, auch bei der Operation der Flußgallen, und zu mancherlei andern Zwecken zu brauchen.

e. Ein gewöhnlicher Aderlaßschnepper.

f. Eine gewöhnliche Fliete mit zwei Klingen.

g. Wolsteins Aderhalter.

Dritte Tafel.

a. Mein Schnepper, zur Operation der Flußgallen, auch sonst zu Oeffnung beträchtlicher Eitergeschwülste zu brauchen.

b. Ein Maulgatter.

c. Ein Zapfspies (Troikar) zum Bauchstich des Rindviehes.

d. Kluppen zur Kastration der Hengste durch Aetzmittel.

1. Die auswendige gewölbte,
2. die inwendige rinnenförmige ausgehölte Seite.

e. Tögels Kastrirzange, um die Geilen durch das Abdrehen auszurotten. Sie kann auch bei der gewöhnlichen Art des Wallachens, statt der dabei gewöhnlichen Pfetzzange gebraucht werden.

f. Das Birnförmige Brenneisen.

g. Das messerförmige Brenneisen.

h. Das thalerförmige Brenneisen.

Auser dem Schnepper sind alle auf dieser Tafel abgebildete Werkzeuge um mehr als die Hälfte verkleinert vorgestellt.

Aufblähen.

Aufblähen des Rindviehes.

Bestehet in einer übermäsigen Anfüllung des ersten Magens (Panzen, Wanst) mit Luft, welche sich theils aus schädlichen, theils auch aus unschädlichen Futtergattungen entwickelt. Am meisten thut es der rothe Klee, besonders wenn die Thiere kurz hernach zu trinken bekommen. Die Krankheit erkennt man an einem beträchtlichen Aufschwellen des Bauches, besonders in der linken Flanke, zwischen der lezten Rippe, und dem Rande des Hüftknochens. Wenn man an den Bauch schlägt, so giebt er den Ton einer Pauke von sich.

Wird man dieses Uebel bei Zeiten gewahr, noch ehe die Flanke stark aufläuft, so kann der Wind noch durch innerliche Mittel zertheilt werden. Hierzu dienen folgende Mittel:

Das Eingießen von einem Pfund ($\frac{1}{2}$ Bouteille) Mistpfütze von einem Kühstall, blos, oder mit einem Viertelpfund Theer vermischt, oder auch folgendes: Nimm: Rhabarber, ein Loth; Sennenblätter, anderthalb Loth; Pottasche, ein Loth; Mische alles zu Pulver, mache es mit Honig zu Latwerge und gebe es auf einmal ein. Dieses dienet vorzüglich für trächtige Kühe. Einige Zeit hernach kann man 2 Pfund Bier warm machen, damit 8 bis 10 Knoblauchszwiebeln und 4 Loth Kümmel gelinde aufkochen, ein kleines Bierglas voll Brantewein dazu mischen und es auf einmal eingeben. Ein sehr bewährtes Mittel ist auch: ein halbes Pfund Fruchtbrantewein mit 2 Loth rothen Steinöls vermischt auf einmal eingegossen. Oder man kann auch eine Mischung aus gleichen Theilen Milch und Lein- oder Baumöl alle Stunden zu 1 Pfund eingeben.

Ist es aber schon zu weit gekommen, so daß die linke Flanke schon die Höhe des Rückrads übersteigt, so unternehme man je eher, je lieber den Bauchstich, vermittelst des Zapfspießes, (Troikar). Das beste Werkzeug dazu ist, ein mit einer dreieckigt zugeschliffenen Spitze versehenes, einen Schwanenkiel dickes, und 9 bis 10 Zoll langes Stilet, das in einer metallenen Röhrförmigen

migen, oben mit einem kleinen Trichter versehenen Scheide steckt, so daß nur die Spitze des Stilets unten hervorragt. Nun stoße man auf der erhabensten Stelle der Geschwulst in der linken Milzgrube, ungefähr zwo Hände breit von der Schärfe des Rückrads, zwischen der lezten Rippe und der Hüfte, das Instrument, vorher mit Oel geschmiert, mit seiner Scheide zur Hälfte senkrecht hinein, ziehe das Stilet heraus, und schiebe die blose Scheide nun beinahe völlig ein. Sollte sich das Röhrchen verstopfen, und dennoch Wind zurück seyn, so muß man es vermittelst eines Reischens oder eines Drathes aufräumen. Ist nun alle Luft heraus, so zieht man die Scheide zurück, und schmiert die Wunde mit süser Butter oder Bleiweissalbe, so lange bis sie heil ist, täglich zwei bis dreimal. Nach der Operation können zwei Pfund Blut aus einer von den Lungenadern gelassen werden, auch thut man wohl, wenn man einige Klistiere von warmer Kamillenbrühe gibt.

Pferde, besonders Füllen, sind einer ähnlichen Aufblähung der Gedärme, besonders des Grimmdarms, unterworfen, die

aus

aus den nämlichen Ursachen entstehet. Bei diesen kann, wegen des Baues ihrer Eingeweide, der Bauchstich nicht gemacht werden, sondern man muß da blos die innerlichen Mittel, und vorzüglich die Tabackrauchklistiere zu Hülfe nehmen. In Ermangelung einer dazu besonders verfertigten Maschine, kann man sich dazu einer kurzen irdenen Pfeife bedienen, die man stopft, anbrennt, mit dem vorher mit Oel bestrichenen Mundstück in den After steckt, und so lange stecken läßt, bis der Taback ausgebrannt hat. Hilft es noch nicht, so muß diese Operation wiederholt werden

Aufreissen, oder Aufspalten der Haut an den Füssen der Hunde.

Dieser Zufall begegnet am meisten den Jagdhunden, wenn sie übermäsig gebraucht werden, oder an steinigten Orten, oder auf hart gefrornem Boden jagen müssen.

Um dieses Uebel zu heilen, wäscht man die Pfoten mit Fruchtbrantewein oder Wein ab, und schmiert sie mit der gewönlichen Bleiglättsalbe täglich zweimal, oder man stößt einige Zwiebeln zu Brei, mischt etwas Salz und glänzenden Ofenruß

ruß darunter, daß es die Dicke einer Salbe bekommt, und schlägt diese Mischung kalt auf die Füsse. Hierauf muß ein schicklicher Verband umgelegt, und der Hund bis zur Heilung mit der Arbeit verschont werden. Zur völligen Abhärtung der Pfoten für die Zukunft. ist nichts besser, als fleisiges Waschen mit starkem Brantewein.

Aufwallung des Geblütes.

Diese Krankheit befällt blos Pferde, und bestehet in einem gelinden Fieber, wobei kleine Blätterchen auf der Haut hin und wieder entstehen, die sich aber eben so geschwind wieder verlieren, als sie entstanden waren. Da diese Krankheit durch den mit ihr verbundenen etwas harten und vollen Puls einige entzündliche Anlage verräth, so läßt man am Halse Ader, gibt alle 4 Stunden des Tages ½ Loth Salpeter in verschlagenem Mehltrank, füttert weicheres Futter, z. B. statt des Hafers Gerstenschrot mit Kleien, und gibt täglich einige Kamillenklistiere mit Küchensalz und Baumöl vermischt. Nach gehobenem Fieber werden die Kräfte durch die gewöhnliche Fütterung und mäsige Bewegung wieder hergestellt.

Augen=

Augendrüsengeschwulst.

Dieser Zufall ist eine Entzündung der Vogelhaut im großen Augenwinkel. Unwissende Quaksalber schneiden diesen unentbehrlichen Schutz des Auges bei Augenentzündungen der Thiere, auch bei dem sogenannten wilden Feuer der Schweine weg. Dieses hat aber nicht nur gar keinen Nutzen, sondern schadet dem Auge auf alle Fälle. Man nennt diese unsinnige Operation: den Nagel oder den Augenstein schneiden. Ist diese Vogelhaut stark geschwollen und entzündet, so braucht man sie nur mit einer Lanzette 5 bis 6 mal gelinde zu ritzen, und fleißig kalte Aufschläge mit Goulards Bleiwasser zu machen, so wird sich dieses unbedeutende Uebel in kurzer Zeit verlieren.

Augenentzündung.

Wenn die weisse Haut des Augapfels roth wird, das Auge wässert, und dabei von dem Thier immer halb geschlossen wird, so ist der Augapfel entzündet. Der gelindeste Grad ist die wässerichte, und der höhere Grad die blutige Augenentzündung.

Die

Die Ursachen sind theils äusserliche, theils innerliche. Die erstern sind: Gewaltsame Schläge oder Stösse, scharfe Stallluft, kalter Zugwind, Staub oder andere fremde Körper, die in das Auge kommen, übermäsiges Anstrengen bei Zugthieren u d g. Zu lezteren gehören: Schärfen in den Säften des Körpers, Versetzungen von Krankheitsmaterien, z. B. bei den Schaafpocken, bei der Druse des Pferdegeschlechts, bei der Raude der Hunde und anderer Thiere, Würmer, das Zahnen u. s. f.

Die Heilung ist nach den Ursachen verschieden. Ist die Entzündung durch äußere Gewalt entstanden, so braucht man blos Goulards Bleiwasser fleißig kalt aufzuschlagen, und wenn die Entzündung heftig seyn sollte, am Halse 2 bis 3 Pfund Blut abzuzapfen.

Sind Zeichen von gallichten Unreinigkeiten da, z. B. Mangel an Freßlust, eine mit grüngelbem Schleim belegte Zunge, so gibt man abführende Mittel. Das Glauberische Wundersalz ist hierzu hinlänglich, auch am besten weil es kühlt. Pferden, Eseln, Mauleseln und Rindvieh giebt man (den stärksten) ½ Pfund des Abends und eben so viel am folgenden Morgen; Schafe, Ziegen

und Schweine bedürfen nur 3 bis 4 Loth. Es versteht sich, daß denen Thieren, welche mit Heu oder Grummet genährt werden, dieses 24 Stunden hindurch entzogen, und blos etwas Gerstenschrot mit Kleien und mit Wasser angenetzt, gefüttert wird. Legt sich hiernach die Entzündung noch nicht, so läßt man am Halse Ader, und legt ein Leder oder ein Eiterband (Haarseil) an die Brust. Aeußerlich ist ebenfalls die kalte Bähung mit Goulards Wasser zu empfehlen.

Bei Versetzungen von Krankheitsmaterie sind die künstlichen Geschwüre am Halse oder an der Brust, allen andern Mitteln vorzuziehen.

Sollte man Merkmale von Würmern haben, die besonders dann Augenentzündungen verursachen, wenn sie todt sind, in den Eingeweiden faulen, und diese faule Jauche in das Blut eingesogen wird, so bedienet man sich der gehörigen Mittel gegen diese Gäste. S. Würmer.

Oefters bekommen junge Pferde bei dem Zahnwechseln entzündete Augen. Diese sind in Gefahr, Flecken auf die Hornhaut zu bekommen, oder staarblind zu werden. Diesen dienet von Zeit zu Zeit das Laxiren mit Wundersalz, Aderlassen am Halse, weicheres Futter, Vermeidung

dung aller Erhitzung, und ein Leder vor die Brust. Wollen die abzuwerfenden Zähne nicht zu rechter Zeit ausfallen, so muß man sie herausziehen, damit der neue Zahnschub desto leichter von Statten gehe, welches zuweilen allein die Entzündung hebt.

Es gibt auch eine periodische Augenentzündung, welche von innerlichen Ursachen entstehet, und mit dem unschicklichen Namen der Mondblindheit belegt wird, ob sie gleich vom Mondswechsel ganz unabhängig ist. Diese Art wird, nachdem die ersten Wege durch Laxiren gereinigt sind, und ein Leder gesteckt worden, durch den Gebrauch der Chinarinde gehoben. Man gibt davon einem Pferde täglich 4 mal $\frac{1}{2}$ Loth mit Honig zu Latwerge gemacht ein.

Bei allen Augenentzündungen ist Regel, daß man den Stall etwas verdunkele. Um neue Entzündungen zu verhüten, muß man die Ställe nach den Regeln der Gesundheit einrichten, und eine für die Natur der Thiere schickliche gesunde Futterordnung und übrige Behandlung beobachten.

Augenfell. Nagelfell.

Durch einen krankhaften Reitz, kann es geschehen, daß ein widernatürliches weisses undurchsichtiges Häutchen, vom großen Augenwinkel auswächst, und allmählich die ganze Hornhaut überziehet, wodurch das Thier aber blind wird. Hier ist nichts anders zu thun, als eine Operation vorzunehmen.

Man muß dem Thier den Kopf festhalten, und im innern Augenwinkel, alle die kleinen Aederchen behutsam durchschneiden, welche dem Fell die Nahrung zuführen, so trocknet das Fell sehr bald von selbst aus, und wird von den Bewegungen der Augenlieder abgerieben, oder wenn es nicht von selbst abgehen will, zieht man es vermittelst eines feinen Zängelchens ab.

Augenfleck auf der Hornhaut.

Dieses sind weisse oder graue Flecken, welche öfters nach Augenentzündungen zurück bleiben, und die durchsichtige Hornhaut verdunkeln, deren äusere Schichte der Sitz des Uebels ist. Folgendes Sälbchen ist dagegen vorzüglich wirksam:

Nimm:

Nimm: Bleiglättsalbe ½ Loth, versüßten Quecksilbers 20 Gran; Mische beides recht wohl untereinander. Von diesem Sälbchen wird alle Morgen und Abend etwa einer Zuckererbse dick in das Auge gestrichen, und mit dem Augenlied darinn herumgerieben.

Dieses Mittel erfordert einen lange anhaltenden Gebrauch, denn es gibt zwar Flecken, die bald darnach verschwinden, sind sie aber veraltet, so wird beträchtlich längere Zeit zur Heilung erfordert.

Bei Hunden vergehen diese Flecken, wenn man ihnen täglich zweimal weissen Zucker, oder fein geriebenes Mehl von Schiefersteinen durch eine Federspule in das Auge bläset.

Augenliedflechten.

Dieses ist ein trockner Ausschlag der Augenlieder, der von Unreinlichkeit der Wärter herrührt. Gemeiniglich verlieren sie sich, wenn man fleisig mit kaltem Wasser die Flechten wäscht, und täglich zweimal mit einem aus Bleiweis und Baumöl bereiteten Sälbchen einschmiert, wovon die Schörfe abtrocknen. Sollten die Flechten aber

aber so hartnäckig seyn, daß sie diesem Mittel nicht weichen, so muß man sie wohl mit der Spanischfliegensalbe einschmieren, und den daher entstehenden nässenden Schorf mit der eben beschriebenen Bleiweissalbe abtrocknen. Hartnäckige Flechteu erfordern zuweilen zwei bis dreimalige Wiederholung der blasenziehenden Salbe.

Augenliedgeschwulst.

Zuweilen schwellen die oberen Augenlieder, entweder durch äussere Gewalt, durch Stossen, Schlagen, Fallen, oder Reiben, oder auch von freien Stücken mit oder ohne Entzündung des Augapfels. Hier taugen eben so wenig warme Aufschläge, als bei der ebengedachten Entzündung auch, sondern fleißiges kaltes Bähen mit Goulards Bleiwasser sind gemeiniglich hinreichend, diese Geschwulst zu zertheilen.

Augenliedwarzen.

Sind rauhe trocken anzufühlende Auswüchse von verschiedener Größe, die am oberen Augenlied selbst, oder an dessen knorpelichten Rande hervorwachsen, und von verstopften Hautgefäsen ihre

ihre Entstehung erhalten. Sie sind zweierlei, entweder haben sie einen dünnen Stiel auf welchem sie stehen, oder eine breite Grundfläche. Diese Verschiedenheit macht eine verschiedene Behandlung nöthig. Die erste Art wird durch das Abbinden gehoben. Man bindet zu dem Ende einen dreifachen gewächsten seidenen Faden ganz nahe an der Haut so fest als möglich um den Stiel des Gewächses, wodurch die Gefäse so zugeschnürt werden, daß dadurch der Warze alle Nahrung entzogen wird, und diese folglich absterben muß. Die zweite Art ist einzig und allein vermittelst des Messers auszurotten. Man schneidet sie, mit dem Stückchen Haut, auf welchem sie wurzelt, rein weg, und stillt das unbedeutende Bluten mit Feuerschwamm, oder einer in Weingeist getunkten Kompresse.

Ausköthen; Ueberköthen s. Verrenkung.

Ausziehen der Sohle.

Mehrere Hufschäden erfordern zuweilen diese grausame Operation Die Fälle, wobei sie gemacht werden muß, werde ich anzeigen. Sie sind nicht so häufig als viele unwissende Schmiede

die

die Leute weis machen wollen, die für durchaus geschickte Thierärzte gehalten zu werden glauben, wenn der Eingang ihrer Werkstätte mit einer Menge ausgerissener Pferdesohlen beschlagen ist, womit sie aber nur dem dümmsten Theil des Volkes Sand in die Augen streuen.

Unter dem Sohlenausziehen verstehet man die Operation, wodurch die Hornsohle mit Gewalt von der Fleischsohle abgezogen wird, die in gegenwärtigen menschlicheren Zeiten, von Thierärzten, die ihre Wissenschaft nach richtigen Grundsätzen erlernt haben, nicht anders unternommen wird, als wenn kein anderes Hülfsmittel mehr übrig ist.

Um diese Operation zu verrichten, muß 24 Stunden vorher, die Hornsohle durch einen Einschlag von Kuhmist, Leinöl und Kochsalz erweicht werden, denn alsdann schneidet sich das Horn besser, und die Operation ist weniger schmerzhaft. Nach dieser Vorbereitung wird die Hornsohle mit dem Wirkmesser ganz dünn ausgewirkt, wodurch sie noch geschmeidiger wird. Das Auswirken geschieht längs dem Strahl von vorne nach hinten. Hierauf wird mit der rinnenförmigen Ecke des Wirkmessers (oder auch mit einem besonders

dazu

dazu, in Gestalt eines Holmeisels, verfertigten Rinnmesser) die Sohle von der Wand dergestalt bis aufs Blut losgeschnitten, daß man an der Zähe anfängt und an der Ferse endigt. Soll nur die halbe Sohle ausgezogen werden, so geschieht es nur auf einer Seite, soll sie aber ganz weg, so muß es auf beiden Seiten geschehen. Nun muß das Pferd entweder umgeworfen, oder noch besser, in den Nothstall gebracht werden. Der Fessel des kranken Fuses wird vermittelst eines mit einer Schlinge versehenen dünnen Strickes so fest zugeschnürt, daß alle Zirkulation des Bluts unterbrochen wird. Darauf schneidet man entweder mit der Rinne des Wirkmessers, oder noch besser, mit einem starken chirurgischen Rückenmesser (bistouri) die Sohle längs dem Strahl, indem man ebenfalls von vorne anfängt, höchstens anderthalb Linien tief durch, wobei man das Messer immer etwas nach aussen richten muß. Soll die Sohle ganz ausgezogen werden, so muß man sie auf diese Art in ihrem ganzen Umfang von der Hornwand ablösen. Sobald alles dieses geschehen ist, so bringt man vorsichtig die dünne Spitze des Sohlenhebers (ein schuhlanges, anderthalb Zoll breites, plattes und an einem Ende dünnes Stück Eisen oder Stahl) vorne an der Zähe zwischen der Horn- und Fleisch-

sohl-

sohle, ohne die leztere zu quetschen oder sonst zu verletzen, und hebt damit ein etwa Zoll langes Stück der Hornsohle von der Fleischsohle los, und drückt das abgelöste Stück so viel als möglich in die Höhe, legt nun den Sohlenheber weg, und nimmt statt dessen eine stumpfe Schmiedezange, stellt sich hinter den zu operirenden Fus, faßt mit der Zange das losgehobene Stück von der Sohle, und reißt nun dieselbe in möglichst gerader Linie von vorne nach hintenzu ab. Dieses Abziehen geht desto leichter von statten, jemehr durch Eiter oder andere Feuchtigkeiten die Verbindung der Hornsohle mit der Fleischsohle zerstört ist. Sollte noch hie und da etwas von der Hornsohle an der Hufwand hängen geblieben seyn, so wird es noch mit dem Wirkmesser sorgfältig weggenommen, so daß die Fleischsohle nun völlig entblößt erscheint. Nun wird die Unterbindung des Fessels gelöst, die Fleischsohle läßt man etwas bluten, und schreitet alsdann zum Verband. Sollte das Bluten stark seyn, so stillt man es mit Weingeist, oder wenn dieser nicht hinreichen sollte, so bedient man sich der geistigen Auflösung des Gummi Kino, oder streut dieses Gummi nur gepülvert ein, und bindet ein starkes Wergpolster auf, das man am besten vermittelst eines besonders dazu gemachten ledernen unten

mit

mit einer Blechsohle versehenen Schuhes, befestigt.

Hat man wegen der Huferschütterung die Operation gemacht, so benetzt man das Polster blos mit Terpentinöl, und läßt den Verband 8 Tage liegen; ist hingegen Eiter im Huf, der sich wohl gar in der Fleischsohle Hölen gefressen hat, so muß man täglich frisch verbinden, und das Polster entweder mit einer Mischung, aus Aloe-Myrrhen- und Bernsteintinktur, zu gleichen Theilen, oder einer Abkochung von jungen Fichtenrinden in Wein, benetzen, und eben damit die Holgänge einsprützen.

Gemeiniglich währt es 3 bis 4 Monate, bis wieder eine neue Hornsohle sich erzeugt hat. So lange muß also das Pferd mit der Arbeit verschont werden. Auch selbst wenn die Sohle schon ziemlich dick, aber noch zu weich ist, muß man dem Pferd die ganze untere Fläche des Hufs mit grobem Hutfils bedecken, und nun das Eisen aufschlagen lassen.

Balggeschwulst.

Diese Geschwülste werden auch Sackgeschwülste, oder, weil sie ohne Entzündung sind, kalte Geschwülste genannt. Sie sind gemeiniglich rund oder eiförmig, ohne Schmerz, ohne Veränderung der Haut, gemeiniglich elastisch, bald mit, bald ohne Schwappeln der darinn enthaltenen Materie. Ihr Sitz ist entweder eine Drüse (gemeiniglich der Haut) oder eine oder mehrere Zellen des Zellgewebes. Die Materie besteht aus stockenden Säften, welche durch den Stillstand verartet sind, und sich durch die Länge der Zeit immer mehr verdicken und verhärten. Die fünf verschiedenen Gattungen sind nur verschiedene Grade, welche das Alter des Schadens ungefähr errathen lassen. Im ersten Grad ist ein lymphatisches gelblichtes Wasser drinn enthalten. Diese Art ist die Wassersackgeschwulst. Im zweiten Grad enthält der Sack ein dem Bienenhonig ähnliches Wesen. und diese heißt Honiggeschwulst. Im dritten Grad ist die enthaltene Materie einem dicken Brei ähnlich, und dann nennt man sie Breigeschwulst. Im vierten Grad hat sie schon die Härte von geräuchertem Speck, oder Nierenfett angenommen, und dann wird ihr der Name Speckgeschwulst beigelegt. Im fünften Grad endlich

endlich nähert sich die Verhärtung schon der Härte eines Knochens, und alsdann heißt sie Knochenspeckgeschwulst.

Die Ursachen sind theils innerliche, theils äuserliche. Erstere sind scharfe und schleimigte Säfte, leztere aber äusere Gewalt, durch Stossen, Schlagen, Fallen, oder anhaltenden Druck. Je nach ihrer Lage und Größe verhindern diese Geschwülste mehr oder weniger die Verrichtungen der von ihnen befallenen Theile, nach welchen sie auch wieder verschiedene Namen erhalten haben, z. B. unter der Zunge die Gallen, am vordern Ellnbogen die Stollbeulen, und an der Spitze des Sprunggelenkes die Piephaken.

Wenn diese Geschwülste vernachlässigt werden, so können sie unter gewissen Umständen entweder sich entzünden, eitern und in faule Geschwüre, oder sich verhärten und endlich in den Krebs übergehen. Zuweilen hat sich auch Krankheitsmaterie dahin geworfen, und dann verwandelt sich die Beule in einen heilsamen Absceß.

Bei der Kur muß man erst untersuchen, ob die Geschwulst entzündet ist, oder nicht. Ist sie entzündet, welches man besonders an der Hitze der

der Geschwulst, und dem Schmerz, den das Thier bei dem Berühren äusert, erkennen muß, und es ist eine obgleich noch so unbedeutende Krankheit vorhergegangen, so darf man an keine Zertheilung denken, sondern man muß durch warme Breiumschläge die Bildung des Eiters befördern. S Eitergeschwulst. Wenn die Geschwulst aber kalt ist, so muß man sie, wenn sie noch neu ist, zu zertheilen suchen, oder wenn sie schon einigermasen veraltet ist durch das Messer ausrotten. Wenn man solche kalte lymphatische Stockungen zertheilen will, so ist nichts wirksamer als wenn man die neapolitanische Salbe, nachdem man vorher die Haare sauber abgeschoren, vermittelst eines ledernen Handschues täglich zweimal wohl auf der Geschwulst einreibt. Viele haben, bei deutlichem Schwappeln der Feuchtigkeiten, die Anwendung blasenziehender Salben gerathen, allein, wenn sich auch schon der Sack dadurch ausleert, und man hernach eine neue Anfüllung durch zusammenziehende Bähungen zu verhindern denkt, so bleibt doch diese gemeiniglich nicht aus, weil der Sack nicht zerstört wird, welcher die stockenden Säfte enthielt. Alle übrige zertheilende Mittel, welche häufig angepriesen werden, sind vergeblich, und wenn das Quecksilber die Zertheilung nicht bewirkt, so bleibt keine andere

Hülfe

Hülfe übrig als das Messer. Viele glauben bei dieser Operation die Haut sparen zu müssen, machen daher nur einen Einschnitt der Länge nach, oder auch zween über das Kreuz, schälen vermittelst eines stumpfen Messers, oder eines eigenen platten Werkzeuges von Horn oder Knochen den Sack heraus und nähen die Hautlappen wieder zusammen; diese Art der Operation ist darum nicht gut, weil sie nicht nur zu beschwerlich ist, sondern auch die übrig gebliebene Haut in der Folge einen schlaffen leeren Beutel bildet, welcher ein häßliches Absehen macht. Am besten macht man daher die Operation folgendergestalt: Der Operateur schneidet mit einem scharfen Bistouri die Haut an der Grundfläche der Geschwulst, welche er mit der andern Hand fest anfassen, und in die Höhe ziehen muß, in einem halben Zirkel durch, wechselt darauf mit den Händen, und schneidet eben so auf der andern Seite, zieht hierauf die Geschwulst mit der einen Hand so stark als möglich von der Stelle wo sie aufsitzt, los, und löset sie mit dem Messer von Grund aus völlig ab. Sobald dieses geschehen ist, bringt er die Ränder der Hautwunde dicht an einander, und macht vermittelst einer mit einem gewächsten Faden versehenen krummen Nadel, die sogenannte Kürschnernath, worauf die Wunde

wie

wie eine andere frische Fleischwunde behandelt wird. S. Wunden.

Bandwurm s. Würmer.

Bauchblas s. Dampf.

Bauchfluß s. Durchfall.

Beinbruch.

Einen Beinbruch zu heilen, giebt man sich bei Thieren, deren Werth nach Geld geschäzt wird, die Mühe nicht, es müßte dann ein kostbares Pferd seyn, und dann auch nicht anders als wenn das Bein in der Dünung gebrochen wäre. Folglich an den Vorderbeinen blos von dem Ellnbogen, und an den Hinterbeinen von dem Sprunggelenke an. Auch kann man noch die Heilung des hintern Schenkelknochens übernehmen, wenn der Bruch nahe über dem Sprunggelenke ist.

Die Beinbrüche sind entweder einfach, oder zusammengesezt. Erstere sind, wenn ein Knochen einfach entzwei gebrochen ist, dieses kann entweder gerade oder schief geschehen; leztere

aber

aber setzen allzeit entweder eine Zersplitterung des Knochens, oder eine damit verbundene Wunde, oder beides zugleich voraus.

Das äuserste Alter, worinn man das Zusammenheilen der Pferdeknochen erwarten kann, ist das achte Jahr. Bei ältern Pferden sind die Knochen zu hart und spröde, und die Erzeugung des Knochenkallus ist zu schwer und langwierig. Selbst bei jüngeren Pferden kann man 5 bis 6 Monate lang auf ihre völlige Herstellung bis zum Gebrauch rechnen.

Die Hauptpunkte, welche der Thierarzt bei der Heilung eines Beinbruchs zu beobachten hat, sind: die Einrichtung der zerbrochenen Knochenstücke in ihre natürliche Lage, sie die ganze Kur hindurch in dieser Lage zu erhalten, und während der Zeit allen übelen Zufällen, besonders der Entzündung und dem Brand entgegen zu arbeiten.

Das erste Geschäfte des Thierarztes, bei einem vorkommenden Beinbruch, ist, die Beschaffenheit desselben zu untersuchen. Ist er einfach, so sucht er mit Hülfe einiger Gehülfen, die gebrochene Stücke vor einander zu richten, dadurch daß

er

er das Glied nach zwei verschiedenen Richtungen ausdehnen läßt, und nun die zerbrochenen Stücken wieder in ihre Lage drückt. Um den Bruch herum wickelt er einen in eine Mischung aus Essig und Brantewein getunkten linnenen, oder noch besser wollenen Lappen, welcher den ganzen Bruch wohl bedeckt, und befestigt diesen mit einer langen Zirkelbinde. Ueber diese Bandage befestigt er rund um den Bruch hölzerne Schienen, welche so lang seyn müssen als der ganze zerbrochene Knochen, durch drei bis vier linnene Schnüre, und nun wird das Pferd die ganze Zeit der Kur über verhindert, daß es sich nieder legen kann. Hr. v. Sind hat dazu eine besondere, einem Nothstall sehr ähnliche Maschine erfunden, die so wohl in seinem großen, als auch in seinem kleineren Buch sehr genau beschrieben und abgebildet ist. Eine Hauptsache an dieser Maschine ist, daß eine mit dem Haar bereitete Kühhaut mit der Haarseite unter des Pferdes Bauch herliegt, ohne jedoch denselben vollkommen zu berühren Diese Haut ist zu beiden Seiten an zwei Wellen befestigt, wovon die eine vermittelst eines Sperrades und Sperrkegels beweglich ist, um die Kühhaut anziehen und nachlassen zu können. Ist das Pferd müde zu stehen, so hängt es sich in die ebengedachte Haut, worin es sich bald gewöhnt,

wöhnt, abwechselnd zu ruhen. In Ermangelung dieser Maschine kann man eine ähnliche Anstalt in jedem Stalle machen, wo man einen Ständer machen läßt, der so enge ist, daß das Pferd weder auf die eine noch die andere Seite treten kann. Unter dem kranken Fus gräbt man den Boden des Stalles aus, damit der Fus den Boden nicht berühren kann, wenn etwa das Pferd versuchen sollte, auf dem zerbrochenen Fus zu stehen. Schwebend hängen darf das Pferd nicht, denn die Stellen, welche dabei einen beständigen Druck leiden, werden sehr bald entzündet und brandig. Die Bandage um den zerbrochenen Knochen wird alle Stunden mit einer Mischung aus 2 Maas Wasser, einer halben Bouteille Essig, 4 Loth Kochsalz, 2 Loth Salpeter und eben so viel Salmiak kalt begossen. Wenn kein Zufall dazu kommt, kann diese Bandage 3 bis 4 Wochen liegen bleiben. Solte der Fus stark schwellen, so muß die Bandage ein wenig nachgelassen werden, weil sonst der Kreislauf unterbrochen wird und der Brand dazu schlägt. Nach 5 bis 6 Wochen wird man schon den neu angesetzten Knochenkallus, aber noch sehr weich, fühlen. Man fährt mit dieser Behandlung fort, nur daß man nicht mehr so gar oft zu begiessen braucht. Nach 16 bis 18 Wochen, kann man

das

das Pferd wieder aus der Maschine thun, und täglich einmal auf weichem Boden spazieren führen, und erst nach Verlauf eines halben Jahrs kann man es wieder zu seiner vorher gewohnten Arbeit brauchen.

Ist aber der Knochen zersplittert, so gebe man sich keine Mühe ihn zu heilen, es müßte denn eine beträchtliche Splitter wieder in ihre natürliche Lage gebracht werden können. Eben so wenig wird es gelingen, wenn eine beträchtliche Wunde oder Verrenkung, mit dem Bruch verbunden, oder zwei Beine zugleich gebrochen sind.

Das Verhalten der Thiere während der Kur muß wie bei einem Fieber seyn. Man giebt weiches Futter, Salpeter in Mehltrank, und schafft täglich zweimal durch Klistiere offenen Leib. Ist das Pferd vollblütig, so kann man gleich anfangs vor dem Verbinden, aus der Halsader vier Pfund Blut abzapfen.

Beinfras.

So gut sich die weichen Theile entzünden können, eben so sind auch die Knochen Entzün-

dungen ausgesetzt, eben so kann sich auch in diesen die Entzündung zertheilen, oder in ein Geschwür übergehen Da es nun hier kein gutes balsamisches Eiter geben kann, so sind die Knochengeschwüre gemeiniglich bösartig. Das ganze Wesen des Knochens wird verdorben, die Farbe braun oder schwärzlich, die Jauche hat einen eignen brenzlichten Gestank, und die Binden, Wergpolster, alles was zum Verband gehört, und die silbernen Sonden werden davon schwarz gefärbt. Diese Art nennt man den feuchten Beinfras, und je nach den Ursachen blättert sich zuweilen das kranke Knochenstück entweder durch die Heilkräfte der Natur, oder auch durch die schickliche Beihülfe der Kunst ab, und der Schaden heilt, d. h. die entstandene Lücke wird durch neue Knochensubstanz ausgefüllt. In vielen Fällen aber frißt der Schaden, gleich dem Brand der weichen Theile immer weiter, bis der ganze Knochen unwiederbringlich zerstört ist. Ja zuweilen greift das Uebel noch weiter um sich, springt über Gelenke zu den nächsten Knochen, und endigt nicht selten unter dem Beitritt eines zehrenden Fiebers mit dem Tode des Thiers. Der trockene Beinfras ist dem trocknen Brande der weichen Theile ähnlich. Die Knochen behalten dabei zwar ihre weisse Farbe, werden aber wie Thon zerreiblich,

und

und ihre sonst etwas ins gelbliche spielende gesunde Farbe, verwandelt sich in eine der Kreide ähnliche weisse.

Der Beinfras kann von äuserlichen und innerlichen Ursachen entstehen. Die ersteren sind Verletzungen von ausen, welche den Knochen entblössen, dabei das Beinhäutchen verwunden und auf diese Art den Knochen der Luft blos stellen; z. B. grosse Wunden, Beinbrüche, böse Geschwüre, die schlechtes scharfes Eiter seigen, das die Beinhaut anfrißt, verkehrte Heilmethode bei äuserlichen Schäden, unzeitiger Gebrauch fettiger oder harziger Salben, und der Aetzmittel u. s. w. Die innerlichen Ursachen haben ihren Grund in verdorbenen Säften, eingesogenes Eiter; Versetzungen von Krankheitsmaterie, z. B Rotz, Wurm, Faulfieber, Pocken, Grindmaterie, bösartige Fistelschäden, z. B. von Satteldrücken u. dergl. gehören hieher.

Aus dieser Beschreibung der Ursachen erhellet, daß der Beinfras, welcher aus innerlichen Ursachen entsteht, ungleich schwerer zu heilen seyn müsse, als der durch äuserliche Verletzungen entstandene, ja daß in manchen Fällen dieses Beinfrases gar keine Heilung möglich sey, wenn das

ganze

ganze Blut mit fressender scharfer Jauche verunreinigt ist. Die Art hingegen, welche von äuserlichen Ursachen herrührt, läßt, wenn kein gar zu beträchtliches Stück des Knochens angefressen ist, durch eine wohlthätige Abblätterung des kranken Stücks, Heilung hoffen. Auch verhält sich die Gefahr, wie die Schnelligkeit, mit welcher das Uebel um sich frißt. Daher ist die Gefahr bei den weicheren schwammichten Knochen, wie z. B. bei dem Brustbein, den Körpern der Wirbelbeine, den Gelenkköpfen der Röhrenknochen, u. dgl. immer grösser, weil hier der Beinfras immer geschwindere Fortschritte macht, als in der festen Knochensubstanz. Vieles hängt auch von dem geringeren oder höheren Grad der Schärfe der Jauche ab. Besonders schlimm ist es, wenn von dieser Jauche ein Theil durch die Saugadern in das Blut übergegangen, und ein zehrendes Fieber erzeugt hat. Endlich ist auch bei alten Thieren das Uebel gefährlicher als bei jungen.

Bei der Heilung des Beinfrases muß man vorerst darauf Rücksicht nehmen, ob der Schaden gutes balsamisches Eiter, oder dünne scharfe, das Silber und Linnen schwärzende Jauche von sich giebt; vors andere, ob er aus innerlichen, oder äuserlichen Ursachen entstanden ist. Ist das

Uebel

Uebel aus äuserlichen Ursachen entstanden, gibt das Geschwür gutes, dickes weißgelbes Eiter von sich, so störe man ja nicht die Natur in ihren heilsamen Wirkungen, man verbinde den Schaden blos mit trocknen Polstern, schaffe dem Eiter freien Abfluß, ohne die Wunde ganz davon zu entblössen, und verhindere durch einen schicklichen Verband den Zutritt der Luft. Gibt hingegen der Schaden oben beschriebene häßliche Jauche von sich, äusert sich der eigene brenzlichte Knochengestank, fühlt man mit der Sonde eine rauhe Stelle am Knochen, so muß man mit dem Messer so viel Platz machen, daß man zu dem beschädigten Knochen kommen kann, alsdann bohrt man das kranke Stück an verschiedenen Orten mit einem Bohrer bis in das Gesunde an, zwickt hin und wieder, wo es sich thun läßt, die abgestorbene Stücke mit einer Zange ab, oder brennt auch dasselbe mit einem glühenden Eisen, durch welche Handgriffe die Abblätterung des abgestorbenen Stückes von dem gesunden befördert wird. Die Wieken, welche man in die Wunde legt, befeuchtet man mit einer Mischung aus Myrrhen- Aloë- und Bernsteintinktur, oder mit reinem Terpentingeist, oder mit einer Abkochung von jungen Fichtenrinden, mit etwas von den obengenannten Tinkturen vermischt, und sucht nur

immer

immer die fressende Jauche auf alle mögliche Weise aus dem Boden des Geschwürs zu entfernen. Auch bei dem trocknen Beinfras findet die Abblätterung statt, die man aber gewöhnlich nicht zu befördern braucht, da es in vielen Fällen die Natur thut. Solte sie aber einigermasen damit zögern, wie dieses bei alten Thieren der Fall ist, wo sich überhaupt die verlorne Knochensubstanz nicht so leicht ersetzt, so muß man mit dem glühenden Eisen, Bohrer oder Zange in Zeiten zu Hülfe kommen, die Wunde aber ganz trocken verbinden.

Beingewächs.

Dieser Zufall wird auch sonst Knochenauswuchs genennt, er entsteht, wenn an irgend einem Theil eines Knochens, wegen Erschlaffung oder Zerreissung des Beinhäutchens, sich der Knochensaft anhäuft, und eine harte Geschwulst bildet. Es ist dieses die nemliche Materie, welche bei dem Beinbruch die Beinschwiele oder den Kallus bildet. Diesem Uebel sind besonders die inwendige Seite der unteren Kinnlade, und die Röhrknochen der Beine unterworfen. Der Schaden wird geheilt wie das Ueberbein.

Beinweiche.

Bei Füllen, die 3 bis 6 Monate alt sind, entsteht zuweilen eine widernatürliche Weichheit der Knochen, so daß sie die Last des Körpers nicht zu tragen vermögen, und sich daher weniger oder mehr krümmen, und so schief wachsen. Die Gelenkköpfe der Knochen an den Gliedmasen schwellen dabei widernatürlich an, und das ganze Uebel scheint mit der englischen Krankheit der Kinder nahe verwandt zu seyn. Die Thiere sind übrigens dabei gesund. Weil diese Krankheit erblich ist, soll man solche Thiere nie zur Zucht brauchen.

Auser den Pferden sind auch Schaafe, Schweine und Hunde diesem Uebel unterworfen.

Auser der Färberröthe (Krapp) ist bisher noch kein Mittel bekannt worden, das gegen diese Krankheit sich wirksam bewiesen hätte. Man braucht dazu gemeiniglich die Wurzel, jedoch kann man Kräuterfressenden Thieren auch das Kraut reichlich unter ihrem gewöhnlichen Futter geben.

Die Wurzel wird gepülvert, und davon einem Füllen täglich dreimal drei Quintchen bis

einem Loth, Hunden, Schafen und Schweinen aber zu einem halben Loth unter ihr gewöhnliches Futter gereicht. Für Hunde wird auch empfohlen ein Loth der Wurzel in einer halben Bouteille Milch abzukochen und saufen zu lassen. Bei diesem innerlichen Gebrauch ist nöthig, die Thiere täglich einigemal im fliesenden Wasser zu baden. Wenn die Krankheit noch keinen zu hohen Grad erreicht hat, so wird sie durch diese Mittel gehoben, die Kur muß aber oft einige Monate fortgesetzt werden. Zwischen durch kann man gelinde Laxirmittel geben, Füllen und Schafen Glaubers Wundersalz zu sechs bis acht Loth, Hunden und Schweinen aber je nach ihrer Grösse, die Rhabarber in Pulver von einem halben Quintchen bis zu einem halben Loth in Wasser gerührt, oder mit Honig zu Latwerge gemacht.

Blasenbandwurm s. Würmer.

Blutadergeschwulst, Blutspat.

Blutadergeschwulst, Krampfader, Aderkropf sind Namen die einerlei Uebel bezeichnen. Es besteht darinn, daß in dem Gewebe einer Blutader eine oder die andere Faserschichte ihrer Häute

zertrennt wird, und die nunmehr geschwächte Wand der Ader dem Seitendruck des Blutes nicht mehr widerstehen kann, daher also das Blut sich in einem solchen Theil der Blutader ansackt, und gerinnet, während das noch zirkulirende Blut durch den im Aderkropf befindlichen größtentheils geronnenen Blutklumpen einen offenen Weg behält. Diese Verletzung setzt allemal eine von der Blutader erlittene Gewalt voraus, daher man sie auch bei Pferden gemeiniglich an den Hinterbeinen findet, welche immer die größte Gewalt erleiden. Am häufigsten leidet diesen Fehler der Ast der Schrankader, welcher über die Spatkammer des Sprunggelenkes herauflàuft, wo sich in diesem Fall eine runde elastische, der Pfanngalle ähnliche Geschwulst bildet, wodurch weniger oder mehr die Bewegung des Sprunggelenkes gehindert wird.

Von der Pfanngalle unterscheidet sich diese Geschwulst, welcher man den sehr unschicklichen Namen Blutspat beigelegt hat, dadurch, daß man nicht wie bei dieser, die Ader erhaben über die Geschwulst herlaufen sieht, und daß sie kein lymphatisches Wasser, sondern Blut enthält.

So

So ist die wahre Blutadergeschwulst beschaffen; es gibt nemlich auch eine unächte oder falsche, wenn die Blutader ganz gerissen ist, und das Blut in das Zellgewebe sich ergießt, wo es gerinnt, und eben eine solche Geschwulst bildet, ohne daß man ebenfalls die natürliche Erhabenheit der Ader sehen kann.

Die zweite Stelle, wo eine solche Blutadergeschwulst statt finden kann, sind die beiden Seitenblutadern an der hinteren Seite des Fesselknochens. Sie führen das Blut aus dem Huf zurück und werden ebenfalls zuweilen aderkröpfig gefunden.

Diese Geschwülste hindern die Bewegung des Fesselbeins, besonders in seiner Verbindung mit dem Kronenbein.

Die Heilung der Blutadergeschwülste kann nicht anders gründlich bewerkstelligt werden, als durch die Operation Herr von Sind will zwar mit seinem sehr wunderbar zusammengesetzten zusammenziehenden Pflaster dergleichen Geschwülste geheilt haben, allein wer den Bau des Thierkörpers aus der Zergliederung kennt, und die die Natur des Uebels weis, muß nothwendig diese angebliche Kuren für Mährchen ansehen.

Die

Die Operation bestehet bei der Blutadergeschwulst des Sprunggelenkes, oder bei dem sogenannten Blutspat, der Aderkropf mag wahrer oder falscher Art seyn, in der Unterbindung und Absetzung der Blutader. Man gehet dabei folgendergestalt zu Werke: Das Pferd wird umgeworfen, und gefesselt, jedoch so, daß man bequem an den zu operirenden Theil kommen kann. Nun schneidet man mit einem scharfen Messer die Haut auf der Geschwulst der Länge nach durch, und sucht nicht nur den Aderkropf selbst, sondern auch noch etwas von der gesunden Blutader, über und unter der eigentlichen Geschwulst zu entblösen. Darauf nimmt man zwei krumme Heftnadeln, die mit dreifachem gewichstem Zwirn eingefädelt sind, sticht eine davon über, die andere unter der Geschwulst unter der Ader durch, und bindet an beiden Stellen mit den Fäden die Ader mit einem doppelten Knoten zu. Sobald dieses geschehen ist, öffnet man die Geschwulst selbst mit einem hinlänglich grossen Schnitt, drückt alles geronnene und flüssige Blut heraus, und verbindet die Wunde mit einer in Brantewein eingetunkten Kompresse, die man vermittelst einer Binde, die über und unter dem Sprunggelenke verschiedenemal hergeführt wird, befestigt. Diesen Verband läßt man

man einige Tage liegen, und verbindet hernach, bis zur völligen Heilung, trocken.

Bei den aderkröpfigen Seitenblutadern des Fessels findet keine Unterbindung statt, weil das Blut aus dem Huf keinen andern Weg zum Rückfluß hat. Man operirt diese folgendergestalt: Es werden mit einem guten Bistouri Einschnitte von der Länge eines halben Zolls längs dem Aderkropf gemacht, und das geronnene Blut herausgedrückt. Hierauf wird eine vierfache linnene Kompresse, die entweder in starken Brantewein, oder noch besser, in die geistige Auflösung des Gummi Kino eingetunkt worden, drum geschlagen, mit einer Zirkelbinde befestigt, und mit diesem Verband bis zu völliger Heilung fortgefahren.

Daß bei diesen Kuren die Pferde gänzliche Ruhe haben müssen, brauche ich wohl nicht zu erinnern. Bei der Operation der Blutadergeschwulst des Sprunggelenkes thut man wohl, wenn man das Pferd acht Tage verhindert, sich niederzulegen. Nach vollendeter Heilung sind kalte Flußbäder von gutem Nutzen.

Blutauswurf der Pferde.

Wenn Pferde stark, besonders bergauf, oder gegen den Wind gejagt werden, so bekommen sie einen Husten, wobei Blut aus Maul und Nasen ausgeworfen wird. Dieses Blut kommt entweder aus den Blutgefäsen der Luftröhre, oder aus der Lungen selbst; im ersten Fall ist es schwärzlich und schmierig, im lezteren aber hochroth und schaumicht. Im ersten Fall hat die Krankheit nicht viel auf sich, desto mehr aber im zweiten Fall, weil sehr leicht ein trockner Husten zurückbleibt, und entweder ein unheilbarer Dampf, oder die eben so unheilbare als auch noch weit eher tödtende Lungenschwindsucht daraus entsteht. Inzwischen ist der Blutauswurf bei Pferden überhaupt selten, und kommt aus denen Ursachen, durch welche er bei Menschen entsteht, wenig oder gar nicht vor.

Die Heilmittel sind: eine kräftige Aderlässe an der Halsader, der Gebrauch des Salpeters im Wasser, das bis zur angenehmen Säure mit Vitriolgeist vermischt ist. Solche Pferde müssen hernach noch einige Zeit von allen Strapatzen verschont bleiben. Aus ähnlichen Ursachen entstehet der Blutauswurf der Hunde, wenn sie nemlich

nemlich zu stark gehezt worden, auch wohl gar in die Hitze saufen. Diesen gibt man täglich viermal, ein Pulver, das aus einem Skrupel Salpeter und eben so viel Alaun bestehet, in Milch ein. Auch bei diesen heilt Ruhe den Schaden in kurzer Zeit.

Blutbies s. Sterzseuche.

Blutbrechen.

Dieser Zufall entstehet meistens bei Hunden, entweder aus den eben angeführten Ursachen, oder wenn sie aus stehendem Wasser gesoffen und einen Blutigel verschluckt haben. Im ersten Fall dienet das nemliche Pulver, das oben bei dem Blutauswurf gerathen worden. Im lezten Fall aber, giebt man dem Hund ein Glas Wasser ein, worinn Kochsalz aufgelöst worden, so stirbt der Blutigel.

Bei Pferden, die im natürlichen Zustande nie erbrechen können, ist das Blutbrechen allzeit tödlich.

Blutharnen.

Diese Krankheit wird auch von manchen Blutpisse, Blutstallen, Blutstaupe, Weidebruch u. s. w. genannt, und besteht darinn, wenn ein Thier entweder blosses Blut pisset, oder mit dem Urin Blut, oder blutiger Schleim vermischt, abgehet. Dieser Blutfluß kann sowohl aus der Harnblase als auch aus den Nieren seine Quelle haben, und alle Thiere können von diesem Uebel befallen werden. Die nächste Ursache ist eine Entzündung der Nieren oder der Harnblase oder beider zugleich. Das Uebel ist allzeit bedenklich, aber doch kann es, wenn der Blutfluß nur mäsig ist, in so fern wohlthätig seyn, als dadurch die Entzündung der ebengenannten Theile vermindert wird. Am seltensten ist dieser Zufall bei Pferden und Eseln, und dann entsteht er meistens aus dem Tragen einer zu schweren Last. Ist die Entzünduog nicht beträchtlich, so bemerkt man kein Fieber, ist sie aber stark, so entsteht ein heftiges Fieber. Nach diesem Unterschied richtet sich die Gefahr, die im lezten Fall immer beträchtlich grösser ist als im lezten.

Bei dem Rindvieh wird diese Krankheit der Weidebruch, Blutstaupe auch rothe Netze genannt.

nannt. Meistens entsteht es im Frühling, so lange das Gras noch selten ist, und das Rindvieh begierig alles was grün ist, verschluckt, wodurch allerlei schädliche Kräuter mitgenossen werden. Zu diesen gehören: das Laub von jungen Eichen, Eschen und Ulmen; das sogenannte Rohrgras (arundo phragmitis); verschiedene Arten des Schierlings (cicuta virosa, cicuta aquatica); der Pferdeschwanz (equisetum arvense); der Wiesenhennenfus (ranunculus sceleratus) und verschiedene Arten der Euphorbien (Wolfsmilch) u. s. w. Häufiger werden Ochsen und Stiere von dieser Krankheit befallen, als die Kühe, bei welchen lezteren von den nemlichen Kräutern weit eher das Blutmelken entstehet.

Bei den Schafen nennt man dieses Uebel die Blutstaupe, Blutkrankheit, oder auch das rothe Wasser. Die Ursachen sind die nemlichen wie beim Rindvieh, besonders aber giebt bei den Schafen der Genuß der Waldanemone (anemone nemorosa) dazu Anlaß Ueberhaupt kann bei diesen, wie bei allen Thieren der allzugrosse Misbrauch wässerichter und schleimichter Fütterung, z. B. der Kleefütterung, auch diese Krankheit verursachen, welche bei den Schafen leicht in die Bauchwassersucht (das faule Wasser) übergehet.

Bei

Bei den Hunden entsteht das Uebel zuweilen aus Erhitzung, oder auch durch einen Schlag auf die Gegend der Nieren, oder eine Quetschung der angefüllten Urinblase.

Nicht nur jede Thierart, sondern auch die verschiedenen Ursachen der Krankheit erfordern eine besondere Behandlung.

Bei Pferden entsteht diese Krankheit entweder durch Stein in den Nieren und den Harnwerkzeugen überhaupt, oder durch äusere Gewalt. Im ersten Fall entstehen tödtliche Folgen, um so eher, je weniger man diese Ursache zu errathen im Stande ist.

Auf alle Fälle läßt man am Halse Ader, und wenn man noch immer harten vollen Puls spürt, so kann man nach 24 Stunden noch an beiden Schrankadern 2 Pfund Blut weglassen. Dabei giebt man erweichende Klistiere. Eine Abkochung von roher Gerste, mit einer Handvoll rother Malvenblumen, und etwas Bienhonig vermischt, ist hierzu am besten. Innerlich giebt man viermal des Tages ein halbes Loth gereinigten Salpeters in Wasser aufgelöst. Zum Glück sind Steine in den Urinwerkzeugen der Pferde etwas sehr seltenes.

Ist

Ist äusere Gewalt, z. B. ein Schlag, Stos, oder eine zu schwere Last hinter dem Sattel schuld an dem Blutharnen, so braucht man die nemlichen Mittel und giebt zwischen-durch ein Pfund Glaubers Salz zum Laxiren, wovon man Abends die erste und Morgens drauf die andere Hälfte reichen läßt. Folgende Komposition räth Kersting: Tormentillwurzel, armenischen Bolus, präparirte Muschelschalen, von jedem zwei Unzen; gereinigten Salpeters, drei Unzen. Mische alles zu Pulver. Oder auch folgendes: Tormentillwurzel, Siegelerde, gereinigten Salpeters, von jedem zwei Unzen. M. zu Pulver. Von einem oder dem andern dieser Pulver, giebt man einem Pferd Morgens und Abends anderthalb Loth entweder auf dem Futter, oder wenn es verabscheut wird, so mischt man es mit Wasser und gießt es ein.

Folgendes von Vitet angerathene Mittel dürfte in manchen Fällen, besonders, wenn man Verdacht auf Genuß schädlicher Pflanzen hat, von guter Wirkung seyn: Man koche einige Hände voll rothe Malvenblumen mit Wasser zu klistieren, gebe Schwarzmehl in verschlagenem Wasser zum Getränke, angenetzte Kleien zum Futter, und täglich dreimal eine Bouteille voll von der Abko-

chung

chung der Schwarzwurzel. Solte übermäsige Erhitzung Ursache seyn, so räth er am Halse Ader zu lassen, das Pferd täglich einigemal in die Schwämme zu reiten, in das Getränke sowohl, als in das Kleienfutter jedesmal etwas Salpeter zu mischen, und wenn die Gefahr dringend werden solte, eiskalte Aufschläge auf die Nierengegend, mit Tüchern die in eine Mischung von Wasser, Essig und Kochsalz eingetunkt worden, oder im Winter selbst Stücken Eis aufzulegen. Dabei sollen schleimichte Klistiere, deren jedes mit 4 Loth Alaun vermischt worden, täglich einigemal gegeben werden.

Bekommt das Rindvieh, durch den Genuß der oben genannten Kräuter, das Blutstallen, so läßt man alsbald am Halse Ader, gibt Klistiere von dünnem Haferschleim, und zum Getränke Gerstenmehl in verschlagenem Wasser, oder auch abwechselnd einen kochend gemachten, und darauf wieder abgekühlten Aufguß von Leinsaamenmehl und rothen Malven. Oder statt dessen auch folgendes: Nimm: Eibischwurzel, ein halbes Pfund, koche sie (klein geschnitten) in 12 Pfund Wasser, seihe die Brühe durch ein Tuch, und mische ein Viertelpfund weisse Stärke, oder eben so viel Arabischen, oder Kirschen-Gummi zu.

Von

Von diesem Trank giebt man Ochsen und Kühen täglich dreimal ein Pfund, solange bis vollkommene Besserung erfolgt. Ist kein Fieber und Hitze da, so kann man ½ Pfund Speck in Würfel schneiden, mit 4 Pfund Bier kochen, und dem Thier auf einmal eingiesen. Eine Stunde drauf giebt man laues Wasser mit schwarzem Mehl zu saufen. Will sich nach Anwendung dieser Mittel das Blutharnen nicht stillen, so gibt man stopfende Mittel. Z. B. Nimm: Eichenlohe, ½ Pfund, Tormentillwurzel ¼ Pfund, (beide grob gepülvert) koche diese Stücke zusammen in 4 Pfund Wasser bis zu 3 Pfund ein, mische zwei Unzen rohen Alauns dazu, und gebe dreimal des Tages ½ Pfund davon ein. Während dieser Kur gibt man nur feines süses Heu, und kein grünes Futter. Zum Getränke ist Mehltrank mit Salpeter (1 Loth auf einen Eimer voll) am rathsamsten.

Auch die Schaafe bekommen von gewissen Kräutern Blutharnen, bei denen es die Blutkrankheit, Blutstaupe, oder das rothe Wasser genannt wird. Allzu wässerichtes Futter, und nasse Frühlings- und Sommerwitterung machen die Hauptanlagen zu dieser Krankheit bei den Schaafen. Bei der Krankheit schäumen die Schaafe stark, und die Augen werden roth und

wässernd

wässernd. Um in der Geschwindigkeit etwas zu thun, wird ½ Pfund Blut aus den Halsadern gelassen, und täglich dreimal ein halbes Quintchen gereinigten Salpeters in Bienhonig eingegeben. Lämmern gibt man halb soviel. Will nach einigen Tagen das Bluten nicht aufhören, so giebt man zusammenziehende Mittel, z. B. alle 24 Stunden einem erwachsenen Schaafe ein Quintchen gepülverten Alauns in einem Eßlöffel voll süser Butter ein.

Solte ein nasses Jahr die Ursache seyn, daß unter ganzen Heerden diese Krankheit entstehet, so gebe man unter das Lecksalz für z. B. 200 Stück Schaafe, zwei Unzen Kampfer und eine Unze rohen Terpentins, welches nach den besten Erfahrungen eins der besten Verwahrungsmittel gegen das Blutharnen und faule Wasser seyn soll.

Gegen das Blutharnen der Hunde dienet am besten der Salpeter mit einer einsaugenden Kalkerde. Z. B. einem Hünerhund kann man täglich dreimal ein halbes Quintchen gereinigten Salpeters mit eben so viel präparirter Muschelschalen, oder Drachenblut in Butter geknetet, eingeben. Stillt sich hiernach das Bluten nicht,

nicht, so giebt man den Alaun in Butter wie den Schaafen.

Blutkrankheit der Schaafe.

Diese Krankheit, welche zuweilen seuchenartig wüthet, hat Tessier genau beschrieben. In sehr trocknen Gegenden bei heisser Witterung äusert sie sich am leichtesten. Die Zufälle sind folgende: Das Schaaf stehet ganz dumm und zitternd auf den Füssen, Mist und Urin sind blutig, plötzlich fällt es um und ist todt. Nach dem Tode geht aus Maul und Nase dickes schwarzes Blut, und der Körper geht schnell in Fäulnis über. Die Hautgefäse sind strotzend voll Blut, und das Fleisch sieht violett aus. Der vierte Magen und die Gedärme sind leer, die drei ersten Mägen voll, besonders im Psalter ist viel trocknes Futter zwischen den Blättern angehäuft. Die Milz ist ungewöhnlich aufgeschwollen, nnd auch überhaupt alle innerlichen Theile mit Blut stark angefüllt. Der ganze äusere Körper ist von dem häufig ausschwitzenden röthlichen Wasser mit der Raude oder Kräze überzogen.

Dieser Krankheit ist besser vorzubeugen, als sie zu heilen, weil sie so äuserst schnell tödtet.

Man

Man meide bei den Schaafen die größte Sonnenhitze, treibe sie daher Mittags in Schatten, oder in den Stall, welcher wohl gereinigt und gelüftet seyn muß, und gebe ihnen das ausgesuchteste zarteste Futter. Zum Trinken stelle man ihnen Gefäße mit Wasser vor, worinnen einige Hände voll Seesalz, oder in dessen Ermangelung, Kochsalz geworfen worden. Alsdann koche man etwa zwanzig Hände voll Sauerampfer in einem Zober voll Wasser, löse darinn ein Pfund gereinigten Salpeters und ein halbes Pfund See- oder Kochsalz auf, und gebe davon jedem Schaaf morgens nüchtern ein kleines Bierglas voll (etwa $\frac{1}{2}$ Pfund) ein. Da die Krankheit anfänglich entzündlich ist, so muß man Ader lassen, dieses kann auch den gesunden Schaafen bei einer kranken Heerde nützlich seyn, wenigstens die Krankheit gelinder machen.

Blutmelken.

So nennt man den Zufall, wenn bei dem Melken der Kühe statt der Milch Blut, oder auch beides miteinander vermischt ausgemolken wird. Die nächsten Ursachen sind entweder Entzündung des Euters oder eine widernatürliche Erschlaffung der feinsten Milchadern, welche sich dadurch so erweitern,

erweitern, daß sie rothes Blut durchlassen. Letzteres hat gemeiniglich eine gewisse Schärfe der Nahrungsmittel oder gar giftige Kräuter zum Grunde. Der Aberglaube des Volkes schiebt die Schuld auf Hexerei.

Die Heilung richtet sich nach den Ursachen. Ist das Euter entzündet, welches sich durch eine rothe, schmerzhafte Anschwellung desselben verräth, und theils durch äusere Gewalt, theils durch Erkältung nach einer Erhitzung entstehen kann, so macht man Dampfbäder; z. B. Man koche Altheekraut, Käsepappeln, Kamillen, Holderblüthe, Wollkraut, und weissen Andorn in Wasser, und lasse davon den Dampf an das Euter gehen. Dieses kann fünf- bis sechsmal täglich wiederholt werden. In der Zwischenzeit streut man mit einer Mischung aus gleichen Theilen Bleiweis und Gallmei, zu feinem Pulver gemacht, das vom Dampf noch feuchte Euter wohl ein. Ist die Entzündung heftig, so läßt man aus beiden Schrankadern zwei bis drei Pfund Blut weg. Innerlich giebt man täglich dreimal ein halbes Loth gereinigten Salpeters in Mehltrank lauwarm zu saufen, und befördert den Abgang des Mistes täglich durch einige mit etwas Leinöl und Kochsalz vermischte Kamillenklistiere.

Im zweiten Fall, nemlich bei Erschlaffung der Milchadern, muß man zusammenziehende und stärkende Bähungen anwenden, z B. folgende Nimm Eichenlohe 4 Hände voll, koche dieses in 4 Pfund Wasser bis zu 3 Pfund langsam ein, mische ½ Pfund Bleiessig darunter, und schlage ein Tuch darinn genetzet öfters kalt um das Euter. Sauerampfer und Sauerklee, mit unter grün gefüttert, wirken als innerliche Mittel heilsam. Sind scharfe oder giftige Futterkräuter die Ursache, so dienen die nemlichen Mittel, die bei der Blutstaupe schon angerathen worden.

Bei Schafen und Ziegen, welche dem Blutmelken ebenfalls unterworfen seyn können, verfährt man im Ganzen genommen eben so.

Blutspat s. Blutadergeschwulst.

Borstenfäule.

Diese Krankheit betrift die Wurzeln an den Borsten der Schweine, welche in dem Speck locker werden, ausfallen, und an den Wurzeln blutig sind. Die Ursachen dieser Krankheit, welche eine Verderbnis des Specks zu seyn scheint, sind

Mangel

Mangel an Bewegung, morastige mit verpesteter Luft angefüllte Ställe, zu wenig Abwechselung im Futter, allzuviel verfaulte Nahrungsmittel und Uebermästung. Diesem Uebel kann man besser vorbeugen, als es heilen, indem es, wenn es nur einigermasen eingewurzelt ist, unheilbar wird. Das Austreiben in freie Luft, Reinlichkeit in Ansehung des Stalles und der Fütterung, und zeitiges Schlachten, sobald die Mastschweine nicht mehr recht fressen wollen, sind die besten Vorbauungsmittel. Wo die Krankheit noch im Anfang ist, gebe man fleissig saures unreifes Obst, Eicheln, Bucheckern, oder auch folgenden Trank: Man koche Eichenlohe 2 Hände voll in 6 Pfund Wasser, seihe die Brühe durch, und mische eine Hand voll Kochsalz, und zwei Eßlöffel voll gestossenen Alauns dazu, und gebe davon täglich dreimal ½ Pfund unter das Saufen; oder, man kann auch die eben genannten Stücke zu Pulver mischen, und unter jedem Futter einen gehäuften Eßlöffel voll geben. Ist die Krankheit schon weit gediehen, so ist kein Mittel im Stand zu helfen, die Schweine müssen drauf gehen.

Die

Die Bräune.

Die Bräune bestehet in einer mehr oder minder heftigen Entzündung des Anfangs der Luftröhre, des Schlundes, der Mandeln und anderer benachbarter Theile der Werkzeuge des Schlingens und Athemholens, wobei, je nach dem Grade der Entzündung, mehr oder weniger Fieber sich spüren läßt. Dieser Krankheit sind die meisten Hausthiere, besonders Pferde, Rindvieh, Schweine und Hunde unterworfen. Unter allen Verrichtungen leidet dabei das Schlingen und oft zugleich auch das Athemholen am meisten. Wenn die Entzündung noch keinen hohen Grad erreicht hat, so gehen Getränke noch hinunter, wenn aber auch dieses nicht mehr gehet, so ist es schon sehr weit gekommen.

Die Ursachen laufen gemeiniglich auf Erkältung nach vorhergegangener Erhitzung hinaus, besonders wenn die Thiere bei grosser Hitze in heftigem Durst über sehr kaltes Wasser herfallen und saufen.

Bei den Pferden wird sie die Kehlsucht oder der Kropf genannt, und entsteht bei diesen meistens aus der Druse. Sie ist entweder

die

die wahre oder falsche Bräune. Bei der wahren ist der Grad der Entzündung heftiger, und es liegt eine wahre blutige Stockung zum Grunde. Bei der falschen sind blos schleimichte und wässerichte Säfte, welche sich anhäufen und in Stocken gerathen, die nächste Ursache. Im ganzen werden beide Arten einerlei behandelt. Man fängt die Kur mit einer kräftigen Aderlässe am Halse an, giebt im Getränke täglich dreimal ½ Loth Salpeter, und eben so oft erweichende Klistiere. Entweder muß nun die Zertheilung der Entzündung bewirkt, oder die Eiterung befördert werden. Ersteres muß man versuchen, solange noch nicht der vierte Tag herum ist. Man reibt zu dem Ende alle zwei Stunden eine Mischung aus drei Theilen Leinöls, und einem Theil flüchtigen Salmiakgeistes äuserlich am Luftröhrenkopf und im Kanal der hintern Kinnlade ein. Da die Pferde sich nicht gurgeln können, so muß man die gewöhnlichen Gurgelkräuter der Apotheken (species pro gargarismatibus) zu 8 Loth in zwei Bouteillen Wasser kochen, ½ Pfund Essig, und eben soviel Bienhonig zumischen, und alle Stunde davon ein halbes Pfund in den Hals sprützen. Findet man aber, daß nach vier Tagen die Entzündung mehr zu- als abnimmt, wohl gar äuserlich der Luftröhrenkopf schwillt, so sticht man auf

lezterem

lezterem mit einem Messer die Haut durch, steckt ein fingerslanges Spieschen von der weissen Nieswurzel (Gillwurzel dadurch, umwickelt es mit einem Haar aus dem Schweif des Pferdes, und macht äuserlich erweichende Breiumschläge von Leinsaamenmehl, Hollunderblüten, Kamillen und etwas Saffran in Milch gekocht, und schlägt diesen Brei recht warm, jedoch nicht siedend heiß um, und wiederholt diesen Umschlag, so oft er kühl wird. Ueber Nacht salbt man die Geschwulst wohl mit Leinöl ein. Aus der Brühe zum Einsprützen läßt man den Essig weg, und sezt statt dessen gekochte Milch zu. Hiermit wird so lange fortgefahren, bis der Abscess, der sich unter der Zeit gebildet haben wird, aufbricht, welches man bemerkt, wenn das auf dem Luftröhrenkopf angebrachte Fontanell Eiter giebt, und das Pferd wieder anfängt, sein gewöhnliches Futter zu geniesen. Das Trinkwasser muß die Kur hindurch lauwarm mit etwas eingerührtem Rockenmehl gereicht werden. Sobald das Pferd wieder ordentlich frißt, so zieht man die Nieswurzel aus dem Fontanell, und überläßt die Heilung der Wunde der Natur. Nach und nach läßt man auch das Pferd wieder seine gewöhnliche Arbeit verrichten.

Die

Die Bräune des Rindviehes äusert sich eben so wie bei den Pferden, nur entsteht sie leichter als eine grassirende Epizootie, ja sogar ist man noch nicht ganz gewiß, ob nichts ansteckendes mit unter lauft. Man thut daher wohl, daß man, wie bei andern sowohl epizootischen, als auch ansteckenden Krankheiten die kranken Stücke alsbald nach dem Anfall der Krankheit allein stellt, und dabei das fleissige Lüften und Ausräuchern der Ställe (im Sommer mit Essig, und im Winter mit Wachholderbeeren) nicht versäumt. Den noch gesunden Thieren läßt man zur Vorsorge am Halse Ader, und giebt ihnen säuerliche Getränke, etwa den Vitriolgeist bis zur angenehmen Säure im Wasser, auch saures unzeitiges Obst, wenn es gerade die Jahreszeit mit sich bringt.

Den Kranken läßt man, gleich am ersten Tage der Krankheit, am Halse Ader. Später darf dieses nicht geschehen, weil es alsdann mehr schadet als nützet, besonders wenn das Fieber schon faulichter Art ist. Das harte Futter läßt man ganz weg, da es die Thiere ohnehin, theils aus Mangel an Appetit, theils weil sie es nicht schlingen können, liegen lassen. Statt dessen giebt man ihnen Kleienwasser verschlagen öfters zu saufen. In dieses Wasser kann man so viel präparirten

rirten Weinsteins mischen, daß jedes Stück davon binnen 24 Stunden 6 bis 8 Loth bekommt. Auch kann man ihnen alle 24 Stunden 2 Loth Glaubersalz zum Lecken geben. Im Fortgang der Krankheit kann man einen Trank von gutem süssem Heu mit Wasser kochen, den Trank durchpressen, dazu etwas Kleien, und unter jeden Eimer voll 2 Loth präparirten Weinsteins mischen.

Die schleunigste Hülfe erfordert die Entzündung des Halses Hier ist gewöhnlich an keine Zertheilung zu denken sondern es muß hier die Zeitigung des Geschwürs auf die bei der Bräune der Pferde angezeigte Art, beschleunigt werden. Sobald das Geschwür offen ist, erfolgt gemeiniglich die Heilung, welche um so viel gewisser ist, je eher die Thiere wieder nach ihrem gewöhnlichen Futter verlangen, und sich das Wiederkäuen wieder einstellt. Uebrigens macht das Fieber zuweilen die Hauptkrankheit aus, das nach seiner verschiedenen Natur auch eine verschiedene Heilart erfordert, wie hierüber bei den Artikeln von den verschiedenen Fiebern nachgelesen werden kann. Die äuserlichen Mittel aber bleiben bei allen Gattungen der Bräune immer dieselben.

Bei den Schweinen wird die Bräune sonst auch das wilde Feuer oder die Kriebelsucht genannt. Bei diesen Thieren ist diese Krankheit nicht nur sehr gewöhnlich, sondern auch vorzüglich gefährlich, besonders, wenn sie epizootisch grassirt, und mit einem fäulicht entzündlichen ansteckenden Fieber verbunden ist. Die Krankheit wüthet manchmal so heftig, daß drei Viertheile der kranken Schweine daran sterben. Vorzüglich macht der kurze, dicke, fette Hals dieses Thiers die Bräune zu einer so leicht tödlichen Krankheit.

Das erste was man zur Heilung thun muß, ist eine Aderlaß unter der Zunge, und das Einreiben des ganzen unteren Theils des Halses mit Spanischfliegensalbe. Dieses Einreiben wird alle 12 Stunden so lange wiederholt, bis die Salbe hinlängliche Blasen gezogen hat. Unmittelbar nach der Aderlas giebt man ein Brechmittel. Man löse zu dem Ende 6 Gran Brechweinstein in einer Kaffeetasse voll laulichten Wassers auf, mische drauf noch zwei Tassen voll Wassers dazu, und gebe davon z. B. einem Mittelschwein, den dritten Theil, nach einer halben Stunde abermals ein Drittheil, und wenn auch hierauf noch kein Erbrechen erfolgt, eine halbe

Stunde

Stunde drauf den Rest mit etwas Milch vermischt zu saufen. Solte das Schwein dieses nicht von selbst saufen, so steckt man ihm einen Stock queer durch das Maul, und gießt es ihm durch einen Trichter ein. Den folgenden Tag löst man zwei Unzen Glaubers Wundersalz in einem Pfund Wasser auf, und giest dieses ebenfalls frühmorgens ein. Das Einsprützen in den Hals ist eben so vorzunehmen, wie bei den Pferden auch. Schwillt der Hals immer stärker, und der vierte Tag ist um, so ist an keine Zertheilung zu denken, sondern man muß alsdann die Zeitigung des Halsgeschwürs, durch die oben bei der Bräune der Pferde angerathene Breiumschläge, zu beschleunigen suchen. Eine Aderlässe kann man bei diesen Thieren wegen ihres dicken Specks nicht vornehmen, um jedoch etwas Blut abzulassen, kann man die Froschadern unter der Zunge öffnen. Wütet die Bräune seuchenartig, so muß man den Schweinen, weil dabei das Fieber gemeiniglich fäulicht und ansteckend ist, den Vitriolgeist bis zur leidlichen Säure unter das Gesäufe mischen, auch die Kranken sorgfältig von den gesunden absondern. Zum Futter sind geronnene Milch, saure abgeseihte Molken, Gesäufe von Kleien und etwas Gerstenschrot am besten.

Wenn

Wenn die Entzündung weder sich zertheilt noch in Eiterung gehet, so entstehet der Brand, und dann ist keine Rettung. Dieser Ausgang ist der gewöhnlichste, wenn die Krankheit seuchenartig wütet.

Ein gutes Vorbauungsmittel, auser der sorgfältigen Verpflegung, ist, wenn man vom Frühling bis in den Herbst jedem Schwein wöchentlich ein- bis zweimal eine Handvoll Holzasche, besonders von Buchenholz, unter das Futter mischt. Dadurch wird das Blut von denen über Winter gesammelten Unreinigkeiten gereinigt. Auch die Krebsschalen, die den Sommer über weggeworfen werden, in das Gespül gethan, und davon die Schweine täglich saufen lassen, soll die Bräune verhüten. Die besten Vorbauungsmittel aber sind: Man treibe die Schweine bei grosser Hitze nicht aus, wenigstens an keinen Ort, wo sie keinen Schatten haben können, man treibe sie an Orte, wo es nicht an Pfützen oder fliesendem Wasser fehlt, man gebe ihnen gesunde trockene Ställe, und verhindere durch mäsiges Füttern, daß die Schweine den Sommer über zu fett werden.

Wenn die Bräune seuchenartig grassirt, ist es gefährlich, wenn Hunde von den Aesern fressen,

sen. Der Biß dieser Hunde wird so giftig, daß er tödtlich werden kann.

Auch die Hunde werden von der Bräune befallen. Der Brechweinstein zum Erbrechen gegeben, die Anwendung der blasenziehenden Salbe an dem äuseren Hals, eine Aderlässe, und, wenn die Zertheilung nach vier Tagen nicht erfolgt ist, die Beförderung der Eiterung, nebst den schon empfohlnen Einsprützungen in den Hals, sind die Mittel dagegen.

Brandschaden. Verbrennen.

Wenn ein Thier an einem äuserlichen Thei durch heisse, oder glüende Körper, oder wirkliches Feuer verlezt worden, so sind die Bedeckungen dieses Theils zum Theil oder ganz zerstört. Wirkt der Brand oberflächlich, so erhebt sich das Oberhäutchen zu Blasen, wirkt er tiefer, so werden mehrere Schichten der eigentlichen Haut zerstört, und wenn er durchgehet, so kann er bis in das Fleisch dringen. In den beiden leztern Fällen entstehen Schorfe oder Krusten, unter welchen sich gemeiniglich Eiter erzeugt, welches die Absonderung des zerstörten Theils von dem gesunden bewirkt.

Die

Die Grade der Hitze der verbrennenden Körper sind verschieden; anders wirkt heisses Wasser, anders heisses Fett oder Oele, anders glüendes Eisen, anders wirkliches Feuer, doch kommt alles bei der Heilung auf den Grad des Verbrennens an.

Im leichtesten Grad, wo nur das Oberhäutchen gelitten hat, sind fleissige kalte Bähungen mit dem Goulardischen Bleiwasser hinlänglich. Bildet sich aber ein Schorf, in welchem der Brand tiefer eingedrungen, so schmiert man mit der Bleiglättsalbe den Schaden täglich zweimal, so lange, bis der Schorf abfällt, und die verbrannte Stelle geheilt ist.

Brand. S. Entzündung.

Brandblut der Schweine, Rankorn. S. Pestblatter.

Bruchschaden.

Unter dieser Benennung verstehet man überhaupt einen jeden Zufall, wobei innere weiche Theile

Theile aus ihrer natürlichen Lage auser dem Körper hervortreten, und, mit den gemeinen Bedeckungen des Körpers umhüllt, eine mehr weiche als harte Geschwulst bilden. Diesem Zufall sind an verschiedenen Theilen der Bauchhöle die Gedärme ausgesetzt, wenn irgendwo das Bauchfell sich widernatürlich ausdehnt, oder gar zerreisset, und so ein Theil des Darmkanals durch einen Zwischenraum der Bauchmuskeln hervortritt. Wenn das Bauchfell blos ausgedehnt ist, und den hervorgetretenen Darm noch bedeckt, so bildet es den sogenannten Bruchsack, ist es aber zerrissen, und der Darm liegt blos unter den gemeinen Bedeckungen, so ist kein besonderer Bruchsack da. Die Brüche sind, je nach dem Grade der Austretung, unvollkommen, oder vollkommen. Bei den Thieren können entstehen: Nabelbrüche, Leistenbrüche und Hodensacksbrüche. Ein Nabelbruch entstehet, wenn sich der flechsigte Ring des Nabels erweitert, und ein Theil der Gedärme hervorkommt. Ein Leistenbruch wird gebildet, wenn sich der sogenannte Bauchring, welchen die in der Gegend des Geschrötes sich kreuzenden Flechsen der Bauchmuskeln ausmachen, widernatürlich erweitert, und ein Stück davon seine Austretung nach ausen durch eine rundliche Geschwulst verräth. Ein Hoden-

sack-

sackbruch entstehet aus dem vorhergehenden, wenn der ausgefallene Darm sich neben dem Saamenstrang in den Hodensack senket.

Bei den Thieren kommen die beiden lezten Arten sehr selten vor, Nabelbrüche aber wird man bei jungen meistens noch säugenden Thieren desto öfter gewahr, bei denen, wie überhaupt bei allen Thieren, meistens äusere Gewalt, durch Stosen, Schlagen, Fallen oder Springen, die Ursache ist.

Um diese Schäden zu heilen gibt es kein Arzneimittel, alle Schmierereien, Aufschläge und Bähungen sind vergebens, sondern allein das Zurückschieben des ausgefallenen Darms, und eine mit einem Polster versehene schickliche Bandage, die ein halbes oder ganzes Jahr angelegt bleiben muß, verhindert den Darm fernerhin herauszufallen, und macht dadurch mit der Zeit die erweiterte Oefnung verwachsen. Die Grösse des Polsters muß der Grösse dieser Oefnung angemessen seyn, und unter dieser Beihülfe der Kunst heilt die Natur den Schaden, und zwar desto geschwinder, je geschwinder das Thier sein Wachsthum vollendet. Bei ausgewachsenen Thieren

ist

ist auch durch keine Bandage ein Bruch mehr zu heilen.

Brustentzündung, s. Entzündungsfieber.

Buglähmung.

Unter diesem Namen versteht man eine schmerzhafte Bewegung des Schulterblattes und seines Gelenkes mit dem Armbein, welche von ausgetretenen und stockenden Säften herrührt. Das Thier hinkt auf dem kranken Bein, führt es im Schultergelenk steif, und setzt es im Stehen allzeit vor. Die Ursachen dieses Uebels sind entweder innerliche oder äuserliche. Die ersteren sind zurückgetretene Ausdünstungsmaterien, welches der häufigste Fall besonders bei den Pferden darum ist, weil diese am Vordertheil heftig schwitzen, und daher z. B. durch das Stehen in der Zugluft, durch Reiten in kaltes Wasser u. d. g. sehr leicht verkältet werden. In diesem Fall hat das Uebel die gröste Aehnlichkeit mit dem kalten Fluß, oder Gichtfluß (rheumatismus) der Menschen. Zu den äuserlichen Ursachen gehört eine jede äusere Gewalt, oder auch Verstauchung, wodurch die Flechsen, Muskeln und Bänder dieser

ser Theile gewaltsam gezerret und ausgedehnt werden, wodurch alsdann die wässericht lympha- tischen Säfte auch wohl zuweilen Blut austre- ten, stocken und einen gewissen Grad von Ent- zündung erregen.

So lange das Uebel noch neu ist, läßt es sich, gleichviel aus welcher Ursache es entstanden, leicht heben, ist es aber eingewurzelt, so wird es nicht selten unheilbar.

Bei der Kur ist daher bald gethan, wohl ge- than. Sie richtet sich natürlicherweise nach den Ursachen, welche man also vor allen Dingen zu erforschen suchen muß. Wenn man gewiß über- zeugt ist, daß die Buglähmung durch Verkältung entstanden, in welchem Fall sie das am Schulter- gelenk darstellt, was die Rehkrankheit am ganzen Körper ist, so muß man zwei Anzeigen bei der Kur erfüllen: 1) die Ausdünstung herzustellen, und 2) den stockenden Säften einen Ausfluß zu verschaffen suchen. Der erste Zweck wird erreicht, wenn man das Thier warm hält, den leidenden Theil fleissig mit einem Strohwisch reibt, mit der im folgenden Artikel beschriebenen Fleischbrühe bähet, und weich füttert, d. h. statt des Hafers angenetztes Kleien- und Gerstenschrootfutter gibt,

und

und Mehltrank worinnen etwas Salpeter aufgelöst worden, zum saufen reicht. Die zweite Anzeige wird erfüllt, wenn man ein Leder an de Brust zwischen den Vorderbeinen steckt, und dieses so lange eitern läßt, bis die Bewegung des schmerzhaften Gelenkes wieder hergestellt ist. Meistens sind in diesem Fall weiter keine Mittel nöthig. Wenn aber ein Pferd durch äusere Gewalt eine Verstauchung an diesem Theil erlitten, in welchem Fall schon mehr Entzündung statt findet, so muß man am Halse drei Pfund Blut abzapfen; und das Gelenke mit einer Mischung aus drei Theilen Baumöls und zwei Theilen Salmiakgeistes alle vier Stunden wohl einreiben. Um aber doch auch den ausgetretenen Säften, die allenfalls sich nicht zertheilen sollten, einen Ausweg zu verschaffen, ist ebenfalls das Lederstecken vor der Brust nöthig. Viele unwissende Schmiede suchen bei der Buglähmung den Schaden in den Theilen unter dem Knie, aber man kann sich nicht leicht betrügen, wenn man in solchen zweifelhaften Fällen das Bein vom Schulterblatt an sorgfältig befühlt. Sobald man auf die schmerzhafte Stelle kommt, wird das Pferd augenblicklich seinen Schmerz zu erkennen geben.

Bugschwinden.

Der Name zeigt schon die Beschaffenheit des Uebels von ausen, nemlich der Bug oder das Blatt und Schultergelenk ist ungleich magerer und kleiner als im natürlichen Zustande und gegen das andere betrachtet. Das Pferd hinkt und bügelt, d. h. es wirft den kranken Fus auswärts.

Die nächste Ursache ist gehinderter Zufluß der nahrhaften Säfte, und dieser ist die Folge von scharfen oder andern gewaltsamen Mitteln, die zur Heilung der Buglähmnng verkehrter Weise angewendet worden.

Da hier im ganzen genommen eine Schwäche der Fasern und Gefäse zum Grunde liegt, so können, wenn anders das Uebel nicht zu lange versäumt, und eingewurzelt ist, zusammenziehende und stärkende Bähungen, mit abwechselnden erwärmenden und auflösenden Umschlägen Hülfe schaffen. Zu dem Ende kann man frisch ausgenommene warme Eingeweide von geschlachteten Thieren, oder warme Fleischbrühe von Ochsen- Hammels- oder Pferdefleisch fleisig umschlagen, und zwischen durch mit einer starken Abkochung von Eichenlohe in Bier oder Essig kalt waschen.

Diese Wasche wird noch kräftiger, wenn man eine beliebige Quantität Seife darunter mischt. Gut ist es, wenn, falls es gerade Frühling oder Sommer ist, einem solchen Pferd die Eisen abgenommen werden, und dasselbe einige Wochen oder Monate auf eine gute Weide getrieben wird.

D a m p f.

Diese Krankheit der Pferde wird auch sonst Bauchblas, oder Herzschlägigkeit, Herzschlechtigkeit genannt, und ist eben das, was bei dem Menschen das Asthma ist. Der Sitz der Krankheit ist in den Lungen, die entweder erschlafft, und übermäsig von Feuchtigkeiten aufgedunsen, oder verhärtet und eingeschrumpft sind. In beiden Fällen entstehet Engbrüstigkeit, und bei der geringsten Bewegung starkes Herzklopfen, weil der Kreislauf des Blutes durch die Lnngen nicht gehörig von statten gehen kann. Diese Krankheit gehört in Teutschland unter die Hauptmängel. Oefters scheinen auch Pferde dämpfig zu seyn, wenn die zarten Aestchen der Luftröhre mit zähem Schleim beladen sind, dieses ist aber nicht der eigentliche Dampf, es ist auch heilbar. Lezterer Umstand entstehet leicht von verdorbe-

nem

nem Heu, moderichtem Hafer, oder von einem kalten Trunk in die Hitze. Die Zufälle der Krankheit sind: Anfangs entstehet ein trockner Husten, besonders Morgens, welcher kurz abgestossen, wie aus einem holen Faß klingt. Im Fortgang des Uebels fängt das Pferd an, bei dem Athemholen die Nasenlöcher ungewöhnlich weit zu öffnen, dabei blähet sich der Bauch auf, die Flanken in der Nierengegend drücken sich herunter, und der After wird bei dem Einathmen weit herausgetrieben, und bei dem Ausathmen zurückgezogen.

Die Ursachen dieses Uebels sind: Uebelgeheilte Druse, oder hitzige Fieber, plötzlicher Wechsel mit dem Futter, Polypen im Herzen und den grossen Pulsadern, schwere Geburten, Uebertreiben in der Arbeit, Uebermästen, Stockungen in der Leber und andern Hinterleibseingeweiden, Verblutung, Saamenverschwendung, zurückgetretene Ausschläge der Haut, die Rehkrankheit, äusere Gewalt auf dem Brustkasten und dergl.

Der wahre Dampf, der aus wirklichen Fehlern der Lungen selbst entstanden, ist unheilbar, wo aber blos eine Schwäche dieses Eingeweides

zum

zum Grunde liegt, ist Heilung zu hoffen. Auch bei einem wirklich unheilbar dämpfigen Pferde läßt sich bei schonender Behandlung desselben das Leben eine geraume Zeit fristen, so lange es noch bei Fleisch bleibt. Sobald es aber anfängt vom Fleisch zu fallen, so ist das Ende des Lebens nicht mehr weit.

Viele haben zur Heilung die grüne Weide, oder auch Grasfutter im Stall vorgeschlagen, allein dieses hilft nur so lange, als das Pferd dieses Futter bekommt, dagegen wird sein Zustand desto schlechter wenn es wieder an das trockne Futter kommt. Das Brennen des Mastdarms ist eine unsinnige und gar nichts fruchtende Operation. Liegt zu dickes zähes Blut zum Grunde, so dienet alle Vierteljahr eine Aderlaß am Halse, man darf kein Heu, sondern Gersten- oder Haferstroh füttern, und unter das tägliche Futter soll man ein Pfund Waizenkleien mischen. Dabei bediene man sich folgender Latwerge: Nimm Angelikwurzel, Süsholz, Pimpinellwurzel, von jedem 3 Unzen; Ammoniakgummi, Alantwurzel, von jedem 2 Unzen; präparirte Meerzwiebel 1 Loth; Spiesglasgoldschwefel $\frac{1}{2}$ Loth; Wollblumenkraut, Ehrenpreis von jedem 2 Händevoll; Wachholderhonig, so viel als genug ist um

um alles zusammen zu einer nicht allzusteifen Latwerge zu machen. Davon gibt man dem Pferd dreimal des Tages einen gehäuften Eßlöffel voll eine Stunde vor dem Futter ein. Mit dieser Kur muß man wenigstens 2 bis 3 Monate fortfahren, auch die ganze Zeit über ein Leder vor der Brust in beständiger Eiterung erhalten. Bei einem hohen Grade von Schwäche der Lungen, ist kein Hülfsmittel, als Schonung von schwerer Arbeit, und das Tränken mit solchem Wasser, das aus Eisenfelsen quillt, oder auch in Ermangelung dessen mit Wasser, worinn glüendes Eisen abgelöscht worden. Kersting empfiehlt folgenden Liquor: Nimm: Schwefelbalsam mit Anis 3 Quintchen, Salmiakgeist 1 Loth, mische beides untereinander, und gebe eine Zeitlang diese Portion täglich in Wasser ein. Vitet empfiehlt Dämpfe von gewürzhaften wohlriechenden Kräutern, z. B. Kamillen, Wermuth, Majoran, Timian, Lavendel, Salbei, u. d. g. mit kochendem Wasser übergossen, die Pferde unter einem über den Kopf gehängten Tuch täglich einigemal einathmen zu lassen. Doch darf bei diesen Dämpfen weder Vollblütigkeit noch Dickblütigkeit zum Grunde liegen.

Auch das Rindvieh kann aus ähnlichen Ursachen dämpfig werden, jedoch geschieht das seltener

tener als bei den Pferden. Der Husten ist bei bei diesen Thieren heftiger und entweder trocken oder mit Röcheln verbunden. Der trockene Husten bestehet mehr in einem Keuchen, und klingt nicht so hohl wie bei den Pferden. Der Dampf ist entweder mit einer andern Krankheit verbunden, wie z. B. mit der Brustentzündung, Verstopfungen der Leber, des Milzes und Gekröses, mit der Aufblähung, der Lungensucht u. a. m., oder er ist eine Folge einer vorhergegangenen Krankheit, wenn sich die Krankheitsmaterie auf die Lungen geworfen, oder eine Schwäche dieses Eingeweides zurück geblieben. Auch kann er durch blosse Vollblütigkeit, Erkältung und allzu schleimichtes Futter erzeugt werden.

Die Heilung richtet sich nach den Ursachen. Ist das Keuchen bloser Zufall ebengenannter Krankheiten, so muß die Hauptkrankheit gehoben werden. Ist Vollblütigkeit schuld, so dienen von Zeit zu Zeit wiederholte Aderlässen. Ist Verkältung die Ursache, so muß man die Ausdünstung herstellen. Dieses bewirkt man durch wärmeres Verhalten im Stall, Behängen mit wollenen Decken, Striegeln und Reiben mit Strohwischen über den ganzen Körper. Dabei gibt man warmes Mehlgesäufe mit etwas Salpe-

ter,

ter, und wenn alles dieses nicht hinreichen solte, so gebe man folgenden Trank: Nimm: Hollunderblüthen eine Handvoll, lasse sie einige Minuten in 4 Pfund kochenden Wassers stehen, seihe alles durch, mische ¼ Pfund Hollunderlatwerge, oder Wachholderhonig dazu, und gebe alle 2 Stunden davon ein kleines Bierglas voll lauwarm ein. Ist Verschleimung schuld, so muß man erst untersuchen, ob der Husten trocken, keuchend, oder feucht, röchelnd ist. Im ersten Fall macht man Gesäufe von Queckenwurzeln, Eibischkraut und Wurzeln und Käsepappeln, mit Wasser abgekocht, etwas Bienhonig darunter gerührt, und läßt das Vieh lauwarm davon trinken. Will man die auflösende Kraft dieses Getränkes vermehren, so kann man jedem Eimer voll 1 Loth Salpeter zumischen. Alle Morgen giebt man folgenden Saft: Nimm: Leinöl ¼ Pfund, drei Eidotter, und 4 Loth Bienhonig, mische alles untereinander und gebe es auf einmal ein. Zum Futter sind dabei saftige Wurzeln und gutes, süßes gewürzhaftes Gras am besten, besonders wenn unter lezterem viel Bibernell ist. Wenn aber der Husten röchelnd ist, so gibt man zum Anfang in den ersten 8 Tagen zwei bis drei mal Morgens 2 Loth pulpulverisirten Lerchenschwamm mit Honig zu Latwerge gemacht, oder Abends und Morgens

½ Pfund

½ Pfund Glaubers Salz. Wenn nun hierdurch ein grosser Theil des Schleims abgeführt worden, so kann folgendes von Willburg empfohlne Mittel gegeben werden: Nimm: frisch zerquetschten Knoblauchs ½ Loth, lasse ihn mit 1 Pfund frischer Kühmilch ein Paar Minuten sieden, giese 2 Eßlöffel voll starken Weinessigs dazu, lasse es noch einmal aufwallen, seihe die dadurch entstandene Molken durch ein Tuch, mische noch 1 Loth gereinigten Salpeters dazu, und gib diese Portion einige Tage früh Morgens lauwarm ein. Um einen Rückfall zu verhüten, der bei dieser Art des Keuchens leicht möglich ist, wird folgendes Mittel empfohlen: Nimm: reiner Eisenfeile 2 Unzen, gepülverten Anissaamens 1 Unze, mische beides mit hinlänglichem Bienhonig zu Latwerge, und gib davon täglich dreimal ein Loth ein. Den obigen Wurzeltrank mit Salpeter kann man dabei noch eine Zeitlang fortsetzen. Dämpfe von gewürzhaften Kräutern, worauf kochendes Wasser gegossen worden, täglich einigemal durch Maul und Nase gehen zu lassen, ist heilsam, theils um den etwa noch zurückgebliebenen zähen Schleim abzulösen, theils um die erschlafften Gefäße der Lungen zu stärken.

Darmgicht.

Diese Krankheit wird auch sonst Kolik, Bauchweh, Darmfraiß, u. s. w. genennt. Nicht jeder Schmerz im Hinterleib verdient diesen Namen, sondern nur wenn er anhaltend und krampfartig ist. Am meisten werden die Pferde, und unter diesen am häufigsten die Wallachen damit geplagt. Die Zufälle und Merkmale der Krankheit sind folgende: das Thier wird unruhig, stößt mit dem Maul in die schmerzhafte Flanke, drehet sich von einer Seite zur andern, und haut mit den Vorderfüssen, als ob es nach Futter verlangt. Mit zunehmendem Schmerz vermehren sich auch die Zufälle, das Thier wird von Beängstigung befallen, es drehet und windet sich, hängt oft den Kopf bis auf die Erde, es sezt die Hinterschenkel weit vor unter den Leib, es zittert, erhebt die Schweifrübe, als ob es misten wolte. Wenn es weiter kommt, so wirft es sich nieder, wälzt sich von einer Seite zur andern, springt wieder einmal auf, faßt begierig ein Maul voll Futter, verschlingt es aber nicht, und wirft sich von neuem nieder. Unter diesen Bewegungen wird das Haar über den ganzen Körper von Schweiß naß, ja zuweilen steht weißer Schaum auf dem Thier. Wenn mit dem Ausbruch dieses

Schweisses

Schweisses die Zufällt nachlassen, so ist Verkältung die Ursache, gemeiniglich entsteht alsdann auch hierauf ein Durchfall. Halten aber demohngeachtet die Zufälle an, so hat das Uebel eine andere Quelle. Nehmen die Schmerzen beträchtlich zu, so steigt in eben dem Verhältnis die Unruhe, das Weisse im Auge wird roth, die Augen drängen sich vor den Kopf heraus, die Pupillen in den Augen erweitern sich, die ganzen Geberden des Thiers verrathen grosse Angst, und das arme leidende Geschöpf scheint den Menschen gleichsam um Hülfe anzuflehen. Sobald der Schmerz auf den höchsten Grad steigt, fängt das Thier an zu toben, wie bei dem rasenden Koller, doch bleibt es so viel bei Sinnen, daß es seinen Wärter kennt, welches bei dem Koller nicht der Fall ist. Ueberhaupt stehen alle diese Zufälle immer mit dem Grad des Schmerzes in gleichem Verhältnis.

Die Ursachen der Darmgicht sind: Schlechtes verdorbenes moderichtes Futter, frisches noch schwitzendes Heu, faules stehendes Wasser, Genuß giftiger Pflanzen, verwickelte oder in einander geschobene Gedärme, eingesperrte Brüche, Darmentzündung, verhaltene Blähungen, schwache Verdauungskraft, Verkältung, besonders wenn die Ausdünstungsfeuchtigkeit, welche sich

auf

auf die Gedärme geworfen, noch obendrein scharf ist, verhaltener Urin, Haarballen, und Steine in den Gedärmen. Diese Ursachen sind aber schwer zu entdecken, wenn der Wärter des Thiers, über die Veranlassung der Krankheit, keinen Aufschluß dem Thierarzt zu geben weiß. Eben so grosse Schwierigkeit hat man, die Art der Darmgicht zu bestimmen, hauptsächlich hat man nur darauf zu sehen, ob Entzündung da ist, oder nicht, welches man blos aus der Heftigkeit der Zufälle beurtheilen muß, besonders bestimmt dieses der Puls. Ist dieser hart, voll, und fieberhaft geschwind, so kann man schon, wo nicht auf eine wirklich schon gegenwärtige, doch wenigstens auf eine noch bevorstehende Entzündung schliesen. Bei der Windkolik zeigt die runderhabene Aufblähung der einen oder beider Flanken, die beim Anschlagen einen Paukenmäßigen Ton gibt, die Natur des Uebels. Das Thier schnappt dabei mit aufgesperrtem Rachen nach Luft, und der ganze Bauch läuft rund auf wie ein Faß. Dieser Gattung der Kolik sind die Krippensetzer häufig unterworfen, endigt sich aber gemeiniglich durch eine Menge mit grossem Geräusch aus dem Mastdarm fahrender Luft, ohne weitere übele Folgen.

Das

Das Uebel mag von einer Ursache herkommen, von einer Art seyn, von welcher es will, so ist es allemal mit Gefahr für das Leben des Thiers verbunden. Besonders aber macht die Entzündung der Gedärme das allergefährlichste Symptom dabei aus. Diese Gefahr dauert, auch wenn schon zuweilen einige Zufälle nachlassen, so lange das Thier Schmerzen äussert, so lange weder Winde, noch Urin, noch Mist abgehen. Nur nach solchen Ausleerungen entstehet Besserung, hat man Rettung des kranken Thiers zu hoffen. Minder gefährlich ist die Krankheit, wenn schwache Verdauungskräfte, verhaltene Winde, Verkältung, verdorbenes Futter, schwizzendes Heu, und faules Wasser die Ursache sind. Sind aber genossene giftige Pflanzen, Entzündung, Verwicklung und Ineinanderschiebung der Gedärme, ein ingeklemmter Bruch u. d. g. schuld, so ist gemeiniglich keine Rettung, wenn das Thier nicht bald stirbt, so wird noch die wurmförmige Bewegung der Gedärme und des Magens umgekehrt, der Koth geht blos, oder mit Blut vermischt, durch Erbrechen weg, und das Thier ist unwiederbringlich verlohren.

Wir sehen also hieraus, in wiefern bei der Darmgicht Heilmittel anzuwenden sind, nemlich nur

nur in denen Fällen, wo Verkältung, Verhaltung der Winde, des Mistes, des Urins, verdorbenes Futter und Getränke, u. d. g. zum Grunde liegen. Hier muß sich nun freilich auch die Kur nach den Ursachen richten. Vor allen Dingen muß vorerst in jedem Fall der zu nächst liegende Mist mit einer erwärmten, mit Oel eingeschmierten Hand behutsam aus dem Mastdarm geholt werden, um Klistiere beibringen zu können. Dieser Handgriff belehrt uns zugleich, ob die Hitze im Leibe widernatürlich stark ist. Ist der Puls voll und hart, so läßt man am Halse 3 bis 4 Pfund Blut weg. Nun gibt man ein erweichendes Klistier von Kamillen, Eibischwurzel und rothen Malvenblumen in Wasser abgekocht, und wiederholt dieses alle halbe Stunden, so lange bis die Klistiere bei dem Thiere blieben. Will sich das Pferd wälzen, so darf man dieses nicht zugeben, sondern man läßt es ausserhalb dem Stall gemächlich herumführen, aber ja nicht jagen. Ist nun Ueberfressen, oder verdorbenes Futter, oder frisches Heu die Ursache, so gibt man alle Stunden zwei Loth Glaubers Salz mit Bienhonig vermischt ein, und ein Klistier von Tabacksrauch. Am besten ist dazu eine hölzerne Pfeiffe, deren Kopf mit Blech gefüttert, und deren Rohr etwa einen Schuh lang ist. Diese wird mit Taback gefüllt, mit Zunder an-

gebrannt,

gebrannt, das Rohr mit Oel bestrichen, und in den Mastdarm gesteckt. Durch das Athemholen des Thiers wird nicht nur der Taback im Brand erhalten, sondern auch der meiste Rauch in den Darm eingezogen. In Ermangelung einer solchen hölzernen Pfeiffe, kann man sich auch einer neuen kurzen tönernen bedienen. Nach jedem Rauchklistier muß das Pferd in gelinde Bewegung, auf die vorhin beschriebene Art, gesezt werden. Ist Verkältung, also zurückgeschlagener Schweis, die Ursache, so nimmt man ein Glas warmen Weins, oder Biers, mischt 2 Eßlöffel voll Wachholderhonig, und ein halbes Loth Bibergeil dazu, und gibt es dem Thier ein. Wenn verhaltener Urin, oder Mist schuld sind, so gibt man ein Glas Wein mit einem halben Loth gereinigten Salpeters ein, und dabei abwechselnd obige erweichende, und Tabacksklistiere. Bei verhaltetenem Urin thun auch Klistiere von Schaafmist, in warmem Wasser zerrührt und durchgeseihet, gute Dienste. In der Windkolik dienet ein halbes Pfund Brantewein, mit zwei Loth rothen Steinöls vermischt auf einmal eingegeben. Dabei reibt man das Thier über und über mit Strohwischen, und gibt obige Klistiere. Wolstein räth einen Trank von Wein, worinn Säge- oder Raspelspäne von Kiefernholz gekocht worden, und dabei

ge-

gelinde Bewegung. Oder auch folgende Latwerge: Nimm: Gepülverten Kümmel, Fenchel- und Sternanis, von jedem ein halbes Loth, mische davon mit Wachholderhonig eine Latwerge; und gebe dieses auf einmal ein. Ist schon Entzündung da, so darf man keine Rauchklistiere geben, überhaupt ist dann gemeiniglich alle Hülfe umsonst; denn der Brand ist die gewöhnliche Folge, wodurch dem Leben bald ein Ende gemacht wird. Daß Würmer wirklich Darmgicht machen können ist nicht wahrscheinlich; wenigstens fehlen darüber die Beobachtungen bewährter Männer. Das ihr Nagen wohl Leibschmerzen macht, ist freilich nicht zu leugnen.

Darmseuche der Schaafe.

Diese Krankheit, welche am häufigsten in England vorkommt, wo sie zuweilen seuchenartig wüthet, besteht in einem fäulichten Entzündungsfieber, das sich mit dem Brand der Gedärme endigt. An dieser Krankheit sterben die meisten Kranken. Die Schaafe hinken auf den Vorderfüssen, mit den hinteren gehen sie ganz steif, als ob sie kreuzlahm wären, und die Brust wird äuserlich schwärzlich. Zuweilen entstehen daran

Eiterbeulen. Wenn diese zeitig sind soll man sie öffnen und mit folgender Salbe schmieren: Nimm: Hefen, Seife, Salz, und frisches Pappelkraut (Käsepappeln) koche alles dick, und lege es täglich auf. Innerlich soll man täglich einigemal drei Löffel voll starken Biers geben, worinn Knoblauch gekocht worden. So will Ellis, der diese Krankheit beschrieben hat, sie behandelt wissen. Ob nicht ganz im ersten Anfang der Krankheit eine Aderlaß am Halse, von einem halben Pfund Blut, und täglich viermal ein halbes Quentchen Salpeter im Getränke rathsam seyn möchte, stünde noch zu versuchen. Zugleich könnte auch der Vitriolgeist bis zur leidlichen Säure unter Wasser gegeben werden.

Dickblütigkeit.

Dickes Blut hat ein Thier, wenn das Verhältnis des rothen Bluttheils gegen das Wasser zu groß ist. Ein solches Blut fliest träge in den Adern, und dadurch können in den kleinsten Blutgefäsen leicht Stockungen entstehen, welche auf mancherlei Art der Gesundheit des Thiers Nachtheil zuwegebringen. Koller, Schlagflüsse, u. d. g. sind daher die gemeinsten Folgen dieses Zustandes.

Die

Die Ursachen sind Vollblütigkeit, allzu nahrhaftes Futter, zu viel Ruhe, Erkältung nach Erhitzung, allzuhäufiger Schweis, grosse äusere Hitze, und strenge Winterkälte. Man erkennt zu dickes Blut am trägen, schleppenden vollen Puls, Mangel an Freßlust, Kälte der äuseren Theile, zu weilen fliegender Hitze, unruhigem Schlaf, und Trägheit des ganzen Körpers. Am sichersten wird man davon überzeugt, wenn man einem solchen Thier Aderlässet, das Blut erkalten lässet, und nun untersucht. Man wird alsdann finden, daß der rothe Theil bald gerinnet, und sich wenig oder kein Wasser davon abscheidet.

Zur Heilung gehören zwei Stücke: Verminderung der Blutmasse, und Verdünnung des allzudicken Blutes. Der erste Zweck wird erreicht durch eine kräftige Aderlaß. Man zapft zu dem Ende z. B. einem Pferd, welche diesem Umstand am meisten unterworfen sind, vier Pfund Blut ab. Nach vier bis fünf Wochen muß diese Aderlaß wiederholt werden. Diese zweite Aderlaß gibt zugleich eine Probe ab, ob das Blut in der Zeit flüssiger worden ist. Dabei muß nun eine solche Lebensordnung beobachtet werden, welche die Verdünnung des Blutes begünstigt. Nemlich, das Pferd muß täglich mäsige Bewegung haben,

haben, und dabei ist eine Hauptsache, daß man Weitzenkleien mit dem Hafer vermischt, als einen dicken Brei mit Wasser angemacht, zum täglichen Futter gibt. Zugleich muß das Pferd wenigstens dreimal täglich getränkt werden; damit es aber Durst bekommen möge, mischt man ihm entweder in jedes Futter eine Hand voll Kochsalz, oder streut ihm dreimal des Tages in den Zwischenzeiten etwas Salz in die Krippe zum Lecken. In das Trinkwasser kann man auch jedesmal ein halbes Loth gereinigten Salpeters mischen. Kersting räth folgende Mittel: Nimm: Löwenzahnwurzel, Wegewartwurzel, von jedem zwei Unzen, Flachsseidenkraut, Lachenknoblauchkraut, Wohlverlei, von jedem drei Hände voll. Stosse und mische alles zu grobem Pulver. Davon werden 2 Loth in 6 Pfund Wasser gekocht, und von der Brühe täglich ein Pfund über das Futter geschüttet, oder wenn dieses das Pferd verabscheuen solte, demselben eingegeben. Oder auch folgendes: Nimm: Ingwer, Schlangenwurzel, und Osterluzei von jedem 2 Unzen; Wermuthkraut 3 Hände voll, tartarisirten Weinsteins 2 Unzen, mische alles zu grobem Pulver und brauche es wie das vorhergehende. Da sich der Gebrauch des doppelt destillirten Kirschlorbeerwassers bei Menschen zu diesem Zweck äuserst wirksam bezeigt hat, so wären

auch

auch bei Thieren damit Versuche anzustellen. Man könnte zu dem Ende einem Pferde viermal täglich anfangs 40 Tropfen ins Trinkwasser geben, über den andern Tag 10 Tropfen zusetzen, und damit bis zu 200 Tropfen steigen. Versuche müssen hierüber entscheiden.

Drehkrankheit der Schaafe.

Diese Krankheit hat fast so viele Namen erhalten als Länder sind, z. B. Schwindel, Taubsucht, Verrückung, Ringeln, Kreislauf, Segeln, Dummheit, Koller, Traben, u. v. a. m. Diese Thiere gehen taumelnd, die Augen stehen stier und sehen trübe aus, den Kopf lassen sie wechselsweise bald hängen, bald halten sie ihn wieder aufrecht, die Ohren sind schlaff, alle Munterkeit ist weg, zuweilen fallen sie im Gehen nieder, wechseln alle Augenblicke ihre Stellung, gehen von Zeit zu Zeit im Kreise herum, und wenn dieses vorüber ist, fallen sie meistens vor Mattigkeit zu Boden. Die Krankheit ist an keine Jahrzeit gebunden, jedoch ist sie in grosser Sommerhitze heftiger, als bei kühlem Wetter. Auch werden davon Lämmer, junge und alte Schaafe befallen. Epizootisch grassirt die Krankheit niemals, sondern

dern immer werden nur einzelne Stücke davon befallen. Einige wollen behaupten, daß das Uebel erblich sey, welches aber schwerlich zu erweisen seyn dürfte.

Den Sitz des Uebels hat man schon lange gewußt, nemlich daß Blasen im Hirn gefunden wurden, aber daß diese Blasen die Wohnungen des Blasenbandwurms (taenia hydatigena) seyen, haben erst in neuern Zeiten Leske und Götze entdeckt. Daß die Schaafbremse, welche den Schaafen in die Nasenlöcher ihre Eier legt, aus welchen Maden werden, die ihre Wohnung besonders in den Stirnhölen, und andern Hölen der Nasenschleimhaut aufschlagen, die Mutter dieses Blasenbandwurms nicht sey, ist nun ausgemacht, denn theils hat der Blasenbandwurm seinen Sitz nicht in den Stirnhölen, sondern in dem inneren des Hirnschädels selbst, theils ist die Made der Schaafbremse ein ganz anderes Insekt. Da man aber bei allen Schaafen, welche die Drehkrankheit haben, diese Blasenwürmer nnter der harten Hirnhaut antrifft, so sieht man sie mit Recht als die alleinige Ursache dieses Uebels an. Diese Blasen sitzen meistens unter der harten Hirnhaut, zuweilen auch in dem Hirn, in den Hirnkammern, und andern Stellen der Schädelhöle. In einer

Blase

Blase befinden sich zuweilen 3 bis 400 Würmer, welche gemeiniglich nicht grösser, als die Körner vom Mohnsaamen sind. Aeuserlich am Schädel bemerkt man gemeiniglich da, wo die Blasen sitzen, eine weiche Stelle am Knochen. Viele Kenner glauben, daß das Treiben auf den Faulweiden, überhaupt schlechtes unkräftiges Futter, dumpfige stinkende Schaafställe, und viel feuchte Witterung die Anlage zu der Krankheit vorbereiten.

Aus dem verschiedenen Siz der Blasenwürmer läßt sich nun auch einsehen, in welchem Fall Heilung zu hoffen seye, nemlich wenn die Blasen an der äusern Fläche des Hirns sitzen, daß hingegen an gar keine Heilung zu denken sey, wenn sie im Inneren des Hirns oder in den Hirnkammern stecken.

Keinerlei Arznei, innerlich oder äuserlich angewendet kann Hülfe schaffen, wenn nicht die Operation gelingt. Man gebe sich daher auch wegen ersterer gar keine Mühe, sondern wende leztere, im Fall sie thunlich ist, an. Diese besteht darinn, daß man die weichste Stelle des Kopfs wo die Blase gemeiniglich untersizt, anbohrt, und diese durch Saugen heraus ziehet. Riem und Reutter haben dazu einen besondern Saug-

troiker, angerathen, welcher dem Instrument welches zum Bauchstich des Rindviehes gebraucht wird, ähnlich, nur viel kleiner ist. Man durchbohrt damit den weichsten Theil des Schädels, zieht das Stilet heraus, und saugt nun entweder mit dem Munde durch das stecken gebliebene Röhrchen die Blase heraus, oder man thut dieses vermittelst einer eignen dazu gemachten Saugsprütze. Um das Wasser alle weg zu bringen, muß hierauf dem Schaaf der Kopf umgelegt werden, damit das Wasser alle abfliesen kann. Man kann zu dieser Operation auch den nemlichen Troikar brauchen, womit man Menschen das Wasser aus dem Bauche abzapft. In Ermangelung eines solchen Zapfspieses, könnte man auch die Oeffnung mit einem spitzen und scharfen Federmesser machen, und dann durch eine Federspule das Ansaugen verrichten. Wäre man so glücklich hierdurch die Blase zu bekommen, so wäre alsdann nichts übrig, als die Wunde mit einem stark klebenden Pflaster zu bedecken, und täglich wenigstens 6 bis 8 mal eiskalte Umschläge über den Kopf zu machen. Ist es wahr daß üble Pflege und Wartung zur Krankheit disponiren, so hat man doppelte Ursache diese recht sorgfältig zu beobachten.

Drehen

Drehen der Hunde.

Bei den Hunden kommt ein ähnlicher Zufall vor, wovon aber keine Blasenwürmer die Ursache sind, welche man nie bei diesen Thieren gefunden hat, sondern bei diesen rührt sie gemeiniglich davon her, wenn sie häufig unter einem heissen Ofen, oder in der heissen Sonne schlafen. Aderlassen, täglich dreimal ein Quentchen Salpeters in Milch zum Trinken gegeben, Umschläge aus einer Mischung von Wasser, Essig und Kochsalz fleissig kalt auf den Kopf gemacht, und die Ursachen in der Folge vermieden, sind die Erforderniße zur Heilung dieses Uebels. Wenn man diese Hülfe versäumt, und die Ursachen dauern fort, so entzündet sich leicht das Hirn und die Hunde werden toll.

D r u s e.

Diese Krankheit wird auch von manchen Kehlsucht, oder Kropf, genannt. Sie befällt allein das Pferdegeschlecht, und verräth sich äuserlich durch ein Anschwellen der Drüsen im Kieferkanal, und um den Luftröhrenkopf. Sie gehört unter die fieberhaften Krankheiten, theils weil

ihr

ihr Verlauf geschwinde, theils weil sie wirklich mit mehr oder weniger Fieber begleitet ist Diese Krankheit ist aber sehr verschieden, nach den verschiedenen Konstitutionen der Körper und der Säfte, nach den Jahrszeiten, nach der Witterung, auch nach dem Alter der Thiere. Ist ein Thier sonst gesund, so ist zwar die Entzündung im Rachen heftig, das Fieber stark und hitzig, aber doch allzeit gutartig. Ist hingegen das Thier sonst ungesund, so wird das Fieber bösartig, es zieht sich in die Länge, es entsteht aus der Krankheit eine falsche Druse, und diese kann endlich in den Rotz übergehen. Daher kommt eigentlich die Eintheilung in gutartige oder wahre, und in bösartige oder falsche Druse.

Die gutartige Druse fängt mit Schauder an die bald mit Hitze abwechselt, das Thier hat zwar geringeren Appetit, aber er verliert sich, wenn das Fieber nicht sehr heftig ist, selten ganz. Dieses Fieber hält an, so lange, bis sich der Drusenschleim vom Blut abgeschieden, durch die entzündeten Theile des Rachens und der Nasenhöle abgesetzt, oder durch gutartige Geschwüre im Kieferkanal, oder durch beide Wege zugleich sich einen Ausgang geschafft hat.

Nicht

Nicht so verhält es sich mit der bösartigen Druse. Bei schlechter Körperkonstitution, bei ungesundem Wetter, bei Verwickelung der Druse mit andern Krankheiten, u. s. w. wird das Fieber heftiger, und anhaltender. Der Ausfluß aus der Nase hält schwer, die Beulen schwellen stark an, bekommen leicht Neigung zur skirrhösen Verhärtung, der ganze Hals um den Luftröhrenkopf schwillt beträchtlich an, die Beulen gehen schwer in Eiterung, sie enthalten statt guten weissen Eiters, nur eine schleimichte, dünne, grüne, oder braune, gemeiniglich stinkende Jauche. Zuweilen verschwinden diese Geschwülste plötzlich, und dann sterben die Thiere bald darauf.

Die Druse befällt meistens nur hin und wieder einzelne Thiere, doch wird sie auch zuweilen zu einer herrschenden Seuche (Epizootie). Selten ist sie in diesem Fall gutartig. Es ist ein Irrthum, wenn man glaubt, ein Pferd könne die Druse nur einmal bekommen. Es ist dieses gemeiniglich ein Kunstgriff der Roßkämme, wenn sie versichern, oder durch zurückgebliebene Narben von den Geschwüren beweisen, das Pferd habe abgedruset, oder die Druse abgeworfen: um ihre Pferde desto theurer zu verkaufen. Sie befällt Pferde von allen Altern, jedoch, die unter dem achten Jahr

sind, am leichtesten. Diese bekommen sie auch mehrentheils gutartig, dahingegen ältere Pferde mehr der falschen Druse unterworfen sind. Der Frühling und der Herbst sind die gewöhnlichsten Jahreszeiten für die Druse, besonders werden im Herbst am leichtesten die Füllen davon befallen, die eben vom Euter der Stute abgestoßen worden sind, und nun nicht mit vorzüglicher Sorgfalt gepflegt und gewartet werden.

Man erkennt die Krankheit aus folgenden Zeichen: das Pferd sieht traurig aus den Augen, es läßt im Fressen nach, höchstens frißt es noch Heu, aber, meistens verschmähet es den Hafer, dabei hört man einen rauhen Husten, der öfters von selbst kommt, oder auf einen mäßigen Druck, den man mit den Fingern am Luftröhrenkopf vornimmt, erfolgt. Je schmerzhafter dieser Druck dem Pferde ist, desto gefährlicher ist die Druse, besonders, wenn es dadurch schwer zum Husten zu bewegen ist, denn dieses zeigt an, daß die Lungen stark angegriffen sind. Noch gefährlicher ist die Krankheit, wenn sich das Pferd, ohngeachtet es eine gute Streue hat, gar nicht niederlegt, sondern Tag und Nacht stehet, denn dieses ist ein Zeichen, daß es grosse Schmerzen in der Brust empfindet und Mangel an Athem hat. Gemeiniglich

lich werden auch die Pferde bei dieser Krankheit mit einem Fieber befallen, welches sich durch mehr oder weniger merkliches Aufbürsten und verfärben der Haare, Schauder, und abwechselnde Hitze zu erkennen gibt. Dieses Fieber spürt man bei einigen nur im Anfang der Krankheit, bei andern hält es mehrere Tage an. Besonders äusert es sich, so oft ein solches Pferd etwas kalt zu saufen bekommt. Ferner, hat man ein Merkmal der Druse, an einer besonderen Zähigkeit des Speichels. Die Drüsen im Kehlgang schwellen an, und verwandeln sich zuweilen in gutartige Absceſſe. Ist die Krankheit heftig, so bezeigt sich das Pferd im Gehen sehr matt, wohl gar zuweilen schwindlicht; beim Trinken bemerkt man, das ihm das Niederschlucken beschwerlich wird, wobei zuweilen das Getränke aus beiden Nasenlöchern wieder herauskommt. Die Schleimhaut der Nase ist mehr oder weniger roth und entzündet, einige Pferde geben auch zuweilen trockenen, mit einem Schleimhäutchen überzogenen Mist von sich, oder sind wohl gar verstopft. Der Abgang des Urins ist sparsam, und er ist nicht natürlich, sondern klar und braunroth. Ist bei dieser Krankheit der Puls ziemlich natürlich, so hat es keine Gefahr, ist

er

aber geschwind und matt, so ist es ein gefährliches Zeichen; und am allergefährlichsten ist der Zustand, wenn dabei der Athem geschwind und mühsam gezogen wird, und das Pferd dabei mit den Flanken schlägt.

Die Ursachen dieser Krankheit sind mancherlei. Füllen fallen im Herbst in Drusen, wenn sie, vom Euter weg, im Herbst in enge dumpfe Ställe eingesperrt, der freien Luft, der Bewegung entzogen, anderes Wasser und fremdes Futter bekommen, welches nothwendig eine Revolution in dem zarten Körper bewirken muß. Erwachsene Pferde werden von dieser Krankheit befallen, wenn sie anhaltende Strapatzen haben, die Kriegspferde, bei Feldzügen sehr früh, oder spät im Jahr, überhaupt alle Veränderungen der Luft, des Klimas, des Futters, besonders schleunige Abwechselung des weichen und harten, des grünen und trockenen Futters geben zu der Krankheit Anlaß. Am häufigsten und zugleich am schlimmsten entsteht sie durch moderichtes, staubiges Heu, staubigen und beregneten Hafer, und stehendes sumpfiges Wasser. Durch alle diese Ursachen werden die Säfte verdorben, das Blut verartet, der Schleim häuft sich an, die wässerichten Säfte werden scharf, und so entwickelt

allmählig das Drusenfieber. Doppelt wirksam sind diese Ursachen, wenn die Pferde den Winter über in ungesunden Ställen, enge zusammengestanden, unreinlich gehalten, sparsam gefüttert, und überhaupt alles dessen beraubt worden, was zur Erhaltung einer guten Gesundheit erfordert wird.

Eine gutartige Druse erfordert nicht die mindeste Arzneimittel. Ein gesunder, lüftiger Stall, gute Pflege, Mehltrank mit etwas Salz, oder Salpeter und Bienhonig lauwarm gereicht, öfteres Auswaschen des Mauls und der Nase mit einem schwachen Salzwasser, und täglich zweimaliges Räuchern mit Kolophonium und Zucker, auf Kohlen gestreut, ist alles was man zur Heilung einer gutartigen Druse anwenden kann.

Schon mehr Gefahr ist mit der Krankheit verbunden, wenn die Entzündung in den Luftwegen und das Fieber einen höheren Grad erreichen, und überhaupt die Zufälle an Stärke und Menge zunehmen. Der Rachen ist dabei trocken, schmerzhaft und geschwollen, der Athem ist beschwerlich, die Augäpfel drängen sich vor den Kopf, das Maul wird trocken oder schmierig, die Zunge brennend, die Beulen im Kanal des Unterkiefers,

terkiefers, stärker angeschwollen und schmerzhaft das Fieber wird immer heftiger, und das Thier verabscheuet nicht nur das Futter sondern auch das Wasser. Der Leib ist verstopft, und der sparsam abgehende Mist sehr hart. So steigen die Zufälle, bis ein dicker Schleim aus der Nase kommt, und die obgedachten Beulen im Kieferkanal in Eiterung gehen. Dennoch wird die Krankheit gehoben, wenn das Pferd vorher gesund war, und vernünftige Heilmittel angewendet werden. Folgendes Drusenpulver ist zum innerlichen Gebrauch anwendbar: Nimm: Angelikwurzel, süs Holz und Anissaamen, von jedem 2 Unzen, weiß Andornkraut, Wermuth, von jedem 3 Hände voll, Wachholderbeeren 3 Unzen, und Roßschwefel 1 Pfund; mische alles zusammen zu Pulver, und gebe dreimal täglich einen Eßlöffel voll, mit Honig zu Latwerge gemacht, ein. Zwischen durch kann man entweder, wenn die Pferde noch fressen, auf jedem Futter, oder auch dreimal täglich blos zum Lecken, 2 Loth Glaubers Salz geben, welches in dieser Gabe auflöset, und den Schleim zertheilt. Husten die Pferde stark, so gibt man dreimal des Tages einen Eßlöffel voll von folgender Latwerge: Nimm: Gereinigten Salpeters 1 Unze, Spiesglanzgoldschwefels ½ Loth, und feinen Gerstenmehls ¼ Pfund.

Mische

Mische alles mit 1 Pfund Honig zu Latwerge. Die Drüsen, welche im Kanal des Unterkiefers anschwellen, wäscht man lauwarm mit einer Abkochung von Bilsenkraut, Seifenkraut und Betonienblättern, mit etwas Kochsalz gemischt, wenigstens alle zwei Stunden. Will der Schleim aus der Nase nicht fliesen, und ist die Schleimhaut im Inneren der Nasenlöcher stark entzündet, so sind Dampfbäder von gewürzhaften Kräutern, oder von blossem Heusaamen mit kochendem Wasser angebrühet, die man den kranken Pferden, in die Nasen dampfen lässet, besser als alle Räucherungen, und Einsprützungen. Eben so hilft in diesem Fall, wenn man Hafer oder Gerste bis zum Zerplatzen aufkochet, das Wasser abgiest, und nun den Brei heiß in die Krippe schüttet, das Pferd schnaubet dieses an, und zieht dadurch den warmen Qualm in die Nase, bis es so weit abgefühlt ist, daß es dieses Futter fressen kann. Ist der Mist hart, oder gar verstopft, so gibt man täglich zwei bis drei Klistiere, von Kamillenbrühe mit etwas Salz und Leinöl vermischt. Bei hartnäckiger Leibesverstopfung thun Klistiere von Holzaschenlauge gute Dienste. Wenn die Drüsen im Kehlgang stark anschwellen, so koche man einen Strang rohen linnenen Garns in Buchenaschenlauge, und binde diesen leidlich warm

über die geschwollenen Drüsen. Hauptsächlich die Wärme dieses Umschlages wirkt, wenn es sich noch thun lässet, zur Zertheilung, oder befördert die Zeitigung eines guten Eiters, so daß gegen den sechsten oder siebenten Tag diese Beulen von selbst aufbrechen, oder mit dem Messer leicht geöffnet werden können, worauf in kurzer Zeit die Natur die Heilung bewerkstelligt. Wenn aber ein Pferd unter diesen Umständen sonst ungesund ist, schlechtes verdorbenes Blut hat, und Witterung und Jahreszeit noch obendrein ungünstig sind, so gehen diese Beulen sehr leicht in Brand über, welches man, unter andern, daran erkennen kann, wenn auf der Geschwulst die Haare ausfallen. Wenn dergleichen Eiterbeulen am Kehlkopf, oder unter den Ohren, oder am hinteren Winkel des Unterkiefers am Halse entstehen, sind sie mit mehr Gefahr verbunden, als die, welche sich im Kehlgang aufwerfen. Dieses kommt daher, weil sie das Athemholen, und den Kreißlauf des Blutes hemmen, wenn sie eine beträchtliche Grösse erreichen, auch gemeiniglich die schlimmere Gattung der Druse begleiten. Bei dem Oeffnen dieser Beulen muß man sich besonders in acht nehmen, das Messer ja nicht eher anzuwenden, als bis man das Schwappeln des Eiters recht nahe unter der dünn gewordenen Haut fühlt.

Die

Die innerlichen Mittel bleiben hier die nemlichen, die oben schon angerathen worden.

Allzeit ist die Druse bösartig zu nennen, wenn sich eine Entzündung der Lungen dazu gesellet. Man erkennt diese daran, wenn das Fieber heftig ist, das Pferd gänzlich allen Appetit verliert, sich gar nicht niederlegt, den Kopf traurig hängen lässet, kurzen Athem hat, und, wenn man es durch einen Druck an der Luftröhre zum Husten reizen will, schwer oder gar nicht dazu zu bringen ist, oder wenn es ja hustet, grosse Schmerzen dabei äusert, auch nicht rasch und röchelnd, sondern trocken, dumpf und kurz abgestossen hustet. Die ausfliesende Materie siehet misfärbig aus, und der Mist ist trocken, mit einem Schleimhäutchen überzogen. Oft geht die Entzündung der Lungen in den Brand über, und dann stirbt das Pferd bald, oder wenn dieses nicht ist, so geht sie entweder in den unheilbaren Dampf, oder in den Rotz über. Diese üble Ausgänge der Krankheit sind um so viel gewisser, je mehr die Krankheit versäumt, oder mit hitzigen und andern verkehrten Mitteln behandelt worden.

Man richtet in diesem zusammengesetzten Fall sein Hauptaugenmerk bei der Kur auf die Ent=

Entzündung der Lungen, und das sie begleitende Entzündungsfieber. Man läßt am Halse Ader und gibt den Salpeter, täglich zu drei Loth, in Mehltrank. An beiden Seiten des Brustkastens, dichte hinter dem Ellenbogen der Vorderbeine, reibt man, nachdem man die Haare in der Grösse eines Suppentellers sauber abgeschoren hat, die Spanischfliegensalbe wohl ein, und legt zugleich ein Eiterband an den untersten Theil der Brust. Solten Beulen am Luftröhenkopf dabei entstehen, so sticht man äuserlich durch die Haut, mit einem Federmesser, steckt ein Stückchen weisse Nieswurzel durch, und umwickelt diese mit einem Pferdehaar, wodurch Eiterung entsteht, und sich der Knoten auflöset.

Endlich muß auch hier noch der sogenannten verschlagenen Druse erwähnt werden, die so oft verkannt, und daher auch übel behandelt wird. Diese kann auf verschiedene Weise entstehen. Einmal bemerkt man an den Pferden nichts, als daß sie traurig, niedergeschlagen sind, Husten, und abwechselnd Fieber haben. So verfliesen manchmal 8 Tage, ehe sich die Krankheit auf einem Weg entscheidet. In diesem Fall ist kein Theil des Körpers, wohin sich nicht die Materie werfen kann. Fällt sie in den Kopf so schwillt

dieser über und über an, besonders das Maul, und die Nase. Befällt sie die äuseren Theile des Rückens, der Brust des Bauches, so giebt es Geschwülste aus denen gemeiniglich langwierige böse Geschwüre werden. Wirft sie sich auf die Schenkel, so nimmt sie bald die Maske der Rehkrankheit an, bald verursacht sie Wassergeschwulst der Füsse, böse Mauken, bösartige Geschwüre, Brand, Rotz, oder Wurm, auch wohl mehrere dieser Uebel zugleich. Viele Pferde sterben an der verschlagenen Druse.

Wenn die äuseren Geschwülste blos wässericht sind, welches man daran erkennt, wenn nach dem Druck mit den Fingern Gruben zurück bleiben, so muß durch viele kleine oberflächliche Einschnitte (Skarifikation) mit einer Fliete oder Lanzette dem unter der Haut ausgetretenen Wasser der Abfluß verschafft werden. Sind aber diese Geschwülste elastisch und warm, so werden die Einschnitte brandig, und müssen in diesem Fall unterlassen werden; das nemliche gilt von den Geschwülsten an dem Wiederrüst, dem Kreuz, den Schulterblättern u. s. w. Bei diesen sind Eiterbänder unmittelbar durch die Geschwülste gezogen, und das Brennen mit dem glüenden Eisen die anzuwendenden Mittel. Wirft sich die

Ma-

Materie auf die Lungen, oder andere wichtige Eingeweide, wo sie allzeit eine Entzündung verursacht, so erfolgt gemeiniglich der Tod, sie müßte sich dann in den Darmkanal ablagern, in welchem Fall ein heilsamer Durchfall entstehet, und den Kranken das Leben rettet. Diesen Durchfall darf man ja nicht stopfen.

Ein anderes mal kann sich die Druse verschlagen, nachdem sie sich schon in den gewöhnlichen Theilen gebildet hat, auch selbst wenn die Nase schon von Schleim überfliešet; plötzlich aber stopft sich dieser Ausfluß, die Beulen im Kehlgang und den andern Theilen verschwinden, und selbst wenn sie schon geöffnet waren, höret mit einemmal der Ausfluß des Eiters auf. Sogar scheinen die Pferde dadurch gesund worden zu seyn. Auf einmal aber entsteht ein neues heftiges Fieber mit Schauder, aufgebürstetem Haar, Hitze, Eckel am Futter, Hängen des Kopfs und Flankenschlagen. Unter diesen Umständen äusern sich zuweilen alle Zufälle einer Darmgicht, und die Kranken sterben oft binnen 24 Stunden. Kein Pferd von dieser Art ist zu retten, wenn nicht ein Durchfall entsteht, den die Natur hervorbringt. Kein Purgirmittel kann einen solchen wohlthätigen Durchfall erzeugen, darum schaden sie auch.

Wenn

Wenn hier Eiterbänder und andere künstliche Geschwüre nicht helfen, so ist keine Rettung.

Durchfall.

Der Durchfall, Durchbruch, Bauchfluß und wie die Namen alle sind, die man diesem Uebel gegeben hat, ist überhaupt ein übermäsiger oft wiederholter Abgang des Mistes in flüssiger Gestalt, der Unrath mag verdaut seyn, oder nicht. Dieser Umstand ist übrigens bald heilsam, bald schädlich und im lezten Fall ein Gegenstand der Heilung. Ein heilsamer Durchfall ist ein Mittel, wodurch die sich selbst heilende Natur schädliche Materien aus dem Körper entfernt; heilsam ist auch jeder kritische Durchfall bei fieberhaften Krankheiten, wodurch der gröste Theil des aus den Säften abgeschiedenen Fieberstoffs ausgeleert wird. In diesen beiden Fällen muß sich der Thierarzt nicht in die Wirkungen der Natur mischen. Solche Durchfälle hingegen, welche zum Verderben des Körpers wirken, welche keine schädliche, sondern gute Säfte, wirkliche Nahrungstheile wegführen, sind es, welche alle Aufmerksamkeit des Thierarztes erfordern.

Der

Der heilsame Durchfall giebt sich durch seine kurze Dauer, die Abwesenheit aller schlimmen Zufälle, besonders der fieberhaften Bewegungen, der Schmerzen, und durch die Ausleerung wirklich schädlicher oder wenigstens unnützer Materien zu erkennen. Er wird erzeugt, durch Veränderung des Futters, besonders durch schnellen Uebergang vom dürren zum grünen Futter, durch verändertes Wasser, Weide, Stallung, Witterung, Luft, Jahrszeit. Er entsteht, weil sich durch alle diese Dinge die Säfte, und besonders die Galle, verändern. Solche Durchfälle können in allen Jahrszeiten entstehen. Die Thiere behalten dabei ihre ganze Munterkeit, und Kräfte, auch spürt man an ihnen gemeiniglich ganz natürlichen Appetit. Gemeiniglich dauert er nur drei bis vier Tage, jedoch kann er auch acht bis vierzehn Tage ohne Nachtheil anhalten. Der Mist ist dabei zwar flüssig, aber doch von natürlicher Farbe und Geruch, verräth auch keine Schärfe, welches man aus der Abwesenheit der Schmerzen erkennen kann. Ist schneller Uebergang vom dürren zum grünen Futter die Ursache, so ist er bei den Pferden gelblicht, und bei den wiederkäuenden Thieren grasgrün. Je länger der Durchfall dauert desto wässerichter wird der Mist. Ueberhaupt stimmt immer seine Farbe mit der des Futters

ters

ters überein. Kritische Durchfälle ziehen allzeit Besserung nach sich.

Endlich giebt es auch einen Durchfall, den manche Pferde fast beständig haben, ihr Futter mag beschaffen seyn, wie es will. Solche Pferde sind aber ganz gesund dabei, und nie ist ein solcher Durchfall ungestraft gestopft worden. Besonders weis man Beispiele genug, daß nach einem solchen gestopften Durchfall, Blindheit, Darmgicht, u. a. Uebel mehr entstanden sind.

Ganz anders verhält es sich mit den verderblichen Durchfällen. Die Reihe der Ursachen, welche diese erzeugen ist groß, ich will nur die vorzüglichsten hier anführen: 1) Giftige Kräuter, verdorbenes Futter, das gemeiniglich scharfe Theile enthält, und starke Purganzen. 2) Verderbnis und Schärfe des Magensaftes und der Galle. In diesen beiden Fällen wird der Mist scharf, schleimig, und gehet mit Zwang ab, ungefehr wie bei der Ruhr, auch äusern die kranken Thiere heftige bald anhaltende bald periodische Schmerzen im Bauch. Ist die Galle scharf, so wird durch die häufigen Abgänge der After wund, entzündet und geschwollen, in diesem Fall wird der Durchfall leicht ruhrartig. Dieser Durchfall

ist

ist besonders für die Kühe gefährlich, wenn er mit grossen Leibschmerzen, einer schmierigen Zunge, Mangel des Wiederkäuens und Fieber verbunden ist. Der gallichte Durchfall ist allzeit mit Krampf verbunden, welcher den After stark heraus treibt, und das Schliesen desselben beschwerlich macht. Ist die Zunge dabei sehr trocken, bräunlicht, und der Mist hat einen aashaften Geruch, so ist grosse Lebensgefahr. 3) Warme feuchte Luft, und faule sumpfige Ausdünstungen, verursachen Durchfall, welcher denen Thieren, die sonst gesund sind, eher heilsam, als schädlich ist. Sind aber die Thiere an sich schwächlich, ist ihr Blut dünn, aufgelöst, arm an nahrhaften balsamischen Bestandtheilen, so ist ein Durchfall der aus diesen Ursachen entstehet; besonders für Pferde und Schaafe, nicht nur gefährlich, sondern auch nicht selten tödlich. Am größten ist dabei die Gefahr, wenn die Thiere das Futter verabscheuen, in welchem Fall die ganzen Verdauungswerkzeuge geschwächt und verdorben sind. Die Thiere zeigen dabei eine besondere heftige Begierde zum Salzlecken, und fressen höchstens die Futtergattungen die einen starken auffallenden Geschmack haben. Das Pferd sucht die sauersten, und das Schaaf die bittersten Kräutergattungen, wenn nemlich die Thiere gänzlich ihrem freien

Natur=

Naturtrieb überlassen sind. Die Zunge ist den Thieren mit zähem gelblichtem Schleim überzogen, die Haare stehen aufgebürstet, und ihre Augen sehen matt aus. Der Mist ist gelblicht und wäßricht, von faulen Durchfällen oder solchen die eine Krankheitsmaterie ausleeren, unterscheidet er sich durch den Mangel des üblen Geruchs.

Langwierige Durchfälle giebt es bei den Pferden, auser der schon oben angeführten Gattung, noch zwei. Im ersten dieser Fälle misten die Pferde mehr weich als hart, das Futter aber ist nur halb verdaut, und der Mist ganz locker, am Ende jeder Ausleerung folgt etwas trübes Wasser nach, und es scheint noch eine kurze Zeit hernach ein blinder Trieb zum misten übrig zu bleiben. Die Ursache dieser Art des chronischen Durchfalls ist geschwächte Verdauungskraft. Die Folge davon ist, daß die Thiere mehr mager als fett sind, und nicht die gehörigen Kräfte haben. In der zweiten Art des langwierigen Durchfalls ist der Mist zwar mehr hart als flüssig, aber mit vielem Schleim vermischt und umgeben. Diese Art rührt vom Ueberfluß des Schleims in den ersten Wegen her, auch eine andere Krankheit des Hinterleibes kann einen solchen Durchfall, als eine Folge der Schwäche nach sich ziehen.

Bei

Bei der Heilung der Durchfälle muß man überhaupt auf die Ursachen sehen. Solche Durchfälle die vom Wechsel des grünen und dürren Futters herrühren, bedürfen keiner Hülfsmittel, sobald die Thiere an die neue Nahrung einige Zeit gewöhnt sind, legt sich der Durchfall von selbst. Auch die Durchfälle hören ohne Hülfsmittel auf, welche von Veränderung des Aufenthaltes, des Futters, des Wassers u. s. w. herrühren, sobald die Gewohnheit auch hier die Oberhand behält, oder im Fall schädliches Futter die Schuld war, sobald die Thiere wieder gesundes Futter bekommen, überhaupt sobald die hier deutlich in die Augen fallenden Ursachen weggeräumt werden. Unterhält eine zu starke Purganz noch eine Zeitlang einen Durchfall, so ist das ein Beweis, daß theils noch Theile von dem Purgirmittel im Darmkanal hängen geblieben sind, und reizen, theils daß der Darmschleim, welcher die Gedärme gegen Schärfen beschützt, zu viel abgespült worden, und daher der Darmkanal zu empfindlich und reizbar ist. Ein solcher Durchfall wird durch Mehltränke, und Klistiere von Haferschleim gehoben. Folgender Trank kann dabei gebraucht werden: Nimm: Eichenlohe ½ Pfund, Tormentillwurzel ¼ Pfund, gemeine Rhabarber 1 Unze; Alles grob gepülvert, koche in 6 Pfund Wasser bis zu 5 Pfund

ein,

ein, seihe die Brühe durch ein Tuch, und gebe dem Thier davon 4mal des Tages ½ Pfund ein.

Wenn Verderbnis und Schärfe der zur Verdauung gehörigen Säfte einen Durchfall erzeugt haben, so dient die Rhabarbar in Verbindung mit der Brechwurzel (Ipecacuanha) auf folgende Art: Nimm: Rhabarber 2 Unzen, Ipecacuanha 2 Quentchen, mische beides mit ¼ Pfund gerösteter Linsen zu Pulver, theile dieses in 12 gleiche Theile, und gebe davon viermal des Tages eine Portion mit Wachholderhonig zu einer nicht allzu dicken Latwerge gemacht dem Thier ein. Vermindert sich nach dem Gebrauch dieses Mittels der Durchfall, so gebraucht man noch eine Zeitlang folgenden Trank: Nimm: Eichenlohe ½ Pfund, Wermuth ¼ Pfund, Enzianwurzel 2 Unzen, koche diese Stücke in 6 Pfund Wasser, und gebe dem Thier drei bis viermal des Tages ½ Pfund von der durchgeseiheten Brühe ein. Dabei müssen täglich wenigstens drei Haferschleimklistiere gegeben werden, deren jedem man zwei Loth Metallsaffran zusetzen kann. Solte der Durchfall ruhrartig werden, d. h. mit heftigen Schmerzen und Zwang auf den Mastdarm verbunden seyn, so bediene man sich des folgenden Mittels: Nimm: Von einer starken Abkochung von gutem

süßem

Heu in Wasser 4 Pfund, weisser Stärke 2 Unzen, Brechnußextrakt 4 Skrupel; mische alles durcheinander und gebe dem Thier alle 3 Stunden ½ Pfund davon ein. In jedes Klistier mische man 60 Tropfen von Sydenhams Laudan. Heutrank mit schwarzem Mehl und etwas Salz ist dabei das beste Getränke.

Zuweilen entsteht auch ein Durchfall von unterdrückter Ausdünstung, in welchem Fall sich die Ausdünstungsfeuchtigkeit in den Darmkanal geworfen. Dieser wird durch die Herstellung der Ausdünstung gehoben. Man behänge zu dem Ende das Thier, nachdem man es über und über mit einem Strohwisch gerieben, mit einer wollenen Decke, und brauche folgendes Mittel: Nimm: 4 Pfund von einer starken Abkochung von Hollunderblüten, flüchtigen Hirschhornsalzes 1 Loth, Kampferspiritus ½ Unze, Mindererers Geist 3 Unzen, mische alles durcheinander, und gib dem Thier alle Stunden ½ Pfund ein.

Hat man Ursache, Schwäche der Verdauungswerkzeuge für den Grund des Durchfalls zu halten, so mische man ein Pfund Kochsalz und eben so viel reiner Eisenfeile untereinander zu Pulver und mische davon unter jedes Futter einen

ge=

gehäuften Eßlöffel voll. Oder auch folgendes: Kalmus, Galgant, Tormentillwurzel, Enzian, von jedem 2 Unzen, Anissaamen, Fenchelsaamen, von jedem 1 Unze, mische alles zu Pulver, und brauche es wie das vorhergehende.

Das Rindvieh kann durch ähnliche Ursachen den Durchfall bekommen, es sind dabei je nach den Ursachen, auch die nemlichen Mittel anzuwenden, die für die Pferde als heilsam angerathen worden.

Der Durchfall den zuweilen saugende Kälber bekommen, wird durch eine zu Pulver gemachte Mischung von getrockneten Heidelbeeren, und gerösteten Eicheln, wovon man dreimal des Tages einen Eßlöffel voll in Wachholderhonig eingeben kann, geheilt. Auch hier sind zugleich Haferschleimklistiere anzuwenden.

Auch die Schaafe sind zuweilen dem Durchfall unterworfen. Die Lämmer bekommen leicht, wenige Tage nach der Geburt einen Durchfall, welcher eine schlechte Fütterung und Verpflegung der Mutterschaafe zum Grunde hat. Man darf nur ausgesuchtes gut nährendes Futter geben, um die Milch nährender zu machen, so stillt sich dieser

ser Durchfall von selbst, welcher sonst die Lämmer leicht tödtet. Auch feuchte tiefgelegene Weiden verursachen zu weilen den Lämmern, die mit den Mutterschaafen ausgetrieben werden, den Durchfall; man muß daher diese Ursache zu vermeiden suchen, und wenn sich hiernach der Durchfall nicht legen will, folgendes Mittel brauchen. Nimm: Klein zerschnittener Rhabarberwurzel 1 Loth, lasse dieses in 2 Pfund weissen Weins, in einer nicht zu fest verstopften Flasche 3 mal 24 Stunden in gelinder Wärme stehen, und gebe davon dreimal des Tages einen Eßlöffel voll ein. Dabei dürfen das Salzlecken, und die Mehltränke nicht versäumt werden.

Aus ähnlichen Ursachen, auch von zu frühem, oder zu spätem Austreiben auf kaltem Thau, oder Reif, bekommen die alten Schaafe den Durchfall, auch können dazu moderichtes Futter und stehendes Wasser Anlaß geben. Er ist bald ohne Schmerzen, bald mit Schmerzen verbunden. Im lezten Fall ist Fieber und Mangel an Freßlust dabei, im andern Fall aber sind sie ganz munter, und fressen und wiederkäuen nach wie vor. Ist lezteres, so braucht man gar nichts zur Heilung anzuwenden, denn der Durchfall ist alsdann eine heilsame Wirkung der Natur. Im ersten Fall hingegen

braucht

braucht man ebenfalls mit Nutzen den eben beschriebenen Rhabarberwein, jedoch mit dem Unterschied, daß man einem erwachsenen Schaafe ein mittelmäsiges Spitzglas voll gibt. Mehltrank und Salzlecken sind dabei auch rathsam. Sollten sich gallichte und schleimichte Unreinigkeiten auf der Zunge verrathen; so braucht man erst zwei Tage das glauberische Wundersalz, wovon man Morgens und Abends zwei Loth zu lecken gibt, oder wenn es die Schaafe nicht lecken wollen, in Wasser aufgelöst einschüttet, und hierauf folgendes: Nimm: Rhabarber 5 Gran, Ipecacuanha 1 Gran, mische beides zu Pulver und gebe Morgens, Nachmittags und Abends eine solche Gabe in einem Eßlöffel voll Wein ein. Zulezt vollendet man die Kur dadurch, daß man noch einige Tage den Rhabarberwein auf die oben beschriebene Art braucht.

Da die Ziegen in ihrer Organisation den Schaafen vollkommen ähnlich sind, so kann man auch den Durchfall derselben auf die nemliche Art behandeln.

Die Schweine bekommen auch zuweilen einen heftigen und nicht selten gefährlichen Durchfall, wobei sie zusehends vom Fleisch fallen. Ist,

 welches

welches man untersuchen muß, schlechtes Futter schuld, so muß man dieses verbessern, und ihnen unter jedes Futter eine Hand voll geröstete und grob zerstossener Linsen geben. Hilft dieses innerhalb drei Tagen nicht, so gebe man ihnen das nemliche jedesmal mit einem gehäuften Eßlöffel voll grob gepülverter Tormentillwurzel unter das Futter. Sollten sie aber nicht fressen wollen, weil es ihnen an Appetit fehlt, in welchem Fall gallicht schleimichte Unreinigkeiten der Verdauungswerkzeuge zum Grunde liegen, so muß man ihnen ein Brechmittel geben, welches aus 4 bis 6 Gran Brechweinsteins bestehen kann, den man in gekochtem Wasser auflöset, mit etwas Milch mischet, und zu saufen gibt, oder einschüttet, worauf man alsdann die obige stopfende Mittel an wenden kann, im Fall sich der Durchfall nach dem Erbrechen noch nicht stillen sollte.

Gegen den Durchfall der Hunde kann man folgendes brauchen: Nimm: Rhabarber 6 Gran, Brechwurzel 2 Gran, weissen Mohnsaamens 15 Gran, mische alles zu Pulver, und gebe Morgens, Nachmittags und Abends eine solche Portion mit Honig gemischt ein. Auch diesen gibt man, wenn der Appetit fehlt, vorher ein Brechmittel, wie den Schweinen. Diese Portion ist

für

für einen Hünerhund, und andere Hunde von mitlerer Grösse. Bei grösseren oder kleineren muß man ab- und zuzuthun wissen.

Der Durchfall der Gänse wird durch das Füttern mit warm gemachten Erbsenkleien, oder auch durch trockenes Futter, das mit einer Mischung von Kümmel, Calmus und Tormentillwurzel, welche drei Stücke gröblich gepülvert werden können, bestreut worden, gehoben. Eben so der Durchfall der Enten.

Der Durchfall der Hüner, welcher an manchen Orten auch die Kalkscheisse genennt wird, heilt durch nichts geschwinder und sicherer, als wenn man einem damit behafteten Hun Morgens und Abends 6 bis 8 schwarze Pfefferkörner zu fressen giebt, oder wenn es sie nicht fressen wollte, einstopft.

Dürrsucht des Federviehes.

Diese Krankheit, welche auch sonst die Darre, oder Vermagerung genannt wird, besteht in einer entzündeten Geschwulst der Fettdrüse über dem Schwanz, welche einen zähen, zum Theil

scharfen

scharfen Auswurf des Blutes enthält. Grosse Erhitzung und Mangel an Wasser, oder der häufige Genuß eines unreinen oder faulen Wassers sind die Ursachen. Die Thiere sind dabei traurig, haben sträubige Federn, und picken beständig nach der kranken Fettdrüse, um sich Linderung zu schaffen, oder auch an die Hülfe der Menschen zu erinnern. Der Appetit nimmt immer mehr ab, sie zehren aus, und sterben endlich, wenn man nicht zeitig zu Hülfe kommt.

Um die Heilung zu bemerkstelligen, wird die eiternde Fettdrüse, sobald das Eiter zeitig ist, entweder geöffnet, und das Eiter rein ausgedrückt, oder man schneidet sie mit einem scharfen Messerchen rein weg, und wäscht die Wunde mit gewärmtem Essig, oder schmiert sie mit einer Mischung aus ungesalzener Butter und Holzasche. Man füttert dabei grüne Gartengemüse, z. B. die Abfälle von Lattich und Endivien, abwechselnd mit Weizen- oder Roggenkleien, die man mit heissem Wasser angebrühet hat.

Egelkrankheit der Schaafe s. Würmer.

Eitergeschwulst.

Unter dieser Benennung verstehen wir eine Geschwulst, welche die Folge einer vorhergegangenen Entzündung ist, die nicht zertheilt worden, sondern in welcher die stockenden Säfte in Eiter verwandelt werden. Diese Eiterung ist blos ein Werk der Natur. Die Kennzeichen dieser Geschwülste sind: ein harter entzündeter Umfang, welcher gleichsam einen Damm um den Eitersack bildet, und eine in der Mitte sich immer mehr zuspitzende Erhöhung, auf deren höchstem Gipfel man eine vorzüglich weiche Stelle, und unter dieser (sobald es zur Zeitigung kommt) das Schwappeln des Eiters fühlt. Wenn unter diesen Umständen gesundes Blut im Körper zirkulirt, wenn kein Saft des Körpers eine widernatürliche Schärfe hat, und die Eiterentzündung ächt ist, so wird in einer solchen Eitergeschwulst ein gutes balsamisches Eiter, und zwar zum Heil des kranken Thiers bereitet. Haben dergleichen Geschwülste keinen harten talgartigen Umfang, so zertheilen sie sich entweder, oder gehen in Brand über, denn ohne diesen Damm ist keine gute Eiterbereitung möglich, er ist das Feuer, welches das Eiter kocht. Das Eiter wird erzeugt aus dem rothen Bluttheil, der Lymphe und dem Blutwasser,

wasser, der Stillstand dieser Säfte und die ächte Entzündung sind die Bedingungen unter welchen sie die Natur in Eiter verwandelt. Man hat einer solchen Eitergeschwulst in der Wundarznei den Namen Absceß beigelegt. Je mehr sich nun diese Geschwulst ihrer Zeitigung nähert, desto dünner wird die Haut, und am dünnsten, wenn der Absceß dem Aufbruch nahe ist. Auf der Spitze ist die Erhöhung am stärksten, und hier schält sich auch um diese Zeit das Oberhäutchen ab, nachdem es durch die Hitze geborsten ist, endlich platzt die Haut selbst, und das zeitige Eiter fliest aus. So ist der Verlauf wenn man die Oeffnung nicht durch einen Kunstschnitt macht, sondern das ganze Geschäfte der Natur überlässet. Je mehr das Eiter ausfließet, desto mehr schmilzt allmälig der teigigte Damm, welcher den Eitersack bisher umgab, bis endlich das Eiter alle ausgeflossen ist, worauf sich die Wunde zur Vernarbung neiget. Wenn aber die Vernarbung, theils wegen schlechter Säfte des Thiers, theils durch verkehrte Behandlung des Schadens, um diese Zeit nicht vor sich gehet, so verwandelt sich der gutartige Absceß in ein häßliches langwieriges Geschwür, und das gute balsamische Eiter verwandelt sich in dünne Jauche.

Obgleich, wie aus dieser kurzen Beschreibung erhellet, die Zeitigung des Abscesses lediglich ein Werk der Natur ist, welches sie vermittelst der Eiterentzündung vollendet, so kann man doch diese Zeitigung durch äuserlich erweichende und erschlaffende Mittel befördern. Sobald man also an einer äuserlichen Geschwulst die eben angeführten Bedingungen bemerkt, so stehe man ja von der Zertheilung ab. Aeusere Wärme ist ein Hauptmittel die Zeitigung zu befördern, man wählt dazu solche Mittel welche die Wärme lange halten, und anhaltend auf die Eitergeschwulst wirken. Wir kennen bis jezt noch nichts, das diesem Zweck so gut entspricht, als warme Breiumschläge. Z. B. Man nehme ein Paar Milchbrode, schäle die Kruste davon ab, mische ½ Loth Saffran zu, und mache alles mit gekochter heisser Milch zu einem dicklichten Brei; oder R. gestossenen Leinsaamens drei Hände voll, zwei klein zerschnittene Zwiebeln, und rühre beides mit so viel Bienhonig zusammen, daß es ein ähnlicher Brei wird. Einer oder der andere von diesen Umschlägen wird dick auf einen linnenen Lappen aufgetragen, leidlich warm, und so oft er erkalten will, immer wieder frisch aufgelegt. Ist der Absceß so gelegen, daß man wegen der Lage des leidenden Theils keinen Umschlag anbringen

kann,

kann, wie z. B. bei den Abscessen von der Drüse im Kanal des Hinterkiefers oder am Luftröhrenkopf, so macht man Leinöl oder Butter über dem Feuer heiß, und schmiert damit alle Stunden die Eitergeschwulst ein.

Sobald auf dem Gipfel der Geschwulst die Haare zum Theil, oder ganz ausfallen, das Oberhäutchen sich schält, und man durch den Druk mit ein Paar Fingern das Schwappeln des Eiters fühlt, so ist es Zeit den Kunstschnitt zu machen. Man bedient sich dazu entweder eines Bistouris, oder auch meines auf der 3ten Kupfertafel abgebildeten Schneppers, womit man auf der spitzesten und weichsten Stelle, je nach der Grösse des Abscesses eine einen halben oder ganzen Zoll lange Oeffnung macht. Hierauf wird das Eiter in Menge ausfliesen, dem man durch gelindes Drücken noch etwas nachhelfen kann. Damit sich die Wunde nicht zu früh vernarbe, steckt man Morgens und Abends eine von Flachs oder ausgezupftem Linnen gemachte Wieke hinein, welche man vorher wohl mit der gewöhnlichen Digestivsalbe bestreicht. Um diese Salbe selbst zu bereiten, nimmt man sechs Eierdotter und rührt diese mit so viel rohen Terpentins, als genug ist, zu einer Salbe. Sobald der Ausfluß des Eiters

beinahe

beinahe ganz nachläßt, und der harte Umfang des Geschwürs weich wird, läßt man die Salbe weg, behandelt die Wunde blos mit trockenen Wieken, und überläßt das übrige ganz der Natur, welche hierauf in kurzer Zeit die Vernarbung vollendet. Man gebe sich ja keine Mühe, die harte Geschwulst des Umfanges zu zertheilen, so lange der Sack noch Eiter enthält, sie bildet einen wohlthätigen Damm, welcher verhindert, daß das Eiter ausbrechen und sich Holgänge in das Zellgewebe macht, wodurch aber der Schaden nothwendig fistulös, und die Heilung sehr in die Länge gezogen werden würde.

Engerlinge s. Würmer.

Entzündung.

Entzündung ist ein Zustand, der in allen Theilen des thierischen Körpers statt finden kann, und darinn bestehet, daß sich die Säfte, namentlich das Blut in den Gefäsen des entzündeten Theils anhäuft, durch Krampf daselbst zurückbehalten wird, zum Theil in Stillstand geräth, und das alles auf einen von innern oder äuseren Ursachen bewirkten Reiz. Reiz ist also die erste Bedingung, welche zur Bildung einer Entzündung erfor-

erforderlich ist; wo aber Reiz ist, strömen die Säfte zu, die Gefäse werden über die Gebühr ausgedehnt, die Wände derselben verdünnt, so daß so gar die dünnsten Theile des Blutes durchschwitzen, und sich in das Zellgewebe ergiesen. Diese Ansammlung von Säften erzeugt die gewöhnlichen Zufälle der Entzündung, nemlich: gespannte Geschwulst, Härte, Hitze und Schmerz. Die Hitze wird theils durch die geschwindere Bewegung des Blutes, theils durch innere Bewegung der stockenden Bluttheile unter sich erzeugt. Bei Thieren mit weisser Haut sieht auch der entzündete Theil von dem durchschimmernden Blute roth aus, wozu eine Menge von kleinen Gefäsen beiträgt, welche im gesunden Zustand wenig oder gar nicht mit rothem Blut angefüllt sind. Der Schmerz bei der Entzündung ist klopfend, welches theils der Ueberfluß der Säfte verursacht, welcher im entzündeten Theil statt findet, wodurch die überfüllten Schlagadern nicht Platz genug zur Ausdehnung behalten, theils von der Spannung der Theile, der vom gereizten Kreislaufe beschleunigten Zusammenziehung der Schlagadern, und endlich auch von dem erhöhten Nervengefühl herrührt, welches jeden, auch den geringsten Stos der Schlagadern in hohem Grade fühlbar macht. Eben dieser Nervenreiz bringt dann auch die Erschütte-

schütterungen des ganzen Körpers durch Schauder und abwechselnde Hitze hervor, welche das eine jede, einigermasen beträchtliche Entzündung, begleitende Fieber darstellen.

Ueberhaupt haben wir zwei Hauptgattungen der Entzündung zu unterscheiden, nemlich: die falsche, und die wahre. Die erste ist oberflächlich, auch mehr wässerichter Art, die andere aber dringt tiefer in das Gewebe der Theile, und wird meistens durch stockendes rothes Blut erzeugt. Man könnte daher auch die erste die wässerichte, und die andere die blutige Entzündung nennen. Auserdem aber sind auch die Entzündungen noch in Ansehung ihrer Ursachen verschieden, denn anders ist die Entzündung bei dem gutartigen Abscess, anders bei dem Krebs, anders bei dem Rotz, anders bei dem Wurm, u. s. w. Inzwischen ist, der Verschiedenheit ihrer Ursachen ohngeachtet, dennoch die Wirkung der Entzündung beinahe immer dieselbe, nemlich es muß allzeit ein Reiz vorausgesetzt werden, in jeder Art der Entzündung ist die fortrückende Bewegung des Blutes gestört, es häuft sich in den allerkleinsten Gefäsen an, deren kräuselnde Bewegung durch den Krampf unterbrochen ist, und sie werden mit Blut und dessen einzelnen Bestandtheilen überladen.

Die

Die Ausgänge der Entzündung sind überhaupt folgende: die Zertheilung, die Eiterung, der heisse und kalte Brand, die Verhärtung, der schlafende und der offene Krebs. Offenbar ist der glücklichste Ausgang der Entzündung die Zertheilung, d. h. wenn die stockenden und ausgetretenen Säfte weder gerinnen, noch verderben, sondern durch die wiederhergestellte kräuselnde (oscillatorische) Bewegung der kleinsten Gefäse wieder in den allgemeinen Kreislauf aufgenommen werden. Die Kennzeichen der Zertheilung sind: der Reiz läßt nach, bei dem Berühren des kranken Theils äusern die Thiere weniger Schmerz, Geschwulst, Hitze und Spannung, überhaupt alle Zufälle nehmen ab, und das Thier fühlt sich merklich erleichtert. Dieses alles sind meistens Wirkungen von den wohlthätigen Heilkräften der Natur, die man nur durch zertheilende Mittel zu unterstützen braucht, wenn sie ein wenig träge seyn sollten. In diesem einzigen Fall also, wo die Natur selbst die Wahrscheinlichkeit zur Zertheilung zeigt, ist es nur erlaubt zertheilende Mittel anzuwenden. Hingegen wirken die zertheilenden Mittel immer den Absichten der Natur entgegen, wenn die Entzündung eine heilsame Ausleerung bezweckt, z. B. bei entzündeten

Geschwül-

Geschwülsten, die eine krankhafte Absatzmaterie enthalten, und die Natur dadurch ein heilsames Eitergeschwür bilden will, bei Wunden, die nicht anders, als durch den Weg der Eiterung geheilt werden müssen, wie z. E. die meisten gequetschten Wunden sind, u. s. w.

Die Mittel, welche man äuserlich zur Zertheilung einer entzündeten Geschwulst anwenden kann, sind theils mechanisch, theils physisch. Die ersten, welche am allergeschwindesten den eingesperrten und stockenden Säften Luft machen, sind, das Skarificiren der entzündeten Oberfläche, die Anlegung der Blutigel, und Aderlässen in der Nähe des Theils, oder, wo möglich am entzündeten Theil selbst. Dieses alles muß aber vor Ablauf des vierten Tages geschehen, ehe nemlich die Säfte schon verändert worden, ehe sie sich zur Eiterung neigen, und ehe die lymphatischen Säfte gerinnen, und also theils zum Ausfliesen, theils zum Einsaugen zu zähe werden. Die Einschnitte vermindern die Entzündung auf der Stelle, weil durch diese die stockenden und ausgetretenen Säfte ausfliesen können, sie müssen aber so tief gemacht werden, daß hinlänglich Blut ausfliesen kann. Die Werkzeuge dazu sind die Fliete, oder das Bistouri, oder der Aderlaß-

laßschnepper, eben so auch mein Schnepper zur Operation der Flußgallen. So lange diese kleine Wunden bluten, wascht man sie fleissig mit laulichtem Wasser, sobald aber das Bluten aufhört, macht man fleisig kalte Umschläge, mit einem vierfach zusammengelegten Tuche, daß man vorher mit Bleiessig wohl durchnässet. Den Bleiessig kann man in der Geschwindigkeit selbst verfertigen, wenn man eine Unze Bleizucker, oder eben so viel Bleiextrakt zu zwei Pfund guten scharfen Essigs mischt. Sind die Theile zart, oder der Einschnitte sind viele, so kann man diesen Essig zu einem bis zwei Drittheilen mit Wasser vermischen. Dabei gebe man den Thieren mäsige Bewegung, um den Kreislauf des Blutes zu vermehren, und die unmerkliche Ausdünstung zu befördern. Nie suche man Entzündungen durch warme Umschläge zu zertheilen; sie verhindern die Zertheilung, anstatt sie zu befördern: Die kalten Umschläge lindern die Zufälle auf der Stelle, stärken die geschwächten Fasern und Gefäse, und vermehren die kräuselnde Bewegung der Saugadern. Je höher der Grad der Entzündung ist, desto stärker muß der Grad der künstlichen Kälte seyn, den man den Umschlägen giebt. Den gelindesten Grad macht das kalte Wasser mit Essig vermischt, stärker

wirken

wirken die Bleimittel in Essig, und den höchsten Grad der Kälte machen, der Vitriolgeist, der Salpeter, die Bittersalze und der Salmiak, wenn man eines oder das andere oder ein Paar davon zugleich mit Wasser vermischt. Die innerlichen Mittel kommen unter dem Artikel Entzündungsfieber vor.

Da sich aber nicht alle Entzündungen zertheilen lassen, so muß man, wenn diese zertheilende Mittel bis zum Ende des vierten Tages fruchtlos angewendet worden, durch die im vorhergehenden Artikel beschriebene Eitermittel, eine gutartige Eiterung hervorzubringen suchen, damit die Entzündung nicht etwa in der Brand übergehen möge.

Wenn ein entzündeter Theil des thierischen Körpers weder zur Zertheilung, noch zur Eiterung kommt, sondern die Entzündung ihre Farbe in eine dunkelbraune oder schwärzliche verwandelt, die Empfindlichkeit und das Gefühl verändert, der Puls geschwind und klein, und die Ohren kalt werden, so sind die sichersten Zeichen des heissen Brandes da. Diesen Uebergang der Entzündung in den Brand können alle sehr heftige Reize verursachen. Gelegenheitsursachen

ursachen dazu sind: Quetschungen, zu feste Binden, Wunden an edlen mit vielen Nerven versehenen Theilen, besonders wenn sie gequetscht, gerissen, oder geschossen sind, und solche die fremde von ausen hineingedrungene Körper enthalten, und endlich die von vergifteten Waffen, vom Bisse giftiger oder wüthender Thiere u. s. f. Auch können, auser diesen, verkehrt angewendete äuserliche oder innerliche Arzneimittel, grosse äuserliche Hitze oder Kälte, in das Blut übergetretenes Eiter, oder auch sonst verdorbene ausgeartete Säfte zum Brand Gelegenheit geben.

Die Erscheinungen an einem entzündeten Theil, der in Brand übergehen will, sind folgende: die Entzündung entstehet gleich mit dem heftigsten Reiz und auserordentlichen Schmerzen. Besonders spürt man im Umfang des entzündeten Theils eine ungewöhnliche Hitze, die dem Glühen eines Ofens ähnlich ist, die Geschwulst breitet sich schnell aus, ohne eine umschriebene Grenze zu behalten, der kranke Theil wird äuserst gespannt, und den ganzen Körper befällt ein heftiges Fieber. Diese Zufälle folgen alle sehr schnell auf einander, dauern nicht lange, tödten aber auch das Thier sehr bald. Die kürzeste

Zeit

Zeit in welcher der Brand seinen Lauf endigt, sind 12 – 24 Stunden und die längste 6 bis 7 Tage. Kurz vor dem Tode fällt die Geschwulst, die Spannung verliert sich, die Schmerzen verschwinden, und nach diesem Zeitpunkt wird der brandige Theil fühllos, die Haare fallen aus, das Oberhäutchen schält sich ab, und in kurzer Zeit gehet alles in Fäulnis, das heißt, in den kalten Brand über, alsdann ist alles abgestorben, und oft stirbt schon das Thier vor dem Eintreten des kalten Brandes. Wenn der heisse Brand sich einstellt, so kann ihm nichts Einhalt thun, als wenn zwischen dem brandigen und gesunden Theil eine ächte Eiterentzündung entstehet, welche, wenn sie die Natur nicht hervorbringen kann, die Kunst zu bewirken bemühet seyn muß. Freilich gehören dazu gesunde Säfte und ein straffer Faserbau des Thiers. Bei dünnem schlechtem Blute, bei schlaffen festen Theilen helfen alle Bemühungen der Kunst nichts, unter solchen Umständen bringt die Natur keine ächte Eiterentzündung zu Stande.

Sobald der Thierarzt aus den beschriebenen Zeichen merkt, daß ein entzündeter Theil in den Brand übergehen will, so ist die erste Erforderniß, daß er durch die Haut und das Zellgewebe

Einschnitte mache, im Fall nemlich der Brand nicht zu tief in das Gewebe der Muskeln eingedrungen ist. Diese Einschnitte müssen gleich im Anfang, und so tief gemacht werden, bis frisches rothes Blut ausfliesset, welches, wenn ihm auf diese Art kein Ausgang verschafft wird, mit den übrigen ergossenen Säften völlig in Fäulnis gehet, und den unaufhaltsamen Fortgang des Brandes bewirkt. So gewiß indessen die Einschnitte, zu rechter Zeit gemacht, dem Brand steuern, so sind sie ohne allen Nutzen, wenn sie zu spät geschehen, wenn die Säfte schon das Zellgewebe durchgebrochen haben, und der Theil seines Gefühls, seiner Lebenskraft beraubt ist. Was die äuserlichen Umschläge betrift, so dürfen sie bei dem Brand, gleichviel von welcher Ursache er entstanden, nie warm oder gar heiß gemacht werden, weil die Wärme erschlafft, und feste und flüssige Theile zur Fäulnis bringt. Hingegen ist bei allen Entzündungen, die in den Brand übergehen könnten, der Gebrauch der kalten Umschläge von auffallendem Nutzen. Diese Kälte muß aber dergestalt unterhalten werden, daß die Umschlagslappen nie auf dem entzündeten Theil warm werden, und müssen deswegen sehr oft kalt benetzt werden. Die Mittel welche eine solche künstliche Kälte bewirken, sind schon oben

bei

bei der Entzündung angeführt worden. Bei diesen kalten Bähungen ist nur zu bemerken, daß sie nur in dem Fall, wenn der entzündete Theil noch mit Häuten bedeckt ist, blos angewendet werden können, hingegen sobald eine offene Wunde dabei, oder der Theil enthäutet ist, jedesmal mit der Hälfte Wassers verdünnt werden müssen. Bei Wunden mit vergifteten Waffen, oder von Bissen giftiger oder wüthender Thiere, müssen, sobald sich Geschwulst zeigt, die Einschnitte auf der Stelle gemacht werden, denn diese sind das einzige Mittel, wodurch das ausgetretene Blut, das mit dem Gift besudelt ist, auf die unschädlichste Art weggeschafft wird. Erfolgt der Brand nach Quetschungen, oder ähnlichen Verletzungen, so ist kein besseres Mittel als das Brennen mit einem platten glüenden Eisen, wodurch die Absonderung des todten von dem lebendigen am geschwindesten und sichersten bewerkstelligt wird. Durch das glüende Eisen wird hier eine ächte Eiterentzündung bewirkt, welche die Grenze zwischen dem abgestorbenen und gesunden Theil bildet, und auf diese Art wird der Brand in ein Geschwür verwandelt, das alsdann wie ein jedes andere Geschwür behandelt werden muß. Die Eiterentzündung ist also das einzige Mittel, dem Brand Grenzen zu setzen,

und

und alles was diese hervorbringt oder befördert, kann als ein Mittel gegen den Brand angesehen werden. Sobald aber der Uebergang des heissen Brandes in den kalten nahe ist, schaden alle kalte, überhaupt alle fäulniswidrige Umschläge, z. B. die Abkochungen von der China, den Weidenrinden, der Eichenrinde, u. s. w. denn alle diese zusammenziehende Mittel verhindern die ächte Eiterentzündung, statt sie zu befördern. Todte Theile können durch kein Mittel in der Welt wieder belebt werden. Das einzige ist hier, daß man die Lebenskraft des ganzen Körpers und der noch gesunden Theile benutzen muß, dadurch daß man sie theils durch gute ausgesuchte Nahrungsmittel, theils durch stärkende balsamische Arzneien auf alle Weise unterstüzt. Zu den lezteren Mitteln gehört z. B. folgendes: Nimm: Bruchweidenrinde ½ Pfund, koche sie mit 8 Pfund Wasser bis zu 6 Pfund ein, und seihe die Brühe durch ein Tuch, zulezt mische noch eine Unze gereinigten Salmiaks dazu. Grossen Thieren giebt man davon alle 4 Stunden ½ Pfund, kleinern den dritten oder vierten Theil. Wo die Kosten nicht gescheut werden, kann man statt der Weidenrinde ¼ Pfund Chinarinde nehmen. Die warmen Umschläge, welche die nemlichen seyn können, die oben schon bei der Eitergeschwulst

rathen worden, müssen aber nicht auf die lebendigen, sondern blos auf die abgestorbenen Theile gelegt werden. So sicher übrigens die Kunstschnitte, zu rechter Zeit angewendet, bei dem heissen Brande helfen, so schädlich ist es, abgestorbene Theile mit dem Messer abzusondern, denn lezteres ist, unter vorsichtiger Leitung des Thierarztes, lediglich ein Werk der Natur.

Sollte aber ein ganzer Theil, z. B. ein Fus vom kalten Brand ergriffen, also durch und durch abgestorben seyn, so wird es keinen Nutzen schaffen, das Thier zu erhalten, sondern man thut am besten, wenn man es je eher je lieber tödtet.

Die übrigen Ausgänge der Entzündung siehe unter den Artikeln Skirrhus und Krebsschaden.

Entzündungsfieber.

Dieses Fieber besteht, wie alle Fieber, in einem beschleunigten Kreislauf des Blutes, vermöge eines Reizes, nur kommt hier noch eine gewisse Zähigkeit der Blutmasse besonders in Anschlag. Die Ursache dieses Fiebers ist entweder örtlich, oder allgemein im ganzen Blute. Daher kann auch das Entzündungsfieber sowohl Wirkung, als auch Ursache der örtlichen Entzündung werden. Gehet die örtliche Ursache vorher, z. B. eine Quetschung, Wunde u. d. g. so ist diese der Reiz, welcher die Lebensverrichtungen anspornt, der schnellere Kreislauf, das immer sich vermehrende Reiben des Blutes an den Wänden der Schlagadern, die dadurch immer höher steigende Lebenswärme, und die Verflüchtigung der wässerichten Bluttheile, müssen endlich den lymphatischen Theil des Blutes bis zu einem hohen Grade verdicken, und so ist das Entzündungsfieber in der nemlichen Gestalt da, wie es unten unter dem Namen des Wundfiebers vorkommen wird. Ist hingegen die Ursache allgemein im Blute, nemlich der lymphatische Theil des Blutes ist durch irgend eine Ursache, z. B. Verkältung, Zurücktretung einer scharfen Ausdünstungsmaterie u. d. g. verdickt, so entstehet nicht nur

das

das nemliche stärkere Reiben des Blutes an den Wänden der Schlagadern, nebst den übrigen davon abhängenden Folgen, sondern es dauert auch gemeiniglich nicht lange, daß das zähe gewordene Blut in den kleinsten Aderzweigen hier oder da stockt, und so eine örtliche Entzündung die Folge des zuerst entstandenen Fiebers wird.

Die nächste Ursache der Entzündungsfieber ist also offenbar eine allzugrosse, oder vielmehr widernatürliche Zähigkeit und Gerinnbarkeit des lymphatischen Bluttheils, wodurch das Blut unfähig wird, die kleinsten Zweige der Blutgefäse zu durchdringen, und folglich eine allgemeine Unordnung im ganzen Kreislauf entsteht, wobei eine örtliche Entzündung entweder als Gelegenheitsursache vorhergegangen, oder als Wirkung der beschleunigten Lebensverrichtungen und der Zähigkeit des Blutes nachfolgt. Am leichtesten werden wohlgenährte vollsaftige Thiere von Entzündungsfiebern befallen, denn eine oder die andere Art der Vollblütigkeit ist davon unzertrennlich. Am häufigsten befallen die Entzündungsfieber das Pferdegeschlecht, theils wegen der häufigeren Gelegenheitsursachen, denen diese Thiere ausgesetzt sind, theils weil ihr Blut, wegen

gen des grossen Ueberflusses an Lymphe, leichter zur entzündlichen Beschaffenheit geneigt ist, als das Blut der Wiederkäuenden, welches leztere feiner und besser ausgearbeitet ist. Bei Rindvieh, Schaafen und Ziegen findet man Entzündungsfieber nicht leicht anders, als wenn sie durch eine epizootische Konstitution veranlasset worden. Daher findet man z. B. die Brustentzündung des Rindviehes wunderselten an einem einzelnen Stück, sondern sie wütet, wenn die Beschaffenheit der Atmosphäre ihre Entstehung begünstigt, allzeit seuchenartig, und hat daher an vielen Orten den fälschlischen Namen der Lungenseuche oder Lungenfäule erhalten, weil bei der gewöhnlichen verkehrten oder vernachläßigten Hülfe, diese Epizootie nicht selten grosse Verwüstungen unter ganzen Rindviehherden anrichtet. Die entfernten oder Gelegenheitsursachen der Entzündungsfieber sind also entweder in einem örtlichen Reiz, z. B. einer Wunde, Eitergeschwulst, u. d. g. oder in einer zurückgetretenen scharfen Ausdünstungsmaterie, oder in fremdartigen scharfen Dünsten der Luft zu suchen. Die Ausdünstungsmaterie kann zurücktreten und Entzündung verursachen, wenn Thiere nach vorhergegangener Erhitzung plötzlich verkältet werden, z. B. wenn man sie in Zugluft stellt, oder wenn

man

man erhitzte Pferde gleich in einen kühlen Stall bringt und absattelt, oder wenn man sie in kaltes Wasser reitet, oder kalt in die Hitze saufen lässet. Die Beschaffenheit der Luft kann Gelegenheit zu seuchenartigen Entzündungsfiebern geben, wenn sie bösartige scharfe Dünste enthält, welche durch die Eindünstung der Haut in das Blut kommen, oder wenn auch übermäsige plötzliche Kälte eintritt, wodurch die Schweislöcher verschlossen werden, und die unmerkliche Ausdünstung unterdrückt wird, oder wenn sie mit wässerichten Dünsten überschwängert ist, daß sie also nicht im Stande ist, die Ausdünstungsmaterie der Thierkörper aufzunehmen, diese folglich auch auf diese Art zurückbleibt, und dem Blut eine reizende Schärfe mittheilt.

Bei Entzündungsfiebern stellen sich überhaupt folgende Zeichen ein: Das Thier wird mit Frost überfallen, wobei sich die Haare mehr oder weniger sträuben, und das Thier mehr oder weniger zittert. Der Athem ist heiß, die Augen funkelnd, gemeiniglich auch die kleinen Blutadern der weissen Haut des Augapfels stark mit Blut angefüllt, auf den Schauder folgt Hitze, das Maul ist trocken und heiß, der Speichel zähe und klebricht, die Haut liegt fest auf dem Körper, ohne

ohne daß man sie losziehen kann, das Thier holt mit Stöhnen, oder wenigstens sehr hörbar Athem, die Flanken schlagen, der Mist ist hart und trocken, der Urin feurig und roth, Hufe, Hörner und Klauen sind heiß, der Puls voll und hart, ausgenommen bei der Entzündung der Lungen, wobei er gemeiniglich besonders weich und wellenförmig ist. Die Thiere verlieren mehr oder weniger die Lust zum Futter, die wiederkäuenden hören auf wiederzukäuen, und knirschen von Zeit zu Zeit mit den Zähnen. Auf dem abgelassenen Blute entstehet, wenn es erkaltet, die sogenannte Entzündungshaut, welche speckicht, und entweder weiß, oder gelblicht, oder grau, oder grünlicht ist, oft auch in Regenbogenfarben spielt, und von verschiedener Dicke angetroffen wird. Diese Haut ist nichts anders, als der lymphatische Theil des Blutes, der vom rothen Kuchen getrennt, und in widernatürlichem Zustande ist. Ob man gleich diese Speckhaut zuweilen auf dem Blute gesunder Thiere auch findet, so zeiget doch ihre Gegenwart, wenn sie bei einem Fieber statt findet, allzeit einen entzündlichen Zustand an.

Es können mehrere Fieber entzündlicher Art seyn, es können auch andere Theile als die Lungen

ꝛen oder das Rippenfell dabei entzündet seyn, nzwischen ist doch der leztere Fall der gewöhn= ichste, und im ganzen genommen ist die Behand= ung der Entzündungsfieber fast durchgehends die emliche. Nur ein Unterschied ist nicht auser ſcht zu lassen, nemlich ob das Fieber rein ent= ündlich, oder ob es mit Unreinigkeiten der ersten Wege verbunden ist. Der leztere Fall findet fter statt, als der erstere. Man muß aber bei der Kur vorzüglich auf diesen Unterschied aufmerk= sam seyn.

Die Gefahr dieser Fieber richtet sich theils nach dem Grade der Entzündung, theils nach dem Zeitpunkt der angewendeten Hülfe, theils nach der Beschaffenheit der Thierkörper, theils nach der Beschaffenheit der Atmosphäre. Da die Entzündung sich höchstens am vierten Tage zertheilen muß, so kann sie unmöglich glücklich ablaufen, wenn bis dahin die Hülfe versäumt wird. Sind die Lungen, oder wie es gemeini= glich der Fall ist, das Rippenfell mit entzündet, so erfolgt unter lezteren Umständen entweder der Brand, oder Eiterung, im ersten Fall, schneller Tod durch Erstickung, und im andern Fall Lun= genfäule mit langsamer Auszehrung, oder Ver= härtung der Lungensubstanz, und also unheilba= rer

rer Dampf. Im lezten Fall wächst auch gemeiniglich einer oder der andere Theil der Lungen durch die häufig ausschwitzende zähe Lymphe mit dem Rippenfell zusammen, und dann endigt nicht selten eine Brustwassersucht das Leben des Thiers.

Aus dieser Beschreibung erhellet, daß man desto mehr Hoffnung zur Heilung hat, je mehr man mit der Hülfe eilet. Das erste ist, daß man sogleich aus beiden Halsblutadern drei bis vier Pfund Blut abläßet, den Salpeter täglich zu zwei bis drei Unzen in Mehltrank zu saufen gibt, und an beiden Seiten des Brustkastens, nachdem man die Haare abgeschoren, die Spanischfliegensalbe bis zum Blasenziehen einreibt. Nun sieht man nach der Zunge, verrathen sich hier gallichte Unreinigkeiten, durch einen grüngelben schleimichten Ueberzug, und gänzlichen Mangel des Appetits, so giebt man täglich dreimal ¼ Pfund Glaubersalz in Wasser aufgelöst, ein, bis das Thier reichlich dünn mistet. Bis dieses aber wirkt, sucht man durch Kamillenklistiere, mit Kochsalz und Leinöl vermischt, täglich dreimal beigebracht, offenen Leib zu schaffen. Während die blasenziehende Salbe ziehet, legt man auf den Brustknochen, dichte hinter den

Vor=

Vorderbeinen ein Eiterband, oder bei den Pfer-
en ein Leder vor die Brust. Hat die erste A-
erlaß noch keine hinlängliche Erleichterung ge-
acht, so muß sie nach 36 Stunden wiederholt
erden, wobei man aber etwa ein Drittheil Blu-
s weniger abzapft, und so kann im erforderli-
en Fall am folgenden Tage eine dritte Aderläs-
: angestellt werden. Die Besserung stellt sich
in, sobald die Thiere wieder freier Athem holen,
uweilen herzhaft und rasselnd husten, und wie-
er nach ihrem gewöhnlichen Futter verlangen.
Um diese Zeit muß man darauf bedacht seyn, die
Ausdünstung zu befördern, man behängt die
Thiere mit Decken, reibt sie von Zeit zu Zeit über
nd über mit Strohwischen, giebt ihnen warm
emachte Mehl- oder Heutränke, und alle 4 Stun-
en (grossen Thieren) ½ Loth Salmiak in Wasser
ufgelöst, die Kräfte werden alsdann durch eini-
e fortdauernde Ruhe und das gewöhnliche Fut-
er wieder hergestellt. Um diese Zeit läßt man
ie künstlichen Geschwüre zuheilen.

Wenn unter dem Rindvieh die Brustentzün-
ung seuchenartig ausbricht, so thut man wohl,
wenn man diese Thiere nicht in Heerden zusam-
nen weiden lässet, den gesunden täglich dreimal
wei Loth Glaubersssalz zum Lecken giebt, Ader
lässet,

lässet, und an die Bommel ein Haarseil leget, um denen im Körper etwa befindlichen bösen Säften einen Abfluß zu verstatten. In diesem Fall müssen auch die Kranken alsbald von den gesunden entfernt, auch überhaupt nicht viele Kranke zusammen in einen Stall gestellt werden. Die öftere Reinigung der Luft in den Ställen ist auch bei Entzündungsfiebern ein vorzügliches Beförderungsmittel der Heilung.

Entzündung des Euters.

Das Euter oder Gemelke kann sich bei allen weiblichen Thieren entzünden. Diese Entzündung verräth sich durch eine harte, mehr oder weniger beträchtliche Geschwulst dieses Theils, die heiß und bei dem Anfühlen schmerzhaft ist. Nicht selten gehet dabei, bei säugenden Thieren, Blut mit der Milch aus den Zitzen oder Strichen. Wenn diese Entzündung nicht gehoben wird, so gehet sie entweder in einen Absceß, oder in eine Verhärtung und den Krebs über.

Zur Zertheilung ist folgender Aufschlag gut: Nimm: Rothe Stockrosenblätter und Käsepappelnkraut von jedem zwei Händevoll, gemahlnen

Leinsaa-

Leinsaamens zwei Unzen, Hollunderblüten und Kamillenblumen von jedem eine Hand voll, koche alles zusammen gelinde mit Bier oder Wein zu einem Brei, mische dazu Venetianische Seife, und Salmiak von jedem ein Loth. Dieser Brei wird dick auf einen Lappen gestrichen, und lauwarm aufgeschlagen. Zwischen durch kann man eine Mischung aus 4 Theilen Leinöls mit 1 Theil flüchtigen Salmiakgeistes einreiben. Will sich aber die Geschwulst nicht zertheilen, sondern wird vielmehr immer grösser und schmerzhafter, so muß man sie, um den Uebergang in Verhärtung und Krebs zu verhindern, in Eiterung zu bringen suchen, wobei man eben so verfährt, wie oben bei dem Artikel: Eitergeschwulst, gelehrt worden. Zur Beförderung der ganzen Kur läßt man Ader und gibt Salpeter im Getränke.

Entzündung des Schlauchs.

Bei dieser wird eben so verfahren wie bei der vorhergehenden Gattung. Reinlichkeit der Wärter kann sie verhindern, so wie sie die Unreinlichkeit gemeiniglich erzeugt.

Fallende Sucht.

Diese Krankheit, welcher die Thiere eben so gut unterworfen sind, als die Menschen, und sonst auch die Eilepsie, Fallsucht, schwere Noth u. s. w. genennt wird, bestehet darin, daß die Thiere entweder plötzlich, oder nach einigen vorhergegangenen krampfhaften Bewegungen, hinfallen, und mehr oder minder heftige Zuckungen bekommen, dabei verdrehen sie die Augen, schäumen stark aus dem Maul, lassen Urin und Mist unwillkührlich fort, knirschen mit unter mit den Zähnen, holen mühsam Athem, liegen einige Minuten still, und stehen endlich ganz entkräftet mit einem tiefen Seufzer wieder auf. Manche schwitzen dabei über den ganzen Körper, alle sind aber nach überstandenem Zufall vollkommen gesund. Die Ursachen sind Würmer und andere widernatürliche Dinge im Magen und im Darmkanal, gemeiniglich aber liegen schwache, empfindliche Nerven zum Grunde, da diese Ursachen nur bei wenigen Thieren diese schreckliche Wirkung hervorbringen. Bei den Pferden kommt es nicht allzeit zum Umfallen, sondern manche legen sich nur in die Halfter, schwindeln rückwärts, und würden zurückschlagen, wenn sie nicht angebunden wären.

Die Heilung ist theils palliativ, theils gründlich, leztere gehet theils auf die Ursachen, theils auf die Verbesserung der Nervenstimmung. Palliativmittel braucht man im Anfall selbst, man begiest die Thiere mit kaltem Wasser, bläset ihnen Schnupftabak in die Nase, oder sprüzt ihnen Wein hinein, reibt die Gliedmasen mit Strohwischen, u. d. g. Der zweite Punkt der Kur gehet auf die Ursachen, sind es Würmer, wie das wohl bei Thieren meistens der Fall ist, so tödtet man diese durch die bei dem Artikel: Würmer, angezeigten Mittel und treibt sie ab, ist schwarze Galle zu vermuthen, wie Lafosse bei einigen Pferden im Magen gefunden haben will, so braucht man eine Zeit lang Glaubers Salz täglich dreimal zu drei Loth, und gibt es hernach zu einem halben Pfund auf einmal zum Laxiren. Ist die Krankheit angeerbt, so ist alle Hülfe umsonst. Ueberhaupt wenn alles gegen die Ursachen geschehen ist, was man hat thun können, diese gehoben scheinen, und die Krankheit dennoch fortdauert, so wirkt die Gewohnheit auf die Nerven fort, und in diesem Fall muß man zu den specifischen Mitteln seine Zuflucht nehmen. Dahin gehören: das Dippelische Oel, grossen Thieren zu 60 — 70, kleinen zu 15 — 20 Tropfen täglich viermal; der Kupfersalmiak, kleinen

K Thieren

Thieren zu ½ Gran, grossen zu 2 bis 4 Gran täglich zweimal; Chaberts brenzlichtes Oel grossen Thieren zu ½ Loth, kleinen zu 20 Tropfen täglich viermal, welches auch zugleich gegen Würmer dient; der Spiesglasgoldschwefel, zu 4 bis 10 Gran eben so oft des Tages; die gepülverten Pomeranzenblätter täglich von einem bis zu 4 Loth. Oft aber werden auch diese Mittel alle vergeblich angewendet. Für Pferde soll, nach Kerstings Versicherung, folgende Zusammensetzung wirksam seyn: Nimm: Baldrianwurzel, Zaunrübenwurzel, Betonienwurzel, von jedem 4 Unzen, Pomeranzenblätter 5 Unzen, mische alles zu Pulver, und gib davon einem Pferd alle Mittage 2 Loth auf das Futter. Vor dem Gebrauch dieses Mittels wird gelinde laxirt und ein Leder gesteckt. Auch folgendes Mittel ist bei Pferden zu empfehlen: Nimm: Baldrianwurzel 4 Unzen, koche sie in 6 Pfund Wasser bis zu 4 Pfund ein, seihe die Brühe durch, und mische dazu: Teufelsdreck und gereinigten Salpeter, von jedem 2 Unzen, Kampferspiritus ½ Unze. Davon gibt man einem Pferde Morgens und Abends ½ Pfund ein. Hunden und Schweinen hilft nicht selten ein Brechmittel von 3 bis 6 Gran Brechweinstein in warmem Wasser mit Milch eingegeben.

Faul=

Faulfieber.

Obgleich die meisten Schriftsteller die Fieber, welche mit fäulichten Unreinigkeiten der ersten Wege, mit fäulichter Auflösung des Blutes und beträchtlichen Unordnungen im Nervensystem verbunden sind, zusammennehmen, und überhaupt Faulfieber nennen, so ist doch eigentlich hier nur von dem Fieber die Rede, wobei sich eine Fäulung in den zweiten Wegen zeigt, die aber jezt nicht mehr von faulen Unreinigkeiten der ersten Wege abhängt, wenn sie auch schon eine Folge davon war. Diese Fieber entstehen gerne in solchen Körpern, wo die festen Theile geschwächt, und die Säfte scharf und aufgelöst sind. Faule Ausdünstungen bei warmer und trockener Witterung, und Mangel an gutem gesundem Futter bringen sie nicht selten hervor. Auch gibt es Ansteckungsmaterien, die, bei schon vorhandener Disposition, eine fäulichte Auflösung der Säfte in den Thierkörpern erzeugen. Endlich aber können auch durch Vernachlässigung oder verkehrte Behandlung der gewöhnlichen Fieber des Nachsommers und anderer sonst nicht fäulichter Fieber, Faulfieber erzeugt werden.

Wenn diese Fieber ihren höchsten Gipfel erreichen, so ist der Puls geschwind und krampf-

 haft

haft gespannt, und die Hitze so heftig, daß sie der anfühlenden Hand eine stechende Empfindung verursacht. Die Zunge ist gewöhnlich rein, aber mehr trocken, als feucht, das Blut, das, etwa zur Probe, oder unvorsichtiger Weise, aus einer Ader gelassen worden, ist dünn, gerinnt nicht leicht, und nach dem Erkalten oft mit einem regenbogenfarbigen Häutchen überzogen. Die übrigen ab- und ausgesonderten Feuchtigkeiten haben einen säuerlichen Leichengeruch. Endlich werden die Augen trübe, leblos, gleichsam gläsern, und schmierig, die Zunge schwarz und hart, wie trockenes Leder, die Lebenskraft sinkt gänzlich dahin, es entstehen mit unter Nervenzufälle, und bald darauf erfolgt der Tod.

Die nächste Ursache dieser Fieber scheint eine Schärfe zu seyn, welche die Nerven auf eine eine eigene Art angreift, verstimmt, und die Säfte zur fäulichten Auflösung geneigt macht. Gemeiniglich werden diese Fieber durch Schweis und Urin entschieden. Wir sehen überhaupt hieraus, daß fäulichter Unrath in den ersten Wegen blos eine entfernte Ursache dieser Fieber werden kann, daß aber auch dieses nicht einmal bei allen Kranken der Fall ist.

Je einzelner diese Fieber entstehen, desto leichter sind sie zu heilen, weil alsdann ihr Verlauf langsam genug ist, um durch die Methode helfen zu können. Sobald hingegen eine grosse Menge von Thieren in einem Ort oder Gegend damit befallen ist, gehet ihr Verlauf ungleich geschwinder, die Lebenskräfte gehen schneller verloren, und die Methode ist alsdann gemeiniglich viel zu langsam, um die meisten Thiere retten zu können.

Um die Arten dieser Fieber gehörig unterscheiden zu können, setzen wir am füglichsten zwei Hauptarten derselben fest, nemlich das eigentliche Faulfieber, und das fäulichte Gallenfieber. Der wesentliche Unterschied von beiden bestehet in den Gelegenheitsursachen. Das einfache Faulfieber, wobei fäulichter Unrath der ersten Wege zum Grunde liegt, wird nicht mit so vielen Nervenzufällen bemerkt, als das Faulfieber welches durch Ansteckung fortgepflanzt worden. Nicht selten beobachtet man fäulichte Seuchenfieber mit völliger Thätigkeit der Lebenskraft. Dagegen giebt es aber auch Faulfieber, welche die Nerven aufs schrecklichste angreifen, und die Lebenskraft niederwerfen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß der ansteckende Stoff, der etwas eigen=

eigenthümliches hat, zuerst auf die Nerven wirkt, und ihre Verrichtungen stört, auch die Erscheinungen erweisen, daß das ansteckende Gift zuweilen eher die Nervengeister ansteckt, als das Blut, und in diesem Fall zeigen sich gleich Anfangs mancherlei Nervenzufälle, es muß also dieses Gift, wegen seiner eigenthümlichen Flüchtigkeit plötzlich auf die Nerven wirken. Wenigstens stimmen eine Menge Beobachtungen darin überein, daß die Fäulnis des Blutes nicht immer als die nächste Ursache des fäulichten ansteckenden Fiebers angesehen werden dürfe, weil im Anfang, und oft sogar im höchsten Grad des Fiebers, das Blut dick und entzündlich, wie z. B. nicht selten bei der Rindviehseuche, bemerkt wird.

Hieraus sehen wir also, daß die Heilung dieser Fieber auch nach ihren verschiedenen nächsten Ursachen verschieden angestellt werden müsse, z. B. unter den specifischen Mitteln gegen die fäulichten Fieber ist die Vitriolsäure eines der vorzüglichsten, und doch ist sie da, wo fäulichter Unrath der ersten Wege zum Grunde liegt, wenigstens so lange, schädlich, als dieser Unrath noch nicht weggeschafft worden. Nur in diesem einzigen Fall können gelinde kühlende Laxirmittel

gleich

gleich Anfangs gegeben werden, unter welchen die Laxirsalze, und die Brühe von Zwetschen, oder das Zwetschenmus den ersten Rang behaupten. Die Art, diese Mittel zu geben, ist bei dem Artikel: Gallenfieber beschrieben. Aber auch, diese einzige Abweichung ausgenommen, sind laxirende Mittel in Faulfiebern übrigens mehr nachtheilig, als nützlich, weil sie die Lebenskraft zu viel hinwerfen, die man doch auf alle Weise zu erhalten suchen soll. Selbst ein kritischer Durchfall der zuweilen gegen die Zeit der Entscheidung zu entstehen pflegt, ist hier mehr als eine Folge der Absetzung der Krankheitsmaterie in den Darmkanal anzusehen, als daß er ein Fingerzeig seyn sollte, laxirende Mittel zu geben. Eine Aderlaß ist in diesen Fiebern meist schädlich, und zwar desto mehr, je mehr das Gift der Ansteckung die Nerven angegriffen hat. Nur im Fall der wahren Vollblütigkeit, und bei offenbar entzündlicher Anlage, deren Merkmale schon bei dem Artikel: Entzündungsfieber beschrieben worden, ist gleich Anfangs eine Aderlaß angezeigt, und kann von Nutzen seyn.

Sobald einmal ein solches Fieber in seiner ganzen Stärke da ist, so ist gemeiniglich wenig wenig oder nichts zu thun, denn sein Gang ist

so

so schnell, daß auch die Wirkung der besten Mittel meistens zu spät kommt. Dieses ist gewöhnlich der Fall bei den sehr bösartigen epizootischen Faulfiebern, z. B. bei der Rindviehseuche. Gehet aber das Fieber nicht so schnellen Schrittes und man hat also Zeit genug Arzneimittel anzuwenden, so kann man nichts besseres thun, als, im angezeigten Fall, kühlende Abführungsmittel geben, den Stall abwechselnd mit Essigdampf oder abgebranntem Schiespulver ausräuchern, und täglich den Mist wegschaffen. Wo man die Säuren nicht geben darf, dienen desto besser die schweistreibenden Mittel, unter welchen sich der Brechweinstein, in abgebrochenen Gaben, auszeichnet, theils weil er Schweis treibt, theils auch weil er zugleich als krampfstillendes Mittel wohlthätig auf die Nerven wirkt. Er dienet hauptsächlich in einfachen Faulfiebern, bei trockener schwarzbrauner Zunge. Man gibt ihn alle zwei Stunden, grossen Thieren zu 4 bis 6 Gran in warmem Wasser ein. Zwischen durch kann man alle 2 bis 4 Stunden einen Eßlöffel voll Hollundermus in einem halben Pfund warmen Biers eingeben. Die schweistreibenden Mittel können aber, nach Verschiedenheit der Faulfieber, bald schaden, bald nützen. Dieser Unterschied beruhet hauptsächlich auf folgendem Grundsatz:

Je

Je mehr das Fieber von einer pestartigen Ansteckung herrührt, d. h. ist eigentlichsten Verstande fäulicht ist, und daher die Lebenskraft sehr unterliegt, desto mehr sind wir berechtigt, schweistreibende Mittel zu geben, zu welchen auch die künstlichen Geschwüre, z. B. durch Lederstecken, blasenziehende Salben, Eiterbänder, u. d. g. gehören, weil sie die Materie auf die Haut ziehen, je mehr sich aber die Fäulnis im höchsten Grade des Fiebers, wo eine solche Unthätigkeit der Lebenskraft noch nicht dazu gekommen ist, zeigt, und je weniger diese Auflösung des Blutes von unmittelbarer Einwirkung des ansteckenden Giftes herrührt, mit desto grösserem Nutzen werden die mineralischen Säuren, z. B. der Vitriolgeist bis zur leidlichen Säure unter das Trinkwasser gemischt, angewendet, und in diesem Fall werden die schweistreibenden Mittel schaden.

Wenn die Lebenskraft sinkt, wirkt die Chinarinde freilich am besten, da sie aber für den größten Haufen zu theuer ist, so muß man sich derer Rinden bedienen, welche einheimisch, und in Ansehung ihrer Arzneikräfte der China ähnlich sind. Dahin gehören die Rinden der Eiche der wilden Kastanie, und die meisten Weidenrinden, besonders die von der rothen und der sogenannten

genannten Knack- oder Bruchweide. Leztere kann man in diesem Fall folgendergestalt anwenden: Nimm: Bruchweidenrinde ½ Pfund, koche sie mit 8 Pfund Wasser bis zu 6 Pfund ein, und seihe die Brühe durch ein Tuch. Grossen Thieren giebt man davon alle 3 bis 4 Stunden ½ Pfund ein. Mehrere Aerzte wollen zwar nichts von dem Nutzen der flüchtig alkalischen Salze wissen, nach den neuesten Erfahrungen aber wendet man diese Salze in allen ansteckenden Faulfiebern mit auffallendem Nutzen an, besonders wenn das Gift sehr auf den Nerven liegt, und folglich die Lebenskraft sehr unterdrückt ist, und wo immer nicht leicht eine allzugrosse Auflösung der Säfte zu fürchten ist. Hier dienet also der Salmiak, den man entweder allein, grösseren Thieren zu einem Quintchen alle zwei Stunden geben, oder der eben beschriebenen Abkochung von der Knackweidenrinde zu einer Unze beimischen kann. Die Vitriolsäure darf aber nicht mit dem Salmiak zugleich gegeben werden, weil er dadurch zersetzt, und unwirksam wird. Bei zunehmender Schwäche kann man den Kampfer mit stärkenden Mitteln verbunden geben, z. B. Nimm: Wilde Kastanienbaumrinde ½ Pfund, Enzianwurzel und Angelikwurzel, von jeder ¼ Pfund, Kampfer zwei Unzen. Mische

alles

alles zu Pulver, mache daraus mit so viel Bienhonig, als genug ist, eine Latwerge, wovon man grossen Thieren viermal täglich einen gehäuften Eßlöffel voll geben kann. Um die Ausdünstung zu befördern, muß man die kranken Thiere täglich einigemal mit Strohwischen reiben, und mit Decken behängen. Zum Getränke macht man Abkochungen von roher Gerste, und gutem süssem Heu, welche man, nach Belieben, mit Essig, oder Vitriolgeist säuern kann. Die künstlichen Geschwüre darf man nicht eher wieder zuheilen lassen, als bis das Thier sich völlig auf der Genesung befindet. Daß man übrigens die kranken gleich von Anfang von den gesunden absondern müsse, versteht sich von selbst.

Faules Geschwür.

Ein faules Geschwür nennt man ein solches, dessen Fleisch schlaff, schwammicht, misfärbig, bläulicht oder schwärzlicht aussiehet, und aus welchem kein gutes weislichtes dickes Eiter, sondern eine dünne wässerichte, gemeiniglich übelriechende Jauche aussickert. Vorzüglich unterscheidet es sich von dem gutartigen Absceß, durch die Abwesenheit der ächten Eiterentzündung, und

des

des teigigten Dammes um den äuseren Umfang des Geschwürs. Die Jauche, die ein solches Geschwür seihet, färbt Linnen und Silber schwarz. Die Ursachen, welche die gutartigsten Geschwüre in faule verwandeln, sind entweder verkehrte Behandlung, oder scharfe Säfte des Thiers, oder Mangel an Lebenskraft. Wenn ein gutes Eitergeschwür auf die oben beschriebene Art behandelt wird, und das Thier ist sonst gesund, so wird kein faules Geschwür daraus entstehen. Wenn es aber dem Thier an Kräften fehlt, wenn es durch Hunger und sonstige zweckwidrige Behandlung schlechtes Blut hat, wenn überhaupt, auch bei guter körperlicher Beschaffenheit, ein anfänglich gutes Geschwür, oder eine eiternde Wunde, mit schädlichen Quacksalbereien behandelt worden, so muß ein solcher Schaden nothwendig sich in ein faules Geschwür verwandeln.

Um die Heilung eines solchen Geschwürs zu bewerkstelligen, muß man die Ursachen der Fäulnis vorerst genau untersuchen. Zuweilen können Unreinigkeiten in den ersten Wegen zum Grunde liegen, wäre dieses der Fall, so müßte man einem solchen Thier abführende Mittel geben. Das Glauberische Salz ist hiezu schon hin=

hinlänglich. Will sich das Geschwür, der besten äuserlichen Behandlung ohngeachtet, noch nicht bessern, so scheint ein Theil von der faulen Schärfe in das Blut übergegangen oder ursprünglich in den Säften entstanden zu seyn. In diesem Fall werden die nemlichen fäulniswidrigen Mittel rathsam seyn, die unter dem Artikel: Faulfieber empfohlen worden. Oft aber sind auch schlechte Nahrung, und ein unschicklicher oder versäumter Verband die Ursachen Diese darf man nur abändern, nemlich dem Thier gutes, ausgesuchtes und hinlängliches Futter geben lassen, fäulniswidrige äusere Mittel anwenden, vorzüglich aber Reinlichkeit beim Verband beobachten, so wird sich die Beschaffenheit des Schadens sehr bald bessern. Zu den äuserlichen Mitteln gehören: Abkochungen von der Chinarinde, der Bruchweidenrinde, dem Eichenlohe, dem Sevenbaum, der jungen Fichtenrinde, dem Rosmarin, u. d. g. in Wasser, oder auch in Wein, die zerstossenen gelben Möhren, der Kampfer, die Myrrheneſſenz, Bernsteintinktur, und Aloetinktur, der Terpentingeist, der ausgeglühte Kohlenstaub. Eins oder das andere dieser Mittel kann theils mit Wergpolstern angebracht, theils eingesprützt werden, im Fall der Sucher hole Gänge entdecken liesse. Oefters aber muß

man

man zuerst Aetzmittel anwenden, um das wilde schwammige Fleisch wegzubringen, und die frischen Fleischwärzchen im Grunde des Geschwürs zu entblössen, wodurch allein schon eine gute Eiterung und dadurch die baldige Vernarbung der Wunde bewirkt werden kann. Zu diesen Mitteln gehören: der Grünspan, der am besten in Gestalt der ägyptischen Salbe angewendet wird, der Vitriol, er sey weiß, grün, oder blau, als Pulver eingestreut, der rothe Quecksilberpräzipitat, den man mit Schweineschmalz zu Salbe gemacht anwenden kann, u. a. m. Oft ist das Wegschneiden des wilden Fleisches besser, als alle Aetzmittel. Zeigen sich die rothen gesunden Fleischwärzchen überall auf dem Grunde des Geschwürs, und giebt die Wunde gutes weisses Eiter, so kann man nun austrocknende Mittel anwenden. Oft ist in solchen Fällen schon genug, wenn man die Wicken mit dem goulardschen Bleiwasser benetzt, oder auch Kalkwasser anwendet, worin zu einem Pfund ½ Loth, Bleiextrakt, gemischt worden.

Feifel. Feibel.

Unter diesem Namen verstanden die alten Roßärzte eine Krankheit, die eigentlich ein Unding ist, deren Sitz sie an den grossen unter den Ohren gelegenen Speicheldrüsen, welche diesen Namen noch heutiges Tages in der gemeinen Sprache der Kurschmiede beibehalten haben, setzten. Da man heutiges Tages das Lächerliche von dieser vermeintlichen Krankheit, die in einer Ansammlung eines griesichten Wesens in diesen Drüsen bestehen sollte, einsiehet, so sage ich von den abscheulichen Operationen, die von den alten Roßärzten dagegen angerathen wurden, weiter nichts.

Feigwarzen.

Unter diesem Namen versteht man überhaupt eine Art wilden schwammichten Fleisches, das öfters speckicht aussiehet, und über die Haut erhaben ist. Es ist kein Theil des Körpers, der diesem Uebel nicht ausgesetzt wäre. Man kann sie zwar wegätzen, aber allen übrigen Mitteln ist die Ausrottung mit dem Messer vorzuziehen.

Die schlimmste Art entsteht unter der Sohle an den Füssen der Pferde, und zwar meistens von bösartiger Strahlfäule. Es kann aber auch eine maukige Feuchtigkeit, welche lange angehalten, und sich in die Höle des Hufes gezogen hat, sich völlig unter den Strahl und die Hornsohle ziehen, und daselbst diese Art wilden Fleisches hervorbringen. Sie können aber auch sowohl vom Nageltritt, als auch von der Quetschung der Sohle herrühren, wenn diese Beschädigungen vernachlässiget werden. Bei Pferden von schlechter Leibesbeschaffenheit, und scharfen Säften sind Krebs und Feigwarzen des Hufes so furchtbar, daß sie oft in einer Nacht bis in die Muskeln der Fleischsohle dringen, und sie, nebst den lebendigen Theilen des Strahls, in Fäulung bringen. Diese Art ist dem wahren Krebs sowohl im Geruch, als auch im Ansehen gleich, denn wenn man sie in einigen Tagen nicht verbindet, so wachsen sie oft um einige Zolle heraus, und, wenn die Haut weggenommen ist, findet man darunter eine Menge Blätterchen, die einer Blumenkohlstaude ähnlich sind. Pferde von hohen Fersen und kleinem magerem Strahl sind diesem häßlichen Uebel vorzüglich unterworfen. Erst wann das Uebel einen ziemlich hohen Grad erreicht hat, fangen dir Pferde an, zu hinken.

Die Heilung wird folgendergestalt unternommen: Wenn blos der Strahl und die Fleischsohle angegriffen sind, so muß auf der Stelle an dem leidenden Theil die Sohle ausgezogen werden. Dieses kann halb oder ganz geschehen, je nachdem es der Umfang der Feigwarzen erfordert, dann schneidet man alles widernatürliche heraus, und wenn noch hie und da ein Fäserchen sitzt, brennt man gelinde mit einem glůenden Eisen, oder streut gleich rothen Präzipitat ein. Ist alles rein, so verbindet man blos mit einem Wergpolster, das mit rohem Terpentin bestrichen worden. Der Druck muß überall so gleichförmig, als möglich, durch den Verband angebracht werden. Dieser Verband muß wenigstens drei Tage liegen bleiben, und dann verbindet man so lange täglich mit der ägyptischen Salbe, bis der ganze Grund die rothen gesunden Fleischwärzchen sehen läßet und gutartiges Eiter aussickert, worauf man die Heilung, wie bei andern faulen Geschwüren, vollendet.

Schon mislicher ist die Heilung, wenn das Hornfleisch der Fersen mit angegriffen ist. Weil gemeiniglich alsdann ein Fieber dazu kommt, so muß man weiches Futter geben, Eiterbänder an beide Hinterschenkel und ein Leder vor die Brust

 legen,

legen, um alle böse Säfte abzuleiten, und einige Tage drauf die Sohle ausziehen. Hierauf schneidet man alles, was krebsartig ist, sorgfältig heraus. Solte der kleine Fus, oder das halbmondförmige Beinchen angefressen seyn, so befördert man die Abblätterung des kranken Knochenstücks dadurch, daß man es an einigen Stellen anbohrt, und mit Myrrhen- Aloe- und Bernstein-Essenz die Wieken zum Verband benetzt. Die Sohle wird mit blossem Terpentinöl verbunden. Wenn sich etwa bei dem zweiten Verband noch schwammichtes Fleisch findet, und wässerichte stinkende Jauche aussickert, so muß man mit dem Messer noch mehr wegnehmen, denn dieses sind Merkmale, daß noch Wurzeln von den Feigwarzen zurückgeblieben sind. Gehen sie aber bis in das Hornfleisch hinauf, und verursachen eine gänzliche Trennung der Trachten von den lebendigen Theilen des Hufes, so ist alle Hülfe umsonst, es ist alsdann der unheilbare Krebs, das Pferd verfällt in ein schleichendes zehrendes Fieber und stirbt. Bei einem solchen Fall muß man überhaupt wohl überlegen, ob das Pferd eine so langwierige und kostspielige Kur auch werth ist. Am besten kann der Hufschmied dem Uebel vorbeugen, wenn er bei dem Beschlag nichts vom Strahl wegschneidet,

det, welcher überhaupt so stark als möglich erhalten werden soll, und die allzuhohen Trachten an den Fersen so weit niederschneidet, daß das Pferd beständig die Erde mit dem Strahl berührt.

Fettschmelzen.

Diese Krankheit wird schicklicher die Schleimruhr genannt, und äusert sich durch folgende Zufälle: Traurigkeit, verlorne Freßlust, Unruhe, Schmerzen im Bauch, anfänglich ein harter mit einem weissen Schleimhäutchen überzogener Mist, hierauf Durchlauf mit einem weissen Schleim vermischt, welcher leztere von den gemeinen Viehärzten fälschlich für geschmolzenes Fett gehalten wird, woher auch der ganz unschickliche Name der Krankheit kommt. Gemeiniglich ist das Uebel mit heftigem Fieber verbunden, wobei das Pferd schrecklich abzehrt. Die Ursachen sind: Uebertriebene Arbeit bei grosser Hitze, faules stehendes Wasser, drastische Purganzen, Genuß giftiger Kräuter, und dann kann auch dieser Durchfall ein Symptom des Strengels seyn, in welchem Fall lezterer leicht tödtlich wird.

Die Gefahr richtet sich darnach, ob die Krankheit entzündlicher Art ist oder nicht, denn nur im ersten Fall ist die Gefahr groß. Daher muß sich auch die Kur darnach richten. Ist das Fieber heftig, der Puls voll und hart, so muß eine kräftige Aderlaß am Halse vorgenommen werden. Man giebt Mehltränke mit Salpeter, und verfährt überhaupt wie oben schon bei dem Entzündungsfieber gelehrt worden. Schleimichte Klistiere von Hafer oder Gerste, mit Leinöl vermischt, müssen wiederholt gegeben werden. Uebrigens verfährt man eben so wie bei der Ruhr, mit welcher die Krankheit eine solche Aehnlichkeit hat, daß nicht nur mit Blut gefärbter Mist, sondern auch dieser mit Zwang abgehet.

Finnen der Schweine.

Diese Krankheit entdeckt man gemeiniglich erst nach dem Tode. Sie besteht in einer Menge kleiner Bläsgen, die bräunlicht oder schwärzlicht aussehen, von der Grösse eines Hirsenkorns, bis zu der einer Erbse angetroffen werden, und die Wohnung von Blasenbandwürmern sind. Man findet diese Bläsgen meistens nur im Speck, besonders an den Schinken, auch zuweilen unter

der

der Zunge, in welchem lezteren Fall man sie bei Lebzeiten des Schweins entdecken kann. Die damit behafteten Schweine haben gemeiniglich eine heisere Stimme, und nicht selten einen rauhen Husten, der einen scharrenden Ton verursacht. Diese Krankheit, welche offenbar in verderbten Säften ihren Grund hat, ist dem Schweinegeschlecht allein eigen. Schlechtes, nicht hinlänglich nährendes Futter, und feuchte, dumpfige unreine Ställe können Anlaß zu der Krankheit geben. Mehrere erfahrne Thierärzte und Landwirthe halten die Krankheit für erblich.

Als Heilmittel werden empfohlen: Äsche von Eichenholz über das Futter gestreut; Fütterung mit Linsen und Senfkörnern; das rohe Antimonium täglich dreimal zu einer starken Messerspitze voll in das Futter gemischt; Erbsen, auch grüne und trockene Eicheln; die Spiesglanzleber täglich dreimal zu einem Quintchen unter das Gesäufe gemischt; das Küchengespül, das in kupfernen Gefäsen wenigstens 24 Stunden gestanden, oder in Ermangelung solcher Gefäse, die Kupferfeile zu einer Messerspitze voll mit einem Eßlöffel voll Salz vermischt, täglich unter dem Futter gegeben, und der-

dergleichen mehrere. Ueberhaupt ist die Geschichte dieser Krankheit noch sehr dunkel.

Fistelschaden.

Unter diesem Namen versteht man ein altes holes Geschwür, von verschiedener Tiefe und Weite, das aber gemeiniglich eine sehr enge Oeffnung und einen weiten Grund hat, und dessen innere Wände kein frisches gesundes Fleisch haben, sondern mit einem abgearteten speckichten oder schwammichten Wesen überzogen sind, und aus dessen Oeffnung kein gutes balsamisches weisses Eiter, sondern eine übelriechende Jauche fliest, die mancherlei Farben annehmen kann. Sie ist entweder einfach, wenn sie nur einen holen Gang hat, oder vielästig, wenn sie ebenfalls nur eine Oeffnung hat, aber inwendig sich in mehrere Holgänge theilt. Dieser Schaden kann in allen Theilen des Körpers statt finden. Am gefährlichsten ist er, wenn Flechsen, Bänder, Knorpeln und Knochen in der Nähe oder gar selbst in der Höle des Schadens liegen. Vom gutartigen Absceß unterscheidet er sich durch den Mangel des teigigten Dammes, welcher ersteren umgiebt, also, durch die Abwesenheit der ächten Eiterentzündung.

Eine

Eine Fistel kann vorzüglich auf zweierlei Art selbst dem Leben gefährlich werden, nemlich, theils durch den allzu grossen Verlust von guten nahrhaften Säften, wodurch das Thier äusserst entkräftet wird, theils durch die Verunreinigung des Blutes durch das, in dasselbe eingesogene scharfe Eiter, wodurch entweder ein schleichendes zehrendes Fieber, oder auch bei Pferden der Rotz oder der Wurm entstehen kann.

Theils um die Gegenwart, theils um die Tiefe, theils um den Gang oder die Gänge einer Fistel zu entdecken, muß man sich der Sonde bedienen, die am besten von einem recht rund geraspelten und polirten Stück Fischbein gemacht werden kann. Man kann sie von der Dicke einer Stricknadel bis zu der Dicke eines Pfeifenstengels verfertigen lassen. Das Ende, welches in die Fistel gebracht wird, muß wohl zugerundet seyn. Durch das Sondiren kann man auch zugleich erfahren, ob ein Knorpel oder Knochen angefressen ist, welches sich durch das Gefühl einer harten und rauhen Stelle verräth.

Die Ursachen der Fisteln sind: Verwahrlosete oder übel behandelte Geschwüre, zumal bei scharfen Säften; stecken gebliebene fremde

Körper;

Körper; Verletzungen eines drunter liegenden Knochens; beständiges Ausfliesen irgend einer Feuchtigkeit, die in einem in oder unter dem Schaden befindlichen Absonderungswerkzeug abgesondert wird; verhinderter Ausfluß des Eiters aus einer Eitergeschwulst, z. B. wenn man eine solche zu öffnen versäumt, das Eiter sich senket, den teigigten Damm durchbricht, und sich in das benachbarte Zellgewebe ergiest; zu fester Verband, u. d. g.

Die Heilung einer Fistel bestehet darinn, daß man ihre Gestalt verändern, und sie in ein gutartiges Geschwür verwandeln muß. Das erstere geschiehet durch das Messer, womit man die Oeffnung der Fistel so erweitert, daß die Jauche freien Abfluß haben kann, und hierdurch wird zugleich die Fistel in ein öffenes Geschwür verwandelt, das man nur wie jedes andere Geschwür behandeln darf. Am besten ist es, wenn man den ganzen holen Gang auf der Holsonde, oder auch auf einem in den Kanal eingebrachten Finger aufschneiden kann. Dieses gehet aber nur an, wenn der Kanal der Fistel nicht sehr tief, sondern ziemlich nahe unter der äuseren Haut liegt. Kann man aber wegen der Richtung und zu tiefen Lage des Kanals diese Oeffnung nicht

vornehmen

vornehmen, so muß man ätzende Einsprützungen machen, und Kerzen, die mit Aetzmitteln bestrichen worden, bis auf den Grund des Kanals einbringen, und diese Behandlung täglich zweimal wiederholen, wodurch man die Wände des Kanals von dem sie überziehenden wilden Fleisch reinigt, und damit zugleich die Jauche in gutes balsamisches Eiter verwandelt. Zum Einspritzen bedient man sich einer Mischung aus einem Pfund Kalkwasser, und einem Quintchen ätzenden Sublimats. Sobald das Eiter anfängt etwas dicker zu werden, jedoch noch immer etwas jauchenartig ist, kann man diese Mischung mit der Hälfte einer Abkochung von jungen Fichtenrinden vermischen. Die Kerzen macht man von linnenem Garn, und zwar so dick, daß sie die Wunde ausfüllen. Ihre Länge muß die Untersuchung mit der Sonde bestimmen. Damit sie steif seyen, werden sie durch fliesendes Wachs gezogen, und dieweil sie noch warm sind, mit der ägyptischen Salbe bestrichen. Sobald aber das ausfliesende Eiter vollkommen gut, nemlich weisgelblicht und dick ist, läßt man die Kerzen und Einsprützungen weg, oder sprützt höchstens mit einer Abkochung von jungen Fichtenrinden und Rosmarin ein, und sucht nun durch einen beständigen Druck mit angelegten Kompressen, die

Ver-

Vereinigung der Wände des Holganges zu bewirken. Das weitere siehe bei dem Artikel: Geschwür.

Flankenschlagen.

Dieses nennt man auch Bauchschlagen, Schlagebäuchen u. s. f. und versteht darunter eine heftige Bewegung zwischen den lezten Rippen und den Hinterkeulen, in den holen Seiten, welche ein gewöhnlicher Zufall der Fieber, und solcher Krankheiten ist, die mit heftigen Schmerzen und Beängstigungen verbunden sind. Ueberhaupt wird das Flankenschlagen durch alle Ursachen hervorgebracht, welche den Kreislauf des Blutes übermäsig beschleunigen.

Flechten.

Unter diesem Namen verstehet man einen Hautausschlag, der an allen Theilen des Körpers in verschiedener Grösse und Ausdehnung entstehen kann, wobei die Haare ausfallen, und die Oberhaut sich abschuppet. Der Ausschlag ist juckend, und nöthigt die Thiere, ihn bei jeder Gelegenheit an harten Gegenständen zu reiben.

Man

Man unterscheidet trockene und nasse Flechten. Die ersteren machen blosse trockene kleienartige Schuppen, aus lezteren aber sickert eine scharfe juckende Feuchtigkeit, die aus kleinen kaum sichtbaren Bläsgen quillt.

Die Ursachen der Flechten sind: Schärfe im Blutwasser, schlechtes verdorbenes Futter, Unreinlichkeit in Pflege und Wartung der Thiere, dumpfige unreine Ställe, vorhergegangene Fieberkrankheiten, die eine Schärfe im Blut zurückgelassen haben, übel geheilte Raude u. d. g.

Die Heilung erfordert sowohl innerliche als äuserliche Mittel. Den Anfang macht man mit einer gelinden Laxanz, die aus blossem Glauberischem Salz bestehen kann, wovon man Pferden und Rindvieh ein halbes bis ganzes Pfund gibt. Darauf mischt man: Milchzucker, rohes Antimonium v. j. ½ Pfund und Schwefel ¼ Pfund, untereinander zu Pulver, und gibt davon (einem grossen Thier) täglich dreimal einen Eßlöffel voll unter das Futter.

Mit diesem Pulver muß wenigstens zwei bis drei Wochen fortgefahren werden. Die Flechte selbst

selbst wird mit der Spanischfliegensalbe täglich so lange eingeschmiert, bis ein eiternder Schorf entsteht, worauf dieser bis zur Heilung täglich zweimal mit süser Butter geschmiert wird. Solte nach vollendeter Heilung dieser Wunde die Flechte noch nicht ganz vergangen seyn, oder über kurz oder lang wieder kommen, so wird das Einreiben der blasenziehenden Salbe wiederholt und eben so verfahren. Zuweilen ist eine zwei bis dreimalige Wiederholung nöthig, wenn die Flechten hartnäckig und sehr veraltet sind. Dieses ist die einzige Methode, von der man sagen kann, daß sie sicher sey, alle andere Schmierereien helfen wenig oder gar nichts, denn so lange der Grund der Flechte nicht rein ist, kann keine gründliche Heilung statt finden.

Flußgallen.

Unter diesem Namen verstehet man runde erhabene elastische Geschwülste um die Gelenke der Füsse des Pferdegeschlechtes, die von verschiedener Grösse und Gestalt vorkommen, und deren Schwappeln eine in ihnen enthaltene Feuchtigkeit verräth. Diese Feuchtigkeit ist nichts anders als der angehäufte Dunst zwischen der

Flechse

Flechse, und ihrer sie umgebenden häutigen Scheide, welcher im gesunden Zustande dazu dienet, um die Flechsen schlüpfrig zu machen, und deren Bewegung dadurch zu erleichtern. Erschlaffung der Flechsenscheiden, und Schwäche der einsaugenden Gefäse bewirken diese Anhäufung.

Man siehet aus dieser Beschreibung leicht, daß die Gallen als eine Art von Sackgeschwülsten zu betrachten sind, welche Feuchtigkeiten enthalten, deren Quelle fortdauert, und sich, selbst wenn sie auch auf einige Zeit, sey es durch die Bewegung der Schenkel, oder durch Aetzmittel, oder durch die Oeffnung des Sacks ausgeleert werden, immer wieder anfüllen.

Die Stellen, wo diese Geschwülste gemeiniglich entstehen, sind, die Köthengelenke der Hinter- und Vorderfüsse, und die Sprunggelenke. Nach diesen verschiedenen Stellen, welche bei den Bewegungen des Pferdes die größte Gewalt ausstehen müssen, können sie in vier verschiedene Gattungen unterschieden werden, nemlich: Pfanngallen, Kniegallen, Sehnengallen, und Fersengallen. Die Pfanngallen bestehen in einer wässericht- gallertartigen Anfüllung der Flechsenscheide des Beugemuskels des hinteren Schienbeins,

beins, dessen Flechse gerade über die innere vordere Seite des Sprunggelenkes lauft, worauf sie sich gleich in zwei Flechsen theilt, wovon die eine am Kopf des Schienbeins und die andere am Fersenknochen befestigt ist. Die Lage der Knochen des Sprunggelenkes, über welche oben der untere Gelenkkopf des Schenkelknochens, und unten der obere Gelenkkopf des Schienbeins hervorragt, bildet hier eine Vertiefung, welche die Pfanne, oder noch gewöhnlicher die Spatkammer, wiewohl lezteres sehr uneigentlich, genennt wird. Die Kniegalle hat, wenn sie an der auswendigen Fläche des Sprunggelenkes, ihrem gewöhnsten Siz, entstehet, ihre Stelle in der Flechsenscheide des Seitenausstreckemuskels des Fuses, kurz vorher, ehe sie durch das ringförmige Band des Sprunggelenkes kriecht, sizt sie aber auf der inwendigen Seite, so ist die Schwanzflechse des schiefen Beugemuskels des unteren Fuses der Siz davon. Die Sehnengallen entstehen in dem Raum zwischen einem oder dem andern von den Knöpfchen der Schienbeingräten, und dem Gelenke des Schienbeins mit dem Fesselknochen, sowohl inwendig, als auswendig. Die mehr in der Mitte liegenden Sehnengallen haben ihren Siz in einer oder der andern Flechsenscheide der ausstreckenden Muskeln des Fuses, im Fall sie nemlich

nemlich auswendig sind, befinden sie sich aber an der inwendigen Seite der Köthe, so ist die Flechse des schiefen Beugemuskels ihr Sitz. Die, welche mehr hinterwärts über der Haarzotte des Fuses sich zeigen, liegen in der Flechsenscheide des durchbohrten Muskels, da, wo die Flechse des durchbohrenden Muskel durch die Theilung derselben durchschlüpft. Die Fersengallen, welche einige Zoll breit unter dem hinteren Ellnbogen sichtbar werden, haben ihren Sitz in der Flechsenscheide des durchbohrenden Muskels. Weil sie dem Bein ein krummes Ansehen geben, so haben die Franzosen dieser Gattung den Namen courbe beigelegt.

Die Ursachen der Flußgallen sind theils Anlagen bei gewissen Klassen von Pferden, theils Gewalt und überhaupt eine schlechte Behandlung der Pferde. Die Anlagen dazu liegen in einem schlaffen Zustand aller festen Theile, und der ausdampfenden und einsaugenden Gefäse insbesondere. Diese Anlagen findet man bei allen Pferden, die von schwerer Rasse sind, und auf niedrigen feuchten und sehr fetten Weiden erzogen worden, wodurch zugleich ein beträchtlicher Ueberfluß von lymphatischen Säften entstehet. Pferde hingegen, welche auf trocknen, waldichten und

und gebirgigen Gegenden erzogen worden, haben gemeiniglich magere und trockne Schenkel, bekommen daher auch nie anders Flußgallen, als wenn sie mishandelt werden. Die Gelegenheitsursachen dieses Uebels sind: Schnell abwechselnde Kälte und Wärme, welche unmittelbar die Schenkel trifft, schweres Ziehen im Morast, auf kothigen grundlosen Strassen, das Stehen in dumpfigen kothigen Ställen, und dann noch vorzüglich, das heftige Anstrengen solcher jungen Pferde, welche noch nicht abgezahnt haben. Uebrigens sind diesem Uebel Reitpferde, besonders Jagdpferde, und Kutschenpferde am meisten ausgesetzt, weil diese vorzüglich auf das Hintertheil gearbeitet werden. Wie groß der Einfluß der Kälte auf die Schenkel der Pferde gleich nach der Arbeit ist, wenn sie nur etwas erhitzt sind, ist kaum glaublich. Es ist daher eine Hauptursache der Flußgallen, wenn man Pferden, besonders jungen Pferden, ehe sie gänzlich nach der Arbeit abgekühlt sind, die Schenkel kalt wäschet, oder sie im kalten fliesenden Wasser abschwämmt. Am allermeisten begünstigt dieses die Entstehung der Flußgallen, wenn noch obendrein die Jahreszeit kalt ist. Und wenn sie auch nicht gleich entstehen, wie im Winter gemeiniglich der Fall ist, so daß sogar die schon da gewesenen öfters im Win-

ter sich verlieren, so treten sie im darauf folgenden Frühling und Sommer, sobald die Wärme alle Körper auszudehnen anfängt, desto stärker heraus, und so wundert man sich oft, wie bei einem Pferde, das doch, unserer Meinung nach, mit unter viel Ruhe genossen hat, mit einemmal in der wärmer gewordenen Atmosphäre alle Gattungen von Gallen sichtbar werden.

Wenn man bei jungen Pferden, die nicht von Natur zu viel Anlage dazu haben, die Entstehung der Flußgallen verhindern will, so folgt man darin am besten den Engländern und Franzosen, welche, sobald ihre Pferde nach einer gehabten Arbeit in den Stall gebracht worden, die Schenkel von oben bis unten zuerst mit trocknen Strohwischen tüchtig reiben, wodurch die Säfte vor dem Stocken bewahrt werden, und der Kreislauf in seiner Thätigkeit erhalten wird. Diese Gewohnheit ist zugleich auch ein gutes Mittel, um Fusgeschwulst und Mauken zu verhindern.

Der Nachtheil, den die Gallen verursachen, ist grösser, als ihn manche Schriftsteller angegeben haben. Wenn man die Feuchtigkeit betrachtet, welche in den Flußgallen stockt, so ist gleich der Nachtheil einzusehen. Diese Feuchtigkeit

ist lymphatisch, oder gallertartig, dadurch, daß sie auser Zirkulation kommt, wird sie zähe und verhärtet sich allmählig zu Knorpel, und in manchen Fällen wohl gar zu Knochen, weil sie den Stoff zu beiden hergiebt; da nun durch die Flechsenscheiden die Flechsen sich hin und her bewegen, so wird dieses immer schwerer und schmerzhafter, je mehr die Feuchtigkeit sich verhärtet, und so muß endlich das freie Spiel der Flechsen aufhören, und eine völlige Steifigkeit der Gelenke entstehen, wie man das deutlich an Pferden siehet, die solche veraltete Flußgallen haben, daß sie bei Sehnengallen den Fessel nicht durchbiegen, und bei Pfann- und Kniegallen, die Hinterbeine in den Sprunggelenken ganz steif fortsetzen.

Ehe ich die Heilung der Flußgallen beschreibe, muß ich noch eines Unterschiedes erwähnen, der bei den Pfanngallen und Kniegallen statt findet. Es kann nemlich bei diesen das Gelenkband zerrissen und das Gliedwasser in das Zellgewebe ausgetreten seyn. In diesem Fall gehet die Kniegalle nicht nur durch, so daß man sie auf beiden Seiten siehet, sondern sie hat alsdann auch gemeiniglich Gemeinschaft mit der Pfannengalle, so daß, wenn man auf eine drückt, die

schwap-

schwappelnde Bewegung der Feuchtigkeit so- gleich in der andern gefühlt wird, und diese stär- ker anschwillt. Diese Art sollte man eigentlich unächte oder falsche Gallen nennen. Sie ent- stehen allzeit durch eine grosse erlittene Gewalt des Gelenkes. Aber auch selbst bei den wahren Gallen bleibt das Wasser nicht immer in der Scheide der Flechse, sondern diese zerreißt in manchen Fällen, wozu aber auch Gewalt gehört, und die Feuchtigkeit tritt in das Zellgewebe aus. Dieses leztere verursacht nicht nur eine beträcht- liche Geschwulst, sondern diese breitet sich auch mehr aus, und die Feuchtigkeit gehet noch ge- schwinder zur Verhärtung über, weil sie in die- sem Fall sich gänzlich auser ihrem Behälter be- findet.

Alle bisherige Methoden, die Flußgallen zu behandeln, gründen sich gröstentheils auf die fal- schen Begriffe, welche die meisten Thierärzte von der Natur dieses Uebels haben, darum halten sie auch gemeiniglich nicht Stich. Die Methode, welche Robertson empfohlen hat, sie mit einer glüenden Pfrieme zu durchstechen, ist noch immer der Natur des Uebels am angemessensten, weil dadurch die angesammelten Feuchtigkeiten ausge- leert werden, allein sie kann auch nicht von Er-

folg

folg seyn, weil dadurch der Sack, welcher die lymphatische Feuchtigkeit enthält, nicht zerstört wird, welches doch seyn muß, wenn die Kur gründlich heissen soll. Die Aetzmittel heben die Gallen auf einige Tage fast ganz, weil sie wenigstens die dünnsten Feuchtigkeiten herausziehen, allein kaum sind die Schörfe, welche das blasenziehende Mittel verursacht hat, abgefallen, so füllt sich der Sack wieder an, weil die erschlafften Saugadern ihren Dienst versagen. Am allerverderblichsten ist das Brennen, denn dadurch werden die stockenden Feuchtigkeiten nur noch mehr verdickt, zuweilen gar in Schwämme verwandelt, und die Bewegung der Flechsen also immer mehr erschwert. Es ist also bei der Unzulänglichkeit aller dieser Mittel nöthig, zu einem andern zu schreiten, von dem man sich, wenigstens in den allermeisten Fällen, einen guten Erfolg versprechen kann.

Bei der Heilung der Flußgallen sind hauptsächlich zwei Anzeigen zu erfüllen: 1) die Feuchtigkeiten wegzuschaffen, und 2) ihre fernere Ansammlung zu verhindern. Der erste Zweck wird erreicht, durch eine hinlängliche Oeffnung des Wassersacks, und der zweite durch gänzliche Zerstörung desselben. Zur Oeffnung des Wasser-

sacks

sacks brauche ich zweierlei Werkzeuge. Bei Pferden die ruhig sind, ist das gewöhnliche Englisirmesser, oder ein anderes ihm ähnliches brauchbar. Der Thierarzt stellt sich neben den zu operirenden Schenkel, ein Gehülfe hält diesen, jedoch ohne ihn aufzuheben, nun schneidet ersterer vermittelst der bauchichten Schneide des Messers (nachdem die Haare sauber abgeschoren worden) die Galle der ganzen Länge nach auf, und wenn der Schnitt nicht ganz durchgegangen, oder nicht lang genug ist, schlitzt er mit der Spitze des Messers, das er nun umkehren muß, und vermittelst der am Rücken desselben befindlichen Schneide, die Galle vollends auf, und drückt die darin enthaltene Feuchtigkeit bis auf den lezten Tropfen heraus. Nun schreitet er zum Verband. Ehe ich aber diesen beschreibe, muß ich zuvor der zweiten Art dieses Kunstschnittes erwähnen. Im Fall man nemlich ein empfindliches, furchtsames, mistrauisches oder boshaftes Pferd vor sich hat, bei welchem man den Schnitt aus freier Hand nicht gehörig machen kann, bedient man sich dazu am bequemsten meines zu dieser Operation erfundenen, auf der dritten Kupfertafel abgebildeten Schneppers. Um die Operation damit zu verrichten, hebt ein Gehülfe einen Vorderfus des Pferdes auf, der Thierarzt stellt sich neben den

zu

zu operirenden Fus, spannt sein Instrument so hoch, als es die Dicke der Haut erfordert, setzt die Schneide der Länge nach auf die Galle, und drückt es nun mit einer stäten Hand los. Nun läßt man das Pferd ein wenig sachte herumführen, damit es sich von seinem Schrecken erholen möge, und läßt nun dem operirten Pferde nach einiger Zeit den operirten Fus aufheben, bei welcher Gelegenheit man die etwa noch stecken gebliebene Feuchtigkeit völlig herausdrückt. Zum Verband nimmt man eine Wieke von ausgezupftem Linnen, welche groß genug ist, um den ausgeleerten Sack auszustopfen, bestreicht diese mit der ägyptischen Salbe, und füllt damit die Oeffnung aus. Damit sie nicht herausfallen möge, legt man einen in Goulards Bleiwasser eingeweichten doppelten Lappen um das Gelenke, und verbindet nun das ganze mit einer schicklichen Binde. Die erste Nacht thut man wohl, wenn man das Pferd kurz anbindet, daß es sich nicht legen kann, denn durch das Stehen drückt sich alle noch übrige Feuchtigkeit aus der geöffneten Galle heraus. Bei dem zweiten Verband verfährt man eben so, man wird aber alsdann bemerken, daß sich die Wunde durch den Reiz der ebengedachten Salbe entzündet hat. Sobald man nun bemerkt, daß sich Eiter zeigt, läßt man

die

die ägyptische Salbe weg, und verbindet nun mit der gemeinen Digestivsalbe, um die gelinde Eiterung noch einige Tage zu erhalten. Nach ungefehr vier bis fünf Tagen macht man die Wieke von Tag zu Tag kleiner, damit die Wunde von innen heraus sich vernarben könne, und fährt damit so lange fort, als noch Hölung genug da ist, um eine Wieke hineinlegen zu können. In den nachfolgenden Tagen kann man die Wieke, mit einer Mischung von Aloetinktür, Bernsteintinktur, und Myrrheneſſenz zu gleichen Theilen, benetzen, und sobald die Wunde dem völligen Schliesen nahe ist, läßt man auch die Wieke weg, und umwickelt nur noch täglich einigemal mit einem in, mit Wasser verdünntem, Bleiessig eingetauchten Lappen, womit man so lange anhält, bis die neue Haut die Wunde völlig bedeckt, und eine gute Narbe sich gebildet hat. Daß diese Methode, die Flußgallen zu vertreiben, Stand halte, kann ich aus eigner Erfahrung versichern, dahingegen alle übrige Heilarten, die ich ebenfalls versucht habe, nie von Erfolg gewesen sind.

Ist hingegen das Gelenkband zerrissen, welches bei den falschen Pfann- und Kniegallen zuweilen statt findet, so würde die Oeffnung mislich

lich seyn, das Gliedwasser würde ausfliesen, und eine unheilbare Gelenkfistel, und Lähmung des Schenkels die unvermeidliche Folge seyn. Das sicherste Zeichen hiervon ist, wenn auch nach der stärksten Bewegung die Geschwulst eben so dick bleibt, wie im Ruhestand. Denn die wahren Flußgallen verschwinden durch die Bewegung, weil dadurch, wenn es blos angesammeltes Flechsenscheidenwasser ist, dieses zertheilt wird, oder auch verdunstet, wenigstens so lange es noch nicht beträchtlich verdickt ist. Wenn also dieser Fall wäre, so ist nichts weiter zu thun, als, um dem üblen Aussehen abzuhelfen, mit einem glüenden Punktireisen die Haut zu verhärten und schwielicht zu machen, daß sich die Geschwulst wenigstens nicht weiter vergrössern kann. Wie sich übrigens die Pfanngalle, sie sey wahr oder falsch, von dem sogenannten Blutspat unterterscheide, siehe oben unter dem Artikel Blutadergeschwulst.

Die Fersengallen werden auf ähnliche Art operirt. Man umfaßt das Bein von vorne, und drückt vermittelst des Daumens und zweier andern Finger die Geschwulst auswärts von dem Knochen ab. Nun schneidet man ebenfalls mit dem bauchichten Messer den Wassersack der Länge

nach

nach auf, und drückt das Wasser heraus. Weil aber hier hinlänglicher Druck angebracht werden kann, um das Zusammenwachsen der Wände des Wassersacks zu bewirken, so kann man durch einen schicklichen Verband die Wunde auf der Stelle ohne alle Eiterung zuheilen. Man benetzt zu dem Ende einen doppelten Lappen mit verdünntem Bleiessig, legt einen Zoll breiten, und etwa 4 Zoll langen Span der Länge nach über die Wunde her, und legt nun eine Binde an, die in Gestalt einer Ziffer 8 über und unter dem Sprunggelenke hergeführt wird, und welche sich bei jeder Tour in der Biegung des Sprunggelenkes kreuzt. Diesen Verband läßt man das erstemal solange liegen, bis er von selbst locker wird, und begieset ihn sechs bis achtmal des Tages mit kaltem verdünnten Bleiessig. Sobald sich die Wunde vernarbt, läßt man den Verband ganz weg, und macht nur noch fleissig Umschläge von purem Bleiessig, um die Zusammenziehung der Theile zu befördern, und nach acht Tagen läßt man alle Mittel weg. Je mehr man, im Fall es die Jahreszeit erlaubt, solche Pferde, an denen Flußgallen operirt worden sind, im fliesenden Wasser badet, desto sicherer werden alle Folgen für die Zukunft verhütet.

Die Flußgallen, welche Herr Frenzel, von Huzard beschrieben, anführt, sind keine Flußgallen, sondern gehören unter den Artikel: Mauke.

Franzosenkrankheit.

Dieser Name rührt höchstwahrscheinlich von einem Irrthum der alten Zeiten her, da man diese Krankheit mit dem venerischen Uebel der Menschen für ziemlich einerlei hielt, in welchem Wahn man durch ein den Begattungstrieb betreffendes Symptom noch mehr bestärkt worden seyn mochte. Man nennt diese Krankheit auch sonst den Rindshammen, die Stiersucht, die Hirsesucht, die Perlenkrankheit, die Monatsreiterei, die fliehende Pest, die dürren Franzosen, die schwärende Halsdruse, u. d. g. m. inzwischen sind dieses blosse Namen, die in verschiedenen Provinzen Teutschlands üblich sind. Die meisten dieser Namen sind von blossen Zufällen der Krankheit hergenommen. Sie ist übrigens eben so allein dem Rindvieh eigen, wie die Finnen den Schweinen. Der Sitz des Uebels ist in der Brust und der Bauchhöle, und bestehet in einer Menge kleiner traubenartig und klumpenweise zusammen-

hängen-

hängender Warzen, die an den Lungen, am Brustfell, am Zwerchfell, am Netz und andern Theilen mehr, hängen, und stark mit einem zähen Schleim überzogen sind. Die Krankheit gehört unter die langwierigen, denn nicht selten schleppen sich solche Thiere fünf bis sechs Jahre damit herum.

Ein beständiger Zufall dieser Krankheit ist ein unauslöschlicher Begattungstrieb. Bei Kühen erneuert sich dieser Trieb öfters mit jedem Monat, daher der Name: Monatreiterei. Bei den wenigsten verliert sich dieser heftige Trieb, auch selbst, wenn sie trächtig sind; inzwischen wird eine solche Kuh selten trächtig, die meisten sind unfruchtbar, oder empfangen sie einmal, so verkalben sie leicht, bleiben auch hernach wieder einige Jahre unfruchtbar.

Wenn sie in diesem Zustand kürzer oder länger zugebracht haben, so fangen sie an zu husten, behalten aber dabei ihr wohlgehaltenes Ansehen, ihre Munterkeit, Freßlust, und Begattungstrieb nach wie vor. So lange die Thiere noch in diesem Zustand sind, pflegt der gemeine Mann der Krankheit den Namen der fetten Franzosen zu geben. Geraume Zeit hernach verlieren die

Haare ihren natürlichen Glanz, die Thiere fallen vom Fleisch, und die Augen werden matt. Alsdann pflegt man zu sagen, daß die Thiere die mageren Franzosen haben. Der Husten, der anfangs röchelnd und feucht war, wird nun immer dumpfer und trockener, je magerer die Thiere werden. Man sieht hieraus, daß es seine Richtigkeit hat, daß die mageren Franzosen eine Folge der fetten sind, es ist nemlich offenbar ein höherer Grad der Krankheit. Auser diesen hat man noch folgende Kennzeichen des Uebels: die weisse Haut der Augen wird roth-streifigt, und das desto mehr, je höher die Krankheit steigt, die Augen selbst sind trübe und ohne Feuer. Drückt man mit ein Paar Fingern, oder mit der geballten Faust, vorne über der Bommel in die Brustgrube, so bemerkt man, daß den Thieren dieser Druck schmerzhaft ist, indem sie diesem Druck so weit ausweichen, als es die Ketten oder Stränge, woran sie gebunden sind, nur immer zulassen. Dieses leztere untrügliche Zeichen, deutet immer schon einen hohen Grad des Uebels an. Die schmerzhafte Empfindung an dieser Stelle wird durch viele Knoten bewirkt, welche sich um die Luftröhre, da wo sie sich in den Lungen zertheilt, angesezt haben, und welche das Athemholen erschweren. Diese Knoten

ten sind zuweilen so stark, daß man sie von ausen fühlen kann.

Am meisten sind die Kühe dieser Krankheit unterworfen, nicht so leicht die unverschnittenen, und am seltensten die verschnittenen Ochsen. Das Alter, in welchem sich die Krankheit gewöhnlich äusert, ist zwischen dem vierten und sechsten Jahr. Anfänglich leiden nur gewisse Stellen in der Brust, und der übrige Körper bleibt gesund, und so lange die Thiere in diesem Zustande sind, kann auch ihr Fleisch ohne Gefahr für die Gesundheit der Menschen gegessen werden. Sobald aber die Haare glanzlos werden, sich aufbürsten, das Thier mager wird, der Gang schleppend und matt ist, und dabei Fieber entsteht, so ist es mislich von dem Fleisch Gebrauch zu machen.

Die Krankheit, welche nicht nur erblich ist, sondern auch, nach sicheren Erfahrungen, ansteckt, und offenbar in verdorbenen lymphatischen Säften ihren Grund hat, entwickelt sich folgendergestalt: Sobald der Saame dazu reif ist, fangen die Stellen, wo er abgesetzt worden ist, an, sich gelinde zu entzünden, und dabei ungewöhnlich weich zu werden. Bald darauf entstehen an

diesen

diesen Stellen kleine fleischichte Wärzchen, die Anfangs weich und roth sind, je mehr sie wachsen, immer blässer und härter werden, und am Ende sich in ein Toffsteinartiges Wesen umwandeln. Die wenigsten erreichen die Grösse eines Hanfkornes, die meisten werden nicht grösser, als Hirsenkörner, und hängen wie Trauben zusammen, die bald grösser bald kleiner sind, je nachdem der Körner, welche sie bilden, mehr oder weniger sind. Einige dieser Körnchen haben Stiele, andere nicht, auch sind die Stiele von sehr verschiedener Länge. Die an den Lungen haben die längsten, und die in der Bauchhöle, die kürzesten Stiele.

Die Gelegenheitsursachen liegen in der Weide, der Einstallung und überhaupt der Behandlung der Thiere. In gebirgichten Gegenden trifft man diese Krankheit fast nie an, überhaupt selten bei Rindvieh, das beständig unter freiem Himmel lebt. Allein in platten feuchten Gegenden, an Orten, wo die Stallfütterung auf das strengste eingeführt ist, wo die Thiere in enge dumpfige Ställe eingesperrt sind, selten die freie Luft und hinlängliche Bewegung geniessen können, an Orten; wo es viel fetten und süssen Grases giebt, trifft man die Krankheit

häufig

häufig an, und am allerhäufigsten in Mühlen, und bei Bierbrauern.

Ob die Krankheit heilbar sey, ist noch nicht gewiß entschieden, das schlimmste ist, daß sie gemeiniglich zu spät bemerkt wird. Ueberhaupt ist schwerlich Heilung zu hoffen, sobald sich der Zeitraum des Hustens einstellt. Ganz unheilbar ist das Uebel sicherlich, sobald die Thiere in Fieber und Abzehrung verfallen.

Die Anzeigen zur Heilung sind: Reinigung der ersten Wege, Auflösung und Verbesserung der Lymphe, und zulezt Stärkung der geschwächten festen Theile. Die Reinigung der ersten Wege geschiehet am besten durch das Glauberische Wundersalz, das man einem Stück Rindvieh zu einem Pfund geben kann. Darauf gebe man eine Zeitlang folgende Mischung: Nimm: Brunnenkresse, Löffelkraut, Bachbungen, Taubenkropf, Wasserpfeffer, Grindwurzelkraut, Schaarbock, von einem so viel, als vom andern, wasche die frischen Kräuter rein, schneide sie ganz klein, stampfe sie in einem eisernen Mörser, und presse den Saft wohl heraus. Von diesem Kräutersaft gebe man Morgens und Abends einem kranken Stück Vieh ein Pfund ein. Statt des gewöhnlichen

lichen Getränkes reiche man frisches Kalkwasser, welches noch vom Kalksatz trübe ist. Durch diese Mittel allein ist Hoffnung, das Uebel zu heben, wenn es noch heilbar ist, d. h. wenn es erst anfängt zu keimen. Die Kur muß drei bis vier Wochen fortgesezt werden. Zum Stärken kann man in der lezten Woche noch bittere Kräuter zusetzen, z. B. das Tausendgüldenkraut, den Bitterklee, die Kardebenedikten, den Wermuth u. a. m.

Freßkrankheit s. Hundshunger.

Froschgeschwulst.

Unter diesem Namen verstehet man eine Geschwulst des fleischichten Gaumens der Pferde, welche oft so stark wird, daß sie über die Vorderzähne vortritt. Das Pferd leidet dabei Schmerzen, wenn es das Futter mit den Zähnen fassen will, weil der angeschwollene Theil des Gaumens dabei gedrückt wird, und folglich muß das Fressen dem Thier äuserst beschwerlich werden. Bei der Heilung braucht man nicht viel Umstände zu machen, man öffnet nemlich mit einem Bistouri, oder einer Fliete, oder mit dem Schnepper die Beule,

so

so wird das stockende Blut ausfliessen, welches die Geschwulst verursachte, und die ganze Krankheit gehoben seyn. Man hat auch weiter nichts anzuwenden, als die Wunde gleich nach dem Kunstschnitt mit einer Mischung von Salzwasser und Essig auszuwaschen, und bis zur Heilung täglich dreimal mit Bienhonig, der zur Hälfte mit Quittenkörnerschleim vermischt worden, zu schmieren. Einige Pferdeärzte rathen, den Frosch zu brennen, allein dieses ist nicht nur bei weitem nicht so gut, sondern auch äuserst unsicher, und ganz gegen die Natur des Uebels.

Fusentzündung. Verbällen.

Diese Benennung bezeichnet eine Entzündung an den weicheren Theilen der Ferse bei dem Pferdegeschlecht, welche entstehet, wenn diese Thiere bei heissem trockenem Wetter oder im Winter bei hartem Frost, oder sonst auf harten steinigten, höckerichten Wegen gehen müssen. Das Thier gehet bei diesem Umstand schmerzhaft, der Huf ist heiß und empfindlich, eben so wie die ganze Haut um die Krone des Hufes, welche auch gemeiniglich anschwillt. Wenn sich diese Entzündung bis zum fünften Tage nicht zerthei-

let, so gehet sie in Eiterung, wie gemeiniglich geschiehet, wenn sie nicht sehr unbedeutend ist. Pferde mit vollen platten Hüfen sind diesem Uebel am leichtesten unterworfen. Die Ursachen sind allzeit äuserlich, gemeiniglich liegt ein schlechtes Beschläg, besonders starkes Auswirken der Sohle, und Niederschneiden des Strahls zum Grunde. Man siehet hieraus, daß, wenn übrigens ein Thier gesunde Hufe hat, der Schmied durch ein vernünftiges Beschläg dem Uebel vorbeugen kann.

Um die Heilung zu bewerkstelligen, muß das Thier Ruhe haben, man sucht die ersten vier Tage die Entzündung durch eine Aderlässe am Halse, Salpeter im Tränkwasser, und fleissige kalte Umschläge mit Bleiessig zu zertheilen. Ist das am fünften Tage noch nicht geschehen, so muß man auf die Eiterung arbeiten, und wenn es zeitig ist, an der Ferse den Eitersack öffnen. Man verfährt dabei im Ganzen so, wie oben bei der Eitergeschwulst schon gelehrt worden.

Wenn sich andere Thiere verbällt haben, so wird der Schaden eben so behandelt, doch kommt er seltener vor als bei den Pferden, es müßte dann bei Jagdhunden der Fall seyn.

Fus-

Fusfäule der Schaafe.

Bei den Schaafen werden zuweilen die Klauen widernatürlich weich, wund, und in der Folge sickert eine böse Materie aus, welche gemeiniglich aus einer scharfen stinkenden Jauche bestehet, und meistens die säugenden Schaafe befällt, sich aber durch Ansteckung auch andern, selbst den Widdern und Hämmeln mittheilt. In diesen Geschwüren erzeugen sich sogar, wenn sie einige Zeit gedauert haben, nicht selten Würmer.

Ursachen dieses Uebels sind: Unreine nasse Ställe, besonders, wenn der Mist lange liegt und brennt, nasse sumpfige Weiden, und das öftere und lange Austreiben auf rauhem steinigtem, oder auch höckericht gefrornem Boden. Hierzu kann man noch rechnen, wenn Schaafheerden in entfernte Länder getrieben werden, und langwierige Märsche auf rauhen Chausseen machen müssen.

Um das Uebel zu heilen, ist vorerst nöthig, die damit behafteten Schaafe allein zu stellen, und sie den Ursachen ihrer Krankheit zu entziehen. Im geringsten Grad, wenn nemlich nur ein geringer Grad von Entzündung da ist, schlägt

man

man fleissig kalten Bleiessig, oder auch folgendes um: Nimm: Alaun, weissen Vitriols, v. j. ein Quentchen, Weinessig, ein Spitzglas voll, und Wasser doppelt so viel. Weil man über Nacht die Umschläge nicht machen kann, beschmiert man den Schaden Abends mit der Bleiglättsalbe. Ist der Schaden schon in Eiterung, so müssen die kalten Umschläge wegbleiben, und statt derselben, nachdem man die Klauen von allem Schmutz gesäubert, mit folgender Wasche benetzt werden: Nimm: Blauen oder cyprischen Vitriols 1 Quentchen, Scheidewassers 2 Unzen, Weinessigs 4 Unzen, mische diese Stücke wohl, und verwahre sie zum Gebrauch. Das Bestreichen mit dieser Mischung muß täglich zweimal geschehen, und äuserlich ein reiner Lappen drum gebunden werden. Durch dieses Mittel werden auch zugleich die etwa in dem Schaden entstandene Würmer getödtet. Andere empfehlen auch: Thran, Terpentin und Seife zu gleichen Theilen zu einer Salbe zu mischen, und vermittelst damit beschmierter Lappen die kranken Füsse täglich zu verbinden. Ist die Heilung geschehen, so müssen die genesenen täglich einigemal in fliesendem Wasser gebadet werden.

Gallen

Gallen unter der Zunge.

Dieses Uebel findet man zuweilen an Pferden, und bestehet in kleinen häutigen Auswüchsen von der Grösse einer Bohne, welche die Bewegung der Zunge hindern, und von wässerichten Stockungen unter der häutigen Decke der Zungenwärzchen herrühren. Mit der Heilung dieser Auswüchse verfährt man ganz kurz, man schneidet sie nehmlich, indem man sie mit einem Zängelchen scharf anzieht, mit einem guten Bistouri rein weg, wäscht die Wunde mit einer Mischung aus Essig, Wasser und Salz wohl aus, und schmiert täglich dreimal mit einem Sälbchen, das aus 2 Theilen Rosenhonig und einem Theil Quittenkörnerschleim bestehet, bis alles heil ist.

Gallenfieber.

Die Gallenfieber gehören zu den nachlassenden Fiebern, d. h. sie dauern zwar in einem fort, machen aber täglich ein= auch zweimal beträchtliche Verstärkungen. Meistens stellen sie sich im Herbst ein, obgleich sie zu allen Jahreszeiten erscheinen können, und sind, in Ansehung ihres

Verlaufs,

Verlaufs, und der mit ihnen verbundenen Gefahr, ungleich veränderlicher, als alle andere Fieberkrankheiten. Bei dem ersten Anfall verhalten sie sich gewöhnlich wie anhaltende Fieber. Ihre erste Zufälle sind: Schauder mit sichtbarem Aufbürsten der Haare, Mattigkeit, Hängen des Kopfes und der Ohren, halbgeschlossene trübe Augen, schneller und kleiner Puls, Ekel vor dem Futter, und zugleich ein gallichter Durchfall, der gemeiniglich merkliche Erleichterung schafft, mit Poltern im Hinterleib verbunden. Dieses leztere geschiehet alsdann vorzüglich, wenn man die Kranken viel lauwarme Mehltränke trinken läßet, und ihnen gelinde Laxirmittel gibt. Oft empfinden dabei auch die Kranken Schmerzen in dem Rücken, welches man bemerkt, wenn man ihnen mit der Hand etwas herzhaft über den Rücken hinstreicht, auch zittern ihnen die Gliedmasen mehr oder weniger. Wenn der Schauder vorüber ist, so wird der Puls nach und nach stärker und voller, es stellt sich heftige Hitze und Durst ein, die Zunge wird mit gallichtem Schlamm überzogen, der, nach dem Grade und der Heftigkeit der Krankheit, bald gelblicht, bald grün, bald braun, bald schwärzlicht ist. Die Kranken äusern gemeiniglich grosse innerliche Unruhe. Nach drei oder vier Tagen, zuweilen auch

noch

noch früher fängt das Fieber an nachzulassen, wird aber gemeiniglich des Abends stärker, bis es gegen Morgen, unter dem Ausbruch eines kaum merklichen Schweisses wieder etwas nachläßt. Ist die Krankheit von gelinder Art, so endigt sie sich gemeiniglich in acht bis zehn Tagen, durch eine kritische Ausleerung, durch Schweis, oder Urin, oder einen erleichternden Durchfall. Je platter die Gegend, je mehr sie durch Moräste, Landseen u. d. g. feuchte gemacht ist, desto schlimmer sind diese Fieber. Im Fall der Bösartigkeit tödtet eine solche Krankheit oft innerhalb 48 Stunden, ; sie nimmt alsdann gemeiniglich die Gestalt eines anhaltenden Fiebers an, und ist mit heftigem Toben verbunden. Die Pferde stellen sich dabei an, wie bei dem rasenden Koller, welches aber endlich mit dem Ausbruch des Schweisses nachlässet, aber den nächsten Abend ungefehr um die nemliche Stunde wiederkommt. Gemeiniglich setzen diese Fieber bei richtiger Behandlung von Zeit zu Zeit nach und nach ganz aus; bleiben sie aber, wie anfangs, noch immer nachlassend, so dauern sie oft wochenlang, mit vielen bösartigen Zufällen begleitet, fort. In trocknen, gebirgigten Gegenden sind die Gallenfieber weder so gefährlich, noch auch so gewöhnlich, wie in niedrigen morastigen Ebenen, in

welchen

welchen lezteren sie, besonders nach heissen und nassen Sommertagen, fast jeden Herbst epizootisch grassiren.

Die Gefahr muß bei diesen, so wie bei mehreren Fiebergattungen, nach dem Maas der Lebenskraft beurtheilt werden. So lange die Thiere nicht alle Emmpfindlichkeit verlieren, so lange sie auf äusere Gegenstände achten, der Puls nicht klein, zitternd, der Mist nicht fäulicht von Geruch ist, u. d. g. so ist Hoffnung zur Genesung besonders, wenn sich zwischen dem sechsten und zehnten Tage ein Durchfall einstellt, mit welchem Erleichterung der Zufälle verbunden ist. Wenn aber die Thiere vor sich hin liegen, die Extremitäten kalt werden, wenn sie gegen den Stich der Fliegen und andere Dinge, die sie von ausen reizen könnten, unempfindlich sind, wenn ungleicher, kleiner, zappelnder Puls bemerkt wird, ein faulriechender Durchfall ohne alle Erleichterung entstehet, u. d. g. so ist an keine Rettung zu denken. Auch sind diese Fieber leichter tödlich, wenn die äusere Luft sehr heiß ist, als bei kühler Witterung.

Bei der Heilung ist auf zweierlei Fälle acht zu geben. Nemlich, entweder hat sich Galle dem

dem Blut beigemischt und ein Gallenfieber erzeugt, oder die Galle hat sich in übermäsiger Menge, rein oder verdorben, in den Kanal der ersten Wege ergossen. Nach diesen beiderlei Fällen muß si h die Kur richten. Im ersten Fall, wo die Galle blos im Blut steckt, wie dieses z. B. bei dem gelben Fieber der Pferde (fälschlich sogenannten Gelbsucht,) der Fall ist, wo die weisse Haut der Augen, und die allgemeinen Decken des inneren Mauls und der Nase gelb sind, muß man sie an einen Ort zu leiten suchen, wo sie bequem ausgeleert werden kann. Dieser Ort ist der Darmkanal, dieses kann aber nicht geschehen, so lange Krämpfe, als ein wesentliches Stück der Fieber, den Weg in diesen Kanal versperren, und der Stoff noch zu roh und grob ist, um aus dem Blute weggeleitet zu werden, daher sind hier die ersten Anzeigen: Auflösen, verdünnen und Krämpfe stillen. Zum ersten Zweck dienen die bitteren Laxirsalze, namentlich Glaubers Wundersalz, in kleinen Gaben, grossen Thieren alle 4 Stunden zwei bis drei Loth. Zum Verdünnen gibt man reichlich dünne lauwarme Mehltränke, Heutränke, u. d. g. Zum Krampfstillen dienen vorzüglich Klistiere, aus einer starken Abkochung von Chamillen und Stockrosenblättern, täglich drei- bis viermal gegeben. Sobald man nunmehr

mehr bemerkt, daß die Zunge mit gelblichtem Schlamm überdeckt ist, so schreitet man zu den Ausleerungen. Zu dem Ende nimmt man 3 Pfund starker Zwetschenbrühe, löset darin 1 Pfund Glaubers Salz auf, und gibt davon grossen Thieren alle 2 Stunden ein Pfund ein, worauf gelindes Laxiren erfolgen wird. Wenn aber der zweite Fall statt findet, nemlich die Galle nicht im Blute steckt, sondern in den ersten Wegen liegt, welches sich dadurch verräth, daß die Zunge nicht, wie im ersten Fall rein und trocken, sondern mit gallichtem Schleim stark belegt ist, auch keine gelbe Farbe sich in den Augen und unter der Haut zeigt, so braucht man gemeiniglich nur gleich auf die eben beschriebene Art die Galle auszuführen, und das Fieber wird bald gehoben seyn. Solte aber der Schleim auf der Zunge zähe seyn, und fest sitzen, so muß man einen oder zwei Tage zuvor den gallichten Schleim auflösen, welches ebenfalls durch kleine öftere Gaben von Glaubers Salz, auf die vorhin schon beschriebene Art geschehen kann. Die zurückbleibende Schwäche wird durch gewöhnliches gutes und nahrhaftes Futter gehoben, welches man mit Behutsamkeit wieder vorgeben kann, sobald sich die Freßlust, als das sicherste Zeichen der wiederkehrenden Gesundheit, wiedereinstellt.

Zuweilen

Zuweilen gehen die Gallenfieber von beiden Arten, besonders die von der ersten, in fäulichte Fieber über, und alsdann müssen sie, sobald sich die bei den Faulfiebern schon bemerkten Kennzeichen einstellen, auch wie diese behandelt werden.

Zeigen sich anfänglich zugleich Merkmale von Entzündung, so muß am Halse Ader gelassen, und bei den Laxirmitteln zwischen durch Salpeter im Getränke gegeben werden. Wenn die Unreinigkeiten auf der Zunge beweglich sind, so muß das Laxiren der Aderlässe vorangehen, sitzen sie aber noch fest, so muß neben dem Gebrauch der auflösenden Mittel, vorher Ader gelassen werden. Denn die Aderlässe hilft mächtig mit zum Mobilmachen des Unrathes.

Gallenruhr.

Unter diesem Namen verstehet man eine Krankheit, welche mit heftigen Krämpfen im Magen und den Gedärmen verbunden ist, und wobei eine gelbe gallichte scharfe Flüssigkeit oft und mit starkem Zwang durch den Mastdarm abgehet.

Alle

Alle Hausthiere können von dieser Krankheit befallen werden, besonders Pferde, Rindvieh und Schaafe, doch wird sie bei lezteren am häufigsten bemerkt, ja zuweilen erscheint sie bei diesen Thieren als eine sehr verwüstende Epizootie. Die Ursachen sind: Feuchte moderichte Weiden, faules stehendes Tränkwasser, angegangenes Heu und Grummet, dumpfe feuchte Ställe, häufiger Mehlthau, sehr nasse Nachsommer mit kalten Nächten, besonders wenn die Thiere Tag und Nacht unter freiem Himmel gehütet werden.

Einen guten Ausgang der Krankheit kann man hoffen, wenn der Mist nicht durchdringend fäulicht riecht, wieder mehr Festigkeit bekommt, der Appetit, und bei den Wiederkäuenden das Wiederkäuen, wiederkehren. Hingegen lauft es am Ende tödtlich ab, wenn die Kräfte immer mehr sinken, die durch den Mastdarm abgehende Brühe schwarzgrün aussiehet, ganz wässericht ist, einen aashaften durchdringenden Gestank von sich gibt, und die Thiere weder fressen noch wiederkäuen wollen.

Die Heilung wird durch folgende Mittel bewirkt: Nimm: Rhabarber, 2 Unzen, Ipekakuanha

kuanha (Ruhrwurzel) ½ Unze, präparirten Weinsteins 6 Unzen, mische diese Stücke zu Pulver, und gib davon den grossen Thiergattungen einen starken Eßlöffel, den kleinen aber ein gehäuftes Kaffeelöffelchen voll, in einer Abkochung von der Altheewurzel, viermal des Tages ein. Dabei müssen die Thiere weiches Futter, und Mehl- und Kleientränke zur Nahrung bekommen. Sonst werden auch noch für Schaafe folgende Mittel empfohlen: Nimm: Blätter und Wurzeln vom grossen Schellkraut, 2 Unzen, Kurkumewurzel 1 Pfund, Wachholderbeeren 2 Unzen, trockenen Gänsekoth (?) ½ Pfund, englisch Salz 4 Unzen. Mische alles zusammen zu Pulver, und knete mit schwarzem Mehl und Wasser einen Teig daraus, wovon man erwachsenen Schaafen ½ Loth, und jungen die Hälfte täglich dreimal eingiebt. Oder: Nimm: Asche von verbranntem Farrenkraut ½ Pfund, zerstossene Erlenknospen 1. Pfund, Ofenruß und Kochsalz v. j. 2 Unzen. Mische alles zu Pulver, und gib davon 2 bis 3 mal des Tages eine kleine Handvoll ein. Wo der Wein nicht theuer ist, kann man den Thieren täglich drei bis viermal ein Stengelglas, (den grösseren ½ Pfund) rothen Weins einschütten. Sind starke Krämpfe dabei, so gibt man täglich drei bis vier Kamillenklistiere, mit 60 bis 120

Tropfen

Tropfen von Sydenhams Laudan vermischt. Von lezterem kann man auch, wenn die Krämpfe fortdauern solten, in der Folge 30 bis 120 Tropfen und eine jede Gabe von obigen Mitteln mischen. Die verlornen Kräfte werden durch ausgesuchtes gutes Futter bald ersezt.

Gebärmuttervorfall.

Dieser Zufall, welcher gemeiniglich eine Folge schwerer Geburten, und dabei unvorsichtig angewendeter Handgriffe ist, bestehet darinn, daß die Gebärmutter zum Theil, oder ganz, auch wohl umgekehrt aus der Mutterscheide durch die äuseren Geburtstheile herausfällt. Entweder Erschlaffung oder auch wohl gar Zerreissung der Mutterbänder sind die nächsten Ursachen. Umgekehrt kann die Gebärmutter zugleich werden, wenn das Loos (die Nachgeburt) unvorsichtig und gewaltsam herausgerissen wird. Hieher gehört auch der Mutterscheidenvorfall, wenn nemlich ein Theil der Wände der Mutterscheide, der sehr erschlafft ist, herausfällt, ohne daß dabei der untere Abschnitt der Gebärmutter selbst zum Vorschein kommt.

In allen diesen Fällen muß bald geholfen werden, wenn nicht Entzündung entstehen soll, wodurch aber die Hülfe äuserst erschwert, und wohl gar unmöglich gemacht wird. Man bestreicht zu dem Ende die Hand und den Vorarm wohl mit Oel, und schiebt, vermittelst der geballten Faust, den herausgefallenen Theil behutsam ein. Um die erschlafften Theile zusammen zu ziehen, macht man täglich drei bis viermal kalte Einspritzungen, mit einer Mischung von 3 Theilen Wassers und einem Theil Essigs, oder man bedient sich auch dazu einer Abkochung von jungen Eichenrinden mit etwas Tormentillwurzel. Wenn die Gebärmutter umgekehrt, d. h. nach Art einer umgekehrten Mütze herausgefallen ist, so fällt sie nach der Hand, ungeachtet der zusammenziehenden Einsprützungen, bei der mäsigsten Anstrengung leicht wieder heraus; in diesem Fall wird folgendes mechanische Mittel empfohlen: Man schiebt eine naßgemachte Pferde- oder Ochsenblase, vermittelst eines hineingesteckten runden Stäbchens hinein, bis auf den Grund der Gebärmutter, ziehet das Stäbchen alsdann behutsam heraus, und bringt die Mündung eines Blasebalges in die Oeffnung der heraushängenden Blase, womit man diese in der Gebärmutter so stark als möglich, aufbläset, und, wenn nichts mehr von Luft hineingehen

eingehen will, vor dem Blasebalg zubindet. Diese Blase läßt man 8 bis 12 Tage stecken, öffnet hierauf der darinn eingesperrten Luft einen Ausweg, ziehet die Blase heraus, und fährt nun noch eine Zeitlang mit den obigen zusammenziehenden Einsprützungen fort.

Gelbsucht.

Wenn der gemeinschaftliche Gallengang allein oder auch zugleich die Lebergänge verstopft sind, daß keine Galle in den Zwölffingerdarm kommen kann, die Galle folglich zurücktritt, und sich dem Blute beimischt, so wird die weisse Haut der Augen sowohl, als auch die allgemeine Bedeckung des Körpers, an denen Stellen, wo sie am zartesten und dünnsten ist, von der in dem Blute befindlichen und durchschimmernden Galle bald blasser bald stärker gelb, und dann sagt man: das Thier ist gelbsüchtig. Diese Krankheit ist entweder mit oder ohne Fieber. Der erste Fall findet gemeiniglich bei Pferden statt, und dann gehört die Krankheit eigentlich unter die Gallenfieber. Weil aber nicht bei allen Gallenfiebern die gelbe Farbe entsteht, so kann man diese Gattung, bei welcher Krämpfe den Gallengang zuschnüren,

schnüren, schicklicher das gelbe Fieber nennen. Die andere Gattung, ohne Fieber, welche auch sonst die kalte Gelbsucht genennt wird, kommt mehr bei den wiederkäuenden Thieren vor.

Die Zeichen der Krankheit sind, nach den verschiedenen Arten des Uebels, verschieden. Bei dem gelben Fieber finden sich neben der gelben Hautfarbe, dem rothgelben Urin und dem harten gelben oder auch schwarzen Mist, alle übrige Zeichen des Gallenfiebers. Die zweite Art, oder die sogenannte kalte Gelbsucht hat folgende Kennzeichen: die oben bemerkte gelbe Hautfarbe, saffrangelben Urin, gelblichten harten Mist, Trägheit, schlechten Appetit, langsames, zuweilen mit Zahnknirschen verbundenes Wiederkäuen, bei Hunden Erbrechen, mit gallichtem Unrath belegte Zunge, besondere Begierde nach grüner Nahrung, auch die Hunde fressen Gras, zuweilen Bauchgrimmen von krampfhafter Art, gänzliche Verhaltung des Mistes u. d. g.

Zu den Ursachen welche die Gallengänge verstopfen und also die Gelbsucht erzeugen können, kann man rechnen: Entzündung der Leber, Verhärtung oder Vereiterung dieses Eingeweides,

O Spul-

Spulwürmer oder auch zäher Wurmschleim wodurch der Gallengang verstopft wird, Gallensteine, Krämpfe, u. d. g. Das gelbe Fieber der Pferde kann durch alle Ursachen entstehen, welche auch sonst Gallenfieber erzeugen, z. B. grosse Sommerhitze, faules Tränkwasser, plötzliche Verkältung durch Tränken oder Baden erhitzter Thiere, moderichtes Futter, u. d. g.

Die Heilung ist die nemliche, wie bei dem Gallenfieber, weil aber gemeiniglich Krämpfe die Ergiesung der Galle in den Zwölffingerdarm hindern, auch diese sich durch kolikartige Zufälle gemeiniglich verrathen, so kann man, nachdem die ersten Wege nur einigermasen gereinigt sind, folgendes Mittel anwenden: Nimm: Baldrianwurzel, 6 Unzen, Rhabarber 4 Unzen, Brechwurzel 2 Unzen, mische alles zu Pulver, und gib dreimal des Tages dem Pferd einen starken Eßlöffel voll mit Honig zu Latwerge gemacht, ein. Wollen die Krämpfe in 24 Stunden noch nicht nachlassen, so kann man einer jeden Gabe dieses Pulvers ½ Quentchen Mohnsaftes zumischen. Zeiget sich etwas entzündliches dabei, so läßt man am Halse Ader, und gibt gereinigten Salpeter in Mehltrank. (S. Entzündungsfieber). Die Diät ist wie bei andern Fiebern einzurichten.

Schlei-

Schleimichte Klistiere, von Gerste- oder Hafer-brühe, mit etwas Salpeter, sind ebenfalls täglich zwei- bis dreimal anzuwenden. Auch wenn Würmer mit im Spiel sind, kann kein wirksameres Mittel, als obiges Pulver gegeben werden. Um die Wirkung desselben gegen diese Gäste zu verstärken, kann man jeder Gabe 8 bis 10 Gran versüßten Quecksilbers zusetzen.

Auch bei den wiederkäuenden Thieren ist, wie bei allen andern, die Oeffnung des verstopften Gallenganges das erste Augenmerk, worauf die Kur gerichtet seyn muß. Aber nicht einerlei Mittel bewirken dieses, weil die Ursachen dieser Verstopfung so verschieden sind. Die Gelbsucht neugebohrner Kälber, welche nicht gar selten vorkommt, hat allemal eine schleimichte Beschaffenheit, und zu leichte Gerinnbarkeit der Milch zum Grunde, welche sich in den Mägen zu Käsklumpen verhärtet. Folgendes Mittel ist dagegen bewährt: Nimm: Feine Seife (venetianische oder spanische ist am besten) 1 Unze, zerlasse sie über Kohlfeuer in 2 Pfund Wasser, lasse noch ein Loth Rhabarberpulver mit aufkochen, seihe die Brühe durch, und mische noch 2 Unzen Bienhonig darunter. Hiervon wird einem neugebohrnen Kalbe täglich dreimal eine kleine Theetasse voll

voll eingegeben. Dieses Mittel wird noch wirksamer, wenn man der ganzen Portion noch 2 Unzen Löwenzahnextrakt, und 1 Unze Schellkrautextrakt zumischt. Für erwachsenes Rindvieh kann das oben für die Pferde beschriebene Pulver auch mit den nemlichen allenfalls nach Umständen erforderlichen Abänderungen gegeben werden. Ist bei dem Rindvieh die Gelbsucht bei dem trocknen Futter entstanden; so wird sie oft im Frühling durch eine mit guten gewürzhaften Kräutern versehene Weide gehoben, wodurch sogar meistens Gallensteine, welche die Gelbsucht verursachten, aufgelöst werden.

Ist die Leber verhärtet, oder vereitert, oder der Gallengang verwachsen, so ist die Gelbsucht unheilbar, man muß dergleichen vermuthen, wenn anhaltender Gebrauch der wirksamsten Mittel nichts fruchten will.

Bei den Schafen ist gemeiniglich eine Verstopfung und Verhärtung der ganzen Leber die Ursache. Das sicherste Zeichen davon ist die gelbe Farbe der weissen Augenhaut. Zugleich bemerkt man auf der rechten Seite, dichte hinter den lezten falschen Rippen, eine verhärtete Geschwulst, welches die verstopfte und verhärtete Leber

Leber ist. Das Athmen ist beschwerlich, der Speichel zähe, und die Schaafe husten öfters, zehren auch von Tag zu Tage immer mehr ab.

Zur Kur der Gelbsucht der Schaafe, welche lediglich auf die verhärtete Leber gerichtet seyn muß, gibt man täglich dreimal ein Stückchen venetianische Seife, in der Grösse einer starken Haselnuß. Thut dieses nach einigen Wochen keine merkliche Wirkung zur Besserung, so gebe man dreimal des Tages ½ Quentchen getrockneten und pulverisirten Schierling. Zum Getränke gebe man eine Abkochung von den getrockneten Wurzeln des Löwenzahns und des Queckengrases in Wasser, worinn etwas Salz gemischt worden. Zum Futter sind ihnen gewürzhafte bittere Kräuter, nemlich Gebirgweide, am heilsamsten. Aeuserlich kann man auf der Lebergegend die Wolle sauber abscheeren, und die neapolitanische Salbe Morgens und Abends, zu einer Wallnuß dick, vermittelst eines ledernen Handschues einreiben.

Bei den Schweinen und Hunden wirken die Brechmittel am sichersten, und zwar die Brechwurzel zu ½ bis ganzen Quintchen in Milch eingegeben.

Gelenkgeschwulst.

Mit diesem allgemeinen Namen benennt man eine weiche Geschwulst um die Gelenke der Beine und Füße, welche dem damit befallenen Theil einen grösseren Umfang gibt, und durch ihr Schwappeln stockende und auser dem Kreislauf gesezte Feuchtigkeiten verräth. Man hat aus diesem Grunde auch dieser Geschwulst den Namen Gelenkwassersucht gegeben. Die nächste Ursache ist verhindertes Einsaugen der aus den kleinsten Enden der Schlagadern ausgeschwizten lymphatisch-wässerichten Feuchtigkeiten, durch die Saugadern, wodurch diese stocken, zähe werden, und jemehr sie sich verhärten, desto mehr die Bewegung der Gelenke erschweren. Diese Geschwulst kann zwar alle Gelenke der Gliedmasen befallen, doch greift sie am häufigsten das Sprunggelenke, besonders bei Pferden, an, in welchem Fall auch einige dergleichen Sprunggelenke Ringbeine nennen. Die Gelegenheitsursachen sind immer in übertriebener Anstrengung der Gelenke, und die vorherbestimmenden Ursachen in einem ursprünglichen schlaffen Faserbau zu suchen. Diese leztere macht daher auch, daß Pferde von sogenannten feuchten Schenkeln, welche gemeiniglich in feuchten platten Gegenden

genden geboren und erzogen werden, diesem Uebel am leichtesten ausgesetzt sind.

So lange die Feuchtigkeiten, welche hier stocken, oder zum Theil ausgetreten sind, noch flüssig sind, schaden diese Geschwülste der Bewegung wenig oder nichts, sobald aber die stockende Lymphe zähe und dick wird, endlich gar verhärtet, so wird dadurch das Gelenke immer steifer und unbeweglicher.

Um die Heilung zu unternehmen, muß man sich nicht nur bemühen, das stockende Wasser fortzuschaffen, sondern man muß auch dafür sorgen, daß die Gefäse, welche dieses Wasser enthalten, wieder aufnehmen und in den allgemeinen Kreislauf bringen, welche bei diesem Uebel verstopft oder geschwächt sind, wieder geöffnet und gestärkt werden. Diesen Zweck zu erfüllen kann man zuerst, besonders, wenn das Uebel noch neu ist, den folgenden Umschlag des Herrn von Sind versuchen: Nimm: Gemahlnen Leinsaamens 4 Pfund, scharfen Weinessigs 2 Pfund, koche es über gelindem Feuer zu einem dicken Brei. Dazu mische man $\frac{1}{2}$ Pfund Bienhonig, rühre alles so lange über dem Feuer bis es dick wird, nehme den Topf alsdann vom Feuer, und

rühre

rühre noch ein halbes Pfund Schweineschmalz darunter. Vorher wird das Gelenke mit starkem Brantewein wohl gewaschen, der Brei dick auf ein Tuch getragen, und lauwarm umgeschlagen. Dieser Umschlag wird über den andern Tag wiederholt. Erfolgt binnen 14 Tagen keine Besserung, so muß man durch zwei- bis dreimal wiederholtes Einreiben der spanischen Fliegensalbe auf dem von den Haaren wohl entblösten Gelenke eine künstliche Mauke bewirken, wodurch die stockenden Feuchtigkeiten herausgezogen werden. Die dadurch enstandenen Schorfe werden hierauf mit der Straßburger Grindsalbe, die man mit eben so viel Baumöl über gelindem Feuer mischt, täglich zweimal eingeschmiert. Sind die stockenden Feuchtigkeiten auf eine oder die andere Art weggebracht, so müssen nun die erschlafften Fasern wieder gestärkt werden, damit kein Rückfall erfolgen möge. Dieses geschiehet durch fleissiges Waschen mit kaltem Essig, und häufige kalte Flußbäder.

Genickbeule.

Diese Geschwulst, welche eigentlich zu den Eitergeschwülsten gehört, wird auch von vielen Thier-

Thierärzten die Maulwurfsgeschwulst genennt, und kommt oft bei Pferden, Maulthieren und Eseln vor. Ihr Siz ist zwischen dem Hinterhauptbein, und dem dritten Halswirbelbein, oben im Schopf, entweder zwischen der Haut, den Muskeln und dem Beinhäutchen oder diesem und den Knochen des Schädels selbst. Ihr Umfang ist bald größer bald kleiner. In den meisten Fällen enthält diese Geschwulst eine scharfe Jauche, welche alle feste Theile zerfrißt, und nicht selten die gefährlichsten Holgänge verursacht. Uebrigens ist sie von ausen, ehe sie aufbricht, einem gutartigen Absceß vollkommen ähnlich.

Die Ursachen des Uebels sind allzeit äusere Gewaltthätigkeiten, durch Schlagen, Stossen, Reiben an harten Körpern, u. d. g. Die Gefahr verhält sich, wie die Theile, welche bei diesem Schaden leiden. Unbedeutender ist das Uebel wenn es nur unter den gemeinen Bedeckungen seinen Siz hat, als wenn es an dem Beinhäutchen und den Knochen selbst nagt. Im lezten Fall kommt das Leben in Gefahr.

Zur Heilung wendet man, auser einer kräftigen Aderlässe am Halse, und den andern gegen die Entzündung schon angerathenen Mitteln,

die

die bei Gelegenheit der Eitergeschwulst beschriebenen Breiumschläge an, und sucht die Geschwulst so geschwind als möglich zur Zeitigung zu bringen. Ist es so weit damit gekommen, so öffnet man die Geschwulst vorsichtig, damit man besonders das grosse Nackenband nicht verletze, und verfährt übrigens nach der bei den Artikeln: Eitergeschwulst und Geschwür, beschriebenen Weise.

Geschwür.

Hierunter wird nicht das gutartige Eitergeschwür verstanden, das aus der, von selbst oder durch den Kunstschnitt geöffneten Eitergeschwulst entstanden, sondern ein solches, das entweder durch Verwahrlosung oder wegen böser scharfer Säfte des Körpers eine dünne, scharfe, oft übelriechende Jauche seihet, mit wildem, speckichtem oder schwammichtem Fleisch besetzt ist, und öfters die besten Heilmittel verspottet.

Die gemeinsten Ursachen sind: Böse Säfte des Körpers, unvorsichtiger Gebrauch fetter unreiner Salben, oder allzusehr erschlaffender erweichender Mittel, zu frühzeitige Anwendung bal=

balsamischer heilender Mittel, ehe der Schaden hinlänglich gereiniget worden, vernachlässigter Verband, schlechtes verdorbenes Futter u. s. w.

Zur Heilung kann man zuerst die gelinderen Aetzmittel versuchen, z. B. gebrannten Alauns 4 Theile und rothen Präzipitats einen Theil, welche Mischung als feines Pulver täglich eingestreut wird. Zu eben diesem Zweck kann man auch 3 Theile weissen Zuckers mit einem Theil gepülverten Saffrans vermischt, anwenden. Man kann auch diese Pulver mit Kalkwasser mischen, und Wergpolster damit benetzen. Sind diese Mittel nicht hinreichend, so kann die ägyptische Salbe angewendet werden, ein Mittel, welches die Verwandlung der Jauche in gutes gekochtes Eiter mächtig bewirkt. Ist aber des wilden schwammichten Fleisches sehr viel, so schafft der Höllenstein die geschwindeste Hülfe, und zwar, weil hier das Betupfen zu umständlich und langweilig ist, so löset man ein halbes Quintchen desselben in 8 Unzen frischen Kalkwassers auf, benetzt die Wergpolster damit, wiederholt diesen Verband anfangs täglich zweimal, und fährt damit fort, bis alles wilde Fleisch weg ist. Ist nur ein einzelner Fleischschwamm im Geschwür, so thut man am besten, ihn mit dem Messer so

rein

rein als möglich wegzunehmen. Inzwischen muß man zugleich auch bemüht seyn, die Ursachen des wilden Fleisches wegzuräumen. Sind z. B. Knochensplittern daran Schuld, so müssen diese weggeschafft werden, und so muß man alle Ursachen wohl untersuchen, und unwirksam machen, die zum Anwachsen des wilden Fleisches Anlaß geben könnten. Ist der Schaden an einem Ort, wo man einen äuseren Druck durch einen Verband anbringen kann, so ist dieser, im Fall das Geschwür rein genug ist, von der besten Wirkung.

Gichtfluß der Hunde.

Hunde die stark gehetzt und öfters verkältet werden, sey es durch Saufen in die Hitze, oder durch plötzliche Abkühlung im kalten Wasser, bekommen zuweilen Gliederschmerzen, welche sie durch beschwerliches steifes Gehen, und bei dem Angreifen der Gliedmasen, durch Winseln zu erkennen geben. Man nennt diesen Zufall Gichtfluß (rheumatismus) und setzt mit Recht die nächste Ursache in scharf gewordene Feuchtigkeiten, welche durch die verhaltene Ausdünstung sitzen geblieben, und die empfindlichen Fasern angreifen. Wenn hier nicht geholfen wird, kann ein

solcher

solcher Hund auf seine ganze Lebenszeit lahm bleiben.

Zur Heilung ist die Wiederherstellung der unmerklichen Ausdünstung unumgänglich nöthig. Solte die Freßlust fehlen, so muß man erst durch ein Brechmittel den Unrath wegschaffen. Man gibt zu dem Ende einem Hund von mittlerer Grösse 4 Gran Brechweinsteins in lauwarmer Milch zu saufen, und gebraucht hierauf folgendes Pulver: Nimm: Weissen Zuckers 1 Unze, Kampher ½ Loth, Spiesglanzgoldschwefels 1 Skrupel, mische alles zu Pulver, und gib alle 4 Stunden einem mittelmäsigen Hunde eine gute Messerspitze voll in warmem Wasser mit Milch vermischt ein. Dabei müssen die Gliedmasen täglich einigemal mit einem groben wollenen Lappen, oder einer rauhen Bürste tüchtig gerieben werden.

Gift.

Unter Gift verstehet man einen Körper, der auch in geringer Gabe dem Thier beigebracht, grosse und schädliche Wirkungen verursacht. Man theilt die Gifte ein, in mechanische und chemische Gifte. Unter den ersten verstehet man solche

Ma=

Materien, welche durch ihre rauhe, scharfe, oder spitze Oberflächen wirkliche Verletzungen in den Eingeweiden der Thiere verursachen, z. B. Nägel Nadeln, Glas, u. d. g. m. Hingegen sind die lezteren solche Materien, welche vermöge ihrer chemischen Bestandtheile tödtliche Wirkungen im Thierkörper hervorbringen. Gegen die mechanisch scharfen Körper ist alle Hülfe vergebens, und ohnehin wird man gemeiniglich den Schaden zu spät gewahr. Wenn ein Thier ein chemisches Gift, z. B. Arsenik bekommen hat, so schwillt der Leib auf, und die Flanken schlagen heftig, überhaupt verräth das Thier grosse Leibschmerzen. Wenn man es zeitig gewahr wird, so braucht man nur dem Thier Baumöl oder ein anderes mildes Oel, (grossen Thieren 2 Pfund, kleinern den vierten Theil so viel), einzuschütten, so verliert das Gift seine tödtende Kraft. Hat ein Thier eine giftige Pflanze gefressen, so zeigen die beschriebenen Zufälle sich in geringerem Grade. In diesem Fall hilft häufiges Eingiesen von süser Milch, in Verbindung mit reizenden Klistieren, und sollte es auch Tabackrauch seyn, und in der Folge kühlende Laxirmittel, z. B. Glaubers Wundersalz. Sollte ein Hund Pech gefressen haben, welches als eine klebende Masse, durch die Wärme der Eingeweide erweicht, wie ein Gift langsam tödtet, so braucht

braucht man ihm, wenn man es zeitig gewahr wird, nur alle Stunde einige Eßlöffel voll Brantewein einzuschütten, die einzige Flüssigkeit, welche Harze auflöset, und so kann ein solches armes Thier noch gerettet werden.

Gliedschwamm.

Der Gliedschwamm entstehet gemeiniglich um die Gelenke, und bestehet in einer mehr oder weniger elastischen Geschwulst von verschiedener Grösse, welche keine schwappelnde Feuchtigkeit in sich fühlen läßt, sondern wie ein Stück schwammichten Fleisches anzufühlen ist. Der Sitz dieser Geschwulst ist gemeiniglich eine lymphatische Drüse, welche verstopft ist, und in welcher die stockende Lymphe allmählig verhärtet wird. Diese Schwämme wachsen oft zu einer ungeheuren Grösse an, und ob sie gleich zuweilen der Bewegung nicht nachtheilig sind, sondern mehr ein übles Absehen machen, so können sie doch, wenn sie in der Biegung eines Gelenkes sitzen, die Bewegung beträchtlich hindern. Die Ursachen sind meistens äuserliche Gewalt, durch Schlagen, Stossen, Drücken, Fallen u. d. g. Die Heilung kann, wenn der Schwamm noch klein ist, zuerst

durch

durch zertheilende Mittel versucht werden. Zu diesem Zweck ist nichts besser, als das täglich zweimalige Einreiben der neapolitanischen Salbe. Will aber nach einigen Wochen keine Abnahme der Geschwulst erfolgen, oder der Schwamm ist zu groß und zu alt, so muß er vermittelst des Messers, und zwar nicht herausgeschält, sondern mit der ihn umgebenden Haut weggeschnitten werden. Die Wunde wird hernach wie jede frische Fleischwunde behandelt.

Gräte s. Mauke.

Grind s. Raude.

Haarballen.

Die Haarballen oder Haarkugeln sind fest zusammengeballte, mit zähem Schleim zusammengeklebte Klumpen von den Haaren der Thiere selbst, welche sie dadurch, daß sie sich selbst, oder auch andere neben ihnen stehende Thiere mit ihrer rauhen Zunge lecken, verschlucken, und welche in dem Magen und den Gedärmen sitzen bleiben, durch die wurmförmige Bewegung dieser Eingeweide, mit dem zähen Schleim der ersten Wege vermischt, in kugelförmige Körper von verschiedener Größe zusammengeballt werden, und in diesem Zustand sich durch kein bisher bekanntes Mittel auflösen lassen. Wenn sie klein sind, schaden sie nichts, wenn sie aber eine merkliche Grösse erreichen, so hindern sie die Verdauung, und folglich die Ernährung, wodurch aber die Thiere beständig mager beiben. Man kann die Haarballen leichter verhindern, als auflösen und wegschaffen. Reinlichkeit, fleissiges Striegeln und Putzen, und, wenn sich die Thiere dennoch lecken, tägliches Waschen des Körpers mit einer starken Abkochung von Wermuth und anderen bitteren Kräutern sind die Mittel dazu. Zuweilen gelingt es, durch ein starkes Purgirmittel diese fremde Körper wegzuschaffen.

Haarseil.

Das Haarseil, oder, wie man es noch schicklicher nennt, Eiterband, gehört mit zu den künstlichen Geschwüren, und macht die größte und wirksamste Gattung derselben aus. Man bezweckt dadurch, eben so, wie durch Fontanellen und Ledersteckeǹ, die Ableitung theils überflüssiger theils schädlicher Feuchtigkeiten aus dem ganzen Körper oder einzelnen Theilen. Man verrichtet die Operation am besten mit einer Zollbreiten, etwa sechs Zoll langen, zweischneidigen platten Nadel, die mit einem Queeröhr versehen ist, durch welches man eine aus Wolle und Pferdehaaren geflochtenen Schnur ziehen kann. Man ziehet mit einigen Fingern an der Stelle, wo man das Eiterband legen will, die Haut stark in die Höhe, und sticht nun die Haarseilnadel durch, dergestalt, daß wenn nun, vermittelst der völlig durchgeführten Nadel, die Schnur in der Wunde steckt, die beiden Oeffnungen 4 bis 6 Zoll weit von einander entfernt sind. Die beiden Enden der Schnur knüpft man in einen Knoten zusammen, damit sie nicht herausrutschen kann. Um die Eiterung zu bewirken bestreicht man die Schnur mit der spanischen Fliegensalbe, und wenn es hinlänglich eitert, so ist die gemeine Digestivsalbe

zum

zum ferneren täglichen Gebrauch schon hinreichend, nur muß dieses Bestreichen täglich geschehen, auch jedesmal die Schnur hin und hergezogen werden, um hinlänglichen Reiz zu unterhalten. Die Zeit wie lange ein solches Eiterband liegen muß, richtet sich nach Erfordernis der Umstände. In den leichtesten Fällen muß es aber doch wenigstens 5 bis 6 Wochen liegen. Sollte keine Haarseilnadel bei der Hand seyn, so kann man auch 4 bis 6 Zoll von einander in die Haut einschneiden, ein breites plattes hölzernes oder fischbeinenes Stöckchen zu einer Oeffnung hinein dichte unter der Haut durch und zur andern herausstossen, auch vermittelst desselben die Schnur durchstecken. Sollte die Eiterung nachlassen, und die Umstände doch noch längere Wirkung des Eiterbandes erfordern, so braucht man die Wunde nur mit der spanischen Fliegensalbe von neuem zu reizen.

Harnfluß. Harnruhr.

Unter diesem Namen verstehet man einen beständigen unwillkührlichen, meistens tropfenweisen Abfluß des Urins, welcher nicht nur in grösserer Menge abgehet, als das Thier Flüssigkeiten zu sich nimmt, sondern auch bei weitem

nicht

nicht von der natürlichen Konsistenz, im Gegentheil ganz wässericht ist. Das Thier wird dabei mager und kraftlos, und zehrt allmählich ab, bis es endlich stirbt. Am leichtesten befällt dieses Uebel wiederkäuende Thiere, vorzüglich Rindvieh, und nicht so leicht junge, als alte Thiere.

Zu den Gelegenheitsursachen kann man rechnen: Uebertriebene Arbeit in grosser Hitze, moderichtes Futter, verdorbenes stehendes Wasser, übermäsiges Salzlecken, Verkältung nach vorhergegangener Erhitzung, u. d. g. Zuweilen liegt auch eine Lähmung des Schliesmuskels der Blase zum Grunde.

Nach diesen Ursachen richtet sich die Heilung. Ist übertriebene Arbeit Schuld, so läßt man das Thier ruhen, giebt ihm Mehltrank und weiches ausgesuchtes Futter, schlechtes Futter und Getränke werden mit guten verwechselt, das Salzlecken mäsiger getrieben, nach Verkältung der Körper über und über gerieben, gebürstet und gestriegelt, auch mit einer warmen Decke behangen. Die Getränke gibt man warm zu saufen, und läßt täglich dreimal ein Klistier von Kamillenbrühe geben, worin zwei bis drei Tassen voll Weinessigs gemischt worden. Ist das Thier vollblütig

so

so läßt man am Halse Ader. Ist Lähmung des Schliesmuskels der Blase die Ursache, welches sich dadurch verräth, wenn der Ausfluß nicht einen Augenblick aufhört, und das Thier niemals zum Urinlassen auf die gewöhnliche Art, und in der gewöhnlichen Stellung mitwirkt, so muß man geistige Flüssigkeiten in der Gegend des Geschrötes oder Euters am Hinterleibe einreiben. Man kann zu diesem Ende den Ameisengeist, und den flüchtigen Salmiakgeist, zu gleichen Theilen gemischt, täglich fünf bis sechsmal einreiben, und dabei obige Klistiere anwenden.

Bei Hunden ist gemeiniglich Erschlaffung des Schliesmuskels der Blase schuld. Hier werden von einem erfahrnen Mann folgende Mittel empfohlen: Man löset 1 Loth gereinigten Salmiaks in 3 Pfund Wasser auf, und wäscht damit dem Hunde öfters die Zeugungstheile und die Blasengegend ganz kalt. Im Trinkwasser wird glüendes Eisen vorher abgelöscht, und täglich einigemal 12 bis 15 Gran rohen Alauns, in Wasser aufgelöst, zum innerlichen Gebrauch angerathen. Zu der Auflösung des Salmiaks zum äuserlichen kalten Waschen dürfte eine starke Abkochung von Eichen-

lohe

lohe in Wasser, noch wirksamer seyn, als das blosse Wasser.

Harnstrenge.

Mit diesem Namen werden überhaupt alle Gattungen des beschwerlichen oder verhinderten Urinlassens benennt, welche eben so verschieden sind, als die Ursachen und Grade dieses Uebels. Im ersten Grade geht der Urin zwar in ziemlicher Menge, aber mit Schmerzen ab, im zweiten Grade geht öfters und mit Zwang nur sehr weniger Urin ab, und im dritten Grade ist der Urinabgang gänzlich verstopft.

Die Ursachen, welche alle drei Grade der Harnverhaltung hervorbringen können, liegen theils in den festen theils in den flüssigen Theilen. In den ersteren, wenn sie geschwächt sind und Reiz bedürfen, oder, wenn die Reizbarkeit durch Krämpfe widernatürlich vermehrt ist; in lezteren aber, wenn es entweder an wässerichten Säften überhaupt fehlt, oder wenn die Säfte des Körpers mit Schleim überladen sind, daß also die Urintheilchen durch die feinen Gefäse der Nieren nicht gehörig abgeschieden werden können. Schwäche der Harnwerkzeuge sezt meistens eine Schwäche

des

des ganzen Körpers voraus, oder es kann eine Entzündung der Nieren zertheilt worden seyn, und eine besondere Schwäche der Nierengefäse zurückgelassen haben. Uebertriebene Reizbarkeit der Harnwerkzeuge kann entstehen, durch Erkältung nach Erhitzung, durch Leibesverstopfung, durch den Genuß frischen noch schwitzenden Heues oder Grummets, durch moderichten Hafer, durch Uebertreibung in der Arbeit, besonders wenn man Pferde nicht von Zeit zu Zeit ruhen lässet, um stallen zu können, durch Entzündung und Vereiterung in den Nieren oder der Blase, durch Steine u. s. w. Der Mangel an wässerichten Säften hat immer ein klebrichtes zähes Blut zum Grunde, und Ueberladung des Blutes mit Schleim kann durch beständiges weiches und nasses Futter entstehen, auch wenn die Thiere viel und anhaltend Durst leiden müssen, wenigstens nicht hinlänglich zu trinken bekommen.

Die Gefahr des Uebels muß durch die Natur, den Grad und die Hartnäckigkeit der Ursachen bestimmt werden. Sind organische Fehler der Harnwerkzeuge schuld, z. B. heftige Entzündung, Vereiterung, oder beträchtliche Steine in den Nieren oder der Harnblase, so ist das Uebel gemeiniglich unheilbar.

Die

Die Heilung muß nach den verschiedenen Ursachen auch verschieden angestellt werden. Ist Schwäche der Werkzeuge des Urins die Schuld, so müssen gelinde reizende Harnmittel angewendet werden, welche die trägen Fasern und Gefäse anspornen, welches gemeiniglich in hitzigen fieberhaften Krankheiten der Fall ist, wo die Krise durch den Urin nicht recht fort will. Folgender Trank ist hier wirksam: Nimm: Gundelreben, Hopfen (man kann von diesem die ganz jungen Blätter, oder auch die Trauben brauchen) v. j. drei Hände voll, koche diese Kräuter in 12 Pfund Wasser bis zu 8 Pfund ein, mische 1 Pfund Wachholderhonig darunter, und schütte davon alle 3 Stunden grossen Thieren 1 Pfund, kleinen ein Weinglas voll ein. Sind Krämpfe die Ursache, in welchem Fall die Thiere sich oft zum Stallen anstellen, und doch gar keinen oder nur sehr wenige Tropfen Urin weglassen, so muß man wieder genau der Ursache der Krämpfe nachspüren. Hat man Grund eine Verkältung als Ursache anzuklagen, so giebt man alle Stunden ein starkes Kamillenklistier mit etwas Oel und Salz vermischt, setzt einen kochenden Kamillenaufguß in einem weiten Gefäs so unter das Thier, daß der Dampf davon an den Hinterleib gehet, striegelt und bürstet es fleissig und behängt es mit

einer

einer wollenen Decke. Ist der Puls voll und hart, so lässet man am Halse Ader und gibt Mehltrank mit Salpeter. Hat man Verdacht, daß hartnäckige Leibesverstopfung die Ursache sey, so helfen wiederholte reizende Klistiere und im hartnäckigsten Fall entweder von Tabaksbrühe, oder auch der Tabakrauch selbst. Eben so verfährt man, wenn frisches Heu oder sonst moderichtes Futter die Schuld sind. In diesem Fall dienen auch Klistiere von Schaafskoth, den man in warmem Wasser zerrührt, die Brühe durchseihet, und als Klistier beibringt. Diese nemliche Mittel helfen auch, wenn Pferde den Stall übergangen haben, wodurch gemeiniglich der Schliesmuskel der Blase vom Krampf zugeschnürt wird. Oft hilft in diesem Fall schon, wenn man ein solches Pferd in einen Schaafstall führt. Lebendige Kellerwürmer in den Schlauch, oder Stuten in das weibliche Glied gesteckt, oder diese Theile mit gestossenem Pfeffer gerieben, sind auch in diesem Fall anwendbare Hülfsmittel. Innerlich kann man in allen diesen Fällen Tränke geben, worinn Altheewurzel, Stockrosenblätter und Leinsaamen abgekocht worden. Schon Wasser über Leinkuchen getrunken ist hier heilsam. Auch kann man damit das Futter annetzen. Ueberhaupt müssen alle diese Mittel schleunig und fleissig an-

gewendet

gewendet werden, denn wenn die Darmgicht dazu schlägt, so ist das Thier gemeiniglich nicht zu retten. Wenn der Urin aus Mangel an wässerichten Bluttheilen sparsam abgehet, so hilft häufiges Getränke, besonders Mehltränke mit Salpeter. Ist Ueberfluß an Schleim die Ursache, welches man leicht bemerken kann, wenn der sehr sparsam abgehende Urin zäh und schleimicht ist, so muß man schmelzende Harnmittel anwenden, z. B. täglich frische Rettige in das Futter schneiden, und dabei folgende Latwerge geben: Nimm: Präparirte Meerzwiebel, Kellerwürmer v. j. 1½ Unze getrocknete Gundelreben ½ Pfund, mische alles zu Pulver, und mache mit genugsamem Honig, oder Wachholdersaft eine Latwerge daraus, wovon man grossen Thieren eine Theeschale, kleinen einen Eßlöffel voll alle vier Stunden geben kann. Um die Krämpfe zu stillen, kann man einer jeden Gabe von der Latwerge von Sydenhams Laudan, und zwar grossen Thieren ½ Loth, kleinen 20 bis 30 Tropfen zumischen. In die Harnröhre kann jedesmal nach dem Eingeben dieser Latwerge Kalkwasser, worinn venetianische Seife aufgelöst worden, lauwarm eingesprützt werden. Wenn ein hoher Grad von Entzündung oder gar ein Geschwür in den Urinwegen zum Grunde liegt, so ist guter Rath

theuer.

theuer. Ist die Entzündung noch neu, so kann die bei dem Entzündungsfieber angerathene Methode helfen. Bei den Geschwüren ist alle Hülfe umsonst.

Heiliges Feuer, s. Rothlauf der Schaafe.

Hirschkrankheit.

Diese Krankheit ist blos dem Pferdegeschlecht eigen. Sie wird auch schlechtweg der Krampf, die Klemme, die Maulsperre u. s. w. genannt. Der geringste Grad befällt nur ein oder das andere Bein, und dann siehet man zuweilen, daß ein solches Pferd auf drei Beinen fortgehet, das krampfhaft gezogene aber von sich strecket, wobei die Muskeln und Sehnen hart gespannt sind. Kann ein solches Pferd das Hüftgelenke noch bewegen, so führt man es auf einen ebenen nicht zu harten Boden, und läßt es an einer Linie im grossen Zirkel herumlaufen, wobei man es von Zeit zu Zeit mit empfindlichen Schlägen auf das Hintertheil, vermittelst einer Peitsche stark vorwärts treibt, dieses treibt man so lange an, bis das Pferd in Schweis kommt, worauf

man

man es in den Stall führen; den krampfhaften Schenkel eine geraume Zeitlang mit Strohwischen reiben, hiernächst mit warmem Brandteweinspülig denselben bähen lässet, und ihm eine wollene Decke überhängt, damit es noch einige Zeit in gelinder Ausdünstung bleibe. Mit dem Reiben und Bähen fährt man täglich einigemal fort, bis sich an dem kranken Schenkel kein Krampf mehr spüren lässet.

Der höchste Grad des Krampfes ist die sogenannte Hirschkrankheit, oder Maulsperre, von einem damit verbundenen Kinnbackenzwang also benennt. Entweder sind bei dieser Krankheit blos die Muskeln des Hinterkiefers, des Halses und überhaupt der Vorhand, oder alle Muskeln des ganzen Körpers krampfhaft zusammen gezogen. Gemeiniglich ist ein Entzündungsfieber damit verbunden, besonders hat man bei Oeffnungen todter Körper die Lungen und auch zuweilen die Leber entzündet gefunden. Sehr vollblütige, gemästete Pferde, sogenannte Stallhüter, die keine Strapatze gewohnt sind, sind dieser Krankheit am leichtesten ausgesetzt. Sie entsteht leichter im Sommer, als im Winter, und zwar ist allzeit Erkältung nach vorhergegangener Erhitzung die Gelegenheitsursache.

Die

Die gewöhnlichsten Zeichen der Krankheit sind: das Pferd kann den hinteren Kiefer von dem vorderen entweder sehr wenig oder gar nicht entfernen, im Gehen bezeigt es sich am ganzen Körper steif, besonders am Halse, an welchem die Muskeln am stärksten gespannt sind. Die Augenlieder sind auserordentlich erweitert, wodurch die Augen ein stieres Ansehen bekommen, und wenn man dem Pferde den Kopf in die Höhe hebt, so zieht der Krampf die Augäpfel gewaltsam herunter, dabei fließt zugleich viel zäher Speichel aus dem Maul. Das Athemholen ist geschwind, und das Thier öffnet die Nasenlöcher sehr weit. Der Puls ist schnell, hart und voll.

Wenn der Grad der Entzündung groß, wenn es ein mastiges Pferd ist, wenn die Zähne fest aufeinander stehen, wenn die Schleimhaut der Nase sehr hochroth ist, so ist an keine Rettung des Thiers zu denken. Der Brand tödtet es; es stirbt unter Konvulsionen, und wird die ganze Krankheit hindurch meistens weder Futter noch Getränke zu sich nehmen.

Hingegen ist Heilung zu hoffen, wenn das Fieber nicht entzündlich ist, wenn der Puls zwar voll,

voll, aber doch mehr langsam als geschwind ist, wenn das Pferd den hintern Kiefer von dem vorderen noch etwas entfernen kann, wenn der Athem mehr natürlich langsam als geschwind ist, und dabei wenig oder kein Speichel aus dem Maul flieset, auch, wenn es schon kein Futter hinunter bringt, doch wenigstens das Getränke hinunter schlucken kann.

Im Fall man also diese erträglichen Zeichen bemerkt, so kann man die Kur folgendergestalt unternehmen. Man läßt an beiden Halsadern gleich zum Anfang 5 bis 6 Pfund Blut weg, und legt ein Leder vor die Brust, an beide Hinterschenkel aber Eiterbänder, auch nach einigen Tagen an beiden Seiten des Kinnbackens auf die grossen Käumuskeln Fontanellen, oder kleine Leder. Täglich zweimal wird ein Klistier von Kamillenbrühe mit etwas Baumöl und Salz gegeben, und jedem 4 Loth Metallsaffran zugemischt. Zum Trinken gibt man ein Getränke von verschlagenem Wasser, worinn Gerstenmehl und etwas Bienhonig gerührt worden. Kann das Pferd noch Getränke schlucken, so kann folgender Trank gemacht werden: Nimm: Präparirten Bernsteins, Austerschalen, und gereinigten Salpeters v. j. 3 Unzen, vitriolisirten Weinsteins, andert-

anderthalb Unzen, mische alles mit 9 Pfund Wasser. Hiervon werden alle 2 Stunden 1½ Pfund eingegeben. Darauf macht man ein Dampfbad auf folgende Art: Man nimmt: Kamillen, Majoran, Quentel, Salbei, Timian, und Rosmarin, v. j. einige Hände voll, thut diese Kräuter in ein weites Gefäß, z. B. einen Stalleimer, oder Zober, gieſt kochendes Wasser darauf, und stellt es vorne unter das Pferd, man behängt es mit einer Decke, und läßt den warmen Dampf daran ziehen. Noch besser wirkt das Bad, wenn die krampfhaften Muskeln vorher tüchtig mit Strohwischen gerieben werden. Dieses Dampfbad kann täglich zwei bis dreimal wiederholt werden. Das Pferd muß beständig mit der Decke behangen seyn, und bis an den Bauch in der Streue stehen. Wenn das Thier gar nichts hinterschlucken kann, so muß man ihm nährende Klistiere, etwa Abkochungen von Hafer oder Gerste, oder Mehlwasser, täglich einigemal beibringen. Die Schenkel kann man jedesmal mit der Brühe des Dampfbades, sobald sie zu dampfen aufhört, über und über waschen. Das Aufbrechen oder Aufschrauben des Mauls ist ein höchst verderblicher Handgriff. Sobald die Krankheit gehoben ist, sind kalte Flußbäder,

mit

mit Vorsicht angewendet, das beste Mittel, die geschwächten Fasern zu stärken.

Hodensackskrankheiten.

An und in dem Hodensack der männlichen Thiere, besonders der Hengste, können verschiedene Gebrechen vorfallen. Dieser Theil ist überhaupt, eben so gut, wie andere äußere Theile Gewaltthätigkeiten von ausenher ausgesetzt, wodurch er entzündet werden, auch in Vereiterung, Verhärtung, Krebs u. d. g. verfallen kann. Die hier vorkommenden Gebrechen betreffen entweder blos den Hodensack, oder die darin liegenden Geilen und Saamengefässe selbst.

Ein sehr häufig vorkommendes Uebel ist die Entzündung des Hodensacks. Sie verräth sich durch eine harte und heisse Geschwulst dieses Theils, wobei das Thier Schmerz äusert, auch wohl, wenn der Grad der Entzündung groß ist, ein Fieber hat, welches dem oben beschriebenen Entzündungsfieber ähnlich ist. Die Ursachen sind gemeiniglich äusere Gewaltthätigkeiten durch Schlagen, Stossen, u. d. g. Die Zertheilung wird durch die bei dem Entzündungsfieber angerathe=

rathenen Mittel, und fleissige kalte Bähungen mit Bleiessig bewirkt.

Es entsteht auch wohl eine Geschwulst von Wasser, welches sich in der Scheidenhaut der Geilen der Hengste ansammelt, und welche man wiewohl fälschlich, einen Wasserbruch nennt. Zuerst versucht man folgende Latwerge: Nimm: Präparirte Meerzwiebel, Spiesglanzleber, Glaubers Wundersalz v. j. 4 Unzen, pulverisirte Angelikwurzel ½ Pfund, mische alles mit Wachholderhonig zu Latwerge. Hiervon gibt man einem Pferd alle 4 Stunden 2 starke Eßlöffel voll ein, wäscht dabei den Hodensack fleissig mit starkem Essig, und wenn hierauf die Geschwulst vergangen ist, läßt man das Pferd Wasser saufen, worinn glühendes Eisen abgelöscht worden. Man kann sich auch der oben bei der Harnstrenge empfohlnen Latwerge bedienen. Helfen diese Mittel nicht, so ist das Wallachen eines solchen Hengstes das sicherste Hülfsmittel.

Nach ungeschickter Behandlung bei dem Verschneiden der männlichen Thiere bleiben zuweilen Fisteln zurück, die unter gewissen Umständen sogar dem Leben gefährlich werden können. Diese werden behandelt wie oben

bei dem Artikel Fistelschaden schon gelehrt worden.

Horndurchfaulen.

Wenn nach der Quetschung der Sohle nicht bei Zeiten wirksame Mittel angewendet werden, und sich das Eiter stark im Hufe ansammelt, so macht sich es, da es unten durch die Hornsohle keinen Ausgang findet, allerlei Wege und Gänge in dem Fleisch des Hufes, und dringt endlich, wenn es weit genug um sich gefressen hat, oben an der Krone heraus. Dieses böse Geschwür nennt man das Horndurchfaulen. Es kann dieses auch, noch auser der Quetschung der Sohle, von andern Ursachen entstehen, welche eine Eiterung im Hufe zuwege bringen, z. B. wenn ein Pferd sich selbst mit Gewalt auf den Huf tritt, oder wenn es vernagelt gewesen, und verwahrloset worden. Mann erkennt das Horndurchfaulen daran, daß das Pferd den kranken Fus stark schont, und um die Krone herum der Fus stark aufschwillt und heiß wird.

Um diesen gefährlichen Schaden zu heilen, muß unverzüglich die Sohle ausgezogen und die Geschwulst, nachdem sie skarifizirt worden, mit

der

der ägyptischen Salbe verbunden werden. Hat das Eiter um die Krone hole Gänge gefressen, so muß man folgende Abkochung etliche mal des Tages kalt einsprützen: Nimm: frische Erlenblätter, Rosmarin v. j. 1 Handvoll, Knackweidenrinde, junge Fichtenrinde v. j. 2 Unzen, mische und koche alles zusammen in 3 Pfund Bier oder Wein, presse es durch ein Tuch und verwahre es zum Gebrauch. Man kann auch diese Species, anstatt sie zu kochen, mit gutem Brantewein an der Sonne digeriren lassen. Nicht selten muß man auch die kleinen Oeffnungen des Kronengeschwürs mit dem Messer erweitern. Gehen diese Hölen nur unter der allgemeinen Haut her, so muß man sie auf der Holsonde, oder einem angebrachten Finger völlig aufschneiden, und den Schaden mit der ägyptischen Salbe verbinden. Sollte sich wildes Fleisch erzeugen, so wird damit verfahren, wie schon oben bei diesem Artikel gelehrt worden. Sollten sich Feigwarzen zeigen, so müssen diese mit dem glüenden Eisen bis auf den Grund ausgebrannt werden. Nicht selten fällt in diesen Fällen den Pferden der ganze Huf ab, und dann pflegt man zu sagen: das Pferd habe abgeschuet. Dieses ist zuweilen ein Hülfsmittel der Natur, wodurch man erhält, daß man unmittelbarer an den Schaden kommen

kann.

kann. Der neue Huf wächst nach einigen Monaten wieder, und in diesem Fall wird der Schaden am gründlichsten geheilt. Ist der kleine Fusknochen angefressen, so verfährt man, wie oben bei dem Artikel Beinfras gelehrt worden. Am allerschlimmsten ist es, wenn das in der Aushölung des kleinen Fusknochens liegende halbmondförmige Beinchen angefressen ist, weil alsdann gemeiniglich alle Hülfe vergebens angewendet wird, indem alsdann auch allzeit die Bänder und die Beugesehne des Fuses meistens mitverdorben werden.

Hornkluft.

Hornkluft oder Hornspalt ist ein Riß in der Wand des Hufes, welcher gemeiniglich von der Krone herunter, mehr oder weniger in senkrechter Linie lauft, und zwar meistens an der inwendigen Wand des Hufes an einem von den Vorderfüssen. In seltenen Fällen befindet sich der Riß vorn an der Zähe, und lauft gerade herauf, bis zur Krone durch. Die Risse können nicht nur an beiden Vorderfüssen zugleich, sondern es können auch einige an einem und demselben Fus statt finden. Allzeit nimmt dieses Uebel seinen Anfang an der Krone, und gehet

entweder

entweder etwas schräg oder auch gerade herab, bis auf das Hufeisen. Sobald der Riß durch und durch gehet, und das Pferd in den Gang gebracht wird, so gibt sich bei jedem Tritt der Spalt voneinander, welches aber an dem Theil der Krone, wo der Huf mit der behaarten Haut verwachsen ist, ein schmerzhaftes Zerren verursacht, welches das Pferd nöthiget, den Fus zu schonen, oder gar zu hinken, welches auf hartem Boden allzeit am merklichsten ist. Noch schmerzhafter und ungleich schwerer zu heben ist das Uebel, wenn die Schale oder der Leist dazu kommt.

Die Ursachen der Hornklüfte sind: Zwanghuf, allzudünne Wände, Sprödigkeit des Horns, die Rehkrankheit, u. d. g. m. Vom Zwanghuf kann eine Hornkluft entstehen, weil der kleine Fusknochen, nebst den ihn umgebenden Theilen, dem äusern Druck des zu engen Hufes zu starken Widerstand leistet, und wenn die Wände nicht besondere Festigkeit haben, so muß in diesem Fall das Horn aufreissen. Die dünnen Wände der Trachten können Hornklüfte bekommen, weil die Trachten die Theile sind, auf welchen die ganze Last des Pferdes ruhet, sind diese also zu schwach, und noch obendrein spröde, so müssen sie durch eine

eine mäsige Gewalt aufreissen können. Die Sprödigkeit des Hufes entstehet aus dem Mangel an hinlänglicher Feuchtigkeit, die ihn geschmeidig erhalten muß. Pferde, die immer auf Steinpflaster oder sonst trocknem Boden gehen, sind der Sprödigkeit des Hufes am meisten unterworfen, dieses ist der Fall mit Karossepferden und Schulpferden. Endlich kann auch die Rehkrankheit Hornklüfte verursachen, wenn die scharfen Säfte in den Huf getreten sind, und die nöthige Hülfe dagegen versäumt worden. Man muß aber die wahre Hornkluft von dem sogenannten Hornriß, oder Haarriß unterscheiden, denn erstere gehet durch und durch, und lezterer bestehet blos in einem Aufreissen der äuseren Schichte, oder der sogenannten Glasur des Hufes.

Die Hornklüfte, welche tief eindringen, sind schwerer zu heilen, als die blossen Hornrisse, grosse heilen auch langsamer, als kleine, die an den Trachten sind leichter zu heilen, als die, welche an der Zähe den Huf spalten, auch heilen die Hornklüfte leichter, welche durch Verwahrlosung des Hufes entstanden sind, als die, welche von einer eignen Sprödigkeit des Hufes herkommen.

Ohne

Ohne mich mit Beschreibung der mancherlei Heilarten der Hornklüfte aufzuhalten, will ich nur die Methode beschreiben, welche die sicherste und der Natur am allerangemessensten ist. Die Hornkluft kann nicht anders sicher, gründlich und dauerhaft geheilt werden, als dadurch, daß man das Nachwachsen des neuen gesunden Horns, von der Krone herunter, auf alle Weise zu befördern sucht. Denn einmal gerissenes Horn wächst nie wieder zusammen. Die erste Bedingung dazu ist Ruhe, denn wenn das Pferd auf harten Boden fest auftritt, so reißt das neu angewachsene noch zarte Horn leicht wieder durch. Der Riß wird, nachdem man ihn mit Seifenwasser, oder noch besser, mit Kalkwasser, rein ausgewaschen hat, mit gutem Baumwachs fest zugeschmiert, und eine einfache Hufsalbe, am besten Schweineschmalz, worinn klein zerschnittene Zwiebeln gebraten worden, täglich am ganzen Huf eingeschmiert, um das Horn geschmeidig zu machen. Alle vierzehn Tage wird das Eisen, welches höchstens mit drei Nägeln aufgeheftet seyn darf, abgenommen, und so viel als sich thun läßt, vom Rand der Sohle und den Wänden, vermittelst des Wirkmessers, weggeschnitten. Während der ganzen Zeit muß das Pferd nicht auf Steinpflaster, sondern auf einem gediehlten

diehlten Boden, oder wenigstens auf einer guten weichen Streue stehen. Binnen fünf bis sechs Wochen wird das neue Horn von oben herab, wenigstens zwei Zoll breit heruntergewachsen seyn, und dann kann man das Pferd auf weichem Boden täglich langsam ausreiten. Solte das lebendige Fleisch des Hufes hervorgetreten und in den Spalt eingeklemmt seyn, so muß es zurückgetrieben werden. Man nimmt zu dem Ende ½ Quintchen Mohnsaft in 1 Unze Vitriolöls aufgelöset, überziehet das Horn um die ganze Hornkluft herum mit Baumwachs, so, daß die Hornkluft mit überzogen wird. Dann sticht man ganz behutsam das Wachs, der Länge des Spaltes nach, wieder durch, und läßt einige Tropfen von obiger Auflösung, vermittelst einer schräg aufgeschnittenen Federspule hineinlaufen. Dabei muß dem Pferde der kranke Fus so aufgehoben werden, als ob man es beschlagen wolle, damit das Oel gegen die Krone hinfliesen kann. Statt dieses Oels kann auch die geistige Auflösung des Kinogummi's gebraucht werden. Hierauf wird der Spalt mit Baumwachs wieder zugeschmiert. Wenn dieses mit einemmal nicht zureicht, so wird es so lange wiederholt, bis sich das Fleisch ganz zurückgezogen hat. Ist der Leist oder die Schale mit diesem Uebel verbunden,

den, so wird damit verfahren, wie weiter unten bei diesem Artikel gelehrt wird, nur verlängert dieser Zufall die Kur beträchtlich. Das beste Beschläg für ein Pferd, das Hornklüfte gehabt hat, ist das Pantoffeleisen, nemlich ohne Stollen, und an dem kranken Fus kann das Eisen an dem Ende, wo die Hornkluft war, kürzer seyn, damit die Ferse ganz auf die Erde zu stehen komme.

Huferschütterung.

Unter dem eben so sonderbaren, als unschicklichen Namen einer Huferschütterung verstehet man einen Zufall, der fast immer nur die Vorderfüsse der Pferde befällt, und darin bestehet, daß der lebendige Theil des Hufes, nebst dem kleinen Fusknochen durch stockende, ausgetretene, in der Höle des Hufes angesammelte lymphatisch-seröse Feuchtigkeiten, von dem Horn getrennt wird, so daß der Huf hohl zu seyn scheint. Bei diesem Zufall tritt das Pferd furchtsam und nur mit der Ferse auf, besonders, wenn es auf hartem Boden gehen muß. Die Sohle ziehet sich nach vorne zu einwärts, und dadurch wird der Strahl gegen die Mitte erhaben. Dabei klingt es allzeit hohl, wenn man mit einem Hammer vorne auf den Huf klopft. Die Huferschütterung

ist

ist meistens eine Folge der Rehkrankheit, oder sie entsteht wenigstens aus ähnlichen Ursachen, nach einer starken Erhitzung, und drauf folgenden Erkältung. Die Säfte im Huf gerathen in das Stocken, der kleine Fus ziehet sich vom Hornfleisch los, weil die Feuchtigkeiten das verbindende Zellgewebe zerstören, und so muß sich nothwendig die Sohle an der Zähe in die Höhe begeben, dadurch wird der Huf vorne schmal und unförmlich, an den Fersen aber ragt der Strahl stärker hervor, und so muß das Pferd damit eher, als mit der Zähe den Erdboden berühren.

Wenn das Uebel wirklich schon so weit gekommen ist, wie ich eben beschrieben habe, so ist vielleicht alles, was man dagegen anwendet, überflüssig und unwirksam. Wenn man hingegen im Anfang dieser Krankheit gleich spürt, daß das Pferd furchtsam und blöde gehet, und dabei mit den Fersen zuerst auftritt, so kann der, bei dem Artikel: Gelenkgeschwulst, beschriebene Sindische Umschlag vielleicht noch helfen. Inwendig in den Huf muß er siedend heiß eingeschlagen, auswendig um die Kroneader nur etwas mehr, als lauwarm, umgeschlagen werden. Dieses wiederholt man vier bis fünf Tage nach einander,

ander, täglich zweimal, um zu versuchen, ob hierdurch noch der höchste Grad des Uebels verhindert werden könne. Spürt man aber keine Besserung, so ist freilich nichts übrig, als die Sohle auszuziehen, und durch Wergpolster, die mit der ägyptischen Salbe bestrichen worden, am vordern Theil der Sohle eine Vereiterung hervorzubringen, und dadurch die stockenden Feuchtigkeiten wegzuschaffen.

Huftlähmung.

Hier ist blos die wahre Lähmung einer oder der andern Hüfte gemeint, welche bei Pferden zuweilen vorkommt, und in einer Unthätigkeit des grossen Hüftnervens bestehet, welcher die Lebensgeister in die Muskeln des ganzen Hinterschenkels überleitet. Das Pferd schleppt den kranken Schenkel, ohne ihn gehörig auf die Erde zu setzen, nach, und mit der Zeit schwindet sogar das Fleisch des kranken Hinterbackens daß dieser beträchtlich magerer wird, als der gesunde.

Die Ursachen dieses Uebels sind: Aeusferliche Gewalt durch Schlagen, Stossen, oder Fallen, wodurch der ebengedachte Nerve, gedrückt, verdrehet

drehet, oder sonst verlezt wird, scharfe Feuchtigkeiten, und Krankheitsabsätze, welche sich dahin werfen. Im Anfang und wenn der Nerve nicht wirklich in seinem Zusammenhang getrennt ist, kann man durch zweckdienliche Mittel Hülfe hoffen, sobald aber das Fleisch beträchtlich schwindet, so werden gemeiniglich alle Mittel vergeblich angewendet.

Da, den Ursachen zufolge, bei diesem Uebel allzeit stockende Säfte vorausgesezt werden müssen, welche den grossen Hüftnerven unfähig machen, seine natürliche Verrichtung auszuüben, so passen hier auch einerlei Mittel, nemlich solche, welche eine Ableitung der stockenden Säfte bewirken. Unter diesen Mitteln ist das Eiterband offenbar das wirksamste. Man legt es an den unteren Theil der äuseren Seite des Hinterbackens, etwas unter der Stelle wo man die Pferde gemeiniglich mit dem Brand zeichnet. Man glaube aber ja nicht, daß wenige Tage oder auch Wochen hinreichend sind, um Wirkung erwarten zu können, sondern man mache sich gefaßt, dieses künstliche Geschwür vielleicht fünf, sechs und mehrere Monate wirken zu lassen. Man muß aus dieser Ursache wohl überlegen, ob ein Pferd eine so langwierige Kur, die ohnehin noch ungewiß ist,

auch

auch werth sey. Ist es gelungen, und das Pferd kann den Schenkel wieder brauchen, so muß derselbe, noch eine Zeitlang mit einer Abkochung von wohlriechenden gewürzhaften Kräutern in Bier oder Wein täglich einigemal kalt gebähet werden.

Hundshunger.

Diese Krankheit hat, auser diesem, auch die Namen: Wolfshunger, Heishunger, erhalten, und bestehet darin, daß die Thiere eine grössere Begierde zum Futter haben, als zur Erhaltung des Körpers nöthig ist. Der Heißhunger überfällt manchmal so plötzlich, daß die Thiere matt und ohnmächtig werden. Die Ursachen sind entweder eine allzugrosse Schärfe des Magensaftes, oder Magenwürmer.

Solange das Thier bei Fleisch bleibt, und Kräfte behält, so gebe man ihm nur satt zu fressen, und hinlängliche Bewegung und Arbeit, sobald es aber, des starken Fressens ungeachtet, immer mager bleibt, wohl gar noch mehr abnimmt, und kraftlos wird, so darf man nicht mehr müssig zusehen.

Sind Würmer die Ursache, welches man aus denen diese Gäste verrathenden Merkmalen erkennen muß, so verfährt man gegen diese, wie weiter unten, bei dem Artikel: Würmer, gelehrt wird. Verrathen sich aber keine Merkmale von Würmern, so kann man sicher auf irgend eine Schärfe im Magen schliessen, welche man zu verändern, zu verbessern und abzuführen suchen muß. Folgendes Pulver, welches aus verschluckenden und stärkenden Mitteln bestehet, kann den ersten Zweck erfüllen: Nimm: Präparirte Austerschalen, oder auch weisse Kreide, 3 Unzen, Stahlfeile und pulverisirte Galgantwurzel, v. j. 1½ Unzen, reibe alles untereinander, und theile es in 6 gleiche Theile. Grossen Thieren gibt man Morgens und Abends ein solches Pulver mit Honig gemischt, und kleinen den vierten Theil davon ein. Nachdem man so einige Tage fortgefahren hat, gibt man folgendes Laxirmittel: Nimm: Leberaloë 1 Unze, Ingwer 1 Quintchen, mische beides zu Pulver, und mache mit Seife eine Pille, oder mit Honig eine Latwerge daraus, die man einem Pferd oder Ochsen auf einmal eingeben kann.

Hundeseuche.

Diese Krankheit, welche allein den Hunden eigen ist, wird auch sonst schlechtweg die Hundekrankheit, der Rotz, die Staupe, u. s. w. genannt. Sie gehört zu den Entzündungsfiebern, indem dabei die Werkzeuge des Athemholens, meistens auch der ganze Rachen, entzündet sind. Im Fortgang wird sie faulichter Natur, und ist im höchsten Grade ansteckend. Ob sie sich aber gleich durch die Ansteckung fortpflanzt, so scheint doch eine gewisse Konstitution der Atmosphäre diese Krankheit als eine Epizootie zu erzeugen.

Sie äusert ihre Wirkungen auf zweierlei Art. Im ersten Fall sucht die Krankheit sich einen Ausweg durch die Nase des Hundes zu machen, und dann entstehen folgende Zufälle: Ekel vor dem Futter, Husten, Triefen der Augen, stinkender Athem, unaufhörliches Schnauben und Schnarchen, Betäubung des Kopfs, Schwindel, Ausfluß einer dicken eiterigen Materie aus der Nase, und ein wankender Gang. Im zweiten Fall wirft sich die Krankheit mehr auf die innerlichen Theile, und wird um so viel gefährlicher. Dabei äusern sich: Lähmungen im Rücken, den Lenden und dem ganzen Hintertheil, periodisch

anfallende

anfallende Konvulsionen, Krämpfe einzelner Gliedmasen, Krächzen und Stöhnen, starkes Geifern im Maul, Schwellen des Kopfs und der Augenlieder. Bei Oeffnung der Aeser findet man gemeiniglich eine eiternde und vom Brand ergriffene Lunge, und in der Brusthöle sowohl als im Hinterleibe eingesperrte faule Luft. Im ersten Fall ist Heilung zu hoffen, im zweiten Fall hingegen kommt selten ein Hund mit dem Leben davon.

Bei der ersten Art der Krankheit, wenn die Natur einen kritischen Auswurf durch die Nase bewirken will, kann man sie in ihren Wirkungen durch folgende Mittel unterstützen, und den kritischen Ausfluß zu befördern suchen: Man gibt einem Hunde von der ersten Grösse ein Brechmittel von 15 bis 20 Gran Brechwurzel, kleineren 10 — 12 Gran in Wasser mit Milch vermischt ein, und tröpfelt dem Hunde öfters einige Tropfen Mandelöhls in die Nase. Oder man nimmt scharfen geschabten Meerrettigs, eine Hand voll, gieset 3 Pfund starken Hefenbranteweins dazu, und läßt es in der Sonne, oder in heissem Sande ohngefähr 24 Stunden digeriren. Von dieser Tinktur tröpfelt man dem Hunde, vermittelst eines Federkiels, öfters einige Tropfen in die

Näse,

Nase, und gibt ihm dabei täglich einen starken Eßlöffel voll weissen Baumöls mit Zucker ein. Auch kann man Federn, oder Thierhaare auf Kohlen streuen, und dem Hunde den Rauch in die Nase ziehen lassen. Wenn die Augen stark schwären, so bähet man sie öfters kalt mit linnenen Kompressen, die in Goulards Bleiwasser eingetunkt worden. Die Augenlieder selbst können täglich zweimal mit der Bleiglättsalbe geschmiert werden.

Bei der zweiten Art der Krankheit, wo sich kein Ausfluß aus der Nase zeigt, sondern die Krankheitsmaterie in den Eingeweiden hartnäckig festsitzt, müssen reizende Mittel angewendet werden. Man nehme für einen starken Hund 6 bis 8 Loth, und für einen kleinen 3 bis 4 Loth weisser Nieswurzel, schneide sie klein, und lasse sie mit 1 Pfund Nachbier in einem wohl verkleibten irdenen Geschirr, bis zur Hälfte einkochen, mische 1 Loth rohen Spiesglanz dazu, und wasche damit den Hund, so warm als er es leiden kann, über den ganzen Körper. Dieses wirkt nicht nur auf die Haut, und vermehrt durch seinen Reiz die Aussonderung der Krankheitsmaterie durch die Schweislöcher, sondern, wenn sich der Hund beleckt, auch auf die Eingeweide als Brech

mittel, verursacht dadurch eine heilsame Erschütterung des ganzen Korpers, wodurch die Krankheitsmaterie beweglich gemacht und ausgeleert wird. Beleckt sich der Hund nicht, so gibt man nochmals das vorhin gerathene Brechmittel; wenn aber auch dieses nicht wirken sollte, so gebe man folgendes Pulver: Nimm: rohen Spiesglanzes 4—6 Gran, versüßten Quecksilbers 3 Gran, gepülverte Wurzel der Belladonna 4 Gran. Mische diese Stücke zu Pulver, und gib dem Hunde täglich eine solche Portion in Wasser ein. Bei starken Hunden kann man die Gabe des Spiesglanzes auf 10 Gran, die des versüßten Quecksilbers auf 7—8 Gran vermehren. Bei dem Eingeben der Arzneien ist allemal die Vorsicht zu beobachten, daß man lederne Handschue anziehe, weil im höchsten Grade der Krankheit der Speichel des Hundes, eben so, wie bei der stillen Wuth, giftig ist, und eine zufällige Verletzung durch einen Zahn des Hundes, gefährliche Folgen haben könnte. Dabei ist auch die Absonderung des Kranken von gesunden Hunden, und fleissiges Räuchern mit Essig nothwendig. Die Franzosen verfahren folgendergestalt: Sobald die Hundeseuche sich irgendwo spüren lässet, geben sie den Hunden durch die Bank, mehrere Tage nach einander, einige grosse Pillen, die

von

von Mehl, oder Brosamen von weissem Brod, mit Oel und Knoblauch zusammengeknetet worden. Wenn sie gesoffen haben, so wird ihnen immer wieder frisches reines Wasser gegeben, das etwas laulicht gemacht, und mit ein wenig Schwefelblüthe vermischt wird. Auch gibt man ihnen täglich einige Messerspitzen voll vom rohen Spiesglanz. Um den scharfen Schleim wegzuschaffen, gibt man ihnen ein Brechmittel von 2—6 Gran Brechweinsteins in lauer Fleischbrühe ein. Den Tag über werden ihnen fünf bis sechsmal einige Löffel voll guten Baumöls eingegossen, auch dasselbe mit etwas Schnupftabak vermischt, in die Nase gesprützt. Wenn hierauf kein Niesen erfolgt, so wird noch etwas scharfen Essigs zugemischt, und das Einsprützen damit wiederholt. Auch folgendes Mittel soll bewährt seyn: Nimm: Wohl abgeriebenen versüßten Quecksilbers $\frac{11}{2}$ Quintchen, gestossenen Kalmus 1 Unze, gepülverter Rhabarber $\frac{1}{2}$ Unze, mische dieses alles mit $\frac{1}{2}$ Unze rohen Terpentins, der mit Eidotter abgerieben worden, und einer hinreichenden Menge Bienhonigs, zu einer Latwerge. Hiervon gibt man einem starken Hunde täglich einen halben Eßlöffel, kleinen ein Theelöffelchen voll, und fährt damit bis zur Besserung fort. Wenn die Kur völlig gelingen soll, müssen die kranken

Hunde äuserst vor Verkältung bewahrt werden. Sollten die Lungen vorzüglich angegriffen seyn, welches der sehr beschwerliche Athem und der trockne keuchende Husten verrathen, so lege man an jede Seite der Brust, dichte hinter dem Ellnbogen des Vorderbeins, ein Eiterband, und lasse es bis zur völligen Besserung liegen. Bei Hunden braucht man blos eine zollbreite linnene Schnur, die an den beiden Rändern ausgefesselt ist, durchzuziehen.

Hundswuth.

Diese traurige Krankheit, welcher man sonst auch die Namen: Tollheit, Wasserscheue, (von einem Zufall, der mit dieser Krankheit verbunden ist) u. s. w. nennt, ist zwar in so fern dem Hundegeschlecht allein eigen, als sie sich bei diesen Thieren im Körper durch mancherlei Ursachen entwickelt, aber die, bekanntlich, Menschen und allen andern Thieren durch den Biß, und zwar durch die Uebertragung des giftigen Speichels in die verwundete Haut, mitgetheilt wird.

Die Krankheit, welche in drei verschiedene Grade, nemlich den Anfang, (sonst die stille Wuth genannt) das Steigen, und den höchsten Gipfel

Gipfel (sonst die laufende Wuth genannt) eingetheilt wird, gibt sich durch folgende Zufälle zu erkennen: Der Hund wird traurig, sucht, gegen seine Gewohnheit, die Einsamkeit, verliert den Appetit zum Futter, bezeigt sich anfangs ausserordentlich durstig, trinkt sehr oft, aber jedesmal nur ganz wenig. Die Aussonderung des ungewöhnlich harten Kothes geschiehet sehr mühsam, die Nase ist trocken und heiß, die Augen trübe, oft wässernd, gebrochen, der Blick aus den Augen schielend. Der Hund bellt entweder gar nicht, oder mit sehr heiserer Stimme, gegen Schmeicheleien ist er gleichgültig, er folgt der Stimme seines Herrn nicht mehr, sondern wenn er ihn ruft, so zieht er den Schwanz zwischen die Beine und verkriecht sich. Er schläft wenig oder gar nicht, und wenn er ja einmal etwas einschlummert, so fährt er oft, als wie erschreckt, zusammen. Im Fortgange der Krankheit schnappt er ungewöhnlich oft nach Fliegen und andern Insekten, lauft gegen seine Gewohnheit Hünern und anderm zahmen Geflügel nach, um sie zu fangen, beleckt sich öfters um das Maul, klatscht mit der Zunge, verzerrt das Obermaul, es lauft ihm, mehr als sonst, Geifer aus dem Maul, er schielt oft nach den Flanken, winselt von Zeit zu Zeit, gegen andere Hunde bezeigt er sich freund-

lich,

lich, spielt wohl mit ihnen, mit einemmal aber versetzt er ihnen unversehens einen Biß, auch ist sein Betragen gegen seinen Herrn nicht, wie gewöhnlich. Mit dem Anfang des zweiten Zeitraums der Krankheit wird die Schüchternheit merklicher, die Augen bekommen ein stieres wildes Ansehen, der Kopf schwillt, besonders um die Augen herum, die Zunge ist hochroth, entzündet, das Maul geifert, der Hund gehet mit zur Erde hängendem Kopf, bellt ganz und gar nicht mehr, höchstens knurrt er, ohne alle Veranlassung, er hört auf seinen Namen nicht mehr, dreht höchstens zuweilen den Kopf seitwärts, sein Herr ist ihm ganz unkenntlich, und nun fängt er auch an, das Wasser zu verabscheuen, und wenn er auch noch einige Tropfen lecken sollte, so würgt es ihn gleich drauf zum Erbrechen. Er legt sich fast gar nicht mehr, schleicht, immer seitwärts schielend, mit schlaff hängendem Schwanze umher, und wird zusehends mager, besonders werden die Flanken hohl.

Im dritten Zeitraum der Krankheit finden zwei Fälle statt. Entweder hat der Hund die hitzige oder die laufende Wuth. Jeder dieser Fälle unterscheidet sich von dem andern durch eigne Zufälle. Im ersten Falle, bei der sogenannten

nannten hitzigen Wuth, trägt der Hund den Schwanz lebhaft in die Höhe gerichtet, er hat wenig oder gar keinen Schaum vor dem Mund, die Augen funkeln mit wildem fürchterlichem Blick, das Maul steht offen, er lauft, sobald er das Freie gewinnt, sehr schnell gerade aus, und beißt in alles, was ihm in den Weg kommt, Menschen und Thiere ohne Unterschied. Gemeiniglich verreckt ein solcher Hund den neunten Tag unter den fürchterlichsten Schwerzen, und durchdringendem Geheul. Man will behaupten, daß nicht allein der Biß, sondern auch sogar der Athem eines solchen Hundes die Wuth Menschen und Thieren mittheilen soll. Was er blutrünstig beisset, wird gemeiniglich am neunten Tage nach dem Biß von der Wasserscheue befallen, und ist, selbst bei schleunigst angewendeter Hülfe, selten mehr zu retten.

Einem Hunde hingegen, der die sogenannte laufende Wuth hat, stehet dicker Schaum vor dem Maul, die Augen stehen stier und sind entzündet, die Zunge geschwollen und blau. Er lauft mit hängendem Kopf und Schwanz, oft sehr weit, beißt zwar besonders Hunde an, ist aber drum Menschen und Thieren, die ihm in den Weg kommen, nicht minder gefährlich. Ein schwächerer

schwächerer Grad der Krankheit findet statt, wenn der Hund wankend, schwindlicht, und im Kreise herumlauft, zwar um sich schnappt, aber nicht beisset. Die laufende Wuth dauert überhaupt länger, ehe sie tödtet, aber oft fallen in dieser Gattung die Hunde plötzlich, wie vom Schlag gerührt, hin. Der blutige Biß eines solchen Hundes ist ebenfalls ansteckend, nur bricht die Krankheit des gebissenen gemeiniglich ungleich später aus. Man will z. B. wissen, daß Menschen nach einem solchen Biß erst nach 18 Wochen, ja sogar, nach Jahr und Tag toll geworden seyen. Hingegen stimmen in Ansehung der hitzigen Wuth alle Beobachter darinn überein, daß sie meistens unheilbar sey. Ueberhaupt also ist rathsam, einen Hund, der von einem mit der hitzigen Wuth befallenen gebissen worden, alsbald zu tödten, und sich nicht auf unsichere Mittel, welche sehr oft die Beutelschneiderei erfunden hat, z. B. das unsinnige Ausschneiden des Tollwurms, eines wahren Undinges, zu verlassen.

Wenn ein Hund, von dem man sicher weis daß er von keinem wüthigen gebissen worden, vom Fressen nachläßt, und traurig umher schleicht, so beobachte man ihn genau, weil man nicht wissen

kann,

kann, ob nicht eine freiwillige Wuth bei ihm entstehen wird, denn es gibt Ursachen, welche diese erzeugen können. Hieher rechne ich auser vielen ungewissen Ursachen: Uebermäsige Hitze und Kälte, am meisten plötzlichen Wechsel von beiden. Am leichtesten werden daher Hunde toll, die in der brennenden Sonne, ohne Obdach, häufig schlafen, oder solche, die in strenger Kälte, Nachts auf dem Hof liegen müssen, und, sobald des Morgens Haus und Zimmer geöffnet werden, sich gleich hereinschleichen, und unter den glüend heissen Ofen legen. Dieses sind ohne allen Zweifel die gewissesten Ursachen einer freiwillig entstandenen Wuth. Man wird auch finden, daß unter allen die Hofhunde am häufigsten davon befallen werden.

Bei den verreckten Hunden, welche die Wuth gehabt haben, findet man alle Merkmale der heftigsten innerlichen Entzündung, besonders sind die Werkzeuge des Niederschluckens, bis in den Magen, und die Lungen, überhaupt der ganze Luftweg, im höchsten Grade entzündet, oder auch vom Brande ergriffen, je nachdem der Hund in einer frühern Periode durch Menschenhände, oder später durch die Krankheit selbst, getödtet worden.

Sehr

Sehr zu wünschen wäre, daß man wenigstens gegen die Verbreitung dieser schrecklichen Krankheit ein sicheres Mittel wüßte, allein daran fehlt es bis dahin noch gänzlich, denn unter allen bisher gegen den Tollenhundsbiß angerathenen Mitteln ist nicht ein einziges, das in allen Fällen unfehlbar Hülfe schaffte.

Ich will hier nur die wirksamste Behandlungsart beschreiben. Sobald ein Thier oder Mensch von einem wüthenden Hunde gebissen worden, muß man alsbald die ganze gebissene Stelle herausschneiden, eine Weile ausbluten lassen, und nun gepülverte spanische Fliegen einstreuen. Diese Insekten wirken nicht nur durch ihre reizende Kraft örtlich, sondern auch durch das flüchtige Salz, welches in der Wunde eingesogen wird, durch ihre harntreibende Kraft. Zugleich kann man sich des Erxlebenschen Mittels bediedienen, welches die Belladonna ist. Den grossen Thieren gibt man täglich, oder über den andern, und zulezt über den dritten Tag, 3 Loth Pulver von den Blättern oder 1 Loth von der gepülverten Wurzel, kleinen 1 Quintchen von den Blättern oder 40 Gran von der Wurzel. Das Thier muß darauf 4 — 6 Stunden fasten. Abends nach dem lezten Futter können folgende Werlhofische

Pillen

Pillen gegeben werden: Nimm: Gepülverter spanischer Fliegen 1 Gran, versüßten Quecksilbers $1\frac{1}{2}$ Gran, Kampfer $\frac{1}{2}$ Skrupel, mische alles untereinander mit Gummi Tragantschleim zur Masse und forme 7 Pillen daraus. Dieses ist eine Portion für kleine Thiere. Grossen kann man das vierfache geben. Baudot hat durch das Ausschneiden und Brennen der Wunde, und das Einreiben der neapolitanischen Salbe, mit Kampher versetzt, viele Thiere retten gesehen. De Moneta räth, täglich einigemal einen bis vier Eßlöffel voll Bieressig, worinn etwas Butter zerrührt worden, einzugeben. Dehne räth in seiner ausführlichen Schrift über diesen Gegenstand, den innerlichen Gebrauch des Maiwurms, (Meloe proscarabaeus Linn.). Dieses Insekt, welches einen Zoll lang ist, einen dicken geringelten Leib, halbe Flügeldecken, 6 Füsse, und Fliegenartige Fühlhörner hat, von Farbe stahlblau, auch zuweilen kupferfärbig ist, und sich häufig auf Wüstungen findet, wird mit einem Zängelchen von Metall oder Holz angefaßt, (damit der gelbe Saft, den es bei der Berührung mit warmen Fingern von sich gibt, und welcher eigentlich das wirksamste seyn soll, nicht verloren gehe) der Kopf mit einer Scheere abgeschnitten, und so wenigstens einige Hunderte in einen Topf

mit

mit Bienhonig eingemacht. Wenn nun ein Thier gebissen, und alles was oben beschrieben, mit der Wunde vorgenommen worden, so nimmt man aus dem Honig 24 Stück von den Maiwürmern, zerhackt sie mit dem anklebenden Honig ganz zu einem Mus, und gibt alle 4 Stunden grossen Thieren 3 bis 4, kleinen aber eine Messerspitze voll davon ein. Dehne trocknet die Würmer, pülvert sie fein, und versetzt dieses Pulver mit doppelt oder dreifach so viel gereinigten Salpeters. Die Gabe ist für kleine Thiere 2 bis 6 Gran des reinen Pulvers mit 15—20 Gran Salpeters, und für grössere Thiere 8—16 Gran. Das Pulver soll in einer lauwarmen schleimichten Flüssigkeit gegeben werden, z. B. einem Trank von Gerste, Hafer u. d. g. Vor dem Gebrauch des Mittels gibt man Menschen, Hunden, und Schweinen ein Brechmittel von der Brechwurzel. — Auch die spanischen Fliegen sind schon vor langen Jahren zum innerlichen Gebrauch gegen den tollen Hundsbiß angerühmt worden. Vielleicht dürfte zu diesem Zweck folgende Bereitung dienlich seyn: Nimm: Spanische Fliegen 16 Skrupel, süsse Mandeln 8 Unzen, mache es mit hinlänglichem Wasser zu einer Milch, daß es etwa 5 Pfund gibt. Mische dazu ½ Pfund weissen Zuckers, und ½ Unze Kampher. Einem grossen Thier, Pferd

oder

oder Ochsen gibt man hiervon alle 3 Stunden 1 Weinglas voll, kleinen Thieren ½ bis ganzen Eßlöffel-voll. Mehrere Mittel, deren Zahl in die Tausende gehet, hier anzuführen, verstattet der Raum nicht.

Husten.

Der Husten ist eine bekannte Erscheinung bei den Thieren. Alles was einen Reiz am Luftröhrenkopf, im Schlunde, den Lungen und dem Magen macht, kann ihn erzeugen. Bei den meisten Thieren ist er ein Zufall anderer Krankheiten, wo er auch bei jeder derselben angeführt und beschrieben worden ist. Ich sage daher weiter nichts davon, nur muß ich kürzlich des Hustens der Hunde Erwähnung thun, welcher gemeiniglich aus Erkältung nach vorhergegangener Erhitzung entstehet. Er kann zweierlei Quellen haben, entweder stockende Feuchtigkeiten in den Lungengefäsen, oder zähen Schleim im Magen, welcher im Schlunde und der benachbarten Luftröhre einen Reiz erregt. Im ersten Fall ist der Athem kurz und der Husten keuchend. Hier muß bald geholfen werden, sonst gehet der Hund drauf. Man läßt am Halse oder unter der Zunge Ader, oder läßt 5 bis 6 Blutigel unter

ter der Brust ansaugen, gibt Kleienklistiere, worinn etwas Honig und Essig gemischt worden, und gibt ihm eine Milch, die von weissem Mohnsaamen und süssen Mandeln bereitet worden, zum Getränke unter das Wasser, auch alle 2 Stunden von dieser Milch einen starken Eßlöffel voll blos mit 3 Gran Kampher und 1 Skrupel gereinigten Salpeters vermischt. Im zweiten Fall aber leisten wiederholte Brechmittel von Brechweinstein, zu 2 bis 8 Gran gegeben, die sicherste Wirkung.

Igelsfus s. Mauke.

Klauenseuche.

Diese Krankheit des Rindviehes, welche auch an manchen Orten das Fuswehe, oder auch, schlechtweg, die Lähmung genannt wird, äusert sich folgendergestalt: Die Thiere fangen unversehens an, zu hinken, die Klauen werden heiß, schmerzhaft und entzündet, die Haut des Fuses, welche zunächst mit dem Horn der Klauen verwachsen ist, schwillt auf, die Entzündung ist mit einem Fieber begleitet, das entweder, wenn die Entzündung nicht sehr heftig ist, nur örtlich in den Klauen bleibt, oder auch

den

den ganzen Körper erschüttert. Darauf entstehen Geschwüre, aus denen ein stinkendes Eiter sickert, und diese haben ihren Sitz entweder um die Krone, oder im Spalt der Klauen, oder in beiden zugleich. In beiden Fällen trennt sich das Horn der Klaue von der mit ihm verwachsenen Haut, und nicht selten fällt unter diesen Umständen die ganze Klaue ab. Dieses ist aber ein äuserst verdrieslicher Zufall, dem man auf alle Weise zuvorkommen muß.

Diese Krankheit erscheint gemeiniglich bei sehr grosser Sommerhitze, und ist nicht selten mit dem Zungenkrebs verbunden, und dann ist die Gefahr doppelt groß.

Zur Heilung sind folgende Mittel zu empfehlen: Sobald ein Stück Rindvieh zu hinken anfängt, muß man es alsbald in fliesendes Wasser stellen, dieses täglich einigemal, jedesmal eine Viertelstunde lang wiederholen, und ihm in der Zwischenzeit die Füsse fleissig mit kaltem Wasser waschen. Nach jedem Baden bestreicht man die Füsse dick mit einer Mischung von Leimen und Wasser, wozu etwas Bleiessig gemischt worden. Dieser Anstrich muß alles bedecken, was heiß und geschwollen ist. Sobald der Anstrich trocknet,

trocknet, wird er mit Bleiessig, der zur Hälfte mit Wasser verdünnt worden, benetzt, und mit der nemlichen Mischung werden auch die Geschwüre, sobald sie aufbrechen, ausgewaschen. So muß man fortfahren, bis der Schaden geheilt ist. Gleich Anfangs wird am Halse Ader gelassen, und Salpeter in Mehltrank gegeben. Sonst braucht man keine Arznei. Das Futter muß weich und zart seyn. Diese Krankheit steckt nicht an, ob man ihr gleich den Namen Seuche gegeben hat, weil alle Stücke, die den Ursachen ausgesetzt sind, davon befallen werden. Mit zunehmendem kühlen Wetter pflegt diese sogenannte Seuche von selbst aufzuhören.

Klemme s. Hirschkrankheit.

Knorpelfistel.

An beiden Flügeln, oder Fortsätzen des kleinen Fusknochens, des Pferdegeschlechtes, sizt ein Knorpel, welcher bei Fistelschäden dieser Stelle angefressen, auch nicht selten verbeinert und zu einem Knochenauswuchs wird. Wenn man bei einem Geschwür an diesem Orte diesen Knorpel entblöst fühlt, und zugleich eine dünne wässerichte

Jauche

Jauche ausfliesset, so ist kein Zweifel mehr, daß dieser Knorpel angegriffen ist. Man muß, um diesem Uebel, das leicht auf immer unheilbar werden kann, abzuhelfen, den Huf beinahe bis auf die Fleischwand wegschneiden. Nun wirft man das Pferd um, scheert die Haare an der Krone, wo der Schaden ist, sauber weg, schnürt die Fesseladern mit einer Schlinge fest zu, und macht über der Krone einen Einschnitt, bis unmittelbar auf den Knorpel, wendet nun das Messer um, und schneidet das Stück vom Horn weg, welches den Knorpel bedeckte. Sobald nun dieser entblößt ist, wird er selbst mit dem Messer, weggenommen, wobei man sich aber wohl inacht zu nehmen hat, daß man weder Flechsen und Bänder, noch auch den kleinen Fusknochen verletze. Die Oeffnung wird blos mit trockenen Wicken ausgefüllt, mit einer dünnen Kompresse und einer Zirkelbinde verbunden, und nun das Pferd auf freien Fus gestellt. Bei den folgenden täglichen Verbänden können die Wicken jedesmal mit einer Mischung von Aloe- Myrrhen- und Bernsteintinktur, zu gleichen Theilen, benetzt, auch jedesmal eine Abkochung von jungen Fichtenrinden in Wasser in den Schaden eingesprützt werden. Damit die Knochen nicht angegriffen werden, muß

man den Schaden wohl vor der Luft verwahren.

Knotenkrankheit.

Unter diesem Namen verstehet man eine Krankheit, welche nur das Rindvieh, und in den Wäldern das Rothwildpret befällt, gemeiniglich epizootisch, mit großer Sterblichkeit wüthet und sich folgendergestalt äusert: Die Thiere bekommen an einer unbestimmten Stelle des Körpers, nachdem sie bis dahin sich noch vollkommen gesund bezeigt haben, einen Knoten, der gemeiniglich nicht grösser als eine Wallnuß ist, von Tag zu Tage aber wächst, und zuweilen die Grösse einer Mannsfaust erreicht. Die gewöhnlichsten Stellen dieses meistens einzelnen Knotens sind die Keulen, der Bauch und die Vorderblätter. Befindet sich der Knoten an ersteren oder lezteren, so hinken die Thiere gleich mit der Erscheinung des Knotens. Auf der höchsten Spitze des Knotens bemerkt man eine als von einer starken Stecknadel gestochene Oeffnung, die gemeiniglich mit einem kleinen Schorf bedeckt ist. Die Beule selbst ist hart und fühllos, und ihr Umfang wird allmählich heiß, und aus ihr verbreitet sich, wie aus einem Mittelpunkt, der heisse

heisse Brand, der bald in den kalten Brand übergehet, und das kranke Thier tödtet. Dieses geschiehet binnen 36 bis 48 Stunden. Die Krankheit fängt damit an, daß die Thiere ihre Munterkeit verlieren, nicht recht fressen wollen, und, im Fall ein Schenkel mit dem Knoten befallen ist, auf diesem Schenkel hinken. Die Knoten sind gemeiniglich, sobald man sie bemerkt, eines kleinen Hünereies dick, wachsen sehr schnell, bis zu der Grösse einer Faust, der ganze damit befallene Theil schwillt in einem weiten Umfang an, die Freßlust und das Wiederkäuen verlieren sich ganz, der Durst ist unauslöschlich, und kurz darauf erfolgt der Tod.

An den Aesern findet man, nach abgezogener Haut, das Fleisch an dem geschwollenen Theil nie frisch roth, sondern blos gelb, oder misfärbig, wie vom kalten Brande ergriffen, das Fächergewebe enthält faule gelblichte Lymphe. In der Brust und der Bauchhöle findet man alle Eingeweide gesund, nur in der innern Haut der Mägen findet man hin und wieder widernatürlich rothe Flecken in der Grösse eines grossen Thalers, auch kleiner. Die Gallenblase ist widernatürlich groß, und mit lauchgrüner Galle angefüllt.

An

An der Entstehung und dem Verlauf der Krankheit siehet man deutlich, daß die Ursache offenbar in dem Stich eines giftigen Insektes zu suchen sey, und zwar fällt die größte Wahrscheinlichkeit auf die sogenannte Holzwespe (Sirex Gigas Linn.) denn dieses Insekt nistet am häufigsten in Nadelwaldungen, und nur die Thiere bekommen diese Krankheit, welche in und um solche Waldungen weiden, daher auch das Rothwildpret so leicht davon befallen wird. Ob nun diese Insekten, oder eine andere vielleicht noch unbekannte Art, nur unter gewissen Umständen, oder immer giftig stechen, ist ein Geheimnis der Natur, das noch nicht enthüllet ist. Die zurückbleibende, nach der Hand mit einem Schörfchen bedeckte kleine Wunde beweiset ebenfalls, daß sie die Wirkung eines Insektenstiches seyn muß, durch welchen höchstwahrscheinlich eine giftige Feuchtigkeit unter die Haut gebracht wird, welche dieses zwar örtliche aber doch tödtliche Uebel hervorbringt. Auch die Heilung beweiset diese sehr wahrscheinliche Ursache, denn wenn diese auf die gleich zu beschreibende Art, und so lange der Umfang des Knotens noch nicht entzündet und geschwollen ist, angefangen wird, so rettet man dadurch den meisten Thieren das Leben.

Die Heilung ist ganz kurz. Man schneidet den Knoten mit einem scharfen Messer dergestalt auf, daß das darinn enthaltene gelbe lymphatische Wasser ausfliesset, und legt Morgens und Abends ein Wergpolster hinein, das mit der ägyptischen Salbe bestrichen worden. Zeigt sich gegen den dritten Tag Eiterung, und zwar ein dicklichtes gelblichtes Eiter, so läßt man die ägyptische Salbe weg, und verbindet mit der gemeinen Digestivsalbe, oder man kann diese auch gleich anfänglich anwenden, aber zum hinlänglichen Eiterreiz, jedesmal mit einer Prise gepülverter spanischer Fliegen mischen. Mit der blossen Digestivsalbe kann bis zu völliger Heilung fortgefahren werden. Innerliche Arzneien sind überflüssig, nur kann es nicht schaden, wenn man, um der Entzündung vorzubeugen, Mehltränke mit Salpeter gibt, und am Halse Ader lässet. Um das Rothwildpret zu heilen, müßte man durch Jäger und Waldschützen genau Acht geben lassen, wo sich ein hinkendes Stück sehen liese, dieses einfangen lassen, eben so behandeln, und ihm darauf wieder die Freiheit geben. Daß zur Verhütung dieses Uebels, wenn es sich verspüren lässet, die Waldhuten vermieden werden müssen, brauche ich wohl kaum zu erinnern.

Koller.

Koller.

Diese Krankheit hat ihren Siz mittelbar oder unmittelbar im Hirn. Mittelbar, wenn Ursachen auser dem Hirn, besonders in den Hinterleibseingeweiden statt finden, welche durch die Gemeinschaft des Nervensystems auf das Hirn wirken, unmittelbar aber, wenn das Hirn selbst durch irgend etwas widernatürliches hier oder da gedrückt wird. Man theilt den Koller ein in den stillen oder Dummkoller, und in den rasenden Koller. Der leztere entstehet öfters aus dem ersteren, doch bleiben auch sehr viele, ja die meisten kollerichten Pferde beständig dumm, ohne jemals rasend zu werden. Der rasende Koller dauert auch nicht in einem fort, sondern macht gewöhnlich Paroxismen, und gehet nach jedem Anfall wieder in den stillen Koller über. Pferde von weicher Art, teutsche Pferde, und mehr die Wallachen, als Hengste und Stuten, werden vom Koller am leichtesten befallen. Pferde von edlen Rassen, und solche, die auf trocknen gebirgigten Gegenden erzogen worden, werden selten oder nie kollericht.

Die Zeichen des Dummkollers sind: das Pferd hat weniger Gefühl für das Gebiß als sonst,

es wird, nachdem es eine Zeitlang geritten worden, in der Hand allmählig schwerer, es läßt sich, wenn es zurücktreten soll, zwar mit dem Körper zurückschieben, mit den vier Füssen aber bleibt es wie angenagelt stehen. Während dem Reiten hält es seine Ohren steif in die Höhe, und mit der Oeffnung rückwärts gerichtet, mit den Augen siehet es immer gerade vorwärts, ohne im mindesten auf Gegenstände zu achten, es achtet keine Führung und Strafe, u. d. g. Im Stall bemerkt man folgende Zeichen: Auf das Zurufen gehet das Pferd träge herum, es lässet, wenn es kein Futter vor hat, den Kopf traurig hängen, legt die Ohren rückwärts an den Kopf. wenn es etwas Heu von der Raufe holen will, hebt es das Maul ganz langsam in die Höhe, nimmt ganz dumm ein Maul voll, käuet etwas, hört aber bald wieder auf zu käuen, und behält des Heu oft lange im Maul, käuet dann nach einigen Minuten von neuem wieder, hört aber auch bald wieder auf, und so fährt es abwechselnd fort, bis es endlich das Maul voll verschluckt. Auch das Haferfutter käuet es ganz besonders, bald auserordentlich geschwind, bald ganz langsam, und stützt dabei das Maul in die Krippe. So zeiget sich der angehende Dummkoller. Wenn aber schon die Krankheit zu einer

gewissen

gewissen Höhe steigt, so gehet ein solches Pferd ganz schwindlicht, es läßt den Kopf beinahe bis auf die Erde hängen, hebt die Beine sehr hoch, als ob es in einem tiefen Sumpf watete. Will man es zu einem lebhaften Gang mit Gewalt antreiben, so bleibt es entweder still stehen, setzt die vier Füsse nahe zusammen, und achtet weder Sporn noch Peitsche, oder es thut die fürchterlichsten Sprünge, kreuz und queer, über Stock und Stein, und geberdet sich ganz rasend. Im Stall verstattet ihm der Schwindel nicht mehr, das Heu von der Raufe zu fressen, sondern es frißt es blos von der Erde, es trinkt sehr wenig, und ist durch keinen Zuruf zu bewegen, von einer Seite zur andern herumzutreten, sondern man muß es mit Gewalt herum stossen. In diesem Zustand äusern sich auch bei manchen von Zeit zu Zeit Anfälle von dem rasenden Koller, sie wüten und toben, reissen alles in Stücken, springen die Wände hinan, gehen im Kreise herum, u. s. w. und wenn der Anfall vorüber ist, werden sie matt, schwitzen und gehen gemeiniglich wieder in den stillen Koller über. Endlich bekommen sie ein schleichendes Fieber mit abwechselnden Zuckungen und Krämpfen und sterben.

Die

Die Ursachen der Krankheit sind theils Fehler oder Verletzungen im Hirn selbst, oder in Theilen, welche, vermittelst der Nerven, mit dem Hirn in der genauesten Mitleidenschaft stehen. Zu den ersteren gehören äusere Gewaltthätigkeiten auf den Kopf, welche die Schädelknochen zersprengen, oder das Hirn erschüttern, oder selbst verletzen, Hirnentzündung, auch Anhäufung von Wasser in den Hirnkammern, und andern Zwischenräumen der Hirnmassen, und in den allerseltensten Fällen, deren Wirklichkeit noch von vielen bezweifelt wird, Wasserblasen im Hirn (vielleicht Wohnungen von Blasenwürmern) und Verstopfungen und Verhärtungen der Schleimdrüse, und anderer ähnlicher Massen im Hirn. Manche dieser Ursachen, sind eben so wie die Krankheit selbst, in gewissen Rassen von Pferden, erblich. Zu den Ursachen auser dem Hirn kann man Würmer im Magen und den Gedärmen, überhaupt alle Schärfen im Kanal der ersten Wege rechnen, welche die Nerven heftig reizen, und dadurch mittelbar auf das Hirn wirken.

Zu den gelegenheitlichen Ursachen kann man rechnen: Grosse Sonnenhitze, übertriebene Bewegung und Erhitzung, äuserliche Mishandlungen, verhinderte Begattung, bei hitzigen Hengsten

Hengsten oder Stuten, in welchem Fall man der Krankheit noch den besondern Namen: Saamenkoller gegeben hat, schlechtes, verdorbenes Futter, und Tränkwasser, u. d. g.

Der Koller ist immer eine gefährliche und schwer zu heilende Krankheit. Wenn des Wassers in den Hirnkammern viel ist, wenn die Krankheit auf einen hohen Grad gestiegen ist, hilft kein Mittel. Wenn die Kranken nicht hören und sehen, beständig die Köpfe hängen lassen, oder in eine Ecke stecken, oder an die Wand stämmen, ist keine Hoffnung zur Genesung. Nur bei denen kann man Besserung hoffen, welche nach und nach in die Krankheit verfallen, bei denen sie langsamen Schrittes gehet, die sich in kühler Luft erholen, und heiterer werden, noch ziemlich fressen, und das Heu noch von der Raufe nehmen. Bei heisser Jahrszeit ist auch die Heilung schwerer als bei kühler Witterung, am leichtesten bessern sich die Kranken im Herbst.

Die erste Erfordernis zur Kur ist ein kühler lüftiger Stall, alsdann sind Laxirmittel und künstliche Geschwüre die Hauptheilmittel. Zum Laxiren wähle man mehr kühlende Mittel, z. B. die Laxirsalze, und zwar anhaltend gebraucht, und

so,

so, daß sie nur gelindes Laxiren machen. Man gebe einem solchen Pferde Morgens, Nachmittags und Abends eine Stunde vor jedem Futter ¼ Pfund Glaubers Salz zum Lecken, oder wenn es dieses verabscheuen sollte, so löse man jedesmal das Salz in 1 Pfund Wasser auf, und schütte es dem Pferde vermittelst einer langhälsigen Bouteille ein. Sollte der Puls, gleichviel wie geschwind er ist, voll und hart seyn, so lasse man an beiden Halsadern zusammen vier bis sechs Pfund Blut weg. Unter den künstlichen Geschwüren ist das Eiterband hier das heilsamste. Man legt am besten deren zwei und zwar an den Hals, dichte hinter den Ohren. Diese Eiterbänder läßt man drei bis vier Wochen eitern. Kersting empfiehlt innerlich folgendes: Nimm: rohen Spiesglanzes ½ Pfund, Roßschwefels und lebendigen Queckfilbers v. j. 4 Unzen. Mische dieses zusammen und setze noch zu: Guajakholzes 4 Unzen, Klettenwurzel ½ Pfund, zusammen gepülvert, Seife 1 Pfund, Honig 2 Pfund; mische alles zusammen zu einer Latwerge. Hiervon wird dem kranken Morgens und Abends 1 Unze, d. i. 2 Eßlöffel voll eingegeben. Eiskalte Umschläge auf den Kopf sind auch rathsam.

Wenn durch diese Mittel binnen 4 Wochen keine merkliche Besserung erfolgt, so thut man

besser

besser, wenn man das Pferd tödtet. Der Saamenkoller wird durch die Begattung gemeiniglich gehoben. Bei Hengsten vermehrt die Kastration das Uebel eher, als sie es vermindert, wovon ich mehrere Beispiele weis.

Kopfgeschwulst.

Wenn sich unter den Häuten, welche den Kopf bedecken, Feuchtigkeiten ansammeln, so schwillt der ganze Kopf an. Diese Geschwulst hat grosse Aehnlichkeit mit der Kopfrose der Menschen, und der Kopf schwillt zuweilen dabei so heftig an, daß die Augenlieder fest zuschwellen. Bei den Pferden ist sie nach Vitets Bemerkung zuweilen eine epizootische und zugleich ansteckende Krankheit, und in diesem Fall mit einem heftigen Entzündungsfieber fäulichter Art verbunden. Bei der ungeheuren Geschwulst des Kopfs laufen die Augen beständig mit Wasser, und aus der Nase fliest ein eiteriger gelber Rotz, welcher die Fähigkeit hat, andere Pferde durch die Berührung anzustecken. Der Verlauf dieser Krankheit, welche übrigens mit allen Zufällen eines hitzigen Fiebers begleitet ist, ist sehr kurz, denn binnen sieben Tagen endigt sie entweder

das

das Leben oder macht einen Eiterabsaz in die Kinnbackendrüsen. Wo lezteres der Fall ist, hat man Hoffnung zur Genesung.

Die Heilung erfordert vorerst gänzliche strenge Absonderung der kranken Pferde von den gesunden. Man läßt am Halse kräftig Ader, welches aber innerhalb den ersten 24 Stunden geschehen muß, denn später schadet es mehr, als es nüzet. An jede Seite des Halses, ohngefähr in der Gegend, wo man die Ader schlägt, legt man ein Eiterband, und auf den Drüsen im Kieferkanal reibt man täglich dreimal eine Mischung aus 2 Unzen Leinöls, 1 Unze spanischer Fliegentinktur, und ½ Unze flüchtigen Salmiakgeistes ein. Zum Getränke gibt man Mehltrank mit so viel Salpeter, daß das Pferd innerhalb 24 Stunden dessen wenigstens 2 Unzen bekommt. Alle 4 Stunden gibt man ein Klistier von Kamillenbrühe mit 3 Unzen Glaubers Salz vermischt. Bemerkt man im Anfang gallichte Unreinigkeiten der ersten Wege, so gibt man die nemlichen Laxirmittel, die bei dem Gallenfieber empfohlen worden. Uebrigens behandelt man die Krankheit vom vierten Tage an, wie im Faulfieber. Die Drüsen im Kieferkanal behandelt man, wenn sie beträchtlich anschwellen,

schwellen, wie die oben beschriebene Eiter-geschwulst.

Man will auch von einer ähnlichen Krankheit unter dem Rindvieh wissen, wenigstens soll sie in Frankreich und England verschiedentlich gewütet haben. Die Behandlung dürfte im Ganzen die nämliche seyn, nur will man bemerkt haben, daß sie bei diesen Thieren durchaus keine Laxirmittel verträgt.

Köthenverrenkung s. Verrenkung.

Krampf s. Hirschkrankheit.

Krampfsucht der Hunde.

Dieses ist ein schmerzhafter Nervenzufall, welcher in einer Zusammenziehung und Steifwerden einer oder mehrerer Sehnen bestehet, wobei der Hund winselt, und im Fall es nur einen Schenkel betrifft, auf dreien lauft, wenn es aber zwei und mehrere betrifft, nicht von der Stelle kann. Dieser Zufall ist nicht tödtlich Folgendes Mittel hilft: Nimm: Kamillenblumen, und

und Schaafgarbe v. j. eine Hand voll, schneide sie klein, presse den frischen Saft aus, und mische unter 6 Löffel voll 12 Gran Saffrans, davon gibt man alle Paar Stunden dem kranken Hunde einen Eßlöffel voll, und badet den Hund fleissig in warmer Kamillenbrühe, oder umwickelt den krampfhaften Theil mit einem in warm gemachtes Oel eingetunkten wollenen Lappen.

Krebsschaden.

Sobald eine verhärtete Drüsengeschwulst (Skirrhus) entzündet, braunstreifig, schmerzhaft und höckericht wird, ist sie in den Krebs übergegangen. So lange dieser Schaden noch geschlossen ist, wird er der verborgene Krebs genannt, sobald er aber berstet, und in ein Geschwür sich verwandelt, dessen Grund immer grösser wird, und dessen Ränder sich immer mehr auswärts herum werfen, so wird er der offene Krebs genannt. Die Entzündung des Krebses ist nie von der Art, daß sie gutes Eiter bereitet, nie findet man hier die ächte gutartige Eiterentzündung, sondern blosse scharfe Jauche ist die Feuchtigkeit, welche die Krebsgeschwulst brütet, welche die gesunden Theile eben sowohl, wie die Kranken

zerfrißt

zerfrißt, welches zu verhindern keine Arznei in der Welt bisher im Stande war. Wo alte Krebsschwämme wegfaulen, keimen immer wieder neue hervor. Die meisten veralteten Geschwüre verwandeln sich bei den Thieren in den Krebs, wenn sie verkehrt, mit starken Aetzmitteln behandelt, mit festen Binden geschnürt, gedrückt, oder sonst heftig gereizt werden. Krebsartig werden leicht: die Stollbeulen, die Feigwarzen, die Mauken, Strahlgeschwüre, verhärtete Geschwülste des Schlauches, des Euters, der Gebärmutter u. s. w. Bei Thieren weis man kein Beyspiel, daß der Krebs freiwillig, ohne alle äusere Ursachen entstanden. Durch die eben angeführten Mishandlungen kann der gutartigste Schaden in Krebs verwandelt werden. Die Materie des Krebses wird also bei den Thieren im Schaden selbst erzeugt, diese vergiftet endlich das ganze Blut mit dem Gifte, das die Saugadern aus dem Schaden in die Blutmasse zurückführen.

Die Heilbarkeit des Krebses hängt vom Sitz vom Alter des Schadens, von seiner Beschaffenheit, von der übrigen Gesundheit des Thiers, und gewissen günstigen Zeitpunkten ab. Nur dreierlei Mittel können zur gründlichen Heilung

des

des Krebses führen: die gänzliche Ausrottung vermittelst des Messers, eine ächte Eiterentzündung in dem gesunden Umfang des Krebses, und der Brand, welcher von der Art ist, daß er ebenfalls Grenzen macht, und durch welchen sich die vom Krebs ergriffenen Theile von den gesunden, ebenfalls durch eine im Umfang der brandigen Grenze entstandene, oder durch die Kunst bewirkte gutartige Eiterung absondern.

Die Ausrottung des Krebses vermittelst des Messers findet nur statt, so lange der Schaden noch örtlich, so lange das ganze Blut noch nicht angesteckt, das heißt, so lange der Schaden noch nicht sehr ausgedehnt und veraltet ist. Alle Aetzmittel sind verderblich, sie machen den Schaden immer unheilbarer. Wenn man den Krebs wegschneidet, so muß man ihn rein, mit allen seinen Wurzeln wegnehmen, und nach diesem die Wunde, wie eine frische Fleischwunde behandeln. Palliativmittel soll man bei den Thieren eigentlich gar nicht anwenden, sondern, wenn auf eine von den angeführten drei Arten eine Heilung zu hoffen ist, lieber das Thier bei Zeiten tödten, als mit einer langen und noch obendrein kostspieligen Palliativkur ohne Erfolg quälen.

Die zweite Art der Heilung kann man durch einen angebrachten Druck bewirken. Man legt eine dünne mit Wachs überzogene Bleiplatte auf den offenen Krebs, mit gradweise vergrösserten Kompressen bedeckt, und befestigt diese mit einer schicklichen Binde. Dieser Druck bewirkt eine gutartige Eiterentzündung in dem Schaden selbst und den gesunden Grenzen, und durch diese wird die Ausrottung des Krebses oft eben so gut bewirkt, als durch das Messer. Den Brand im Krebsschaden und dem Umfang desselben hervorzubringen, stehet nicht in unserer Macht, wenn ihn aber die Natur bewirkt, so wird auch durch ihn zuweilen der Krebs geheilt.

Kreuzlähmung.

Unter diesem Namen verstehet man ein Unvermögen, das Hintertheil zu bewegen, und zwar weil der hinterste Theil des Rückenmarks und die Heiligbeinsnerven gelitten haben. Die Krankheit hat verschiedene Grade. Im ersten wird den Thieren das Aufstehen sauer, aber sie kommen doch, nach angewendeter Mühe auf die Beine, und können auch das Hintertheil, wiewohl von einer Seite zur andern wankend, nachschleppen.

Im

Im zweiten Grad können sie noch, obgleich beschwerlicher, aufstehen, aber wenig oder gar nicht das Hintertheil von der Stelle vorwärts bewegen, drohen auch alle Augenblick hinten umzufallen. Im dritten Grad endlich sind sie schlechterdings nicht im Stande, das Hintertheil von der Erde aufzubringen, sondern heben sich nur vorne in die Höhe, und sitzen, nach Art der Hunde, auf dem Hintern.

Die Ursachen können seyn: Aeusere Gewalt, durch Ausglitschen mit den Hinterschenkeln, Schlagen, Stossen, Fallen, u. s. w. oder auch Schlagfluß, Versetzungen von Krankheitsmaterien, u. d. g. Die Vorhersagung ist immer schwer und ungewiß, weil man nicht herausbringen kann, wie hoch der Grad der Lähmung ist, oder ob nicht Nerven wirklich zerrissen, oder zerfressen worden, die zur Bewegung und Empfindung des Hintertheils unentbehrlich sind.

Die Heilung ist nach den Ursachen verschieden. Ist die Lähmung durch äusere Gewalt entstanden, so müssen kalte Bähungen mit Bleiessig angewendet, und beide Schrankadern geöffnet werden. Ist aber die Lähmung nach einem Schlagfluß zurückgeblieben, oder durch Versetzung einer Krankheitsmaterie ent-

entstanden, so sind künstliche Geschwüre, und fleissiges Waschen der gelähmten Theile mit Ameisengeist die Mittel, welche Hülfe schaffen können. Die künstlichen Geschwüre bestehen in einem Leder mitten auf dem Kreuz, und Eiterbändern an beiden Dickbeinen. Diese müssen so lange in Eiterung erhalten werden, bis sich merkliche Besserung zeigt, welches manchmal mehrere Wochen dauern kann. Sollte keine Aussicht zu baldiger Herstellung seyn, so muß man überlegen, ob das Thier grossen Werth hat oder nicht, und es im lezteren Fall lieber bald tödten. Bei Hunden kann die Kreuzlähmung, im Fall keine unheilbare Verletzung zum Grunde liegt, durch lauwarme Seifenbäder, in deren jedes eine Unze Schwefelleber gemischt worden, einige Wochen anhaltend gebraucht, gehoben werden. Warme mineralische Schwefelbäder, wenn man in der Nähe derselben ist, können überhaupt auch andere kreuzlahme Thiere herstellen, z. B. die Bäder zu Wiesbaden, Ems, Aachen, u. a. m.

Kronenfistel, s. Horndurchfaulen. Fistelschaden.

Krotte, s. Mauke.

Lähmung.

Die Lähmung besteht in dem Unvermögen eines oder des andern Theils zur Bewegung, die von dem mangelnden Einfluß der Lebensgeister in den Theil herrührt. Sie darf nicht mit der Gelenksteifigkeit verwechselt werden, welche von den Thierärzten auch gemeiniglich, fälschlich, Lähmung genennt wird. Die Ursachen, welche die Kreuzlähmung hervorbringen, können einen jeden andern Theil lähmen, daher auch die Vorhersagung, und die Heilung, mit besonderer Anwendung auf den gelähmten Theil, die nemliche ist.

Läuse.

Alle Thiere, welche behaart sind, werden zuweilen von Läusen und anderem ähnlichen Ungeziefer geplagt. Die Ursachen davon liegen gemeiniglich in Unreinlichkeit bei der Pflege und Wartung der Thiere. Durch Reinlichkeit, fleissiges

sichs Putzen, Waschen und Baden kann man dieses verhindern, wenn sie ja aber ein Thier plagen sollten, so braucht man nur hin und wieder, doch wo möglich an solchen Theilen, welche die Thiere nicht belecken können, die sogenannte Reutersalbe, oder Läusesalbe einzureiben, und dieses einige Tage nach einander wiederholen, so werden sich diese Gäste sehr bald verlieren.

Leberruhr.

Unter diesem Namen kennt man eine seltene Art von Durchfall, wobei der Mist ganz wässericht, blutig oder bräunlicht, oder auch gelblicht, mit durchdringendem Gestank abgehet. Das Thier fällt zusehends vom Fleisch, manche werden auch gelbsüchtig. Es entsteht mit der Zeit ein schleichendes Fieber, welches das Thier langsam tödtet. Diese Krankheit, die allzeit unüberwindliche Verstopfungen in der Leber und den Gekrösdrüsen voraussezt, ist unheilbar, und man thut daher am besten, wenn man ein solches Thier bei Zeiten tödtet.

Leist, s. Schale.

Lendenlähmung, s. Lähmung.

Löserdürre, s. Rindviehseuche.

Lungenseuche, s. Entzündungsfieber.

Lungensucht.

Diese Krankheit, welche man auch die Lungenfäule, die Lungenschwindsucht u. s. w. nennt, hat ihren Grund in Geschwüren der Lungen, welche in den Lungenflügeln ihren Sitz haben, mit trocknem Husten, abwechselnd eiterigem Auswurf und einem schleichenden Fieber verbunden sind, wobei der Körper allmählig abzehrt, bis das Thier stirbt. Dieses Uebel entstehet gemeiniglich aus einer andern vorhergegangenen Krankheit, z. B. aus der Lungenentzündung, der Druse, dem Dampf, u. d. g. Allemal gehet eine offenbare oder verborgene Entzündung der Lungen vorher, welche, wenn sie nicht zertheilt wird, oder mit dem Brand oder der Brustwassersucht früher oder später endigt, unaufhaltsam in Eiterung übergehet. Das Eiter kann auf verschiedene Art gebildet werden, entweder ist es in einem besonderen Säckchen eingeschlossen, in welchem

chem Fall, so lange das Säckchen noch geschlossen ist, nichts davon in das Blut übergehet, demohngeachtet aber, so lange das Eiter noch steckt, ein Eiterfieber unterhält. Nun kommt es drauf an, wie dieses Eiter einen Weg nimmt. Zuweilen wird ein solches Säckchen ganz ausgeworfen, oder es platzt auch, und wenn es in einem von den grösseren Aesten der Luftröhre sitzt, so leert es sich zuweilen durch einen entstandenen Eiterauswurf gänzlich aus. In beiden Fällen aber hört alsbald das Eiterfieber auf, und das Thier wird gesund. Wenn aber ein solcher Eitersack in der Substanz der Lungen platzt, so wird ein offenes Geschwür daraus, und dann ist dem Eiter der Uebergang in das Blut durch kein Mittel zu verwehren, das Fieber verstärkt sich, wird schleichend, das Blut wird immer zum Ernähren untauglicher, folglich muß das Thier gänzlich abzehren, und endlich sterben, und dieses ist dann die wahre Lungensucht. Eben das erfolgt, wenn gleich von Anfang ein offenes Geschwür in der Substanz der Lungen entstehet. Man muß also wohl die Zeichen der wahren Lungensucht bemerken. Diese sind: Ein schleichendes Fieber, mit kleinem geschwindem Puls, das sich gegen Abend verstärkt, trockner bräunlichter oder grünlichter Mist, sichtbares Abnehmen an Fleisch, welke

Ohren,

Ohren, Husten mit stinkendem, oft blutigem Eiterauswurf, gespannte Haut, aufgebürstetes verfärbtes Haar, traurige Augen; wässericht geschwollene Füsse, und gegen das Ende zuweilen noch ein wässerichter stinkender Durchfall.

Die wahre Lungensucht ist eine gänzlich unheilbare Krankheit, und wenn ja eine ähnliche Kur einmal gelingt, so muß es einer von den Fällen seyn, wo es eigentlich noch keine wahre Lungensucht ist. Ist das Thier von Werth, so so kann man Eiterbänder an beiden Seiten der Brust, dichte hinter den Ellenbogen der Vorderbeine versuchen, Tränke von Weidenrinde, China, und Klettenwurzeln in Wasser gekocht mit Bienhonig vermischt eingeben, und mit Rauch von Geigenharz und Zucker auf Kohlen gestreut, räuchern. Inzwischen, sobald es die wahre Lungensucht ist, ist alle Hülfe umsonst.

Magenentzündung.

Diese Krankheit kommt nur selten vor. Am meisten befällt sie Pferde, und gehört unter die gefährlichsten Krankheiten, weil, wenn sie zu spät oder aus andern Ursachen gar nicht erkannt wird, der Magen brandig wird, und in diesem Zustand

zuweilen

zuweilen noch vor dem Tode des Thiers zerplatzt. Die nächste Ursache ist eine widernatürliche übermäsige Ausdehnung des Magens durch Ueberfressen, oder, welches der häufigste Fall ist, durch fixe Luft, die sich von frischem Klee und andern grünen Futterkräutern entwickelt, welche Ausdehnung aber nothwendig den Rückfluß des Blutes durch die Blutadern hemmen und eine Entzündung erzeugen muß.

Die Kennzeichen der Krankheit sind folgende: der Puls ist voll, hart, und geschwind, das Thier ist sehr niedergeschlagen, legt sich nicht nieder, sondern stehet meistens still, es läßt, wenn es etwas weniges von Futter oder Getränke zu sich genommen hat, merken, daß es Schmerzen empfindet, und gehet in seinem Ständer hin und her. Während der ganzen Krankheit ruhet es bald auf dem einen bald auf dem andern Hinterschenkel. Von Zeit zu Zeit stößt es durch den Schlund Blähungen aus, ja es gibt sogar einige, jedoch sehr selten, die wirkliches Futter, und zwar gemeiniglich durch die Nase erbrechen.

Die Hülfe muß schleunig geleistet werden. Man läßt am Halse 5 bis 6 Pfund Blut weg, gibt Mehltrank mit Salpeter, scheert auf der

Magen=

Magengegend dichte hinter dem Ende des Brustbeins eines Suppentellers gros die Haare weg, und reibt diese Stelle stark mit der Spanischfliegensalbe ein. Dieses Einreiben wird zwei bis drei Tage nach einander wiederholt. Zugleich gibt man täglich drei erweichende und krampfstillende Klistiere, die aus einer Abkochung von Kamillen, Käsepappeln und Hollunderblüten in Wasser, mit ¼ Pfund Leinöl vermischt bestehen können. Hartes Futter darf man dem Thier nicht geben, sondern Mehltrank muß in den ersten vier Tagen die einzige Nahrung seyn. Wenn diese Mittel nicht helfen, so ist das Thier verloren. Gemeiniglich platzt der Magen an der in Brand übergegangenen Stelle, und dieses leztere Uebel, welches auch von einer gewaltsamen Anstrengung bei sehr vollem Magen entstehen kann, ist unheilbar. Es tödtet das Thier innerhalb vier bis sechs Stunden.

Mastdarmvorfall.

Besteht darinn, wenn der Mastdarm so erschlafft ist, daß er umgestülpt aus dem After in verschiedener Grösse herausfällt. Wenn diesem Uebel nicht bei Zeiten abgeholfen wird, so kann der herausgefallene Theil in Entzündung und

Brand

Brand gerathen. Man hat dieses Uebel nach lange anhaltenden Durchfällen und der Ruhr zu befürchten. Das erste ist, daß man den herausgefallenen Theil vermittelst der mit Oel wohl eingesalbten Hand, so weit als möglich, behutsam wieder einschiebt. Damit er nicht von neuem herausfalle, gibt man alle vier Stunden ein Klistier von kaltem Wasser, worinn etwas Essig gemischt worden, und verschont das Thier einige Zeit mit der Arbeit, bis es Kräfte genug hat.

Mähnenfäule s. Rattenschwanz.

Mauken.

Dieses Uebel könnte man schicklicher mit dem Namen Grindfus bezeichnen. Nach den verschiedenen Stellen die es einnimmt, hat man ihm so viel verschiedene Namen gegeben, gleichsam als ob es so viele verschiedene Krankheiten wären. Mauke nennt man diesen Ausschlag am Fessel, Krotte am vorderen Theil der Krone, Igelsfus, weil dabei gemeiniglich die Haare, anstatt glatt zu liegen, wie an einem Igel aufgebürstet stehen, Rappe und Gräte aber nennt man man das Uebel, wenn es die Kniekehlen befällt. Der Ausschlag entstehet

entstehet gemeiniglich aus einer unächten Entzündung der Oberhaut, und der Haut selbst, an den Hinter- und Vorderfüssen, und zwar meistens um die Köthen und Fesseln, an der Krone, öfters auch in den Kniekehlen, auch bis in den Huf selbst kann sich diese Entzündung erstrecken. Sie mag nun nach der Stelle verschieden seyn, wie sie will, so bemerkt man dabei, daß anfangs die untere Hälfte der Schenkel mehr oder weniger anschwillt, daß eine runde ausgedehnte Geschwulst entstehet, die gespannt und hart ist, und welche gemeiniglich eine gelblichte lymphatische Feuchtigkeit enthält. Diese Geschwulst ist von andern Wassergeschwülsten darinn unterschieden, daß von dem Druck der Finger keine Gruben zurück bleiben. Die Entzündung geht nur bis in die Haut, und ist anfänglich ganz unschmerzhaft. Nur dann erst entstehet Schmerz, wann die Geschwulst aufbricht, welches sich durch kleine Blasen zu erkennen gibt, die ein gelblichtes Wasser enthalten, und gemeiniglich um den fünften Tag statt findet. Alsdann stehen die Haare, wegen der Geschwulst, weit von einander entfernt, und jedes Haar scheint in der Spitze eines kleinen Geschwürs zu stecken, woraus, im Fall es der feuchte Grind ist, ein gelbes Wasser sickert. Hierdurch schält sich endlich die Oberhaut ab, und der Schaden

gleichet alsdann der Wirkung einer blasenziehenden Salbe, und so ist das Ganze alsdann bei bei dem ersten Anblick ein offenes Geschwür, das aber kein gutes Eiter, sondern eine dünne scharfe Jauche von sich gibt, welche die ganze Atmosphäre um das kranke Thier mit Gestank erfüllt. Ein Theil dieser Jauche gerinnet auf der Oberfläche des Schadens, und bildet daselbst eine gelblichte Schmiere. Bei der trocknen Mauke schülfert sich beständig die Oberhaut ab, und macht trockne Schorfe, ohne daß eine Feuchtigkeit sichtbar ausflieset.

Die Ursachen der Mauken sind theils innerliche, theils äuserliche. Zu den innerlichen Ursachen gehören alle Gattungen von wässerichten Geschwülsten, die von verdorbenen Säften entstanden sind, alle abgesetzte Krankheitsmaterien, z. B. Druse, Wurm; allerlei Arten von Durchfällen, besonders solche, die eine allgemeine Schwäche zum Grunde haben, u. d. g. Deswegen sind junge Pferde sehr selten, die vom Mittelalter öfter, und alte Pferde am allerhäufigsten diesem Uebel ausgesetzt. Die Heilung gehet bei denen Pferden, die schon von Natur Anlage dazu haben, am allerlangsamsten von statten, und wenn sie falsch behandelt werden, so werden sie

ganz unheilbar. Aeuserliche Ursachen sind: Unfläterei überhaupt, faule Pferdeknechte, die den Pferden nicht fleissig die Füsse auswaschen, morastige Ställe, kothige Strassen, grosse Kälte, Schnee, auch eine Eiskruste auf dem Schnee, welche bei dem Auftreten einbricht, und den Pferden die Füsse verwundet, das Abscheeren oder Ausrupfen der Haare an den Füssen, wodurch diese der Einwirkung der kalten Luft und der scharfen Feuchtigkeiten der Ställe und der Strassen zu sehr blos gestellt sind, Zwanghüfe, Strahlfäule, Herbst- und Winterfeldzüge, und überhaupt alle Ursachen, welche einen heftigen äuserlichen Reiz machen, und zu lymphatischserösen Entzündungen Gelegenheit geben.

Alle Maukengeschwüre, die von diesen äuserlichen Ursachen herkommen, und noch nicht veraltet sind, werden geheilt, wenn man die verletzte Theile reiniget, und die Ursachen wegschaffet. Bei dem Waschen und Reinigen von der Jauche und andern Unreinigkeiten muß sich aber der Thierarzt in Acht nehmen, daß er die Haut nicht verwunde. Eine höchst schädliche Gewohnheit ist, daß man in solchen Fällen an manchen Orten den Fessel mit einem Strohseil bis zum Bluten reibt, denn dieses macht neue Entzündung und ver-

verschlimmert den Schaden offenbar. Auch die Maukengeschwüre werden schlimmer, welche mit ölichten oder andern fetten Salben geschmiert werden. Wenn die Mauke von innerlichen Ursachen, z. B. von veralteten Wassergeschwülsten von abgesetzter Druse, oder von andern versetzten Krankheitsmaterien entstanden ist, wird sie weit schlimmer, und am allerschlimmsten, wenn die Jauche sich im Zellgewebe aufhält, Hölen macht, und die festen Fasern anfrißt. In allen diesen Fällen wird die Mauke ein fressendes Uebel, die Haare fallen äuserlich aus, es entstehen Straubfüsse und unheilbare Krebsschäden. Aus der wunden Haut wachsen unzählige Feigwarzen von brauner, bleifärbiger oder weisser Farbe, die öfters die Grösse von Haselnüssen erreichen, und der Huf erlangt, durch den starken gereizten Zufluß der lymphatischen Säfte, eine ungeheure Grösse und Umfang. Im Frühling, Herbst und Winter entstehet dieses Uebel am leichtesten, und diese Jahrszeiten sind auch der Heilung am ungünstigsten. Selten entstehet die Mauke im Sommer, und wird auch in dieser Jahrszeit am leichtesten geheilt. Die trockne Mauke hat grosse Aehnlichkeit mit der Mähnenfäule und dem Rattenschwanz. Meistens sind Unreinlichkeit,

und

und das Abscheeren und Ausrupfen der Koth-haare die Ursachen.

Obgleich das Uebel öfters von äuserlichen Ursachen herkommt, so kann man doch nicht gewiß wissen, ob nicht entweder innerliche Ursachen mitwirken, oder ob nicht von der scharfen Jauche schon ein Theil in das Blut übergegangen ist, und die Säfte verderbt hat. In allen Fällen ist es also rathsam, den Körper und das Blut zu reinigen. Um aber die Verdauungswerkzeuge desto besser in den Stand zu setzen, die Blutverbessernden Mittel zu verarbeiten, so fängt man die Kur mit einem Laxirmittel an, welches, wenn das Pferd Fieber hat, blos in einem Pfund Glaubers Salz bestehen darf, wovon man die eine Hälfte Abends und die andere am folgenden Morgen gibt. Ist kein Fieber da, so gibt man statt dessen folgende Laxirpille: Nimm: Leberaloë 6 Quintchen, präparirten Weinsteins ½ Unze, versüßten Quecksilbers ½ Quintchen, weisser Seife, so viel als genug ist, um eine Pille zu formiren. Sobald das Pferd nach diesen Mitteln hinlänglich laxirt hat, braucht man folgendes Pulver: Nimm: Milchzuckers, rohen Spiesglanzes v. j. ½ Pfund, Roßschwefels ¼ Pfund. Mische diese Stücke zu Pulver, oder folgendes: Nimm: Milchzuckers

1 Pf. Spiesglanzkönigs und Roßschwefels v. j. ½ Pf. Mische alles zu Pulver. Von einem oder dem andern dieser Pulver wird dem Pferde dreimal innerhalb 24 Stunden ein gehäufter Eßlöffel voll unter das Futter gemischt, oder mit Honig zu Latwerge gemacht, gegeben. Wenn die Mauke von äuserlichen Ursachen entstanden, und noch nicht veraltet ist, noch keine Holgänge, Feigwarzen u. d. g. gebildet hat, so sind Anstriche von Töpfererde, mit verdünntem Bleiessig vermischt, von der besten Wirkung. Auch das Waschen mit lauwarmem Wasser, worinn etwas Schwefelleber gemischt worden, ist vortrefflich. Es ist wohl zu merken, daß die Maukengeschwüre weder grosse Hitze noch Eißkälte vertragen, daher die äuserlichen Mittel immer ein wenig gewärmt seyn müssen. Die asphaltischen Schwefelquellen sind, wo man sie haben kann, ebenfalls zu diesem Zweck sehr gut zu brauchen, denn man weiß, daß die hartnäckigsten Mauken durch die Bäder von Ems und Wiesbaden vollkommen geheilt worden sind.

Sobald aber die Mauke eingewurzelt ist, tiefe Schrunten gefressen, und Feigwarzen angesetzt hat, kommt man durch kein Mittel zur Heilung, wenn man nicht die Grundfläche des Ge-

schwürs

schwürs von Grund aus reinigt. Das glüende Eisen, das von einigen empfohlen wird, ist gänzlich zu verwerfen, hingegen sind die blasenziehenden Mittel hier an ihrem rechten Ort. Ehe man aber diese anwendet, müssen zuvor die Schrunten durch folgenden Umschlag erweicht werden: Nimm: Gemahlnen Leinsaamens 2 Hände voll, Bockshornsaamens 1 Hand voll, 2 klein zerschnittene und zerquetschte Zwiebeln, rühre diese Stücke mit genugsamem Honig, daß alles ein dicker Brei wird. Dieses wird alle 4 Stunden milchwarm umgeschlagen. Gut ist es auch, wenn man zu dieser Mischung etwas von dem goulardischen Bleiwasser mischt. Sobald nun die Schorfe hinlänglich erweicht sind, so macht man davon so viel herunter, als sich thun lässet, und schmiert nun eine blasenziehende Salbe, die aus 6 Unzen Schweineschmalz und 1 Unze spanischer Fliegen bestehen kann, dick ein. Dieses Auffsetzen der scharfen Salbe muß, nach Verhältniß der Dicke des Schorfes, zwei bis drei Tage nach einander geschehen. Oft ist auch schon an einmaligem Auffsetzen genug. Es ist nemlich nothwendig, daß der Grund des Geschwürs rein und frisch erscheine. Nun entstehet dadurch ein neuer Schorf, welcher so geschwind, als möglich, abgetrocknet werden muß. Dieses

bewirkt

bewirkt nichts besser, als die Straßburger Grindsalbe welche eigentlich eine merkurialische Seife ist. Man nimmt davon 3 Unzen, läßt sie über gelindem Kohlfeuer fliesen, und rührt nun eben so viel weissen Baumöls drunter. Noch besser trocknet diese Salbe, wenn man dieser Mischung eine Unze Bleiglätte zusetzt. Die entzündete Geschwulst, welche die Anwendung der scharfen Salbe in dem übrigen Theil des Schenkels verursacht, wird am besten durch fleissige Bähungen mit lauwarmem Bleiessig gehoben. Solte sich nach einiger Zeit auch auf der heilenden Stelle hin und wieder ein Ausschlag zeigen, so wird das Waschen mit 1 Pfund Kalkwasser, worinn 1 Quintchen ätzenden Sublimats gemischt worden, nicht nur die Ausschläge vertreiben, sondern auch die Entstehung von neuem hindern. Ist aber die Maukenmaterie in die lebendigen Theile des Hufes getreten, so daß wohl gar das Horndurchfaulen dazukommt, so spare man nur alle Mühe, denn gemeiniglich übertreffen die Kosten der Kur den Werth des Pferdes. Wegen der Gefahr, welche die eingesogene Jauche verursachen könnte, thut man wohl, wenn man gleich mit dem Anfang der Kur ein Leder an die Brust legt, und dieses bis zur völligen Heilung eitern lässet.

Die trockne Mauke wird meistens durch Waschen mit verdünntem Bleiessig gehoben. Solte sie aber hartnäckig seyn, so muß man sie, durch das Aufsetzen der blasenziehenden Salbe, in eine feuchte Mauke verwandeln, und dann eben so wie diese heilen.

Maulsperre s. Hirschkrankheit.

Maulsperre der Hunde.

Wenn Hunde, bei dem Anpacken des Wildprets die Muskeln der Kinnladen gewaltsam anstrengen, so werden diese vom Krampf befallen, der oft in einen wahren Kinnbackenzwang ausartet und gefährlich werden kann. Die Hunde können bei diesem Zufall die Kiefer nicht voneinander entfernen, und müssen, wenn das Uebel anhielte, vor Hunger und Durst sterben. Die besten Mittel dagegen sind warme Umschläge von Hollunderblüten, Kamillen, Salbei, Majoran, und andern wohlriechenden Kräutern in Milch gekocht, auch wiederholtes Waschen mit Essig, worinnen etwas von ebengedachten Kräutern eingeweicht worden.

Maulwurfsgeschwulst s. Genickbeule.

Milzbrand.

Der Milzbrand oder die Milzseuche des Rindviehes, welche zu den sogenannten Karfunkelkrankheiten gehöret, ist eine äuserst gefährliche Seuche, die im Sommer sich leicht nach grosser Dürre einstellt, und bestehet eigentlich in einer allmähligen Auflösung und Fäulung des Blutes, welche so unvermerkt zunimmt, daß man gemeiniglich die Krankheit nicht eher gewahr wird, als bis es schon zu spät ist. Bereiftes, gefrornes, moderichtes Gras, und faules Sumpfwasser sind die gewöhnlichen Ursachen. Die Krankheit ist übrigens nicht ansteckend, wohl aber sind die Aeser dem gesunden Vieh gefährlich. Wenn die Krankheit einen schnellen Gang nimmt, so fallen die Thiere nicht selten, da man sie für ganz gesund hält, wie vom Schlage gerührt, todt nieder; gehet sie aber langsamer, so dauert es wohl von einigen Stunden, bis zu vier Tagen, ehe sie sterben. In diesem Fall stehet das kranke Vieh immer auf einem Fleck, ohne sich umzusehen, es athmet langsam und tief, trinkt, wenn man ihm etwas vorhält, wiederkäuet auch, so lange es noch frißt. Viele bekommen auch Beu-

len,

len, oder breite Geschwülste an der Brust, am Bauch u. s. w. welche scharfes Wasser oder Jauche enthalten. Bei den Aesern findet man gemeiniglich die Milz faul, daher der unschickliche Name der Krankheit. Die dünnen Gedärme sind gemeiniglich entzündet, oder brandig, selten die übrigen Eingeweide, und dieses höchstens alsdann, wenn die Krankheit langsam getödtet hat.

Das schon sichtbar kranke Vieh ist selten zu retten. Haarseile an der Brust, das Brennen der Geschwülste und Beulen mit breiten glüenden Eisen, Vitriolgeist oder Essig im Tränkwasser, und Heutränke, sind die einzigen Mittel, die man auch, sobald die Krankheit sich verbreitet, bei den noch gesunden Thieren anwenden muß. Lezteren ist auch heilsam, auf jedem Futter zwei bis drei Loth Wundersalz zu geben. Wird das Vieh besser, so thut die bei dem Artikel: Faulfieber, empfohlne Abkochung der Bruchweidenrinde gute Dienste. Da die Wärme die Fäulnis begünstigt, so ist rathsam, daß man bei grassirender Milzseuche dem Viehe nicht verstattet, sich auf der Weide in dichte Haufen zu drängen, noch viel weniger darf man um diese Zeit vieles Vieh in einen Stall einsperren.

Mondblindheit.

Dieses Uebel, welches man auch sonst Mondfluß nennt, bestehet in einer periodischen Augenentzündung, die nach einer gewissen Anzahl von Tagen wiederkommt, und, so lange sie dauert, das Gesicht blöde macht. Gemeiniglich werden dergleichen Pferde endlich staarblind. Die Ursachen liegen in überflüssigen, scharfen, wässerichten Säften verborgen. Zur Heilung dienen künstliche Geschwüre, nemlich Lederstecken, und Eiterbänder am Halse. Innerlich gibt man das glauberische Salz zum Laxiren, gibt eine Zeitlang auf jedem Futter einen Eßlöffel voll rohen Spiesglanzes mit der Hälfte Roßschwefels vermischt, und zulezt kann man noch einige Wochen jeder dieser Portionen ein Loth China oder drei Loth Eichenlohe, oder Bruchweidenrinde, nebst 8 Gran versüßten Queckfilbers zumischen.

Nageltritt.

Unter diesem Namen verstehet man eine jede Verletzung von spitzen und scharfen Körpern, welche durch die Horntheile der Sohle und des Strahls bis in die lebendigen Theile des Hufes gedrungen sind, und weil dieses der häufigste

Fall

Fall mit Nägeln ist, so hat man diese Verletzung Nageltritt genannt. Die Verletzungen aber können in dreierlei Graden bestehen, denn entweder hat der verletzende Körper blos die Hornsohle durchdrungen, und dann ist die Verletzung ohne Gefahr und einfach, oder die Fleischsohle und die Sehnen des kleinen Fuses sind mit verletzt, und dann ist der Schaden gefährlich, oder es sind selbst die Gelenkbänder der Hufknochen, und diese Knochen selbst verletzt, und in diesem Fall entstehet ein unheilbarer Schaden. Die beiden lezten Grade ziehen heftige Entzündung und Vereiterung des inneren Hufes nach sich, und diese leztere hat man bisher mit dem Namen der Quetschung der Sohle belegt, wiewohl diese Benennung für das Uebel am wenigsten paßt, und man könnte es besser Eiterhuf nennen. Wie das frische Uebel behandelt wird, s. weiter unten bei dem Artikel: Vernageln. Hier ist blos die Rede davon, wenn der Schaden schon so alt ist, daß er, wenn das Pferd in die Hände des Thierarztes kommt, schon in Eiterung übergegangen ist. Bei der Untersuchung muß man genau nachforschen, wie tief sich die Sonde, ohne Gewalt anzuwenden, einbringen lässet, welche Richtung der Kanal der Wunde nimmt, und ob das Thier dabei heftige oder geringe Schmerzen empfindet.

Allein dadurch läßt sich bestimmen, ob eine blosse Erweiterung der Wunde hinlänglich ist, oder ob man die Sohle ausziehen muß. Findet man, daß die Fleischsohle allein verletzt worden, welches man besonders an der Gutartigkeit des Eiters, und zugleich daran erkennt, daß man mit der Sonde keine Verletzung des Gelenkbandes, oder der Flechsen bemerkt, so braucht man blos mit dem Wirkmesser so viel von der Hornsohle wegzuschneiden, als nöthig ist, dem gesammelten Eiter einen Ausfluß zu verschaffen. In die Oeffnung legt man eine Wergwieke mit einer Mischung aus Aloë- Myrrhen- und Bernsteinessenz benetzt, stopft den ganzen inwendigen Raum des Hufes mit einem mit rohem Terpentin bestrichenen Wergpolster aus, und bindet zur Befestigung einen Holzspan darüber, oder läßt über den ganzen Huf einen Schu von Rindsleder machen, dessen Sohle mit Eisenblech beschlagen ist, und den man über der Krone vermittelst einer Strippe zubindet. Hat man aber die geringste Vermuthung, daß Flechsen oder Bänder mit verletzt worden, welches man zum Theil durch die Sonde, zum Theil auch und am sichersten aus dem jauchenartigen, dünnen, oft schon übel riechenden Eiter erkennt, so ist nichts anders übrig als die Sohle auszuziehen. S. Ausziehen der Sohle.

Nasengeschwür der Hunde.

Dieses Uebel entstehet aus scharfen Feuchtigkeiten, die aus dem Kopf in die Schleimhaut der Nase ziehen, sich daselbst festsetzen, Entzündung, und endlich eine Vereiterung verursachen, die sogar krebsartig, und folglich äuserst gefährlich werden kann. Gemeiniglich sind böse Säfte des ganzen Körpers schuld, wenn das Uebel eine so üble Wendung nimmt, daher thut man auf alle Fälle wohl, wenn man neben den äuserlichen Mitteln auch innerliche blutverbessernde Mittel braucht. Ist es Frühling oder Sommer, so presse man aus gleichen Theilen frischen Löffelkrautes und Brunnenkresse den Saft aus, mische eben so viel Bienhonig dazu, und gebe dem Hunde alle Morgen nüchtern, je nach der Größe des Hundes einen bis drei Eßlöffel voll ein. In die Nase spritzt man täglich dreimal eine Abkochung von jungen Fichtenrinden, oder auch Tannenzapfen in Kalkwasser lauwarm in die Nase. Solte das Geschwür übel riechen, so kann man dieser Abkochung etwas Chinarinde beimischen, auch zwischen durch das Pulver von ausgeglühten Kohlen durch eine Federspule in die Nase blasen. Im schlimmsten Fall kann man auch das Geschwür, wenn es nicht

zu tief in der Nase sitzt, täglich mit dem Höllenstein betupfen.

Nasengewächs s. Polyp.

Nierenentzündung.

Diese Krankheit erkennt man an folgenden Zeichen: Das Thier hat, wie bei allen Entzündungen, ein hitziges anhaltendes Fieber, mit geschwindem; hartem und gespanntem Puls, mit dem Rücken gehet es ganz steif, trägt ihn wohl gar im Bogen, bei dem Anrühren der Nierengegend weicht es, aus Schmerz, der Berührung aus, es stellt sich öfters zum Urinlassen an, wobei aber wenig oder nichts abgehet. Der wenige abgehende Urin ist anfänglich ganz dünn, klar und wässericht, wenn aber die Entzündung nachlässet, wird er trübe, dick, und beinahe blutfärbig.

So gefährlich diese Krankheit bei dem ersten Anblick ist, so ist sie doch, wenn nicht hitzige Quacksalbereien, sondern der Natur des Uebels anpassende Mittel angewendet werden, selten tödtlich. Am leichtesten befällt sie Pferde, selten

andere

andere Thiere. Die Ursachen hat sie mit andern Entzündungsfiebern gemein, und besondere Veranlassung dazu kann eine auf die Nierengegend angebrachte äusere Gewalt, oder der Genuß der bei dem Artikel: Blutharnen angeführten Kräuter geben.

Sobald man aus den beschriebenen Zeichen die Gegenwart des Uebels erkannt hat, macht man den Anfang mit einer starken Aderlässe am Halse, die man, wenn die Entzündung nicht nachlässet, an beiden Schrankadern wiederholen kann. (Kersting räth die Schweifschlagader zu lassen). Hierauf gibt man folgendes Pulver: Nimm: Gereinigten Salpeters, präparirter Austerschalen v. j. ½ Loth, vitriolisirten Weinsteins 1 Quintchen, Kampher ½ Quintchen. Mische alles zu Pulver, und gebe es in folgendem Trank: Nimm: Altheewurzel 1 Unze, Wohlverlei mit den Blumen 2 Hände voll, mache beides zu grobem Pulver, koche es mit 2 Pfund Wasser, seihe die Brühe durch, und wiederhole dieses Eingeben nebst dem Pulver alle 3 bis 4 Stunden, so lange bis der Urin anfängt trübe zu werden. (Dieses ist die Gabe für Pferde und Rindvieh, kleineren Thieren gibt man ⅔ weniger. Jedesmal in der Zwischenzeit wird man wohl thun, ein er-

weichen

weichendes Klistier aus Chamillen und Altheewurzel, in Wasser gekocht, beizubringen. Das übrige siehe bei dem Artikel: Bluthàrnen.

Nerf s. Sehnenklapp.

Pestblatter.

Diese Krankheit nennt man auch sonst: die burgundische Blatter, den Karbünkel, die Plarre, und bei den Schweinen das Rankorn. Man muß diese Krankheit zu den Ausschlagsfiebern rechnen, sie grassirt gemeiniglich epizootisch; ob sie ansteckt oder nicht ist noch nicht gewiß ausgemacht, es ist aber doch sehr wahrscheinlich, weil das sie begleitende Fieber fäulichter Art ist. Die Theile, an denen sie sich gemeiniglich zeigt, sind, das innere Maul, besonders die Wurzel der Zunge, und bei den Schweinen der After. Sie ist bleifärbig, oder schwärzlich, gemeiniglich von der Grösse einer Haselnuß, tödtet auch bald, wenn man nicht bei Zeiten hilft, indem sich der kalte Brand aus ihr unaufhaltsam, als aus einem Mittelpunkt ausbreitet.

Dieser Krankheit sind nicht nur Pferde, Esel, Rindvieh, Schaafe und Schweine, sondern auch

alles

alles Federvieh, und selbst das Schwarz- und Rothwildpret, und die Hunde ausgesetzt. Sie ist äuserst schnell tödtend, befällt die Thiere oft ohne vorläufige merkliche Kennzeichen. Die Thiere fressen, die melkenden geben Milch, sind munter, und ehe man es sich versiehet, fallen sie todt nieder. Bei den wiederkäuenden verliert sich ganz zulezt erst das Wiederkäuen. Das Rindvieh stirbt geschwinder dran als die Pferde.

Bei dem Oeffnen der Todten findet man folgende Veränderungen: Alle Eingeweide, besonders die der Brusthöle, sind in brandigem Zustand, das Blut, wovon sie strotzen, ist schwarz, aufgelöst, die mit ähnlichem Blut angefüllte verdorbene Milz ist fast immer sehr groß, aber so mürbe, daß sie schon beinahe von der bloßen Berührung mit der Hand zerfällt. Unter der Haut und im Zellgewebe der Muskeln befindet sich eine gelblichte, bald lymphatische bald blutige Feuchtigkeit. Auch das Gekröse, die Leber, und andere Eingeweide sind nicht selten mit schwarzen Beulen besetzt, und im Hirn, dem Herzen und den Lungen findet man öfters eine Menge kleiner Brandflecke.

Weil das Pferdegeschlecht und das Rindvieh die Pestblatter gemeiniglich auf die Wurzel der

Zunge bekommen, wo ſie, wenn man ſie überhand nehmen läſſet, die Zunge endlich durchfrißt, daß ſie ganz aus dem Rachen herausfällt, ſo hat man ihr bei dieſen den Namen des Zungenkrebſes gegeben. Sie iſt heilbar, wenn man ſie bald nach ihrem Entſtehen gewahr wird, hat ſie aber ſchon weit gefreſſen, ſo iſt für die Kranken keine Rettung. Die Materie iſt ſo giftig, daß man binnen zwei Stunden Menſchen ſterben geſehen hat, welche die Inſtrumente, womit die Peſtblatter operirt worden, zwiſchen die Zähne genommen haben.

Um die Krankheit zu heilen, muß man ſie, wie geſagt, in ihrer erſten Entſtehung entdecken. Dieſen Zweck erreicht man, wenn man, ſobald ſich eine Spur davon zeigt, die Thiere Stück vor Stück genau viſitirt, beſonders die Zunge beſiehet, und dieſes wenigſtens dreimal innerhalb 24 Stunden wiederholet. Als Präſervativmittel kann folgender Trank dienen: Nimm: weiſſen Weins 12 Pfund, Weineſſigs 4 Pfund, Bienhonigs ½ Pfund, roher Gerſte, Mauerrauten, Wermuth, v. j. eine Handvoll, Pimpinellwurzel, Angelikwurzel, v. j. 1 Unze, gereinigten Salpeters, Wachholderbeeren, und glänzenden Ofenruſſes, v. j. 2 Unzen, Kampher ½ Unze. Koche

alles

alles zusammen, bis zu ¾ ein, und gebe davon dem gesunden Vieh Morgens und Abends ein Weinglas voll. Kleinen Thieren, Füllen und Kälbern die Hälfte. Mit diesem Trank kann man auch den Thieren Morgens und Abends das Maul auswaschen. Folgendes Pulver kann man den gesunden sowohl, als den kranken Thieren, statt einer Lecke, unter das Futter mischen: Nimm: Kochsalzes 1 Pfund, Roßschwefels 3 Unzen, gestossener Wachholderbeeren, und Ofenrusses v. j. 1 Handvoll. Mische alles zu Pulver. Man gibt davon grossen Thieren Morgens und Abends 2 Eßlöffel voll auf dem Futter. Diese Mittel, nebst dem beständigen Gebrauch des Vitriolgeistes im Tränkwasser, bis zur leidlichen Säure, sind nicht nur dem gesunden Vieh zur Präservation, sondern auch den kranken darum dienlich, weil sie der Fäulnis widerstehen. Nur müssen die Kranken sowohl von den gesunden abgesondert, als auch jedem aus besonderen Geschirren Futter und Getränke gereicht werden. Sobald sich aber die beschriebenen Masern, als der Anfang der Pestblatter zeigen, so nimmt man, nachdem die Zunge mit obigem Trank wohl abgewaschen worden, einen rauhen wollenen Lappen, und reibt damit die Stelle, wo sich die Maser zeigt, bis auf das Blut. Dieser wollene Lappen kann mit

einer Mischung aus Kochsalz und Pfeffer, welche in Essig eingeweicht worden, eingerieben werden. Jedesmal nach dem Gebrauch muß man den Lappen verbrennen. Zeigen sich aber wirklich Blattern, so muß man sie von Grund herausschneiden, dieses ist weit besser, als das Wundkratzen mit einem sägeförmigen silbernen Instrument, dessen man sich in älteren Zeiten bediente, und welches an manchen Orten noch im Gebrauch ist. Die Wunde wird täglich einigemal mit dem schon beschriebenen Trank ausgewaschen. Zur völligen Heilung kann die Wunde nach einigen Tagen mit einer Mischung aus gleichen Theilen Rosenhonigs und Quittenkörnerschleims täglich zwei bis dreimal geschmiert werden. Die, welche das kranke Vieh besorgen, sollen zu keinem gesunden Vieh kommen, auch sich wohl verwahren, daß ihnen nichts vom Gift der Blatter an die blosse Haut komme. Von den Kranken darf man weder die Milch noch ihre Produkte brauchen. Von den krepirten können zwar mit gehöriger Vorsicht die Häute benutzt werden, daß Fleisch aber muß man tief vergraben. Die Ställe müssen täglich einigemal gelüftet und ausgeräuchert werden. Eben so wird die Pestblatter bei allen Thieren, und an allen Stellen des Körpers behandelt. Bei den Pferden zeigt sie sich zuweilen am Schlauch

und

und am weiblichen Geburtsgliede, weswegen man auch diese Theile fleissig besehen und reinigen muß. Uebrigens können gegen das diese Seuche gemeiniglich begleitende fäulichte Fieber die nemlichen innerlichen Mittel gebraucht werden, welche bei dem Faulfieber angerathen worden.

Piphaken s. Stollbeule.

Pips der Hüner.

Diese Krankheit, welche auch an manchen Orten der Zips genannt wird, ist eigentlich eine Verunreinigung der Lymphe, welche den Kreislauf der Säfte hindert, und vorzüglich eine Verstopfung der kleinen Schleimdrüsen der Nasenhöle und der Zunge verursacht. Es verhärtet dadurch die äusere Haut an der Spitze der Zunge, welche einer hornichten Schuppe ähnlich wird. Die Nase ist bei der Krankheit verstopft, und das kranke Thier hat Fieber. Zulezt fliest eine schleimichte Feuchtigkeit aus der Nase, die Zungenspitze wird gelb, und dann ist das Uebel unheilbar. Die Ursachen dieser Krankheit sind, der Genuß von frischem warmem Brode, oder sonst heissem Futter, besonders bei jungen Hünern, un=

unreines faules Trinkwasser, oder wenn dieses Wasser in neuen eichenen oder fichtenen Trögen stehet, auch Mangel an denen dem Federvieh sowohl zur Nahrung als auch zur Arznei dienenden Insekten.

Um die Heilung zu bewerkstelligen, ziehet man vermittelst eines feinen Federmessers die harte Haut von der Spitze der Zunge ab, und gibt sie dem kranken Thier mit Butterbrod, worauf etwas Pfeffer gestreut worden, zu fressen, bestreicht die Zunge mit ungesalzener Butter, oder mit Weinessig, worinn Salz aufgelöst worden, steckt einen kleinen Federkiel, aus den Flügeln, durch die Nasenlöcher queerdurch, welches statt eines Eiterbandes dienet, und entzieht dem kranken noch einige Stunden sowohl Futter, als auch Getränke. Den folgenden Tag gibt man ihm eine kleine zerschnittene Knoblauchszehe mit Butter, oder einige Speckgrieben, die in rohem Spiesglanz gewälzt worden, und schmiert den ganzen Schnabel mit Oel ein, worinn Knoblauch eingeweicht gewesen.

Plarre s. Pestblatter.

Podagra der Hüner.

Diese Krankheit äusert sich dadurch, daß den Hünern die Füsse steif und dick werden, sie nicht ordentlich gehen können, und sich in ihrem Stall nicht auf der Stange sitzend erhalten können. Frost und unreine Ställe sind die Ursachen dieser Krankheit, wenn diese Ursachen vermieden werden, so sichert man die Hüner gegen diese Krankheit. Ein erprobtes Mittel ist folgendes. Man mache Wein kochend, löse etwas ungesalzener Butter drinn auf, und bade darinn den Hünern die Füsse so heiß, daß man selbst keinen Finger eine halbe Minute drinn leiden kann. Ist Frost die Ursache, so kann man auch mit folgendem die Füsse täglich drei bis viermal einsalben: Nimm: Weissen Baumöls 1 Unze, sauren Salzgeistes 1 Quintchen, mische beides wohl untereinander, und verwahre es in einem wohl verstopften Glase. Hiermit kann man auch die erfrornen Kämme und Bärte heilen, wenn man den Frostschaden zeitig genug damit schmiert.

Pockenseuche der Schaafe.

Die Pockenseuche der Schaafe gehört zu den Ausschlagskrankheiten, und ist blos den Schaafen eigen. Sie ist den Kinderblattern vollkommen ähnlich, die Pocken sind eben so verschieden in ihrer Art, eben so giftig und ansteckend, und überhaupt mit den nemlichen Zufällen und Folgen begleitet. Man will sogar bemerkt haben, daß Schaafe und Kinder einander wechselsweise mit den Pocken anstecken können. An den Aesern bemerkt man äuserst schnelle und heftige Fäulnis, eine Menge stinkender Luft in dem sehr aufgedunsenen Bauch, Entzündung und Brand am Netz, im Darmfell, oft auch an den Gedärmen selbst, eine Menge aufgelöster oder fauler Galle in der Gallenblase, nicht selten auch Blattern im ersten Magen (Panzen), Fäulnis im Blättermagen, Entzündung und Brand der Lungen u. s. w. Die Pocken sind selbst bleich im Umkreis, und in der Mitte schwarz, Haut und Fleisch sind entfärbt, und die Augen bei vielen aus dem Kopf geschworen.

Die ganze Krankheit wird in vier Zeiträume eingetheilt. Diese sind: 1) der Zeitraum des Ausbruchs, 2) das Steigen und Füllen der

Pocken-

Pocken, 3) die Eiterung, und 4) das Abtrocknen. Jeder dieser Zeiträume dauert ohngefehr drei Tage. Das Ausbruchsfieber verräth sich durch folgende Zeichen: die Schaafe werden traurig, einige fressen ihr Futter fort, andere verabscheuen es bald im Anfang, je nach der Heftigkeit des Fiebers. Sie hören gleich anfänglich auf, wiederzukäuen. Die Augen schwellen auf, wässern und verlieren ihren munteren Glanz, oft gehen sie während der Krankheit zu oder schwären gar aus. Die Ohren sind bald heiß, bald kalt, und hängen unbeweglich und schlaff herunter, aus den Nasenlöchern fliest gelblichter Schleim, welcher sie gemeiniglich zukleistert, der Athem gehet schwer und ist stinkend. Der Mist ist oft beinahe natürlich, nur etwas schwärzer und sehr hart, oft aber stellt sich auch ein Durchfall ein. Zwischen dem dritten und vierten Tage brechen die Blattern an denen Theilen, welche am wenigsten mit Wolle bewachsen sind, z. B. um das Gemelke und Geschröte, an der inwendigen Seite der Schenkel, u. s. w. aus. Wenn sie aber geschoren sind, wird oft der ganze Körper damit bedeckt. Dieser Ausbruch ist die Wirkung des Fiebers, welches die Pocken auf die Haut treibt. Wenn die Krankheit im Nachsommer oder im Frühling entstehet, so geschiehet der Ausbruch,

wenn

wenn übrigens die Schaafe gesund sind, und das Fieber nicht bösartig ist, noch vor dem fünften Tage, zwei bis drei Tage füllen sie sich, drei Tage eitern sie, und eben so lange dauert das Abtrocknen. Wenn sie voll Eiters sind, platzen sie entweder, oder trocknen in sich selbst, und in beiden Fällen machen sie Krusten, die allmälig von selbst abfallen. So sind gutartige Blattern beschaffen, die auch durch den ganzen Verlauf der Krankheit einen hochrothen Umkreis behalten. Hingegen bei grosser Sommerhitze, bei feuchter, neblichter, schwülwarmer Herbst- oder Winterwitterung, bei schwachen, übelgepflegten, in dumpfigen feuchten Ställen, oder auf tief gelegenen sumpfigen Weiden gehaltenen Schaafen, und bei zu heftigem Fieber, geht der Ausbruch nicht nur langsam von statten, sondern viele Schaafe sterben auch schon in diesem Zeitraum, und kommen ja Blattern zu Stande, so werden sie klein, fliesen zusammen, haben bleiche, bläulichte, oder bleifärbige Kreise, werden platt oder gar eingedrückt, bekommen nicht selten einen schwarzen Mittelpunkt, und enthalten kein gutes weißgelbes Eiter, sondern eine faule, trübe und wässerichte Jauche. Unter diesen lezteren Umständen, auch wenn beim Ausbruch die Augen matt, wässernd, der Gaumen und die Zunge welk sind, die Zähne

wackeln

wackeln und stinken, wenn gleich am zweiten Tage des Fiebers jauchenartiger stinkender Rotz aus den Nasenlöchern fließt, wenn Hals und Bauch schwellen, Hals und Rachen entzündet sind, die Kranken einen Durchfall bekommen, stöhnen, stark mit den Flanken schlagen, kommen wenige oder keines mit dem Leben davon. Wenn hingegen diese üble Zeichen fehlen, die Schaafe nicht alle Freßlust verlieren, und die oben beschriebenen Zeichen der gutartigen Pocken da sind, so ist Hoffnung auf einen glücklichen Ausgang vorhanden. Lämmer bekommen selten bösartige Blattern, und viele gehen frei durch, ohne die Krankheit zu bekommen.

So sehr auch die Stallfütterung bei den Schaafen von vielen verständigen Landwirthen, zur Vervollkommnung dieser Thiere vorgezogen wird, so ist doch nicht zu leugnen, daß bei der Pockenseuche der Pferch den Vorzug verdienet, weil dieser die Schaafe der eingesperrten Luft dumpfiger Ställe entziehet, die besonders bei dieser Krankheit Gift ist. Die Pferche aber müssen, wenn die Pocken eine benachbarte Gegend befallen haben, von dieser so viel möglich entfernt, und wo möglich in solchen Feldern aufgestellt werden, wo der Wind die Dünste von der noch ge-

sunden

sunden Gegend wegwehet. Täglich dreimal müssen die Schaafe Stück vor Stück visitirt, und denselben jedesmal bei der ersten Untersuchung die Mäuler mit einer Mischung aus Wasser, Essig und Salz ausgewaschen werden. Auch kann man täglich den gesunden Schaafen etwas Steinsalz oder Kochsalz zum Lecken geben. Man wähle das ausgesuchteste Futter, um ihre Säfte in guter Beschaffenheit zu erhalten, man entziehe es lieber zur Zeit der grassirenden Schaafpocken dem Rindvieh. Bei kaltem neblichtem Wetter müssen die Schaafe in dazu besonders gebaute mit Stroh gedeckte Schuppen getrieben werden, im Fall man ihnen keine reinliche lüftige Ställe in stürmischer Jahreszeit geben kann. Daß mit einem angesteckten Ort aller Handel und Wandel mit Schaafen gesperrt seyn muß, versteht sich wohl von selbst.

Ist aber seine Heerde schon angesteckt, so sondere man sogleich, wie ein Schaaf krank wird, dasselbe von den gesunden ab, und bringe es in einen dazu auf einem abgelegenen Weideplatz eingerichteten Krankenpferch, in welchem in den Ecken einige Strohhütten angebracht seyn müssen, um die kranken Schaafe bei regnichter und stürmischer Witterung unter Dach bringen zu können.

Die

Die Absonderung der Kranken gleich mit dem Anfang des Fiebers ist darum schlechterdings nöthig, weil die Blattern, sobald sie Eiter haben, ansteckend sind. Gut wäre es, sobald ein Blatterschaaf in einer Heerde sich zeigt, alsbald die noch übrigen gesunden einzuimpfen. Dieses kann ohne Umstände dadurch geschehen, daß man baumwollene doppelte Fäden mit Pockenmaterie benetzt, in eine grosse Stopf- oder Schneidnadel einfädelt, und an den inwendigen Seiten der beiden Hinterkeulen, wie ein kleines Eiterband durch die Haut sticht, und die Enden in einen Knoten zusammenknüpft. Zwischen dem siebenten und zehnten Tage nach der Einimpfung pflegt sich das Ausbruchsfieber einzustellen, bis dahin aber präservirt man diese Schaafe auf die vorhin beschriebene Art. Könnte man sich aber über die Einimpfung nicht vereinigen, so müssen alle Schaafe einer gewissen Gegend assekurirt, und die, welche anfangen zu erkranken, alsbald todtgeschlagen, und mit der Haut tief begraben werden.

Den wirklich mit der Krankheit behafteten Schaafen gebe man, wie vorher, das zarteste ausgesuchteste Futter, und dabei Morgens und Abends verschlagenes Wasser, worinn Schroot-

mehl,

mehl, das aus gleichen Theilen Hafers und Gerste bestehen kann, zerrührt worden, zu saufen. Ist das Ausbruchsfieber heftig, die Blattern aber frischroth, d. h. gutartig, so kann man von folgendem Pulver Morgens, Nachmittags und Abends, entweder mit einer Hand voll Kleien, oder mit Schwarzmehl, oder mit dem eben angerathenen Schrootgesäufe vermischt, einen Eßlöffel voll vorgeben: Nimm: Reinen Salpeters, Kochsalz, gelben Schwefels v. j. ½ Pf. Mische alles zu Pulver. So fährt man fort, bis die Blattern anfangen zu eitern. Wollen die Kranken nicht fressen, so muß man die Mäuler untersuchen, ob sie und die Zungen nicht unrein und schmierig sind. Ist dieses der Fall, so müssen die Mäuler täglich einigemal mit Salzwasser, in welches ein wenig Essig gemischt worden, ausgewaschen werden. Die Augen muß man bis nach vollendetem Ausbruch täglich einigemal mit kaltem Wasser auswaschen. Auch ist zu sorgen, daß die Kranken keine Leibesverstopfung bekommen. In diesem Fall muß man ein in Oel getunktes Seifenzäpfchen in den Mastdarm einbringen. Dabei kann man unter das Schroot und Mehlgesäufe so viel Glaubersalz mischen, daß auf jedes Stück innerhalb 24 Stunden drei Loth gerechnet werden. Sobald aber der Mist schlüpfrig wird, muß man dieses

Salz

Salz weglassen, denn zu einem Durchfall darf es nicht kommen. Sobald die Blattern eitern, und dabei gutartig sind, so braucht man, auser dem Küchensalz, nicht die mindeste Arznei weiter. Sind hingegeu die Pocken, auch bei dem besten Ansehen, so häufig, daß sie zusammenfliesen, oder gar wirklich bösartig oder faulicht, so ist folgendes rathsam: Nimm: Rinde von jungen Eichen (die zuvor wohl gedörrt und zerstossen seyn muß) gereinigten Salpeters v. j. ½ Pfund, gepülverten Alauns ¼ Pfund, Majoran, Salbei, Quentel, Rosmarin, getrocknet und gepülvert, v. j. 2 Unzen. Knete alles mit Wasser zu einem dicken Teig und mache einen Kuchen in Gestalt eines Brodlaibes davon, und lege ihn in den Stall oder Pferch, damit die Schaafe, welches sie gerne thun, beständig dran lecken können. Sollte aber ein oder das andere Schaaf dieses nicht wollen, so gebe man täglich dreimal von diesem Pulver drei gute Messerspitzen voll, mit Honig zu Latwerge gemacht, ein. Anstatt der Eichenrinde kann man auch gepülvertes Eichenlohe, oder die Rindender Bruchweide, der gelben Weide, des wilden Kastanienbaums u.a.m. nehmen.

Zum Getränke ist bei solchen Pocken der Vitriolgeist in Wasser, bis zur leidlichen Säure, zu empfehlen. Um dieses Getränke angenehmer zu

machen,

machen, kann man etwas Rocken- oder Hafermehl einrühren. Die zugeschwornen Augen kann man mit folgender Salbe schmieren: Nimm: Bleiglättsalbe 1 Unze, versüßten Quecksilbers 2 Skrupel, Kampher ½ Quintchen. Mische alles wohl untereinander, und schmiere die Augenlieder täglich zweimal damit. Vor dem Schmieren müssen jedesmal die Augen mit frischem Wasser von den daran klebenden Unreinigkeiten gesäubert werden.

Sobald man bemerkt, daß die kranken Schaafe, gleichviel in welchem Zeitraum der Krankheit, anfangen kurz abgestossen zu husten, aus Mangel an Athem den Kopf vorwärts strecken, mit den Flanken schlagen, der Athem sehr heiß ist u. s. w. so sind dies sichere Merkmale, daß die Lungen entzündet sind, welches diese Thiere in die größte Gefahr bringt. Man muß in diesem Fall auf der Stelle aus einer von den Halsblutadern ½ Pfund Blut abzapfen, Mehltrank mit gereinigtem Salpeter (etwa 2 Loth auf einen halben Eimer voll) zum Trinken reichen, und an beiden Seiten der Brust Blasen ziehen. Dieses bewerkstelligt man dadurch, daß man dichte hinter den Vorderblättern die Wolle in der Grösse einer Unterschale abscheert, und diese Stellen mit Spanischerfliegensalbe wohl einreibt.

Sobald

Sobald die Salbe gezogen hat, welches zwischen 12 und 24 Stunden geschiehet, schmiert man diese Stellen täglich zweimal mit Oel, oder ungesalzener Butter ein, so lange bis die Wunden heil sind. Zugleich mit der blasenziehenden Salbe legt man ein Eiterband vor die Brust, denn sobald die Blasen heilen, vertritt dieses im erforderlichen Fall noch eine Zeitlang deren Stelle. Sobald sich aber die Zufälle der Lungenentzündung verlieren, läßt man auch dieses künstliche Geschwür, durch Entfernung der durchgezogenen Schnur, zuheilen. Solte der Hals schwellen und entzündet werden, welches man aus einer äuserlichen Geschwulst am Kehlkopf, und dem sehr beschwerlichen Hinterschlingen erkennt, so scheert man äuserlich auf der Stelle die Wolle ab, und brennt entweder mehrere Punkte mit dem birnförmigen Punktireisen, oder reibt ebenfalls hier die blasenziehende Salbe ein. Gegen den Durchfall, der nie etwas taugt, dienet schon der Rockenmehltrank, ist aber dieser nicht zureichend, so röste man das dazu anzuwendende Mehl in einer Pfanne braun, auch kann man geröstetes Brod im Tränkwasser einweichen, oder folgende Wolsteinische Latwerge geben: Nimm: Tormentillwurzel, gerösteter Linsen, von einem so viel, wie vom andern, stosse beides zu Pulver, und

mache

mache mit Wachholderhonig eine Latwerge daraus. Die Gabe dieser Latwerge ist für ein erwachsenes Schaaf täglich dreimal einer Wallnuß dick.

Oft meint man, die Pocken seyen glücklich überstanden, und auf einmal bemerkt man hin und wieder am Leibe dieser Thiere Geschwülste von mancherlei Art und Grösse. Entweder sind diese kalt oder hitzig. Die ersten erkennt man daran, daß die Geschwulst nicht elastisch ist, sondern sich ohngefehr wie Unschlitt drücken lässet. Die Geschwulst selbst ist mehr kühl, als heiß, wenigstens ist sie nie wärmer, als der übrige Körper. Bei diesen Geschwülsten bekommen viele Schaafe ein neues Fieber, und sterben noch, da man sie schon genesen glaubte. Man darf diese Geschwülste nicht aufschneiden, weil sie, nach häufiger Erfahrung, dadurch brandig werden. Man thut am besten, wenn man sie in hitzige Geschwülste verwandelt. Folgender Brei, dick auf Lappen gestrichen, und öfters recht warm aufgeschlagen, kann dieses bewerkstelligen: Nimm: Brosamen von Milchbrod $\frac{1}{2}$ Pfund, Senfmehl 2 Unzen, Saffran 1 Loth. Kochender süsser Milch, so viel als genug ist, um eine breiförmige Masse daraus zu machen. Ist die Geschwulst an einem Theil,

wo man den Aufschlag nicht gut befestigen kann, so kann mit folgender Mischung, nachdem sie jedesmal wohl umgeschüttelt worden, die Geschwulst alle 4 Stunden wohl einsalben: Nimm: Leinöls ¼ Pfund, flüchtigen Salmiakgeistes, Spanischfliegentinktur v. j. 2 Unzen. Mische alles wohl untereinander. Wird hierauf die Geschwulst schmerzhaft und entzündet, so ist es ein Merkmal daß sich die Geschwulst in eine gutartige Eitergeschwulst verwandelt hat, die man nur so behandeln darf, wie oben bei diesem Artikel schon gelehrt worden. Im andern Fall aber ist die Geschwulst gleich anfänglich hitziger Art, und diese wird dann auch gleich wie jede andere Eitergeschwulst behandelt. Bei dergleichen Geschwüren aber dürfen die innerlichen Mittel nicht versäumt werden, damit man die Heilung derselben desto eher bewerkstelligen möge. Zu diesem Endzweck kann folgender Trank dienen: Nimm: Eichenlohe ½ Pfund, Enzianwurzel ¼ Pfund, Rhabarber 1 Unze, alles zusammen gepülvert, koche diese Stücke mit 4 Pfund Wasser bis zu 3 Pfund ein, seihe die Brühe durch ein Tuch, und verwahre sie in einer wohl zugestopften Flasche. Hiervon gibt man einem erwachsenen Schaafe viermal täglich ein Weinglas voll. Die Kräfte werden allmählich durch gutes ausgesuchtes Fut-

ter, öfters in kleinen Portionen vorgelegt, wieder hergestellt.

Polyp.

Dieses Uebel nennt man auch sonst Nasengewächs, weil die Nasenhöle, und zwar nur bei dem Pferdegeschlecht, wenn es vorkommt, der Sitz davon ist. Es bestehet in einem schwammichten wilden Fleisch, von brauner, oder rother, oder gelblichter, oder weisser Farbe, welches aus der Nasenschleimhaut hervorwächst, und nach und nach so zunimmt, daß es dem Thier den Athem sehr beschwerlich macht. Verletzungen, verstopfte Schleimdrüsen und Geschwüre der Schleimhaut sind die nächste Veranlassung zu diesen Gewächsen. Wenn man bemerkt, daß ein Nasenloch, gegen das andere betrachtet, vorzüglich trocken ist, nach einiger Zeit aber einen eiterigen dicken Schleim von sich gibt, so ist schon zu vermuthen, daß irgend eine Stelle der Schleimhaut angegriffen sey, und in diesem Fall ist wenigstens ein Polyp zu fürchten. Um dergleichen Stockungen zu heben, dienen öftere Einspritzungen von warmem Wasser mit Milch vermischt, und zwischen durch eine Erschütterung durch Niesen, welches man durch Schnupftabak, den man

allen=

allenfalls auch mit etwas gepülvertem Pfeffer verstärken kann, in die Nase geblasen, bewerkstelligen kann. Sobald man aber wirklich ausfliesende Eitertropfen bemerkt, muß man kräftigere Mittel anwenden, um die Entstehung eines Polypen zu verhindern. Nichts kommt in diesem Fall den Kerzen bei, die man in die Nasenlöcher steckt. Diese bestehen nemlich in Zoll dicken Röllchen von Leinwand, die so lang seyn müssen, daß sie zu den hinteren Nasenlöchern heraus bis in den Rachen reichen. Auswendig bindet man ein Bindgarn dran, um es an beiden Seiten an der Halfter zu befestigen. Diese Kerzen weicht man anfänglich in eine schwache Auflösung des Sublimats in Kalkwasser, und fährt damit sechs bis acht Tage fort, in welcher Zeit Hoffnung ist, daß das Geschwür einen reinen Grund erhalten habe. Nun läßt man dieses Aetzwasser weg, und weicht die Kerzen in einer Abkochung der Chinarinde ein, die man am besten mit Kalkwasser bereitet, und mit einem Drittheil des ausgepreßten Saftes der gelben Rüben (Karotten) vermischen kann, und hiermit wird so lange fortgefahren, bis der Ausfluß des Eiters aufhört. Sobald man aber die geringsten Merkmale hat, daß sich der Polyp wirklich ansetzt, so muß man

von

von diesen Mitteln abstehen, und auf die Ausrottung dieses Gewächses bedacht seyn.

Die Operation des Polypen geschiehet entweder mit, oder ohne Trepanation. Lezteres kann geschehen, wenn man von ausen durch die Nasenlöcher an die Wurzel des Polypen kommen kann. Ist er so weit vorne, gleichviel, ob er an der Scheidewand, oder an einer Seitenwand der Nase sitzt, so faßt man ihn mit einer Pfetzzange, und drehet ihn durch beständiges Umdrehen des Instruments aus der Wurzel heraus. Sitzt er höher, jedoch daß seine Einwurzelung von ausen noch gesehen werden kann, so muß man eine Schlinge dahin zu bringen suchen, die man von einem gewichsten dreifachen seidenen Faden macht, und bindet ihn auf der Wurzel ab. Sitzt er aber so hoch, daß auch dieses nicht mehr möglich ist, so bleibt nichts übrig, als die Trepanation. Um diese aber zu verrichten, ist vorher nöthig, den Ort, wo der Polype wurzelt, genau zu erforschen, welches nicht anders, als durch die Untersuchung mit der Sonde möglich ist. Diese Sonde wird am besten von Fischbein gemacht, und muß lang genug seyn, um damit den Grund der Nasenhöle untersuchen zu können.

Um die Operation zu verrichten, muß das Pferd entweder umgeworfen werden, oder man bringt es, noch besser, in einen Nothstall. Der Kopf muß so fest gestellt werden, daß ihn das Pferd nicht im mindesten bewegen kann. Nun wird an der Stelle, wo das Maas mit der Sonde hingewiesen hat, ein eirundes Stück Haut, einen Zoll etwa im Durchmesser, herausgeschnitten, das darunter liegende Beinhäutchen abgeschabt, und in der Grösse eines Dreigroschenstücks ein Stück vom Nasenbein heraus trepanirt. Nun würde es freilich am besten seyn, wenn an dieser Stelle der Polyp anhienge, weil man ihn alsdann mit dem herausgebohrten Stück Knochen zugleich wegnehmen könnte. Inzwischen, wenn er auch nicht dran hängt, sondern nur in der Nähe, oder an der Scheidewand der Nase, so kann man nun leicht durch das trepanirte Loch ein Zängelchen einbringen, den Polyp an der Wurzel fassen, und behutsam heraus drehen. Dieses Umdrehen muß gelinde geschehen, damit sich seine Wurzeln allmählig von der Schleimhaut ablösen, und der Polyp ganz frei ist. Weil aber selbst der geringste Theil der Wurzel, wenn er in der Nase zurückbliebe, die Erzeugung eines neuen Polypen veranlassen würde, so sprützt man die Nasenhöle mit Kalkwasser aus, und schmiert

die ausgewurzelte Stelle entweder mit der ägyptischen Salbe, oder mit der Bleiglättsalbe, der man auf eine halbe Unze zwei Skrupel rothen Präzipitats zusetzt, oder bringt eine mit einer solchen Salbe bestrichene Wieke auf die Stelle. Im lezten Fall muß an der Wieke ein Faden seyn, der aus der Wunde heraushängt, damit man sie herausziehen könne. Bei der Operation sowohl als bei den Verbänden muß man sich in Acht nehmen, daß man die Knochen und Knorpeln der Nase nicht beschädige. Aeuserlich legt man auf die gebohrte Oeffnung blos eine trockene Wieke, und bedeckt die Wunde äuserlich mit einer Kompresse, die man mit Goulards Bleiwasser vorher benetzen kann. Ueber das Ganze wird ein schicklicher Verband angelegt. Anfangs wird täglich frisch verbunden, bis man siehet, daß die gebohrte Oeffnung sich zu schliessen anfängt. Alsdann läßt man Wieken und Salbe ganz weg, und sprützt nur noch Kalkwasser täglich einigemal in die Nasenhöle, und fährt nur noch mit dem äuseren Verband fort. Endlich hört man auch mit den Einsprützungen auf, besonders wenn sich das trepanirte Loch im Knochen mit neuer Knochenmaterie geschlossen hat, und heilt nun die Wunde mit blossen Wieken, die mit Myrrhenessenz benetzt worden, völlig zu. Ueberhaupt gehört zu dieser

ganzen

ganzen Operation ein geübter Thierarzt, der genaue Kenntnis vom Bau des thierischen Körpers hat. Es ist dieses auch der einzige Weg, auf welchem es möglich ist, einen Nasenpolypen mit Erfolg auszurotten, alle übrige sonst angerathene Mittel sind Windbeutelei.

Pulsadergeschwulst.

Die Puls- oder Schlagadergeschwulst ist entweder ächt oder falsch, erstere bestehet darinn, wenn eine oder die andere Schichte der Häute einer Schlagader reißt, oder aus Erschlaffung zu viel nachgiebt, die Häute also zu dünn werden, dem Druck des Blutes nicht gehörig widerstehen können, und daher diese Stelle der Schlagader sich widernatürlich erweitert, und eine beträchtliche Geschwulst entstehet, die von dem immer mehr andringenden Blute immer grösser wird. Die zweite ist eine wirkliche Verletzung einer Schlagader, wodurch sich das Blut in das Zellgewebe ergiest. Endlich nimmt man noch eine dritte Art, die Schlag-Blutadergeschwulst, an, wenn nemlich eine Blutader durchgeschlagen, eine darunter liegende Schlagader dadurch verletzt worden, und so das Blut aus der Schlagaderwunde in die Blutader dringt. Die Stellen, wo Pulsadergeschwülste entstehen können, sind die am wenigsten mit Fleisch bewachsenen Theile der Schenkel,

beson-

besonders die Sprunggelenke und Kniekehlen, und die Schläfenschlagadern. An ersteren entstehen sie gemeiniglich durch eine gewaltsame Anstrengung der Gelenke, und an lezteren durch das Schlagen der sogenannten Lichtader (Schläfenblutader) wenn nemlich die gleich drunter liegende Schläfenschlagader allein, oder zugleich mit verlezt wird, und im lezten Fall eine Schlag-Blutadergeschwulst entstehet.

Die Pulsadergeschwulst gibt dem Druck der Finger nach, man fühlt darin ein Geräusch, und sobald der Druck der Finger aufhört, schwillt die Ader wieder an, auch fühlt man gemeiniglich Puls in der Geschwulst. Ueber der Pulsadergeschwulst nach dem Herzen zu fühlt man den Puls stark, unterhalb derselben aber sehr schwach, oder gar nicht.

Dieses Uebel kann nicht anders als durch die Operation gehoben werden, wenn man das Thier nicht verlieren will. Um sie zu unternehmen, legt man ein Röllchen Leinwand über die Geschwulst auf die Pulsader, bindet um das Glied herum eine starke Schnur über das Röllchen, und knebelt dieses mit einem kleinen Stock so fest, daß kein Blut in die Pulsadergeschwulst übergehen

hen kann. Nun schneidet man die Haut nach der Länge der Geschwulst auf, bis der ganze ausgedehnte Theil der Pulsader blos erscheint, oder im Fall es eine falsche Pulsadergeschwulst ist, bis das ausgetretene Blut hervorkommt. Nun sticht man zwei krumme Heftnadeln, die mit doppelten gewichsten seidenen Fäden eingefädelt seyn müssen, eine über, die andere unter der Geschwulst, unter der Schlagader durch, und bindet an beiden Stellen die Fäden über einem Röllchen Leinwand fest zusammen, leert nun den Sack völlig von seinem enthaltenen Blut aus, und besorgt nun die Heilung, wie bei jeder frischen Fleischwunde. Die Verletzung der Schläfenschlagader ist unheilbar.

Quetschung.

Unter diesem Wort verstehet man eine jede Verletzung, die gewaltsam durch stumpfe harte Körper verursacht worden. Sie sind verschieden, in Ansehung ihrer Tiefe, auch ob die Oberfläche dabei verwundet worden oder nicht. Daher gibt es oberflächliche und tiefe Quetschungen, einfache und zusammengesetzte. Eine einfache Quetschung ist ohne Wunde, eine zusammengesetzte aber, wenn zugleich die Oberfläche seichter oder tiefer

mit

mit verwundet worden. Ein gequetschter Theil ist einem entzündeten vollkommen ähnlich, nemlich das Blut stockt, und der Rückfluß desselben ist gehindert. Bei oberflächlichen Quetschungen leiden die kleinen Gefäse wenig oder gar nichts, bei tiefen Quetschungen hingegen, die mit grosser Gewalt angebracht worden, sind die kleinen Gefäse gröstentheils gelähmt, und auser Stande das stockende Blut aufzunehmen und wieder in den Kreislauf zu bringen. Erstere werden daher allzeit zertheilt, leztere aber gehen meistens in Brand oder in Eiterung über.

Das erste, worauf der Thierarzt bei einer Quetschung, sie sey oberflächlich oder tief, sein Augenmerk richten muß, ist die Zertheilung. Kein Mittel in der Welt unterstützt sicherer die Thätigkeit der kleinsten Gefäse, als die eißkalten Umschläge, die schon an sich durch die Kälte und zugleich auch durch ihre Bestandtheile eine zusammenziehende Kraft haben. Auf Theile, wo die Haut stark und zugleich dicht mit Haaren besetzt ist, dient der Bleiessig am besten. Man nimmt zu dem Ende 1 Unze Bleizucker, oder eben so viel Bleiextrakt, mischt eins oder das andere mit 2 Pfund scharfen Essigs, macht dicke Kompressen damit naß, und schlägt das kalt auf. So oft der

der Aufschlag durch die Hitze des Theils warm wird, muß er wieder kalt gemacht werden. Gleiche Wirkung thut folgende Mischung: Nimm: Kalten Wassers 3 Pfund, scharfen Essigs 1 Pfund, gereinigten Salpeters, Salmiaks, und Wundersalzes v. j. 1 Unze. Mische alles wohl untereinander. Wenn aber die Quetschung tief ist, innerhalb fünf Tagen keine Spur der Zertheilung sich spüren lässet, so muß man davon abstehen, und um den Uebergang in den Brand zu verhindern, den Schaden mit warmen Breiumschlägen versehen, und übrigens damit wie mit einer Eitergeschwulst verfahren, in welche man ihn, im Fall der mislungenen Zertheilung verwandeln muß. S. Eitergeschwulst.

Quetschung der Sohle s. Nageltritt.

Rankorn s. Pestblatter.

Rappen s. Mauken.

Rattenschwanz und Mähnenfäule.

Die Mähne sowohl als der Schweif der Pferde sind zuweilen einer Art von Ausschlag unterwor-

terworfen, welcher eine scharfe röthliche Feuchtigkeit ausschwitzt. Diese flache Geschwürchen entstehen eigentlich besonders in den Mähnen solcher Pferde, die einen sehr fetten Kamm, oder sogenannten Speckhals haben, welches am meisten bei Hengsten der Fall ist. Die Ausdünstungsmaterie wird anfänglich scharf und juckend, und dieses nöthiget die Pferde, sich, so oft sie Gelegenheit dazu haben, zu reiben, davon gehen die ohnehin schon in ihren Wurzeln locker gewordenen Haare aus, die Haut wird schruntig, und so schwitzt endlich sichtbar aus den Schrunten ein röthliches Wasser aus. Dieses scharfe Wasser nimmt endlich die ganze Mähne ein, die Haare werden in ihren Wurzeln locker, und fallen desto häufiger aus, je mehr das Pferd Freiheit hat, sich zu jucken. Dieser Schaden kann endlich den Hals eines Pferrdes auf das schrecklichste verunstalten. Nach neueren Beobachtungen erzeuget sich eine zahllose Menge lebendiger Milben in den Schrunten, und vermehret das Uebel mit allen seinen Zufällen. Das nemliche Uebel mit den nemlichen Erscheinungen findet man auch öfters an der Schweifrübe, weil sich nun in diesem Fall die Pferde den Schweif kahl reiben, so wird dieses der Rattenschwanz genannt.

In den wenigsten Fällen sind innerliche Ursachen schuld, sondern gemeiniglich ist Unreinlichlichkeit der Wärter die Ursache, wenn sie nemlich nicht täglich die Mähne und den Schweif mit Wasser auswaschen, welches oft allein schon diesen Ausschlag heilt. Daher sind selten andere, als äuserliche Mittel, nöthig. Die einmal ausgefallenen Haare wachsen nie wieder, weil die Wurzeln mit ausgehen. Zu allem Ueberfluß gibt man ein Laxirmittel, etwa folgende Pille: Nimm: Leberaloe 6 Quintchen, präparirten Weinsteins ½ Unze, versüßten Quecksilbers ½ Quintchen, weisser Seife, so viel als genug ist, um eine Pille daraus zu machen. Diese gibt man Morgens und gibt, wie es überhaupt bei dem Laxiren der Pferde Regel ist, in 24 Stunden kein Heu zu fressen. An dem leidenden Theil schmiert man, vermittelst eines ledernen Handschues, die neapolitanische Salbe, oder auch die sogenannte Reutersalbe, welche noch das sogenannte Läusepulver als Zusatz enthält, auf dem Grund der Haut wohl ein, und wiederholt dieses etwa drei Tage nach einander. Vor dem Einschmieren wird jedesmal der Theil wohl mit Seifenwasser, oder mit einer gewöhnlichen Holzaschenlauge wohl ausgewaschen.

Der

Der Rattenschwanz entstehet nicht selten nach dem Englisiren, wenn ein Pferd entweder schon an sich scharfe Säfte hat, oder bei der gewöhnlichen Empfindung des Juckens, das mit der Heilung der Kerben verbunden ist, Gelegenheit hat, sich die Schweifrübe zu reiben. Dieses muß durch fortgesetztes Aufhängen des Schweifes in die Rollen, und durch fleissiges Auswaschen mit Kalkwasser verhindert werden.

Raude.

Dieses Uebel, welches auch sonst Krätze, Grind, Schabe u. s. w. genannt wird, befällt die meisten Hausthiere, bestehet in kleinen Blattern, Geschwürchen oder Schuppen auf der Haut, ist ansteckend, und wird in die trockene und feuchte Raude unterschieden. Bei der ersten ist die Haut trocken, schuppicht und mehlicht, bei der lezten hingegen sickert ein scharfes ätzendes Eiter aus den Blätterchen, in denen sich meistens die sogenannten Krätzmilben erzeugen, welche das Jucken des Ausschlags vermehren, und seine Dauer verlängern.

Die Heilung erfordert sowohl äuserliche, als innerliche Mittel. Ist die Raude von äuserlicher

Au-

Ansteckung entstanden, so braucht man innerlich nur höchstens zuweilen ein Laxirmittel, etwa die im vorhergehenden Artikel beschriebene Pille, oder Glaubers Salz anzuwenden, und übrigens die Hauptsache durch äuserliche Mittel zu bewerkstelligen. Aeuserlich wascht man die räudigen Thiere täglich zweimal mit Aschenlauge worin etwas schwarze Seife aufgelöst worden, und schmiert sie jedesmal nach dem Waschen mit folgender Salbe: Nimm: Lebendigen Quecksilbers 6 Unzen, Schwefelblumen 3 Unzen, reibe es in einem steinernen Mörser zu Pulver, und mache mit $\frac{1}{4}$ Pfund süsser Butter oder Schweineschmalz eine Salbe daraus. Ist der Ausschlag aber aus unreinen Säften von freien Stücken entstanden, oder hat er nur, obgleich durch Ansteckung entstanden, zu tief gewurzelt und einige Monate gedauert, so muß man zugleich durch innerliche Mittel die Säfte zu verbessern suchen. Zu diesem Ende dienet folgendes Pulver: Nimm: Milchzuckers, rohen Spiesglanzes v. j. 1 Pfund, Roßschwefels $\frac{1}{2}$ Pfund, mische alles zu Pulver, und gib davon (den größten Thieren) auf jedem Futter einen Eßlöffel voll, oder, wenn sie das Pulver verabscheuen sollten, dasselbe mit Honig zu Latwerge gemacht ein.

Die

Die räudigen Schaafe wäscht man mit Tabaksbrühe, welches auch bei Hunden angehet. Die innerlichen Mittel bleiben die nemlichen, nur werden die Gaben nach der verschiedenen Grösse der Thiere drei bis viermal kleiner gegeben.

Rehkrankheit.

Diese Krankheit wird auch sonst das Verschlagen, Verfangen u. s. w. genennt, und bestehet darinn, daß das Pferd die Muskeln, vermöge welcher es die Schenkel fortsetzt, nicht ohne grosse Schmerzen bewegen kann. Folgende Zeichen geben die Krankheit, welche eigentlich ein Gichtfluß (rheumatismus) ist, zu erkennen: Das Pferd gehet auf allen Vieren, besonders auf den Vorderbeinen, schmerzhaft, die Muskeln der Schenkel sind sehr gespannt, und zittern, wenn das Thier nach einigen mühsam gethanen Schritten still stehet, dabei verliert sich die Freßlust, das Pferd setzt seine vier Füsse nahe zusammen unter den Leib, und zurücktreten kann es ohne die größten Schmerzen nicht, und dennoch schiebt es dabei blos den Leib zurück, mit den Füssen aber bleibt es, wie festgenagelt stehen, und nimmt seine ganze Schwere, zur Schonung des sehr schmerzhaften Vordertheils, auf das Hintertheil.

tertheil. Ist das Pferd in hohem Grade mit der Krankheit befallen, und zugleich die Lunge entzündet, so gehet der Puls, wie immer bei der Lungenentzündung, der Athem ist geschwind, es reißt die Nasenlöcher weit auf, die Schleimhaut der Nase ist hochroth und entzündet, der Athem aus Nase und Maul heiß, die Flanken schlagen heftig, um den Hals bricht zuweilen ein Schweis aus, das Pferd will immer mehr liegen, als stehen, im Liegen streckt es die Beine von sich, es kann nicht ohne grosse Hülfe aufstehen, und wenn es mit Gewalt dazu gebracht wird, so zittern seine Beine, und immer sucht es die Last seines Körpers, abwechselnd, von einem Schenkel auf den andern zu bringen. Bei der sogenannten Futterrehe, wovon das Ueberfressen an hitzigem Futter schuld ist, findet man die nemlichen Zufälle, nur ist dabei der Bauch stark aufgetrieben, und die Merkmale der Lungenentzündung fehlen.

Die vorherbestimmenden Ursachen der Rehkrankheit sind: Zähes, schleimiges dickes Blut, das mit zu vieler Lymphe überfüllt ist, und überhaupt alles, was zu Anhäufung der Säfte in den Schenkeln Anlaß geben kann. Zu den gelegenheitlichen Ursachen dieser Krankheit kann man überhaupt alle Arten der Erkältung eines erhitzten

Pferdes rechnen, z. B. Erkältung nach einer heftigen Bewegung, durch Zugwind, durch Reiten in kaltes Wasser, durch einen kalten Trunk in die Hitze u. d. g. Auch kann man hieher zählen, den Stand eines Pferdes in einem Stall, wo es von unzähligen Fliegen geplagt wird, weil es sich dadurch leicht erhitzen, und wenn es in diesem Zustande in kaltes Wasser geritten wird, oder kalt zu saufen bekommt, ebenfalls erkältet werden kann. Hieraus läßt sich nun abnehmen, was von den, von den älteren Roßärzten gemachten Unterschieden in Windrehe, Wasserrehe, Stallrehe, u. s. w. zu halten sey, bei welchen vermeintlichen Gattungen alles auf Verkältung hinausläuft.

Am meisten sind der Rehe junge Pferde unterworfen, die im Frühling in der Koppel gekauft werden, auch wohlgenährte gemästete Pferde, sogenannte Stallhüter, bekommen die Rehe leicht, wenn sie in heissen Tagen in ungewohnte starke Bewegung gesetzt werden. Die Heilbarkeit der Krankheit richtet sich nach dem Grade und dem Alter derselben. Im höchsten Grade wird selten ein Pferd geheilt, auch eben so wenig, wenn das Uebel schon einige Wochen oder gar Monate alt ist. Gemeiniglich senkt sich die Feuchtigkeit in den Huf und verursacht endlich eine Hufererschütterung

terung

terung, ja nicht selten das Abschuen des Hufes, wenn nicht vorher schon die Kranken am Lungenbrand sterben.

Die Meinungen über die beste Heilart dieser Krankheit sind sehr verschieden, sie alle anzuführen, ist gegen die Absicht dieses Buches, welches blos die bewährtesten, und so viel möglich auf Erfahrung gegründeten Heilmittel beschreibt. Unter allen Methoden habe ich allein die des seel. Kersting bewährt gefunden, die ich auch deswegen allein hier beschreiben will. Nach dieser Methode soll man folgendergestalt verfahren: Sobald man die Krankheit durch ihre Kennzeichen entdeckt hat, das Pferd nur etwas steif stehet, sein Athem aber noch natürlich ist, so lasse man aus einer von den Halsadern 5 bis 6 Pfund Blut weg. Nun stelle man das Pferd in einen temperirten Stall, ohne Zugluft, auf eine gute Streue, gebe ihm Freiheit, sich nach Willkühr legen zu können, und gebe dem Pferde in den ersten 48 Stunden nichts zu fressen, zur Noth kann man es geschehen lassen, das es aus Hunger von dem untergestreuten Stroh fresse. Während dieser Zeit muß dem Pferde öfters verschlagenes Wasser vorgehalten werden, worinn einige gute Hände voll Rockenmehl gerührt worden. Am dritten

Tage

Tage läßt man ihm Morgens und Abends ein kleines Futter aus mit Wasser angenetzter Waizen- oder Rockenkleie geben, und hierbei muß sich das Pferd, ohne Hafer und Heu, noch einige Tage begnügen. Am fünften oder sechsten Tage kann man ihm ein solches Futter auch zu Mittag geben lassen, und so fährt man bis zur völligen Besserung fort, worauf man ihm sein gewöhnliches Futter wieder geben kann. Täglich zwei bis dreimal läßt man die Beine recht warm mit folgender Mischung bähen: Nimm: Salmiak 1 Unze, Wachholderbeeren 4 Hände voll; zerstosse beides gröblich, und setze noch dazu: Kalkwässers 8 Pfund, gemeinen Essigs 4 Pfund. Diese Wasche wird jedesmal so heiß gemacht, daß man kaum eine Hand darin leiden kann. Man kann auch statt dessen Trübwein und Essig v. j. 4 Pfund mit 1 Unze Salmiak mischen, oder auch noch zu besserer Wirkung Hollunderblüten, oder Kamillen, oder Hopfen, v. j. einige Hände voll dazu thun, und es eben so zum Bähen brauchen. Dabei kann innerlich von folgendem Pulver 1 bis 1½ Loth Morgens und Abends in 1 Pfund Wasser gegeben werden: Nimm: Präparirter Muscheln, gereinigten Salpeters v. j. 2 Unzen, Salmiaks ½ Unze, mische alles zu Pulver. Ein geringer Grad der Krankheit wird durch diese Mittel geheilt.

Auch im höheren Grade des Uebels muß man die nemlichen Mittel brauchen, nur müssen am vierten Tage noch die beiden Sporadern geöffnet, das eben beschriebene Pulver zu 1 Loth alle 4 Stunden, und Morgens und Abends folgender Trank eingegeben werden: Nimm: flüchtigen Hirschhornsalzes 1 Skrupel, Minderers Geist 1 Unze, Bibergeilessenz 1 Loth, mische diese Stücke mit 1 Pfund Wasser, und gib dieses auf einmal ein. Nach dem Eingeben dieses Trankes kann man dem Pferde ein Klistier von Kamillen und Waizenkleien mit 2 Unzen gereinigten Weinsteins vermischt, und einem Zusatz von einer Tasse voll Baum- oder Leinöl geben. Die sogenannte Futterrehe wird eben so behandelt, nur gibt man täglich einige Klistiere von Tabaksbrühe, oder auch, im hartnäckigen Fall, den Tabaksrauch selbst. Sind mehrere Merkmale einer Lungenentzündung bei der Rehkrankheit, so verfährt man, wie oben bei diesem Artikel gelehrt worden.

Rindshammen s. Franzosenkrankheit.

Rind-

Rindviehseuche.

Diese Krankheit hat beinahe so viele Namen, als Länder und Provinzen sind, bald heißt sie die Magenseuche, bald die Löserdürre, bald die Viehpest, Blatterpest, Ruhrpest, Uebergälle, u. s. w. und bestehet eigentlich in einem fäulicht gallichten Fieber, das man in gewisser Rücksicht zu den Nervenfiebern rechnen könnte, und gemeiniglich früher oder später mit einem faulen tödtenden Durchfall begleitet ist. Sie ist äuserst giftig und ansteckend, und nimmt oft nach den verschiedenen Himmelsstrichen, Jahreszeiten, Witterung, Fütterungsarten, ja selbst nicht selten nach der Verschiedenheit der einzelnen Stücke Rindvieh, verschiedene Gestalten an.

Diese Seuche macht sich durch folgende Erscheinungen kenntlich: Niedergeschlagenheit, Hängen des Kopfs, starre Augen, kalte Ohren, allgemeinen Schauder mit sträubichtem Haar, abwechselnde Hitze und Frost, verlorne Freßlust, und Mangel des Wiederkäuens. Bei dem Anfühlen ist das Rückgrad seiner ganzen Länge nach besonders empfindlich, so daß sich die Thiere einbiegen, sobald man nur ganz gelinde darüber herstreicht, und in den ganzen fleischigten Theilen

spürt

spürt man bei dem Befühlen ein feines Zittern. Verschiedene Bewegungen der kranken Thiere verrathen auch Beängstigungen. Die Augen werden trübe, wässernd, in der Folge schleimicht, laufen stark über, und nach etlichen Tagen verwandeln sich die Thränen in eine schleimichte, ja bei den meisten eiterige Materie. Die Augäpfel scheinen endlich zu schwinden und werden kleiner. Zuweilen schütteln die Kranken mit dem Kopf, welches Kopfweh zu verrathen scheint, oft knirschen sie mit den Zähnen. Nach einigen Tagen wird auch das Maul schmierig, der Geifer entfärbt und trübe, die Zunge mit häßlichem Schlamm überzogen, und eben so sehen auch gemeiniglich die Nasenlöcher aus. Bei dem Stallen oder Misten bemerkt man, daß der ganze Körper dabei heftig erschüttert wird, manche husten dumpfig, und der Puls, der im gesunden Zustande höchstens 40mal in einer Minute schlägt, vervielfältigt sich von 50 bis zu 80 Schlägen, welches schon einen hohen Grad von Fieber andeutet. Alsdann sehen die Kranken wütend aus, und geberden sich oft ganz unbändig. Der Athem ist im Anfang der Krankheit beinahe natürlich, der Mist ziemlich trocken, mit einem schleimichten Häutchen überzogen, der Urin ziemlich hoch gefärbt, und mehr klar als molkicht. Im Stall

lassen

lassen sich die Kranken mit Mühe zum Herumgehen oder Fortschreiten bewegen. Die Kühe geben in den ersten zwei bis drei Tagen noch Milch, hernach aber verliert sie sich. Gegen den vierten Tag bemerkt man ordentliche abwechselnde Verstärkungen und Nachlassungen des Fiebers. Bei der Verstärkung sind Nase, Hörner und Ohren heiß, bei dem Nachlassen aber ungewöhnlich kalt, und in diesem Zeitraum werden die Thiere besonders matt und kraftlos. Bei vielen stinkt der Athem, auf der Haut entstehen bei manchen Ausschläge, oder auch Blattern, und im Maul bemerkt man meistens Geschwüre. Diese Ausschläge sind nicht selten Vorboten der Genesung. Während dieser Zufälle fangen die Thiere an, zu ächzen, werfen sich nieder, stehen bald wieder auf, bekommen Reissen im Bauch, welchen sie dabei mit Krächzen in die Höhe nach den Flanken zu ziehen, und hierauf erfolgt ein Durchfall, welcher allzeit mit Bauchschmerzen, und oft mit vorhergehendem Zwang im Mastdarm verbunden ist. Der abgehende dünne Koth ist anfänglich natürlich gefärbt und schleimicht, nach einigen Tagen aber verwandelt er sich in ein gelblichtes oder schwarzgrünes Wasser, welches die Thiere weit von sich sprützen. Bei manchen, besonders bei welchen

heftiger

heftiger Zwang ist, wird der Abgang auch blutig schleimicht, und allzeit gibt er, er mag aussehen, wie er will, einen häßlichen faulen Gestank von sich. Zuweilen gehen auch Würmer mit ab, welches aber kein wesentliches Stück der Krankheit ist. Zuletzt steigen die Zufälle immer höher, die Augen werden immer kleiner, das Eiter im grossen Augenwinkel vermehrt sich, die Nasenlöcher werden vom eiterigen Schleim ganz verstopft, welcher der giftigste Auswurf der Krankheit ist, das Thier sperrt den Rachen weit auf, um nicht zu ersticken, die Augäpfel ziehen sich ganz in ihre Hölen zurück, das Thier bekommt Zuckungen, und stirbt. Diese Zeichen lassen sich zwar nicht alle an allen kranken Thieren bemerken, aber die meisten davon sind doch allzeit gegenwärtig.

Die Rindviehseuche ist äuserst selten eine gelinde Krankheit, sie ist vielmehr allzeit sehr gefährlich, wirklich pestartig, und in den allermeisten Fällen tödtlich. Oft tödtet sie die stärksten Stücke Vieh in 15—20 Stunden, oft tödtet sie erst den dritten bis den siebenten Tag, ja manche erleben den zehnten Tag und sterben dennoch. Genesung läßt sich hoffen, wenn die Kranken den zwölften Tag überleben, gewisse Zeichen da-

von

von sind, wenn der Mist natürlicher wird, die Freßlust und das Wiederkäuen wiederkommen, und zugleich mit diesen Erscheinungen ein blatternartiger oder räudiger Ausschlag um das Maul und am Halse entstehet.

An den Aesern findet man bei der Oeffnung folgende Erscheinungen: die ganze Höle des Rachens und der Nase ist voll eines faulen aashaft riechenden Schleims. Alle Häute im Kopf, und selbst das Hirn, sind äuserst weich, matschigt, und nicht selten findet man in den Hirnkammern ausgetretenes Blut oder Blutwasser, als die Ursache und Wirkung des Schlagflusses, welcher zulezt das Thier getödtet hat. Die Lungen sehen bei manchen zwar natürlich fleischfärbig aus, sind aber eingeschrumpft, bei manchen sind sie so von Luft aufgeblasen, daß sie kaum in der Brusthöle Platz haben, bei andern sind sie dunkelroth, entzündet, bei andern schwarz, oder bleifärbig und brandig. Die Milz ist gemeiniglich natürlich, nur bei manchen besonders weich. Die Leber siehet zwar auch meistens natürlich aus, ist aber doch bei den meisten Stücken stark aufgedunsen, und sehr mürbe. Die Gallenblase ist bei manchen widernatürlich gros, bei manchen nicht, bei einigen wohl gar kleiner als natürlich. Allzeit aber

ist

ist sie mit einer faulen verderbten, bald ganz schwarzen, bald schwarzgrünen, bald hochgelben, bald pomeranzenfärbigen Galle angefüllt. Das Blut ist aufgelöst, schwarz, oder misfärbig, und in allen Gefäsen, auch in den Herzkammern, flüssig. Der erste Magen (Panzen) sowohl, als der zweite (die Haube) sind mit grobem unverdautem Futter angefüllt. Der dritte Magen (der Psalter, Löser) ist strotzend voll und kugelrund. Bei dem Aufschneiden findet man zwischen seinen Blättern ein verdörrtes Futter, in Gestalt trockner Kuchen, deren Oberfläche bei manchen mit Blut etwas gefärbt ist, und wo zugleich die verbrannte Haut anklebt. Bei einigen ist das Futter im Psalter nicht so ausgetrocknet, zumal bei denen, die in den ersten 24 Stunden der Krankheit sterben. Der vierte Magen (der Rohm, Fettmagen) enthält eine grüne mit Futter vermischte Feuchtigkeit, und dieser Magen ist selbst entzündet, oder gar brandig. Die dünnen Gedärme sind bei allen entzündet oder brandig, mit schwarz- oder gelbgrüner fauler Feuchtigkeit angefüllt, die dem Rohm am nächsten liegende Hälfte gewöhnlich zusammengefallen, die andere Hälfte aber meistens mit Luft aufgeblasen. Die dicken Gedärme sehen zwar äuserlich gewöhnlich natürlich aus, sind aber doch an ihrer inneren Haut auch

brandig,

brandig, und mit fauler Luft aufgeblasen. In ihnen findet sich das faule Wasser, welches bei Lebzeiten des Thiers mit dem Durchfall abgehet. Aeuserlich ist der Leib der Aeser sehr aufgedunsen, überhaupt der ganze Körper, dem Schein nach, wohlgehalten. Dieses ist aber blosser Schein, denn gegen das Ende des Lebens entwickelt sich eine Menge fauler Luft, welche dieses, eigentlich nur aufgedunsene, Ansehen gibt. Die Augen verschwinden mit dem Tode so sehr, daß man fast keine Augäpfel mehr findet.

Da diese Krankheit bei weitem in den wenigsten Fällen bis jezt heilbar ist, so thut man am besten, wenn man ihr vorbeugt. Dieses geschiehet theils durch die Vermeidung der Ursachen, welche die Thiere zu Seuchen vorbereiten können, theils durch die sorgfältigste Verwahrung vor der Ansteckung. Zu den vorbereitenden Ursachen kann man rechnen: ungesunde Witterung, schlechte oder schädliche Nahrung, Fehler in der Wartung und Pflege, Vernachlässigung der Sommerfieber, welche sich unter ungünstigen Umständen nur gar zu leicht in tödtliche Seuchen verwandeln können. Um der Ansteckung vorzubeugen, muß mit einem angesteckten Ort alle Gemeinschaft aufgehoben werden, besonders aber dürfen keine Menschen

aus

aus solchen Orten zu gesundem Rindvieh gehen, denn selbst in Kleidern und Waaren, läßt sich das feine Gift der Seuche in entfernte Orte verschleppen. Man muß fleissig die Luft in den Ställen und auf den Höfen reinigen, dieses geschiehet durch fleissiges Lüften, Räuchern mit Wachholderbeeren, mit Essig auf glüende Ziegelsteine getröpfelt, durch behutsames Abbrennen von Schiespulver, täglich zweimaliges Ausmisten, und frisches Streuen. Die Thürpfosten der Ställe kann man mit reinem Theer anstreichen. Nach neueren Erfahrungen ist schon der Dampf von kochendem Wasser im Stande, die Luft von allen faulen schädlichen Dünsten zu reinigen. Hierzu dienen auch frisch gebrannte Kalksteine, die man hin und wieder in die Ecken der Ställe legt, wovon aber die Wirkung aufhört, sobald sie in Staub zerfallen. Man darf das Vieh nicht an der gemeinen Tränke, noch weniger aus einem Bach oder Fluß saufen lassen, der von einer angesteckten Gegend herkommt. Man tränkt es am besten im Stall, bald mit reinem kalten Wasser, bald mit Schwarzmehltrank. Verabscheuet es das Vieh nicht, so kann man auch Bienhönig und Essig, bis zum annehmlichen Geschmack in das Wasser mischen. Einen um den andern Tag kann man auch jedem Stück ein Loth gereinigten Salpeters

peters unter das Gesäufe mischen. Auch Wasser worin rohe Gerste bis zum Aufplatzen gekocht worden, mit etwas Honig und Essig vermischt, ist ein gesundes Gesäufe. Endlich verdient auch eine Siede von gutem süßem Heu als Getränke empfohlen zu werden. Ist es je nöthig, das Vieh nach den Regeln einer guten Stallfütterung im Stall zu verpflegen, so ist dieses bei grassirenden Seuchen der Fall. Währendem zweimaligen Ausmisten wird jedesmal das Vieh auf dem Hof eine Stunde in Freiheit gelassen. Alle Gemeinweide muß unterbleiben. Um das Austrocknen des Futters in dem Psalter zu verhindern, muß das tägliche Futter um ein Drittheil vermindert werden. Trocknes Futter, als Heu, Grummet, Stroh, u. d. g. wird gar nicht gefüttert, sondern saftige Kräuter und Wurzeln, als: die verschiedenen Kleearten, Rüben von allen Gattungen, saures unzeitiges Obst, Sauerrampfer, Sauerklee, Endivien, Lattichkraut, Saudisteln, stachlichter Ginster, u. d. g. Diese härtere Nahrung muß aber in geringerer Menge gegeben werden, als das Getränke, weswegen diese auch mit nahrhaften Dingen, als Mehl, Gersten- und Haferschroot, Kleien, u. d. g. vermischt seyn muß. Bei der Wartung beobachte man folgende Regeln: Man striegle und bürste alle Morgen jedes

Stück

Stück Vieh, man wasche den Thieren Nase, Maul und Zunge täglich mit Essig und Kochsalz, oder mit Essig, worin zerschnittener Knoblauch eingeweicht worden, aus, und schmiere ihnen etwas Theer in die Nasenlöcher. Man mische, ferner, stinkenden Asand (Teufelsdreck), Angelikwurzel, Enzian, Bertramwurzel, und Wachholderbeeren, von einem soviel, wie vom andern, klein geschnitten untereinander, fülle damit ein wurstförmiges linnenes Beutelchen, und binde ein solches jedem Stück Vieh, ausser der Fütterungszeit, wie ein Gebiß in das Maul. Man wasche täglich jedes Stück, wenn die Witterung warm ist, mit kaltem Wasser, man brauche zwar die Schiebochsen zur Arbeit, jedoch strenge man sie nicht zu sehr an, welches in Kriegszeiten bei Heerzügen nur gar zu leicht geschiehet, man bringe sie auch nicht eher zur Arbeit aus dem Stall, als bis die Sonne den Thau abgetrocknet hat, und Abends muß die Arbeit mit Sonnenuntergang geendigt seyn. Bei sehr grosser Hitze soll man die Ochsen gar nicht arbeiten lassen. Man sorge auch, daß keine Hunde, Katzen oder Federvieh in die Rindviehställe kommen, weil diese gar zu leicht das Seuchengift von einem Ort zum andern tragen. Die Luftlöcher des Stalls müssen nach der angesteckten Gegend geschlossen, auf der

entgegen

entgegen gesetzten Seite aber offen seyn. Man stelle nur wenig Vieh in einen Stall zusammen, auch thut man wohl, wenn man das Rindvieh zu solcher Zeit in Pferdeställe, und die Pferde in die Rindviehställe stellt. Fremde, oder gar verdächtige Personen, dürfen in keinen Viehstall gelassen werden, eben so wenig Thierärzte, welche mit seuchendem Vieh zu thun haben. Auch ist es rathsam, vor dem gesunden Ort, nach der angesteckten Nachbarschaft hin, beständig verschiedene Feuer von Reisig, besonders Ginster, Wachholderbüschen, und mancherlei wohlriechenden Heidekräutern zu unterhalten. Selbst öfteres Schiessen mit blossem Pulver um den Ort herum, ist rathsam. Auser diesen Regeln gibt es wenige Präservativmittel. Sehr heilsam ist, jedem Stück Vieh auf dem Futter, dreimal des Tages, ein Loth klein zerstossenen Glaubers Salzes, mit eben so viel zerstossenen Wachholderbeeren vermischt, zu geben. Auch kann man Wachholderstauden, mit Holz, Nadeln und Beeren in einem mäsig heissen Backofen ausdörren, zu Pulver stossen, und jedem Stück, dreimal des Tages, ein Butterbrod dick damit bestreut geben. Präserviraderlässen, heftige Purganzen und hitzige Mittel sind ganz zu vermeiden, weil sie schwächen.

Wenn

Wenn aber nun dennoch eines oder mehrere Stücke in einem Ort endlich angesteckt werden (denn selbst durch Fliegen, welche auf Aesern oder Kranken gesessen haben und hernach gesunde stechen, kann dieses geschehen) so muß man genau die oben beschriebenen Kennzeichen der Krankheit beobachten, und dann sind zur Erhaltung des übrigen noch gesunden Viehes nur zwei Wege übrig, von denen der eine unsicher, der andere aber sicher ist, nemlich entweder die Anlegung eines Thierhospitals, an einem abgelegenen Ort, oder eine allgemeine Assekurationsanstalt, und das Tödten der erkränkten Thiere.

Soll der unsichere Weg erwählt werden, so muß an einem abgelegenen, von dem Ort und gangbaren Wegen hinlänglich entfernten Platz, wo möglich auf einer buschichten oder waldichten Anhöhe, auf gemeine Kosten, ein mit Stroh gedeckter, nur auf einer Seite offener Krankenstall, oder wenn der Viehstand in einem Ort stark ist, deren mehrere, erbaut werden. Um diesen Stall, oder diese Ställe herum, muß ein Bezirk von wenigstens einem Büchsenschuß Länge und Breite eingezäunt seyn, damit die Thiere bei Tag Freiheit haben, herumzugehen, und sich allenfalls aus Naturtrieb heilsame Kräuter zu suchen. Nur

nach der Mittagseite muß der Stall offen, und im Dach mit einigen Zuglöchern versehen seyn. Sobald man nun an einem Stück Vieh die ersten Merkmale der Seuche spürt, muß es sogleich in dieses Hospital gebracht werden. Die Wartung muß besonderen Leuten anvertraut werden, die zu keinem gesunden Vieh kommen, und die, wo möglich, Tag und Nacht um die Kranken seyn können. Die genesenen Stücke werden, wohl gewaschen und gesäubert, etwa vierzehn Tage in einem andern abgelegenen Stall verwahrt, und nach Verlauf dieser Zeit wieder nach Haus gebracht. Alle in dem Hospital gebrauchte Geräthschaften, selbst die Kleider der Wärter, müssen, sobald die Seuche geendigt ist, verbrannt werden. Mit dem gesunden Vieh eines angesteckten Ortes müssen, auser den schon oben beschriebenen Vorschriften, noch folgende Anstalten getroffen werden: Jedem Stück wird, ohne Unterschied des Geschlechts und des Alters, ein Eiterband an die Bommel gelegt. Ein gutes Zeichen ist, wenn die Stelle um das Eiterband recht dick aufschwillt. Wenigstens 4 Wochen muß man dieses künstliche Geschwür unterhalten, ja es ist am besten, wenn man es liegen läßt, bis die Seuche verschwunden ist. Im Getränke gibt man den verdünnten Vitriolgeist bis zur angenehmen Säure, und jedem

Stück

Stück Morgens ein Pfund warmen Biers, worin eine gute Messerspitze voll ganzen Pfeffers gemischt worden. Dieses leztere Mittel ist vorzüglich gut, die Verdauungswerkzeuge zu stärken, und die unmerkliche Ausdünstung gehörig zu unterhalten.

Wenn nun der erste und unsichere Weg soll eingeschlagen werden, d. h. wenn man sich auf die Heilung der Seuche einlassen will, so muß das, was geschehen soll, bald geschehen. Denn nach älteren sowohl, als nach den neuesten Erfahrungen ist diese fürchterliche Krankheit unheilbar, sobald die am ersten Tage der Krankheit gelegten Eiterbänder nicht schwellen und eitern, und der böse Durchfall völlig sich eingestellt hat. Die nachfolgenden Vorschriften, gleich in den ersten 24 Stunden der Krankheit befolgt, können doch noch manches kranke Stück retten. Sobald also ein Stück Vieh nur anfängt zu trauern, und nicht mit gewohntem Appetit frißt, so lege man wenn es vorher zur Vorbereitung noch nicht geschehen war, unverzüglich ein Eiterband an die Bommel, und behandle dieses auf die bei dem Artikel: Haarseil, beschriebene Art. Auch ist es heilsam, an sechs bis acht verschiedenen Stellen die Haut des kranken Thieres mit einem thalerförmigen

förmigen Brenneisen, das rothglühend gemacht worden, zu brennen, und den dadurch erzeugten Schorf mit folgender Salbe täglich 2 lange einzuschmieren, bis die Wunden stark eitern: Nimm: Schweineschmalz $\frac{1}{4}$ Pfund, und gepülverter spanischer Fliegen 3 Loth, lebendigen Quecksilbers 2 Unzen; lezteres wird mit dem Schweineschmalz so lange gerieben, bis es ganz getödtet ist, dann die spanischen Fliegen darunter gethan, und alles zu einer Salbe gemischt. In verschlagenem Wasser gebe man schwarzes Mehl, und, auf den Eimer voll 2 Loth präparirten Weinsteins und 1 Loth gereinigten Salpeters dazu gemischt, zum Saufen. Morgens, Nachmittags und Abends gibt man eins von folgenden Pulvern in Wasser eingerührt ein: Nimm: Gereinigten Salpeters 5 Unzen, Salmiak 2 Unzen, Kampher 1 Unze, mische alles zu Pulver und theile es in 16 gleiche Theile. Diese Pulver werden am besten täglich frisch gemischt, weil sie an der Luft zerfliesen. So fährt man auch den zweiten Tag fort, und läßt noch auserdem alle 24 Stunden, eine Abkochung von roher Gerste in Wasser mit $\frac{1}{2}$ Pfund Bienhonig vermischt als Klistier lauwarm einsprützen. Den dritten Tag der Krankheit muß man den innerlichen Gebrauch der Salze und des Salpeters unterlassen. Das Getränke kann

auserdem das nemliche bleiben. Auch kann bei sehr grosser Schwäche jezt, nach der obigen Vorschrift, täglich einigemal warmes Bier mit etwas Pfeffer eingegeben werden. Statt der bisher gebrauchten Pulver gibt man jezt von folgendem Trank alle 4 Stunden ½ Pfund ein: Nimm: Getrockneter Zwetschen oder Pflaumen 30 Stück, oder auch ½ Pfund Zwetschenmus, kleiner zerschnittener Rhabarber 2 Unzen, koche beides langsam mit 4 Pfund Wasser bis zu 3 Pfund ein. Mit diesem Mittel fährt man fort, bis sich ein gelinder Durchfall einstellt, und sobald dieser erscheint, braucht man, statt dessen, den folgenden Trank: Nimm: Frischer Bruchweidenrinde ¼ Pfund (oder auch Eichenlohe), Rhabarber 2 Unzen, koche beides zusammen mit 5 Pfund Wasser, bis zu 4 Pfund ein, seihe die Brühe durch ein Tuch und mische 1 Loth Vitriolgeistes, und ½ Pfund Bienhonigs dazu. Auch hiervon wird alle 4 Stunden ½ Pfund gegeben. In der Zwischenzeit kann jedesmal eines von folgenden Pulvern gegeben werden. Nimm: Versüsten Quecksilbers, Kamphers v. j. 1 Loth, Salpeters 1 Unze, Schwefels 2 Unzen. Mische alles zu Pulver, und theile es in 32 Theile. Mittelmäsigen Stücken gibt man 4 und Kälbern von 4 bis 6 Monaten nur 2 Portionen davon täglich. Die Klistiere

werden

werden dabei beståndig fortgesetzt, auch müssen die Haarseile noch immer in Eiterung erhalten werden. Ist der Durchfall nicht sowohl schwarzgrün und wässericht, als vielmehr schleimicht und blutig, und findet sich heftiger Zwang dabei ein, wobei nur immer wenig abgehet, so braucht man statt des zulezt beschriebenen Trankes, folgenden: Nimm: Rhabarberpulver 4 Unzen, koche es mit 3 Pfund Wasser, und lasse zulezt noch 1½ Unze Brechwurzel einmal mit aufwallen, seihe die Brühe durch ein Tuch und mische noch 2 Unzen süsen Salpetergeistes zu. Von diesem Trank kann man täglich dreimal ½ Pfund geben, und nachdem man ihn 24 Stunden so gebraucht hat, jeder Gabe 1 bis 1½ Quintchen von Sydenham Laudan zumischen. Dabei braucht man alle 4 Stunden statt obiger Klistiere folgendes: Nimm: Roher Gerste, oder Hafergrütze, 2 Hände voll, koche sie mit 3 Pfund Wassers bis zu 2 Pfund ein, seihe es durch, mische noch dazu ¼ Pfund Bienhonig und ½ Loth von Sydenhams Laudan. Diese Portion wird auf einmal, lauwarm als Klistier gegeben. Wenn nun alles glücklich von statten gehet, so lindern sich gegen den neunten Tag die Zufälle, der Mist wird natürlich, der Appetit und das Wiederkäuen kehren wieder, und die Thiere sehen sich munter um. Gemeiniglich entstehet um

diese

diese Zeit auch der Blatterausschlag um das Maul, und am Halse. Wenn man also diese Zeichen bemerkt, so kann man von folgendem Trank alle 4 Stunden ½ Pfund eingeben. Nimm: Eichenlohe, oder Bruchweidenrinde ½ Pfund, koche sie langsam mit 8 Pfund Wassers bis zu 6 Pfund ein, seihe die Brühe durch, und mische 1 Unze Salmiaks und 1 Pfund Bienhonigs dazu. Wo der Wein nicht theuer ist, kann man täglich zwei bis dreimal ein kleines Bierglas voll Wein eingeben, welchen das Rindvieh ohnehin schon sehr liebt. Diese Mittel können helfen, wenn sie zeitig genug angewendet werden, und die Lebenskräfte nicht ganz darnieder liegen, aber leider zeigt die Erfahrung, daß auch durch die beste Methode, diese Krankheit zu heilen, bei heftigem Wüthen der Seuche, höchstens 10 Stück von 100 mit dem Leben davon kommen. Auch ist zu merken, daß man die kühlenden Mittel verlassen müsse, wenn die Lebenskraft gleich Anfangs sehr gesunken, der Mist schwarzgrün und sehr wässericht abgehet, und man dagegen blos die stärkenden Mittel ergreifen müsse. Sogar Wein ist bei solchen Umständen heilsam. Wenn hingegen die Krankheit entzündlicher Art ist, wobei gemeiniglich der Mist blutig-schleimicht, in geringer Menge, und mit öfterem Drang abgehet,

abgehet, so sind die kühlenden Mittel mehr angezeigt.

Die sicherste Art, die Rindviehseuche in kurzer Zeit zu vertilgen, bleibt immer die allgemeine Assekuranz und das Tödten der kranken Thiere. Zu diesem Ende müssen, sobald sich Spuren der Rindviehseuche zeigen, die Vorsteher der Gemeinden und andere geschworne Leute ein jedes Stück Rindvieh im ganzen Lande taxiren. Sobald nun ein Stück Vieh die ersten Merkmale der Seuche an sich merken lässet zeigt es der Eigenthümer an, das kranke Stück wird an einen abgelegenen, wo möglich, höheren Ort geführt, daselbst erstochen oder erschlagen, mit Haut, Blut und Mist tief begraben, mit lebendigem Kalk verschüttet, wenigstens 6 Fus hoch mit Erde bedeckt, und diese fest eingestampft. Der Werth des erschlagenen Stücks wird dem Eigenthümer von den sämtlichen Assekuranten des Landes wieder ersetzt. Dieses Geld wird entweder nach vertilgter Seuche eingesammelt, oder die Kammerkasse leistet den Vorschuß, und läßt es hernach im Lande wieder eintreiben. Dieses Verfahren hat in mehreren Ländern auffallende Wirkung gehabt. Im Jahr 1796 wurden im Hessen-Kasselischen Oberfürstenthum, wo die Seuche in 12 Ortschaften eingebrochen

chen war, durch ein Opfer von etwa 300 Stück, vermittelst dieses Verfahrens, 33,000 Stück Rindvieh gerettet und erhalten.

An verschiedenen Orten hat man auch die Einimpfung versucht, allein an den wenigsten mit erwünschtem Erfolg. Am meisten sind der Einimpfung entgegen: die dadurch offenbar bewirkte weitere Ausbreitung der Seuche, und die zum Theil oder ganz unterlassene Befolgung der dabei nothwendigen Regeln von Seiten der meisten Landleute. Ueberhaupt macht der eben beschriebene sichere Weg der Assekuranz, alle übrige Mittel, die Seuche zu heilen, oder heilbarer zu machen, überflüssig.

Ringbeine s. Gelenkgeschwulst.

Rothlauf der Schaafe.

Sonst wird diese Krankheit auch das heilige Feuer genennt, und bestehet eigentlich in einem Entzündungsfieber, das zuweilen, wie es mit andern Entzündungsfiebern auch manchmal der Fall ist, fäulicht, und in diesem Fall für Schaafheerden sehr verwüstend wird. Es gehört mit

zu den Ausschlagsfiebern, und die Flecken haben mit den Petechien der Menschen Aehnlichkeit, nur mit dem Unterschied, daß sie grösser sind. Ist das Fieber rein entzündlich, so sind die Flecken, die man blos an denen Stellen siehet, welche wenig mit Wolle besetzt sind, roth, ist aber das Fieber fäulicht, so werden die Flecken blaulicht, oder bleifärbig, oder auch schwarz, die Haut wird an diesen Stellen vom Brand ergriffen, welcher zuweilen Fleisch, Augen und Ohren wegfrißt, und die Schaafe jämmerlich tödtet. Im ersten Fall wird die Krankheit wie ein Entzündungsfieber, und im andern Fall, wie ein Faulfieber, auf die oben bei diesen Artikeln schon beschriebene Art behandelt. Wenn diese Krankheit, welche gemeiniglich in einer ungesunden Luft und Witterung ihren Grund hat, epizootisch wütet, so sterben die meisten Schaafe daran. Eine ähnliche Krankheit hat Kersting an Pferden bemerkt. Auch diese wird wie ein anderes Faulfieber behandelt.

Rotz der Pferde.

Der Rotz, welcher seinen Namen von der häßlichen Materie erhalten hat, welche die rotzigen Pferde gemeiniglich durch die Nase auswerfen, fällt gleich bei dem äuserlichen Ansehen durch den ebengedachten Auswurf, durch kleine oberflächliche Krebsgeschwüre der innern Nasenhöle, und eine oder mehrere verhärtete Drüsen im Kehlgang, in die Sinne. Er ist eine den Pferden ausschlieslich eigene Krankheit, die langwierig, sehr giftig, und äuserst ansteckend ist. Wenn man ein gesundes Pferd mit Rotzgift einimpft, so bricht um den fünfzehnten Tag der Rotz aus. Wenn nur ein Nasenloch fliest, welches am gewöhnlichsten geschiehet, so ist im Kehlgang nur eine verhärtete Drüse, und zwar auf der Seite des rotzenden Nasenloches zu bemerken. Rotzt aber das Pferd aus beiden Näsenlöchern, so sind auch zwei Drüsen, welche gemeiniglich so dick, wie starke Wallnüsse, oft auch wie Hünereier, sind, im Kehlgang zu finden. Die Erscheinungen an den kranken Pferden wechseln aber nach den verschiedenen Zeiträumen des Uebels.

Die sichersten Zeichen, welche den Rotz verrathen, sind: die eben beschriebenen verhärteten

Drüsen

Drüsen im Kehlgange. Diese Drüsen sind bei einigen rotzigen Pferden beweglich, bei andern sitzen sie fest auf. Dieses macht aber keinen wesentlichen Unterschied, wohl aber ihre Gestalt, denn die Rotzknoten sind rund, etwas knotig, die äusere bedeckende Haut läßt sich drüber hin und her schieben, und bei der Berührung äusert das Pferd Schmerzen, sie kommen auch niemals zum Eitern, lassen sich durch kein Mittel zertheilen, verlieren sich wohl zuweilen, gelangen aber bald drauf wieder zu ihrer vorherigen Grösse. Die Drusenknoten sind dagegen breit und platt, und weil zwischen diesen und der äuseren Haut das Zellgewebe entzündet ist, so läßt sich leztere nicht drüber hin und herschieben. Zuweilen trifft man auch gar keinen Knoten an, und das Pferd ist doch rotzig, in diesem Fall hat ein Roßkamm Betrug gespielt, und die verhärteten Drüsen herausgeschnitten. Dieses kann man aber theils durch die übrigen Zeichen, theils durch die zurückgebliebene Narbe entdecken. Ferner bemerkt man bei allen rotzigen Pferden in der Schleimhaut des angegriffenen Nasenloches, und zwar an der knorpelichten Scheidewand der Nase krebsartige Geschwüre. Wenn diese Geschwüre tief fressen, so gehet endlich die Scheidewand der Nase weg, die Schneckenbeine werden von der

Materie

Materie zerfressen, und dieser Beinfras erstreckt sich endlich durch alle Hölen der Schleimhaut, bis in die Hölen des Stirnbeins, des Siebbeins, des Keilbeins, und die großen Hölen der obern Kinnlade. Diese Geschwüre sind bald weißlicht, bald roth, im lezten Fall ist die Krankheit sehr bösartig. Man siehet diese Geschwüre gemeiniglich noch vor dem wirklichen Ausfluß des Rotzes entstehen. Ein rotziges Pferd schnaubt auch stark durch die Nase, weil durch die Menge der Materie der Luftweg durch sie versperrt wird, und wenn dieses Schnauben, nebst den übrigen Kennzeichen des Rotzes bemerkt wird, so hat die Krankheit schon einen hohen Grad erreicht. Aber eines der zuverlässigsten Zeichen der Krankheit ist die Beschaffenheit des Blutes, welches man durch eine kleine Probeaderlässe erfahren kann. Der Schaum, der sich auf dem frisch aus einer Blutader gelaufenen Blute sehen läßt, ist nicht, wie bei gesundem Blut hoch rosenroth, sondern er spielt in Regenbogenfarben. Das Blut bleibt auch sehr lange nach dem Erkalten flüssig, und selbst der rothe Theil desselben hat eine schmutzig dunkelrothe Farbe. Wenn es endlich nach langer Zeit gerinnet, so schwimmt eine schmutzige gelbe Lymphe oben auf, in welcher man, wenn man sie durch ein Glas betrachtet, weisse Schleim-

flocken

flocken bemerken kann. In sehr hohem Grade von Bösartigkeit nimmt auch das Blut einen eigenen Gestank an. Je flüssiger das Blut eines rotzigen Pferdes ist, jemehr Schleimflocken sich in der oben aufschwimmenden Lymphe befinden, desto höher ist der Grad der Krankheit, je natürlicher hingegen das Blut aussiehet, desto mehr hat man Hoffnung, die Krankheit heilen zu können.

Ob die Heilung mit Erfolg unternommen werden könne, hängt blos davon ab, ob die Eingeweide des Pferdes noch gesund und unverdorben sind. Inzwischen läßt sich dieses nicht anders als aus der Besserung oder Verschlimmerung der Zufälle während dem Gebrauch der Arzneimittel beurtheilen. Zeichen eines unheilbaren Zustandes sind: Verlust der Nasenscheidewand, sträubichtes Haar, stiere Augen, stinkender Harn, Mist, und Athem, sichtbare Abnahme an Fleisch, bleifärbiger blutiger Ausfluß aus der Nase, u. d. g. Bei diesen Erscheinungen ist der Tod nahe.

Die Verderbnis liegt bei dieser Krankheit blos in der Lymphe, welche entweder zur faulichten Schärfe neiget, oder schon dahin übergegangen ist. Alle Verwüstungen, die man in den

Körpern

Körpern rotziger Pferde nach dem Tode antrifft, rühren von dieser Verderbnis der Lymphe her. Alle Ursachen also, welche die Lymphe verderben können, müssen auch im Stande seyn, den Rotz hervor zu bringen. Zu diesen Ursachen kann man rechnen: Faules verdorbenes Futter, Hunger bei starker Arbeit, gewaltsame und anhaltende Unterdrückung der unmerklichen Ausdünstung, welches bei späten Herbst- und Winterfeldzügen leicht der Fall ist, mishandelte und bösartig gewordene Druse, veraltete Satteldrücke und andere alte, fistulöse, faule Geschwüre, deren Jauche in das Blut eingesogen wird, und hiezu muß man noch die Ansteckung von rotzigen Pferden rechnen.

Nicht in allen Perioden ist der Rotz ansteckend, sondern nur im höheren Grade der Bösartigkeit. Nicht ansteckend ist er, so lange die Schankers in der Nase beinahe nicht röther als die Schleimhaut selbst sind, auch nicht sichtbar um sich fressen, wenn das Pferd nicht stark durch die Nase schnaubt, wenn der ausfliesende Rotz nicht sehr flüssig und bleifärbig, sondern weiß und dicklicht ist, oder wie ein weisser Schaum wässericht aus der Nase fliest, auch keine leimartige Kruste um die Nasenlöcher macht, wenn die

Haare

Haare am Körper glatt liegen, das Pferd noch gut bei Fleisch ist, und mit Appetit frißt, dabei auch die neben ihm stehende Pferde verhindert werden, dem Kranken (welches sie sehr gerne thun) den Rotz von den Nasenlöchern abzulecken.

Die Zeit, innerhalb welcher der Rotz seinen Lauf vollendet, ist unbestimmt. Es gibt Pferde, die zwei und drei Jahre rotzig sind, ehe sie im mindesten Fleisch, Arbeitslust und Munterkeit verlieren, und ohne daß sie einer, der kein Thierarzt ist, für rotzig erkennen kann. Bei manchen gehet auch die Krankheit einen weit rascheren Gang, und vollendet ihren Lauf binnen drei Monaten. Daß man den Ausfluß der Materie auf mehrere Tage und Wochen stopfen könne, ist Unwahrheit. Die Roßtäuscher pflegen wohl rotzigen Pferden Salzwasser in die Nase zu sprützen, wodurch sie zum Niesen bewegt werden, und die in den Schleimhölen vorräthige Materie mit einemmal auswerfen, allein dieses hilft nur auf wenige Stunden. Ein Kenner läßt sich durch solche Betrügereien nicht irre leiten.

Bei dem Oeffnen todter rotziger Pferde finden sich folgende Erscheinungen: Die Lungen haben

haben zwar ihre natürliche Farbe, sind aber äusserst aufgedunsen, und von darinn enthaltener Luft aufgeblasen. Wenn man über ihre Oberfläche mit einer Hand hinstreichet, so ist sie so körnericht anzufühlen, als ob sie voller Schrootkörnchen steckte. Diese Körnchen sind von verschiedener Grösse, bald spitz, bald rund, bald auch, besonders wenn sie etwas groß sind, mit einem dicken käsartigen Eiter angefüllt. Meistens findet man diese skirrhösen Geschwürchen in den grossen Lappen der Lungen. Die kleinen Lappen sind dagegen meistens entzündet, und wenn ja skirrhöse Drüsen drinn stecken, so sind sie ohne Eiter, und bläulicht von Farbe. Die Leber ist meistens gesund, wenigstens hängt ihre etwa gefundene widernatürliche Beschaffenheit nicht von dem Rotz ab, auch mit den Erscheinungen an den Nieren hat es eben die Bewandnis, daher auch der sogenannte Nierenrotz der gemeinen Kurschmiede ein Unding ist. Die größten Verwüstungen trifft man in den sämtlichen Hölen der Schleimheit der Nase an, die man, wenn das Pferd nur aus einem Nasenloch ausgeworfen hat, nur auf dieser Seite, wenn es aber aus beiden ausgeworfen, überall mit der Rotzmaterie angefüllt, die Schleimhaut selbst zerfressen, und oft gar die Knochen dieser Theile vom Beinfras ergriffen

griffen findet. Weil unwissende Leute ehemals diese Theile für die Behältnisse des Hirns hielten, so wurde unter dem Namen des Hirnrotzes eine besondere Gattung dieser Krankheit, wiewohl mit grossem Unrecht, unterschieden.

Zur Heilung des Rotzes sind so vielerlei Mittel empfohlen worden, daß man daraus schon auf die Unzulänglichkeit der meisten dieser Mittel schliesen kann. Selbst die so geheim gehaltene Rotzlatwerge des Herrn von Sind, hat in unzähligen Fällen — nichts geholfen. Alles läuft bei der Heilung dieser häßlichen Krankheit darauf hinaus, daß man die verderbte Lymphe verbessern muß. Mittel, welche diese Wirkung leisten, kann man auch als Heilmittel des Rotzes empfehlen. Ohne mich also auf eine Beschreibung des grossen Wüstes von Mitteln, welche von jeher als specifische Mittel gegen den Rotz empfohlen worden, einzulassen, will ich vielmehr blos die Mittel beschreiben, denen man wegen ihrer Bestandtheile mit Recht Wirkung in dieser Krankheit zutrauen darf. Wenn also die Krankheit sich noch in dem vorhin beschriebenen heilbaren Grade befindet, so kann man die Heilung versuchen. Zu denen Mitteln, welche eigentlich am wirksamsten zur Verbesserung des lymphatischen

Theils

theils des Blutes befunden werden, gehören die Bereitungen des Quecksilbers, und verschiedene heroische zum Theil giftige Mittel aus dem Pflanzenreich, z. B. die Zaunrübe, und der Schierling. Zum Anfang und zuweilen in der Zwischenzeit währendem Gebrauch dieser Mittel muß dem kranken Pferd ein Laxirmittel gegeben werden. Hierzu kann folgende Pille dienen: Nimm: Leberaloe 1½ Loth, präparirten Weinsteins 1 Loth, versüßten Quecksilbers ½ Quintchen, Weisser Seife so viel als zureicht, um eine Pillenmasse zu formiren. Diese Pille wird auf einmal gegeben, und dieses alle 12 bis 14 Tage wiederholt. In der Zwischenzeit gibt man dem kranken Pferde alle Morgen eines Hünereies dick von folgender Latwerge ein: Nimm: Enzianwurzel, Schwalbenwurzel v. j. 1½ Unze, Zaunrübenkraut, und Schierling v. j. 4 Hände voll, rohen Spiesglanzes 1 Pfund. Mische alles zu Pulver, darauf nimm ferner: Copaivabalsam 6 Unzen, mische dieses mit 4 Eidottern in einem steinernen Mörser untereinander mit dem eben beschriebenen Pulver, giese noch 2 Pfund Wasser, worinn ½ Unze Salmiak und 2 Unzen Potasche aufgelöst worden, dazu, und mische noch so viel Waizenkleien darunter, daß es eine Latwerge wird. Gleich nach der Latwerge schütte man jedesmal

dem

dem Pferd 1 Pfund von folgendem Trank ein: Nimm: Franzosenholz 2 Unzen, Zaunrübenwurzel 4 Unzen, Kardebenediktenkraut, Schierling v. j. 3 Hände voll, pülvere alles zusammen gröblich, und koche es mit 10 Pfund Wasser bei gelindem Feuer in einem wohl verschlossenen Topf, lasse es kalt werden, und drücke die Brühe durch ein Tuch. Dabei muß das Pferd gutes Futter und täglich mäsige Bewegung haben. Wenn hiermit ungefehr drei Wochen angehalten worden, so kann man zu den Merkurialmitteln schreiten, und etwa folgendes geben: Nimm Schierlingskraut, getrocknet und gepülvert ½ Loth, ätzenden Sublimats 3 Gran, mische beides, und bereite solcher Gaben 24, wovon Morgens und Abends eine in einem halben Pfund von obigem Trank gegeben wird. Zwischen durch und am Ende wird mit der oben beschriebenen Pille laxirt. Statt des Sublimats kann man auch das phosphorsaure Quecksilber, oder den schwarzen Hahnemännischen Quecksilberkalk, zu 3—4 Gran auf die Gabe, anwenden. Ist es Frühling, so thut eine gebirgigte mit gewürzhaften Kräutern reichlich versehene Weide vieles zur Besserung. Wenn aber binnen 8 Wochen keine Besserung erfolgt, so ist es rathsam, von allen Heilmitteln abzu-

abzusehen, und ein solches Pferd bei Zeiten aus dem Wege zu räumen.

Ruhr.

Die Ruhr ist eigentlich eine Krankheit, die mit Verstopfung verpaart ist, denn obgleich die Thiere dabei sehr oft misten müssen, so gehet doch nichts als Blut und Schleim, und zwar mit heftigem Drang, ohne mit Mist vermischt zu seyn, ab. Dieser Drang, und ein damit verbundenes Fieber, wobei sich das Thier wegen starken Bauchgrimmens krümmt und windet, sind die unverkennbarsten Zeichen dieser Krankheit. Die Ursachen sind, zurückgetretene Ausdünstungsmaterie, die eine gewisse Schärfe angenommen, und einen entzündlichen Zustand veranlaßt, oder auch, wenn sie epizootisch grassirt, ein feines eignes Krankheitsgift in der Luft, das unmittelbar auf die ersten Wege wirkt. Wenn der rothe Abgang, weiß, eiterartig wird, so ist die Entzündung in der inneren Haut der Gedärme in Eiterung übergegangen, und dann nennt man es die weisse Ruhr. Diese ziehet öfters ein schleichendes Fieber und Auszehrung nach sich, dann die Schwäche der Gedärme wird so groß, daß der Nahrungssaft, anstatt in das

Blut

überzugehen, mit dem Mist abgehet, und in diesem Fall wird es die Milchruhr genannt. Wenn die Entzündung der Gedärme sich weder zertheilt noch in Eiterung gehet, so entstehet der Brand, welcher die Kranken binnen einigen Tagen tödtet.

Die Hauptmittel zur Heilung sind: die Rhabarber, und die Ipekakuanha, man mischt sie so, daß erstere zwei, und leztere ein Drittheil beträgt. Zuerst gibt man sie in Pulver, die man in Wasser eingeben oder mit Honig zu Latwerge machen kann. Pferden und Rindvieh gibt man viermal des Tages 3 Quintchen Rhabarber und 1½ Quintchen Ipekakuanha vermischt, auf eine der beschriebenen Arten ein. Nach 48 Stunden macht man aus beiden eine Abkochung auf die nemliche Art, wie sie oben bei der Rindviehseuche angerathen worden. Will das Uebel sich hierauf nicht bessern, so gebe man dreimal des Tages 1 Quintchen Brechwurzel mit 1 Skrupel Mohnsaft in Honig ein. Morgens und Abends gibt man lauwarme Klistiere aus einer Mischung von Milch und Leinöl, zu deren jedem 100 Tropfen von Sydenhams Laudan gemischt werden können, und so fährt man bis zu völliger Besserung fort. Solte ein Durchfall aus Schwäche zurückbleiben

so verfährt man mit eben den stopfenden Mitteln, welche oben bei dem Artikel: Durchfall, angerathen worden. Bleibt die weisse Ruhr zurück, so kann folgende Latwerge, eine Zeitlang gebraucht, von Nutzen seyn: Nimm: Chinarinde 6 Unzen, oder Eichenlohe 10 Unzen, vitriolisirten Weinsteins 3 Unzen, venetischer Seife 4 Unzen, mische alles mit Honig zu einer Latwerge, wovon Morgens und Abends ein gehäufter Eßlöffel voll gegeben wird.

Rückenblut.

Dieses Uebel wird auch sonst das Lendenblut genannt, und bestehet darinn, daß dem Rindvieh und den Schaafen zuweilen viel Blut aus dem Mastdarm kommt. Dieses Blut kommt aus denen Gefäsen, die mit der Pfortader, welche ihr Blut an die Leber abliefert, in Verbindung stehen. Der Mist ist dabei verstopft, und der Leib aufgetrieben. Die Thiere stöhnen und holen schwer Athem, sie stehen ganz steif, sie biegen den Rücken nicht ein, wenn man ihnen die Haut auf dem Rückgrad kneipt, oder hart darüber hin streicht. Die Ursachen sind: Heftige Bewegung durch Laufen, Springen, oder Uebertreiben Ueberfütterung, besonders mit Körnerfrüchten, grünen

grünen Kornähren, Rübenkraut u. d. g. Die dringenden Zufälle erfordern schleunige Hülfe, das wirksamste, und was gleich geschehen muß, ist eine kräftige Aderlaß am Halse; wenn dieses Hülfsmittel nur ein bis zwei Stunden versäumt wird, so kann das Thier schon binnen vier Stunden todt seyn. Erfolgt die Leibesöffnung nicht unmittelbar nach der Aderlaß, welches doch nur dann der Fall ist, wenn die Aderlaß verspätet worden, so kann ein Klistier von Tabaksbrühe, oder lieber selbst der Tabaksrauch beigebracht werden, und zwar lezteres auf die Art, wie es oben bei der Darmgicht schon angerathen worden. Bei den Schaafen wird eben so verfahren.

Satteldruck.

Unter diesem allgemeinen Namen verstehet man überhaupt die Verletzungen, welche mit Sätteln, Packkissen, Hamen, u. d. g. verursacht werden. Es sind meistens gequetschte Wunden, die von übel gebauten Sätteln, lockeren Gurten schlechten Reitern, grossen Lasten, zu langem zu Pferde sitzen, starkem Schweis, und andern Ursachen von ähnlicher Art herrühren. Am gemeinsten sind diese Quetschungen zwischen dem

Anfang

Anfang des Widerrüstes und der Nierengegend, der Länge des Rückgrades nach. Sie sind blos dem Grad nach verschieden, einige verletzen blos die Haut, andere dringen tiefer in die fleischichten Theile, das grosse Rückenband, die Knorpel, die Fortsätze der Wirbelbeine, ja selbst bis in die Körper dieser Knochen, je nachdem die Last grösser oder kleiner, das Reiben und Quetschen mehr oder weniger anhaltend war. Eben so sind sie auch in Ansehung ihrer Ausdehnung, Länge und Breite verschieden. Von den verschiedenen Graden des Eindrucks, besonders in Ansehung der gedrückten Stelle, hängt die Gefahr ab. Es gibt z. B. Satteldrücke, die ohne Gefahr sind, ob sie gleich den ganzen Rückgrad und die Schultern einnehmen, und wieder andere, die man kaum bemerkt, sind mit Lebensgefahr verbunden. Dieses kommt daher, weil im ersten Fall der Schaden oft nur oberflächlich ist, und im lezten Fall sehr tief verborgen liegen kann.

Der erste Grad ist der Brandfleck, nemlich es stirbt ohne weitere Entzündung das schwielicht geriebene Oberhäutchen ab, blättert sich ab, und wo sonst dunkle Haare standen, wachsen gemeiniglich an deren Statt weisse. Der zweite Grad ist die lymphatische Quetschung, wenn nemlich

mehr

mehr weisse Säfte, als wirkliches Blut, stocken. Diese Gattung gehet gemeiniglich in eine schwammartige Verhärtung über. Der dritte Grad ist die oberflächliche Entzündung, wenn die Quetschung kaum durch die Haut gedrungen. Diese gehet bei versäumter Hülfe in Eiterung über. Endlich der vierte Grad ist, wenn durch die Quetschung zugleich die Muskeln und Flechsen gelitten haben. Selten ist diese Gattung ohne Eiterung zu heilen, und in diesem Fall werden, bei der geringsten Verwahrlosung, leicht das Rückenband und die Grätenfortsätze der Rückenwirbelbeine angefressen.

Nach diesen verschiedenen Graden richtet sich die Kur. Der Brandfleck ist entweder unvollkommen oder vollkommen. Im ersten Fall ist auf der Stelle nur das Oberhäutchen abgestorben, und dann sind die bei dem Artikel: Quetschung, angerathenen kalten Umschläge hinlänglich, seine Absonderung zu beschleunigen. Sobald diese geschehen ist, braucht man den Fleck nur noch einige Tage mit der Bleiglättsalbe einzuschmieren, auch zwischen durch mit starkem Brantewein zu waschen, so wird sie nicht nur in kurzer Zeit ihre hinlängliche Härte erhalten, sondern es werden sich auch bald frische Haare zeigen, die bei dunkelen

kelen Pferden gemeiniglich weis gemischt sind. Im andern Fall aber ist das Oberhäutchen nicht nur, sondern auch ein Theil der oberen Schichten der Haut selbst so gequetscht, daß sie abstirbt, welches nichts anders, als der wahre Brand ist. Die Haut wird zu einer dürren lederartigen Kruste. Dieser Brand ist anfänglich immer ohne Entzündung, Geschwulst, und überhaupt nicht mit den gewöhnlichen Zufällen des Brandes verbunden, auch wird dieses Stück Haut so hart, daß man es mit dem Messer nicht zerschneiden kann. Gemeiniglich erst nach Verlauf von mehreren Tagen, ja oft erst nach einigen Wochen, gehet meistens das unter der Haut liegende Zellgewebe in Fäulnis. Erst dann erscheint etwas Geschwulst, an den Rändern quillt wenige dünne Jauche hervor, und gemeiniglich trennt sich das Todte von dem Lebendigen nicht so bald, wenn man nicht zu Hülfe kommt. Weil hier nemlich der Reiz einer guten Eiterentzündung fehlt, welche die Trennung des abgestorbenen Stücks bewirken muß, so muß dieser durch die Kunst hervorgebracht werden. Dieses aber bewirkt das glüende Eisen, welches man, rothglüend, so lange auf den Fleck hält, bis das Pferd Schmerz äusert. Hierdurch entzünden sich die Theile um den Schaden, die noch Leben und Empfindung haben, dadurch

durch wird die abgestorbene Kruste abgestossen, indem das entzündete lebendige in Eiterung gehet, wodurch sich das Zellgewebe auflöst, welches noch die abgestorbene Haut an die drunter liegenden Theile befestigte. Ist nun die Absonderung geschehen, so schmiert man die wunde Stelle entweder mit der Bleiglättsalbe, oder noch besser, man tunkt Wieken in Goulards Bleiwasser, und verbindet damit alle vier Stunden, so lange, bis die neue Haut sich angesetzt hat, und hinlänglich hart ist, alsdann verfährt man übrigens, wie bei dem unvollkommenen Brandfleck auch.

Im zweiten Grade des Sattelbrucks, welcher sich durch eine rundlichte Geschwulst zu erkennen gibt, die von ausgetretenen und stockenden lymphatisch-blutigen Säften herrührt, ist kein Mittel den Einschnitten gleich zu setzen. Denn gemeiniglich dringt ein solcher Druck schon etwas in das Gewebe der Muskeln. Ehe man also wagt, daß hier die Säfte, welches nur gar zu leicht der Fall ist, zu einer schwammichten Verhärtung kommen, oder in Eiterung übergehen, schafft man ihnen lieber vorher durch Einschnitte einen Ausweg. Es versteht sich freilich von selbst, daß in diesem Fall der Druck noch keine drei Tage alt

alt seyn darf. Denn wenn diese Säfte schon zu lange still gestanden haben, bringt man sie weder durch kalte Aufschläge zur Zertheilung, noch durch die Einschnitte zum Ausfluß. Es würde aber mislich seyn, durch Breiumschläge hier ein Eitergeschwür zu bilden, weil die lymphatischen Geschwülste dazu gar nicht geneigt sind, und doch muß diese Geschwulst durch eine Eiterung geschmolzen werden. Man macht daher, wenn auch der Schaden etwas älter, als zwei Tage, ist, einen Einschnitt, und sucht durch hineingelegte, reichlich mit der Digestivsalbe bestrichene Wieken, eine Eiterung zuwege zu bringen, und dadurch die Geschwulst zu schmelzen. Ist die Geschwulst beträchtlich, so kann man einen Kreuzschnitt machen, und die Wieken ebenfalls kreuzweise hineinlegen. Was von der Geschwulst nicht durch die Eiterung schmilzt, muß noch nach der Hand durch das Messer weggenommen werden. Sobald nun die Wunde rein ist, wascht man sie täglich mit einer mit Wasser bereiteten starken Abkochung von jungen Fichtenrinden, täglich einigemal aus, und verbindet mit Wieken, die in der nemlichen Abkochung eingeweicht worden. Bei jedesmaligem Verband wird die Wunde zuerst mit laulichtem Wasser ausgewaschen, und zulezt zur völligen

Aus-

Austrocknung fein gepülverte Tormentillwurzel eingestreut.

Der dritte Grad gehet, wenn die Zertheilung durch kalte Umschläge keinen Erfolg hat, unaufhaltsam in Eiterung über. Ist dieses der Fall, so muß die Geschwulst eben so behandelt werden, wie die oben beschrieb'ene Eitergeschwulst.

Mit weit mehr Gefahr sind die Satteldrücke verbunden, welche bis in das Gewebe der Muskeln eingedrungen sind. Die Entzündung, die Geschwulst und alle damit verbundene Zufälle sind in höherem Grade vorhanden. Gemeiniglich findet, wegen der beträchtlichen Tiefe der Verletzung, keine Zertheilung statt. Bisweilen stehet das in der Geschwulst sich erzeugende Eiter ab, und der Brand ist in solchen Fällen unvermeidlich. Eben das ist auch der Fall, wenn dadurch mehrere Blutgefäse zerrissen worden, und sich viel Blut in die Zwischenräume der Muskeln und des Zellgewebes ergossen hat. Wenn in solchem Fall die Hülfe des Thierarztes bei Zeiten gesucht wird, so können die übelen Folgen dieser Verletzung durch Einschnitte vermindert, wo nicht ganz abgewendet werden. Durch solche Einschnitte erhält das Blut und die allenfalls erzeugte Jauche

Jauche freien Abfluß. Kommt hingegen die Hülfe zu spät, so sind die Einschnitte zwar nicht mehr im Stande, das gegenwärtige Uebel zu heben, aber sie dienen alsdann doch dazu, einem weit grösseren Uebel zuvorzukommen, dieses ist nemlich der Brand welcher das Thier umbringt, wenn die brandige Jauche nicht durch den Schnitt ausgeleert wird. Wenn hier die Einschnitte versäumt werden, so vermehrt sich die Geschwulst stündlich, sie breitet sich über die Schultern, den Rücken, die Brust, und die Vorderschenkel aus, das ganze Zellgewebe dieser Theile gehet in Verderbnis, und das Thier stirbt am Brande. Sobald der Eindruck des Sattels tief gewirkt hat, kann man überhaupt nie zu früh zum Messer greifen, kein Mittel ersetzt dieses, keines wirkt sicherer zur Erhaltung des verletzten Pferdes. Wenn die Einschnitte gut und tief genug angebracht sind, so wird die durch das Messer verursachte und gemeiniglich blutende Wunde, das erstemal mit trocknen Wieken verbunden, und der Umfang der Wunde mit den bei der Quetschung gerathenen kalten Umschlägen belegt. Die Wieken bleiben bis den dritten Tag liegen, die kalten Umschläge des Umfanges der Wunde aber werden öfters, wo möglich, alle Stunden erneuert. Bei dem zweiten und folgenden Verbänden müssen die Mittel nach

den

den dazu kommenden Zufällen eingerichtet werden. Wenn sich z. B. nach den Einschnitten, unter fortgesetztem Gebrauch der kalten Umschläge, die Geschwulst verkleinert hat, so benetzt man die Wieke entweder mit einer Abkochung von jungen Fichtenrinden und Rosmarin in Wasser, oder mit einer Mischung aus Myrrhen- und Bernsteinessenz, oder auch mit reinem Terpentin und lässet nun die Umschläge weg. Bleibt hingegen die Geschwulst noch stehen, so fährt man neben diesen Mitteln noch mit den Umschlägen fort, bis sich die Geschwulst verliert, und der Schaden gutes, dickes, weisgelbes Eiter zeigt. Sobald dieses erscheint, bestreicht man von nun an die Wieken mit einer Mischung aus drei Theilen Digestivsalbe und einem Theil schwarzen peruvianischen Balsams, und fährt so fort, bis die Fläche des Geschwürs der Haut beinahe gleich ist, worauf man auf die vorhin schon beschriebene Art die Wunde austrocknet und zur völligen Vernarbung bringt.

Veraltete, versäumte, oder verkehrt behandelte Satteldrücke, wobei gemeiniglich das lange Rückenband, die Knorpel der Grätenfortsätze des Widerrüstes, die Wirbelbeine, oder die Rippen zugleich schadhaft geworden, sind unter

alle

allen Verletzungen dieser Theile die gefährlichsten, und am schwersten zu heilen. Auszehrung, Rotz, und Wurm können daraus entstehen, wenn die faulende Jauche in das Blut eingesogen wird, wodurch die ganze Masse der Säfte in Verderbnis übergehet. Ein anderer Theil der Gefahr bestehet darinnen, daß die Tiefe des Eindrucks, die Beschaffenheit der Theile, die grosse Beschwerde, ja oft die Unmöglichkeit, dem Eiter aus der Wunde den Abfluß zu verschaffen, z. B. wenn das Eiter zwischen den Rippen und dem Schulterblatt sich hole Hänge gefressen hat, auch die öftere Unmöglichkeit, die Knorpeln und Bänder der Fäulung zu entreissen, dem Thierarzt oft unübersteigliche Hindernisse in den Weg legen. Diese Gefahr wird um so viel grösser, weil diese Theile kein gutes Eiter bereiten, sondern nur zu leicht in Fäulung übergehen, weil, ferner, die abgestorbenen Theile sich zu langsam von den gesunden ablösen, und endlich weil auch das beste Eiter durch die Länge der Zeit in Fäulnis gehet, und die festen Theile verdirbt. Die Zeichen dieser mannigfaltigen Gefahr lassen sich sehen, fühlen und riechen. Sobald z. B. die Knochen und das grosse Rückenband durch die Quetschung beschädigt sind, verändert sich die Farbe des Geschwürs, das Fleisch wird matschicht, mit Schleim bedeckt,

und entfärbt. Das Eiter, welches aus der Tiefe des Schadens quillt, riecht leichenmäsig, es verliert seine weisse Farbe, seine Dicke, überhaupt seine guten Eigenschaften, und verwandelt sich in Jauche, die Linnen und Silber schwarz färbt. Die Ränder des Geschwürs steigen in die Höhe und werden braun, schwärzlicht, und bilden einen sogenannten Hünerarsch. Eine runde, harte Geschwulst umgibt den Schaden in einem beträchtlichen Umfang. Diese Geschwulst ist keine gutartige Eitergeschwulst, sie ist vielmehr speckicht, sie ist durch die vertrocknete und verhärtete Lymphe entstanden, und wenn man in sie schneidet, kommt wenig oder gar kein Blut heraus. Dieser Zustand läßt fast an einem Hülfsmittel verzweifeln. Dadurch, daß man oft Stücken dieser lymphatischen Geschwulst von mehreren Pfunden wegschneidet, überhaupt so viel mit dem Messer wegnimmt, als ohne augenscheinliche Lebensgefahr geschehen kann, ist zuweilen Rettung für ein solches armes mishandeltes Thier zu hoffen. Sind die Einschnitte tief genug angebracht, so wäscht man den Schaden mit folgender Mischung: Nimm Chinarinde 2 Unzen, Rosmarin und Sevebaum, von jedem 3 Unzen, koche alles zusammen in 4 Pfund Wasser, seihe die Brühe durch, und verwahre sie zum Gebrauch. Zwischen

den

dem Waschen, welches täglich zweimal geschehen muß, streut man ausgeglühtes Kohlenpulver in die Wunde, und fährt mit dieser Behandlung so lange fort, bis der abnehmende Gestank die Absonderung der todten Theile von den lebendigen bestätigt. Sind die Grätenfortsätze die Wirbelbeine angefressen, so muß man sie mit einer scharfen Zange abzwicken. Gehen diese Hölen unter dem Schulterblatt herunter, so spritzt man zuerst einige Tage eine Mischung aus 1 Pfund Kalkwasser und 1 Quintchen ätzenden Sublimats täglich zweimal ein, und steckt Wachskerzen hinein, die mit der gemeinen rothen Augensalbe bestrichen worden. Zeigt sich gutes Eiter, so sprützt man täglich einigemal von dem eben beschriebenen Wunddekokt aus China, Rosmarin und Sevenbaum, ein. Ist das grosse Rückenband angegriffen, so spare man alle Mühe und Kosten, und helfe dem Thier je eher je lieber von der Welt.

Schale.

Diese Geschwulst wird auch von einigen der Leist genannt, und hat ihren Sitz am unteren Ende des Fessels um die Krone herum, sowohl an den Hinterfüssen, als auch an den Vorderfüssen. Ehe diese Geschwulst selbst sichtbar wird, gehet

gehet das Pferd lahm, ohne daß man die Ursache des Hinkens, oder den schmerzhaften Ort entdecken kann. Nachdem ein solches Pferd einige Monate gehinkt hat, so entstehet allmählig eine wurstförmige Geschwulst um die Krone. Die Ursachen sind zu gewaltsame Ausdehnungen der Bänder und Flechsen des Fesselgelenkes in seiner Verbindung mit dem Kronenbein, wodurch die Säfte dieser Theile stocken, und sich immer mehr ansammeln, bis sie endlich über der Krone die Erhabenheit bilden, welche das Pferd völlig lähmt. Der übermäsige Gebrauch der Pferde, besonders solcher, die eigentlich noch Füllen sind, kann diesen Schaden verursachen, der endlich auch die Knochen dieser Theile in Entzündung setzt, und selbst Knochengeschwülste, und Auswüchse veranlasset. An den Vorderfüssen ist dieser Schaden gewöhnlicher als an den hinteren. Gemeiniglich setzt das Pferd im Stehen den kranken Fus vor, und ruhet mit seiner Körperlast auf dem gesunden.

Wenn das Uebel noch neu ist, wenn es noch nicht das Beinhäutchen und die Knochen selbst angegriffen hat, so ist es zu heben. Sind aber dergleichen Geschwülste alt, die Knochen schon entzündet, oder wirklich schon Auswüchse an

Kronen

Kronenbein und dem Hufbein entstanden, so ist die Heilung unmöglich, und ein unheilbarer Stelzfus unvermeidlich.

Die Heilung unternimmt man folgendergestalt: Man ziehet vorerst die Sohle aus, um denen im Hufe stockenden Feuchtigkeiten Luft zu machen. Nach zwei oder drei Tagen werden mit einem messerförmigen glüenden Eisen Striche über den Leist bis auf die Krone herab gebrannt, und diese Striche bis in die Verhärtung des Leistes selbst, immer einen Fingerbreit von einander gemacht, über alles aber ein Verband mit der Digestivsalbe angelegt. Nach ein Paar Tagen öffnet man den Verband wieder, und verbindet hiernach den Schaden täglich mit der ägyptischen Salbe, die man noch mit einem kleinen Zusatz von rothem Präzipitat verstärkt, um den Leist ganz in Eiterung zu versetzen, und dadurch gleichsam zu schmelzen, worauf man den Schaden wieder zuheilen lässet, und die Erzeugung der neuen Sohle von der Natur erwartet. Der Fessel muß dabei täglich mit Brantewein, worinn etwas Bernstein aufgelöst worden, gewaschen werden, welches die erschlafften Fasern stärkt. Kommt ein Wundfieber dazu, so verfährt man, wie bei diesem Artikel gelehrt wird.

Schiefer=

Schieferzähne.

Unter Ueberzähnen und Schieferzähnen ist ein Unterschied. Erstere kommen blos bei den Schneidezähnen vor, und bestehen darin, daß der Zahn, der bei dem Wechseln ausfallen soll, stehen bleibt, und der neue Zahn dadurch gezwungen wird, schief zu wachsen, welches aber nicht nur ein häßliches Ansehen gibt, sondern auch die Pferde am Fressen hindert, wobei nicht selten die Zunge beträchtlich verwundet wird. Man kann dieses Uebel bei Zeiten verhindern, wenn man bei dem Zahnwechseln fleissig acht gibt, und den Milchzahn, sobald er genug wackelt, heraus ziehet. Die Schieferzähne aber bestehen in wirklichen spitzen Auswüchsen der Backenzähne. Meistens ist es zwar damit Vorurtheil, und gemeiniglich suchen nur unwissende Schmiede hierin die Ursache des mangelnden Appetits, und sind daher gemeiniglich sehr geschwind bei der Hand, mit dem Meisel dem Pferde eine oder die andere Ecke oder Spitze des ersten besten Backenzahns abzuschlagen, und dieses wird vom gemeinen Mann dem Schmied als eine grosse Geschicklichkeit ausgelegt. Hierdurch wird aber mehr Nachtheil als Nutzen gestiftet, denn die Glasur des Zahns wird verwundet, und die äusere Luft dringt ein,

ein, wodurch der Zahn sehr leicht vom Beinfras ergriffen wird und abstirbt. Indessen gibt es wirklich Fälle, wo Knochenauswüchse an den Backzähnen statt finden, diese entdeckt aber ein Thierarzt, der seine Kunst verstehet, sehr leicht, und sie entdecken sich auch auch dadurch, daß sie das innere Maul oft bis zum Bluten verletzen. Am besten werden diese Zahnschiefern, nachdem man mit dem Maulgatter das Maul des Pferdes gewaltsam geöffnet hat, mit einer scharfen Feile behutsam abgestossen. Das Abschlagen hat den Nachtheil, daß man dem Pferde das Maul leicht verwundet, und das Pferd die abgestossene Schiefer leicht hinunter schluckt, welche aber, wie jeder mechanisch scharfe Körper, Verletzungen in den Eingeweiden anrichten kann.

Schlagfluß.

Unter dieser Benennung verstehet man ein plötzliche Beraubung der Bewegung und Empfindung, welche entweder nur die Hälfte des Körpers trifft, und in diesem Fall der halbe Schlag, oder den ganzen Körper befällt, und alsdann der ganze Schlag genennt wird. Dieser Zufall ist bei den Thieren fast unerhört, nur Pferde werden zuweilen davon befallen. Der Schlagfluß ist

auch

auch entweder unvollkommen, oder vollkommen. Der erste Fall findet statt, wenn eins oder das andere Blutgefäs im Hirn, wegen gehinderten Rückflusses des Blutes so ausgedehnt wird, daß es einen oder mehrere Anfänge der Nerven drückt. Im lezten Fall aber ist die Ader wirklich zersprungen, und das Blut hat sich in das Hirn ergossen. Dieser Fall verursacht plözlichen Tod, zuweilen thut dieses auch schon der erste, wenn nemlich durch die ausgedehnte Ader Nervenstämme gedrückt werden, die zu einem Lebensorgan gehen, und der Druck zu lange anhält.

Der allgemeine und vollkommene Schlagfluß ist unheilbar, auch in Ansehung des halben Schlages siehet es um die Thiere mislich aus, inzwischen muß man doch im lezten Fall noch etwas versuchen. Zu dem Ende läßt man aus beiden Halsadern eine gute Quantität Blut ab, reibt die gelähmten Gliedmasen mit Strohwischen, und abwechselnd mit einer Mischung von drei Theilen flüchtigen Salmiakgeistes und einem Theil Spanischerfliegentinktur. Man gibt alle 3 Stunden ein Tabakrauchklistier, auch zwischen durch eins von Wasser, worin ¼ Pfund Glaubersalz aufgelöst worden, dem man 3 Unzen Metallsaffrans zusetzen kann. An den äuseren Theilen reibt man hin

hin und wieder blasenziehende Salbe ein, legt ein Eiterband unter die Brust, und gibt Glaubers Salz innerlich zum Laxiren. Um das Thier gleich aus der Betäubung zu wecken, kann man ihm Schnupftabak in die Nase blasen.

Schlauchwassersucht.

Theils durch gehinderte Ausdünstung, theils durch Schwäche, welche von Krankheiten des Schlauchs und des Geschrötes zurückbleiben, sammelt sich zwischen Fell und Fleisch an diesen Theilen Wasser an, welches die Saugadern nicht zurückführen, weil ihnen die Kraft dazu fehlt. Diese Geschwulst unterscheidet sich von hitzigen Geschwülsten dadurch, daß die Wärme des Theils nicht über den natürlichen Grad steigt, der Schmerz bei dem Anrühren vermißt wird, und nach einem Druck der Finger Gruben stehen bleiben. Obgleich diese Geschwulst nicht gefährlich für das Leben ist, so ist sie doch dem Gebrauch und der Schönheit der Pferde nachtheilig. Ihre Heilung erfordert oft nur äuserliche Hülfe, diese bestehet darin, daß man mit einer Lanzette den geschwollenen Theil allenthalben ritzt, wodurch das Wasser herausfliest, und wenn dieses ge-

schehen,

schehen ist, mit gewässertem Bleiessig alle zwei Stunden kalt bähet. Will dieses nicht zureichen, so muß man zugleich die bei dem Artikel: Wassersucht, empfohlnen harntreibenden Mittel anwenden.

Schwammgewächs.

Mit diesem Namen bezeichnet man rundliche, harte, bald elastische, bald nachgebende Geschwülste an verschiedenen Theilen des Körpers, die von stockender und im Zellgewebe angehäufter Lymphe entstehen, welche, wie alle lymphatische Säfte, durch den Stillstand gerinnt, und je nach der Dauer des Uebels eine Geschwulst von verschiedener Härte bildet, welche meistens mehr das Auge beleidigt, als den Verrichtungen des thierischen Körpers hinderlich ist. Diese Geschwülste sind ganz im Anfang durch täglich zweimaliges Einreiben der neapolitanischen Salbe zu zertheilen. Sobald aber die stockende Lymphe schon beträchtlich geronnen ist, bleibt nichts übrig, als sie durch das Messer gänzlich auszurotten, worauf die Wunde wie eine frische Fleischwunde behandelt wird.

Schwämme der Hunde.

Durch unterdrückte Aussonderung des Speichels verstopfen sich zuweilen bei Hunden die Speichelgänge, und dann entstehen in dem inneren Maul dieser Thiere kleine Geschwürchen, die man Schwämmchen nennt, und welche diesen Thieren viel Schmerzen verursachen. Um diese Schäden zu heilen, muß man die kranken Hunde alle 5 bis 6 Tage mit einem bis vier Loth Glauber Salz laxiren, und die Schwämme täglich einigemal mit einer aus Gerstenmehl und Essig bereiteten Salbe, oder mit einer Mischung aus 1 Unze Rosenhonigs und 1 Skrupel weissen Vitriols schmieren.

Schwindel.

Auser den Schaafen (s. Drehkrankheit) werden auch die Pferde zuweilen vom Schwindel befallen, und zwar sind meistens sehr gemästete und vollblütige Pferde diesem Uebel unterworfen. Man erkennt aber den Schwindel an folgenden Zeichen: Im Stall beträgt sich das Pferd in allem seinem Thun und Lassen vollkommen wie ein gesundes Pferd, sobald es aber nur aus dem Stall geführt wird, hebt es die Füsse ganz ungewöhn-

gewöhnlich hoch in die Höhe, und setzt sie bald zu viel einwärts, bald auswärts, es wankt hin und her, und wenn es kurz herum gedrehet werden soll, drohet es mit dem Hintertheil niederzufallen, sobald es aber still stehet, siehet man ihm nichts mehr an. Der Puls ist voll und langsam. Oft ist der Schwindel der Vorbote der Fallsucht, oder des Schlagflusses. Die Ursachen, die man entdecken kann, liegen in zu dickem Blut und in Vollblütigkeit verborgen. Die Heilung kann folgendergestalt unternommen werden: Man läßt aus den Sporadern und Schrankadern wenigstens fünf bis sechs Pfund Blut ab, legt ein Leder vor die Brust, und Eiterbänder an den Hals, unter beide Ohren. Dabei muß das Pferd wenigstens 48 Stunden ohne alles Futter bleiben, nur Wasser, worinn Rockenmehl eingerührt, und in jeden Eimer voll ein Loth gereinigten Salpeters gemischt worden, kann man dem Pferde so viel geben, als es nur saufen mag. Täglich gibt man zwei Klistiere von Tabaksbrühe, und wendet, im Fall man bei der Aderlässe das Blut ungewöhnlich dick und zähe findet, die Mittel an, welche bei dem Artikel: Dickblütigkeit angerathen worden. Der Stall muß so temperirt und luftig, als möglich gehalten werden. Sobald sich völlige Besserung einstellt, läßt man von

den

den künstlichen Geschwüren, eines nach dem andern zuheilen, und hört eben so allmählig mit dem Gebrauch der innerlichen Mittel auf. Ist es Frühling, so befördert grünes Futter die Kur sehr.

Schwinden.

Dieses Uebel wird auch von manchen Abmagerung genennt, und bestehet darinn, daß einer oder der andere Schenkel zusehends mager wird, und zugleich das Thier die Kraft verliert, ihn gehörig bewegen zu können. Die Ursache liegt in einer Verletzung oder Druck der Nerven, welche die Lebensgeister zu dem Theil hinführen. Ist der Nerve wirklich zerstört, so ist der Schaden unheilbar, rührt das Uebel aber von einer scharfen Feuchtigkeit her, welche den Nerven drückt, so ist Hoffnung zur Heilung, weil man den stockenden Feuchtigkeiten einen Ausfluß verschaffen kann. Weil man aber in den meisten Fällen nicht wissen kann, wie weit der Schaden gediehen ist, so kann man wenigstens in allen Fällen vorerst versuchen, ob etwas zu thun sey. Zu dem Ende legt man an dem geschwundenen Theil ein Eiterband, und zwar an der tiefsten Stelle, reibt ihn täglich verschiedenemal mit Strohwischen, und Salmiakgeist

ein,

ein, und bedient sich, wenn die Jahreszeit nicht zu kalt ist, fleissig des kalten Flußbades. Auch das Bähen mit warmer Fleischbrühe ist nützlich. Die Anwendung des glüenden Eisens, welche einige gerathen haben, kann nicht anders als nachtheilig seyn. Eher ist das Einreiben blasenziehender Salben zu rathen.

Sehnenklapp.

Dieses Uebel wird auch von einigen der Nerf genannt, und findet gemeiniglich an den Vorderschenkeln der Pferde statt, nemlich zwischen der Kniekehle und der Haarzotte der Köthe, da wo die grosse Beugeflechse liegt. Der Schaden bestehet in einer, der Länge dieser Flechse nach laufenden Geschwulst, und die Alten glaubten, sie entstünde, wenn ein Pferd im Laufen mit der Zähe des Hinterfusses an diese Flechse anschlüge, daher auch der Name, als ob diese Sehne einen Klapp bekommen habe. Daß aber dieses nicht die Ursache seyn könne, wird man einsehen, wenn man den Gang der Pferde genau beobachtet, und auch daher, weil dieser Schaden auch an der Flechse des durchbohrten Muskels am Hinterbein zuweilen vorkommt. Der Schaden selbst bestehet in einer Ansammlung des Dunstes in der Flechsen-

scheide

scheide, welcher im natürlichsten Zustande blos in so geringer Menge da ist, als hinlänglich ist, das Hin- und Herglitschen der Sehne bei ihren Bewegungen zu erleichtern, oder es können sich auch selbst in den Gefäsen der Flechsenscheide stockende Säfte angesammelt haben. Wird ein solcher Schaden, der eine länglichte Geschwulst darstellt, versäumt, und veraltet also; so werden die stockenden Feuchtigkeiten verdickt, und die Sehne verliert dadurch auf immer ihre freie Bewegung. Offenbar ist die wahre Ursache des Sehnenklapps die, wenn ein Pferd auf ungleichem Boden einen schiefen Tritt thut, dadurch die Scheide der grossen Sehne oder ihre Nahrungsgefäße über Vermögen ausgedehnt werden, wodurch diese Theile erschlaffen oder gar die Gefäße zerreissen. Sehr leicht kann ein Pferd diesen Zufall bekommen, wenn es im Laufen mit der Zähe hoch, und mit der Ferse sehr gewaltsam tief zu stehen kommt. Daher sind Jagdpferde diesem Zufall leicht unterworfen. Man erkennt den Schaden aus folgenden Zeichen: Das Pferd hinkt stark am leidenden Fus, und im Gehen kipt es mit dem Köthengelenk vorn über, als wenn es einen Stelzfus hätte. Die Beugesehne ist stark geschwollen, und brennend heiß, auch bei dem Anfühlen äusert das Pferd empfindliche

Schmerzen. Im Stehen setzt es den leidenden Fus beständig vor, und das Köthengelenke stehet vorne über.

Man siehet gleich an der Natur des Schadens, daß mit der Hülfe nicht gesäumt werden darf, da aber der Schaden selbst auf zweierlei Art statt finden kann, so müssen auch zweierlei Heilarten angewendet werden. Im ersten Fall ist die Sehnenscheide blos entzündlich angeschwollen, und kein Scheidenwasser ausgetren, welches man an der Hitze der Geschwulst, und Abwesenheit des Schwappelns erkennt. Hier ist kein Mittel sicherer, als die eiskalten Umschläge, die oben bei der Entzündung angerathen worden. Gemeiniglich legt sich nach diesen Umschlägen, wenn sie wenigstens alle Stunden angewendet werden, die Geschwulst innerhalb 24 Stunden. Dabei muß das Pferd auf einer guten Streue stehen, Ruhe geniesen, und die Freiheit behalten, sich nach Willkühr niederlegen zu können. Alle warme Umschläge sind hier schädlich, weil sie die Fasern nur noch mehr erschlaffen. Wenn aber der Sehnenklapp ein ausgetretenes Sehnenscheidenwasser zum Grunde hat, so sind die kalten Umschläge schädlich, weil sie das angesammelte Wasser, welches eine Lymphe ist, verdicken. Man erkennt

erkennt diese Art an der geringeren Wärme der Geschwulst und aus dem deutlichen Schwappeln der Feuchtigkeit bei dem Anfühlen. Die übrigen Zufälle sind sonst, wie bei der ersten Art auch. Die Heilung ist hauptsächlich durch blasenziehende Mittel zu bewerkstelligen. Man scheert zu dem Ende, so weit die Sehne geschwollen ist, die Haare sauber ab, und reibt auf der ganzen Geschwulst folgende Salbe dick ein: Nimm: Lebendigen Quecksilbers, gemeinen Terpentins, v. j. 1 Unze, reibe beides in einem serpentinenen Mörser, so lange, bis das Quecksilber getödtet, und alles eine graue Masse ist. Hierauf mische noch zu: Aetzenden Sublimats, Euphorbiengummi, Operment, und pulverisirten Schwefels, v. j. 1 Unze, mische alles zur Salbe. Nach 24 Stunden wird eine Menge Wassers herausrinnen, welches fleissig abgewischt werden muß. Nach zwei Tagen wird die geschmierte Stelle mit warmem Wasser rein abgewaschen, und einige Stunden hernach die nemliche Salbe noch einmal aufgesetzt. Nach 48 Stunden wird die Stelle eben so wieder abgewaschen, und die Wunde dadurch ausgetrocknet, und geheilt, daß man sie täglich zweimal mit der Bleiglättsalbe so lange gut einschmiert, bis die Schorfe völlig abgefallen sind, und die wund gewesene Stelle heil ist. Das Einschmieren

der scharfen Salbe muß mit einem ledernen Handschu geschehen, und während sie wirkt, das Pferd hoch angebunden werden, damit es nicht mit dem Maul dran kommen kann. Ist der Sehnenklapp aber alt, so hilft das alles nichts, er ist nie ganz zu heilen, nur durch das Brennen kann man verhindern, daß der Schaden nicht schlimmer werde. Man punktirt entweder so, daß man der Länge der Geschwulst nach zwei Reihen Punkte brennt, oder brennt mit dem Messerförmigen Eisen die Figur eines Fichtenzweiges, wie viele bei Spat und Gallen zu thun pflegen.

Skirrhus.

Verhärtete Drüsengeschwülste werden blos mit diesem Namen bezeichnet. Diese Geschwülste sind anfänglich entzündet, und zertheilen sich, wenn es gut abläuft, oder sie gehen in Eiterung, und dann entstehen langwierige Schäden daraus, oder, welches der schlimmste, und hier gemeinte Fall ist, verhärten sich, dadurch, daß die darinn stockenden lymphatischen Säfte sich verdicken und verhärten, wodurch der Kreislauf der Lymphe in diesen Drüsen aufhört. Aus diesen Knoten entstehet endlich der Krebs, und zwar ist der Uebergang in den Krebs geschehen, sobald sie schmerz-

schmerzhaft werden, denn der blose Skirrhus ist ohne alle schmerzhafte Empfindung. Unter allen Drüsen sind dieser Verhärtung am leichtesten unterworfen die Drüsen zwischen der hinteren Kinnlade im Kehlgang, und die Feifeldrüsen unterhalb den Ohren. Solche verhärtete Drüsen kann ein Thier lange tragen, ohne daß sie in Krebs übergehen, weil man aber doch, besonders wenn ein Thier etwas schlechte Säfte hat, nicht sicher davor ist, so darf man nichts versäumen, um diese Knoten zu vertreiben. Wir haben nur zwei Wege; entweder die Zertheilung, oder die Ausrottung durch das Messer. Der lezte Weg ist der sicherste, und allzeit da anzurathen, wo der Schnitt ohne Gefahr geschehen kann; weil es aber Fälle gibt, wo dieses nicht ohne Gefahr geschehen kann, muß man die Zertheilung versuchen. Nichts aber zertheilt lymphatische Geschwülste sicherer, als das Quekfilber, welches man am besten in der neapolitanischen Salbe anwendet. Man scheert auf der skirrhösen Drüse die Haare sauber ab, und reibt täglich die Geschwulst wohl mit dieser Salbe, vermittelst eines ledernen Handschues, ein. Man muß sich aber keine Mühe verdriessen lassen, weil oft zwei, drei, und mehrere Monate verfliessen, ehe man diese Geschwülste hierdurch ganz zertheilen kann. Am besten ist

es,

es, wenn die Drüse locker unter der Haut liegt, daß sie sich darunter hin und herschieben lässet. In diesem Fall braucht man nur durch einen hinlänglich grossen Schnitt, die Haut zu öffnen, und die verhärtete Drüse herauszuschälen. Uebrigens kommen diese Drüsen selten allein vor, gemeiniglich begleiten sie den Rotz und den Wurm.

Spath.

Dieses Uebel bestehet in einer harten, meistens die Grösse einer Wallnuß nicht übersteigenden, oft auch kleineren, oft aber auch grösseren harten Geschwulst, welche ihren Sitz am Hinterbein da hat, wo sich der inwendige Kopf des Schienbeins, zum Theil mit dem pyramidenförmigen, zum Theil mit dem dreieckichten Knochen des Sprunggelenkes, und zugleich mit der inwendigen Schienbeingräte verbindet. In diesem zusammengesetzten Gelenke befinden sich eine Menge Knorpeln, Flechsen und Bänder, die nicht nur zu ihrer Ernährung, sondern auch zur Unterhaltung der hinlänglichen Schlüpfrigkeit, aus den dazu bestimmten Gefäsen eine Menge lymphatischer Feuchtigkeiten erhalten. Diese Lymphe ist die Grundmaterie des Spathes, die durch

man=

mancherlei Ursachen stockt, austritt, verdickt, und in kürzerer oder längerer Zeit endlich verhärtet wird. Wir haben diesemnach nur eine Art des Spathes, und alle von vielen Thierärzten beschriebene Gattungen sind eigentlich keine Gattungen, sondern zum Theil ganz andere Fehler, wie z. B. der Blutspath (s. Blutadergeschwulst) u. d. g.

Dieses Uebel verräth sich theils durch eine sichtbare, oder wenigstens fühlbare Erhöhung an dem beschriebenen Theil, theils auch durch das Hinken, welches man bemerkt, sobald ein Pferd die ersten Schritte gehen soll. Ist aber der Spath an beiden Hinterbeinen, so hinkt das Pferd zwar nicht, aber es gehet mit beiden Hinterbeinen steif, weitschichtig, und schmerzhaft, wenigstens so lange, bis es erst ein wenig warm ist. Am besten kann man die Spatherhöhung sehen, wenn man sich vor das Pferd hinstellt, neben der auswendigen Seite des vorderen Dickbeins weg, nach der inwendigen Seite des Sprunggelenkes siehet. Sollte ein Pferd sehr dicke Winterhaare haben, und dadurch die Erhöhung nicht sichtbar seyn, so braucht man diese nur naß zu machen, und glatt anzustreichen, so wird die Erhöhung alsbald zum Vorschein kommen.

Die

Die Grundursachen des Spathes liegen fast allzeit in einer ursprünglichen Anlage. Pferde von sogenannten feuchten Schenkeln, Pferde die auf platten, feuchten Weiden erzogen worden, die überhaupt von schwerer vollsaftiger Rasse sind, haben am meisten Anlage zum Spath, bei diesen entsteht er oft sogar wirklich, ohne eine merkliche Gelegenheitsursache. Die Gelegenheitsursachen dieses Uebels sind: Zu harte Anstrengung, besonders in früher Jugend, öfteres und lange anhaltendes Zurückhalten eines Fuhrwerks Berg ab, übertriebenes Arbeiten eines jungen Pferdes auf der Reitbahn, wobei das Hintertheil viel angestrengt wird, überhaupt alle Arbeiten, welche das Sprunggelenke zu sehr angreifen. Die nächsten Ursachen sind: Verstopfungen, oder Ausdehnungen, oder Zerreissungen der lymphatischen Gefäße des Sprunggelenkes. In diesen drei Fällen kommen die lymphatischen Säfte auser dem Kreislauf und werden durch den Stillstand, nach ihrer Gewohnheit, verdickt. Da nun die Lymphe den Urstoff des Knochens enthält, so verhärtet sich auch die Spathgeschwulst über kurz oder lang zu Knochen. Dieser Knochen wird gemeiniglich körnicht und höckericht, die Flechsen reiben sich bei der Bewegung daran, und diese wird dadurch schmerzhaft.

Nicht

Nicht alle Pferde, die den Spath haben, sind zum Dienst unbrauchbar, es müßte sonst bei der jetzigen Menge spathiger Pferde, wenig brauchbare geben. Man weiß aber aus täglicher Erfahrung, daß es eine Menge von Pferden gibt, die des Spathes ohngeachtet, dennoch sehr brav und vollkommen brauchbar sind. Hierbei kommt es zum Theil auf die Ursachen, zum Theil auf den Grad, auch zum Theil auf den Sitz des Uebels an. So kann z. B. ein Pferd, das von Natur keine Anlage dazu hat, durch die vorhin angeführten gewaltsamen Ursachen den Spath bekommen. Dieser pflegt aber gemeiniglich nicht zu wachsen, sondern bleibt, wie er ist, weil das Pferd von Natur nicht dazu disponirt war. Ist hingegen ein Pferd, auf die oben beschriebene Art, dazu disponirt, so bedarf es oft kaum der geringsten Gelegenheitsursache, um das Uebel zum Ausbruch zu bringen. Was den Grad anlangt, so ist der Spath leichter zu heilen, wenn er noch klein und weich, als wenn er schon groß, hart und veraltet ist. Auch schadet der Spath dem Pferd weniger in der Bewegung, wenn er von der Biegung des Gelenkes entfernt ist, als wenn er sich bis in die Biegung des Sprunggelenkes erstreckt.

Die

Die Heilung erfordert zweierlei, 1) die Auflösung des Spathknotens, und 2) die Verhütung eines neuen Anwuchses. Ueberhaupt ist hier bald gethan, wohl gethan, denn je mehr der Spath verhärtet, desto unheilbarer wird das Uebel. Ist das Knötchen noch klein und weich, so kann das täglich zweimalige Einreiben der neapolitanischen Salbe, lange anhaltend gebraucht, dasselbe eben so gut zertheilen, als andere lymphatische Geschwülste; ist es hingegen nur knorpelicht geworden, so erfordert es schon kräftigere Mittel. Versuche haben erwiesen, daß die flüchtige Salzsäure den härtesten Knochen auflöset, hieraus aber folget, daß tief eindringende Mittel, welche in ihrer Mischung diese Säure enthalten, im Stande seyn müssen, den Spath aufzulösen. Es kommt nur alles drauf an, daß die Verhärtung nicht zu stark unter Bändern und Flechsen versteckt liegen muß, sondern je näher unter der Haut der Knoten liegt, desto leichter löset er sich auf. Da die Mittel, welche die flüchtige Salzsäure enthalten, mit zu den blasenziehenden und Aetzmitteln gehören, so erreicht man dadurch zugleich den Zweck, daß die aufgelöste Spathmaterie in Gestalt einer Gallerte mit herausgezogen wird. Am besten dienet hierzu folgende Zusammensetzung: Nimm: Euphorbiengummi

engummi 2 Unzen, spanischer Fliegen 6 Quintchen, ätzenden Sublimats, ½ Unze, pülvere alles fein, und mische es mit 1 Unze Steinöls, ½ Unze Dostenöls und 40 Tropfen Vitriolöls zur Salbe. Auf dem Spathknoten scheert man, so sauber als möglich, die Haare ab, schmiert die eben beschriebene Salbe dick auf, und hält ein glüendes Eisen in einer kleinen Entfernung dagegen, damit die Salbe desto besser eindringen möge. Den folgenden, und eben so den dritten Tag wird das Aufsetzen der Salbe wiederholt. Während diese scharfe Salbe applizirt ist, muß das Pferd hoch angebunden seyn, damit es nicht mit dem Maul dran kommen möge. Nun bildet sich auf dem Spath ein dicker Schorf, welchen man täglich zweimal mit der Bleiglättsalbe einschmiert, bis er sich los begiebt, worauf man ihn behutsam abhebt. Man wird bei diesem Abnehmen finden, daß ein dicker Gallert an der in inwendigen Fläche dieser Kruste hängt. Mit dem Schmieren mit der Bleiglättsalbe fährt man nun noch so lange fort, bis die Wunde völlig geheilt ist. Solte noch etwas vom Spath übrig bleiben, so verfährt man nach drei Wochen eben so noch einmal, und sogar im erforderlichen Fall zum dritten mal. Ist nun der Spath weg, so schreitet man zum zweiten Theil der Kur, welcher darin bestehet, daß man

durch

durch Stärkung des Theils einen neuen Anwuchs verhindern muß. Nichts gleichet hierin den kalten Bähungen mit Bleiessig, und fleissigem kalten Baden in Flußwasser. Auch Branteweinspülig, worin Seife geschabt worden, gibt eine gute stärkende Wasche. Ist aber der Spath zu sehr verhärtet, und will sich durch diese Mittel nicht heben lassen, so kann man durch das Brennen von sechs bis sieben Punkten, mit dem Birnförmigen Eisen, zwar nicht den Spath vertreiben, doch aber das Wachsthum desselben verhindern. Der einzige Uebelstand ist, daß durch alle diese Mittel, auf der Stelle, wo sie angewendet worden, ein haarloser Fleck verursacht wird. Während, und noch einige Zeit nach der Heilung, muß das Pferd mit schwerer Arbeit verschont werden.

Staarblindheit.

Unter diesem Namen verstehet man eine jede Blindheit, die nur in denen innerhalb des Augapfels enthaltenen Theilen ihren Grund hat. Die Thiere sind dreierlei Arten des Staars unterworfen; diese sind: der graue, der grüne, und der schwarze Staar. Der erste bestehet in einer Verdunkelung der, zwischen der wässerichten Feuchtigkeit und dem Glaskörper liegenden Kristall-

stalllinse, oder ihrer zarten häutigen Kapsel, oder beider zugleich. Der grüne Staar bestehet in einer völligen Verdunkelung des Glaskörpers, und der schwarze in einem Unvermögen des Sehnervens, die auf der Netzhaut, als der Ausbreitung desselben, abgebildeten Gegenstände, in das Hirn, als den Mittelpunkt aller Empfindungen überzutragen. Den grauen Staar, welcher, wenn er ganz weiß aussiehet, auch der Milchstaar genennt wird, erkennt man, wenn sich durch die Pupille in einer kleinen Entfernung hinter der Hornhaut, ein grauer oder weisser Fleck zeigt, um welchen herum man jedoch noch einen klaren Umfang siehet. Die Pupille hat in diesem Fall noch völlige Empfindung, und Beweglichkeit, so daß sie sich bei schwachem Licht erweitert und bei starkem verengert. Bleibt sie bei dem grauen Staar auch bei dem stärksten Licht sehr erweitert und unbeweglich, so ist der schwarze Staar mit dem grauen verbunden. Bei dem grünen Staar, bei welchem auch in den meisten Fällen der graue Staar eintritt, bemerkt man den hellen Umfang um die Kristalllinse nicht, sondern es siehet alles in der größten Tiefe des Augapfels gelb- oder weisgrün aus. Weil hier der Glaskörper als die hinterste Feuchtigkeit im Augapfel, durchaus verdunkelt ist, können keine Lichtstralen auf die Netz-

haut

haut fallen, folglich sind alle Zeichen des schwarzen Staars, besonders die Unbeweglichkeit der Pupille, zugleich mit da. Man kann aber nie bestimmen, ob der schwarze Staar wirklich damit verbunden sey oder nicht, dieses thut aber auch nicht nöthig, weil der grüne Staar ohnehin gänzlich unheilbar ist. Meistens schwindet auch das Auge und wird kleiner, weil die Säfte des Augapfels zugleich eintrocknen. Bei dem schwarzen Staar siehet das Auge ganz klar, wie ein gesundes Auge, und man erkennt ihn blos an einer völligen Unbeweglichkeit der Pupille, welche in den allermeisten Fällen so stark erweitert ist, daß man fast gar nichts von der sie umgebenden Regenbogenhaut sehen kann, in einigen seltenen Fällen aber ist die Pupille widernatürlich verengert. In beiden Fällen aber bleibt die Pupille sowohl bei dem stärksten, als auch bei dem schwächsten Licht unbeweglich. Pferde und Hunde sind unter allen Thieren am allermeisten der Staarblindheit unterworfen, die übrigen Thiere werden selten oder nie staarblind.

Alle drei Gattungen des Staars können aus einerlei Ursachen entstehen, diese sind z. B. das Zahnen, Vollblütigkeit, Ueberfluß an Feuchtigkeiten, die nach dem Kopf, besonders nach den

Augen

Augen sich hinziehen, übertriebene Arbeit, besonders Erhitzung junger Pferde, gestopfte wohlthätige Durchfälle, versetzte Druse und andere Krankheitsmaterien, zurückgetriebene Ausschlagsmaterien, u. d. g. Durch eine Quetschung des Auges von ausen kann auch der graue, und durch unmäsige Paarung junger Hengste, der schwarze Staar entstehen.

Der graue und schwarze Staar sind unter gewissen Umständen heilbar, der grüne aber, oder wenn erstere beide Arten, oder gar alle drei zusammen verbunden sind, schlechterdings unheilbar.

Eine jede Gattung des Staars erfordert ihre eigene Heilart, doch gibt es Mittel, welche bei anfangender Blindheit auf alle drei passen, besonders wenn die Ursachen in Säften liegen, deren Ueberfluß ,oder Schärfe den Augen lästig ist. Diese Mittel laufen auf Ableitung der bösen oder überflüssigen Säfte durch Fontanellen, Eiterbänder, Aderlassen, und Laxirmittel hinaus. Die künstlichen Geschwüre müssen an den Hals und die Brust gelegt, und einige Monate unterhalten werden, ehe man rechte Wirkung von ihnen erwarten kann, und Aderlassen und Laxirmittel

mittel müssen zwischen der Zeit nach Befinden der Umstände wiederholt werden. Zum Laxiren ist Glaubers Salz das Beste, weil es zugleich kühlt. Ist aber der Staar wirklich da, so helfen diese Mittel nichts mehr, sondern man muß die Operation versuchen, welche aber blos bei dem grauen Staar statt finden kann. Bei den Menschen ziehet man heutiges Tages die trübe Kristalllinse, durch einen in den Augapfel gemachten halbmondförmigen Schnitt heraus, dieses ist aber bei den Pferden nicht thunlich, weil eine zu grosse Oeffnung gemacht werden muß, durch welche während oder nach der Operation, durch die Wirkung des zurückziehenden den Sehnerven umgebenden Muskels, auch der Glaskörper aus dem Augapfel herausgedrückt wird, wodurch aber die ganze Operation vergebens ist. Man muß daher bei diesen Thieren blos zufrieden seyn, wenn man den Staar nieder drücken kann, obgleich freilich in diesem Fall die Kristalllinse leicht wieder in die Höhe steigt, und das Thier von neuem blind macht. Am besten ist es, wenn, wie es bei blind gebohrnen Thieren gemeiniglich der Fall ist, die Linse zerschmolzen, und blos ihre verdunkelte Kapsel wie ein dünnes Häutchen vorgezogen ist. In diesem einzigen Fall hat man das Wiederaufsteigen des Staars nicht zu besorgen.

gen. Zu der Operation selbst bedient man sich einer gewöhnlicheu Staarnadel, die aber nahe an ihrer Spitze mit einem kleinen Wiederhaken versehen seyn muß, und dabei etwa dreimal so gros und breit ist, als die, welche man bei Menschen braucht. Das Pferd wird entweder geworfen, oder in den Nothstall gebracht, das zu operirende Auge aber vermittelst eines sogenannten Augenspiegels so fest gehalten, daß es nicht frei in der Augenhöle umherrollen kann. Der Thierarzt sticht nun die Nadel, die mit ihrer platten Seite gegen den Augapfel gekehrt seyn muß, eine bis anderthalb Linien breit von dem äuseren Rande des Regenbogens, in schiefer Richtung, nach dem inneren Augenwinkel zu, bis er sie durch die Pupille sehen kann. Fühlt er einen harten Körper, in welchem Fall die Kristalllinse nicht geschmolzen ist, so drückt er diesen mit der breiten Fläche der Nadel wiederholt so lange und oft herunter, bis er nicht mehr in die Höhe steigt, und er ganz hell in das Auge sehen kann. Solte er aber keinen harten Körper fühlen, vielmehr durch die Pupille bemerken, wie sich der Staar von der Nadel wie ein dünnes Häutchen schieben lässet, so sucht er, durch wiederholtes Umdrehen der Nadel um ihre Achse, dieses Häutchen um dieselbe zuwickeln, der kleine Wiederhaken wird

verhindern,

verhindern, daß es von der Nadel nicht abgehen kann, und so ziehet er es durch die gestochene Oeffnung, wobei die nemliche Richtung der Nadel, wie bei dem Einstechen, beibehalten werden muß, behutsam heraus. In diesem lezten Fall ist gründliche Heilung zu hoffen. Das Pferd wird nun auf freien Fus gestellt, und eine stark mit Goulards Bleiwasser befeuchtete Kompresse aufgelegt, die man vermittelst lederner Blenden befestigen kann. Die Kompresse muß so oft frisch kalt befeuchtet wieder aufgelegt werden, als sie warm und trocken wird. Um Entzündung zu verhüten, läßt man am Halse Ader, und gibt Salpeter in Mehltrank zu saufen. Wer den Bau des Pferdeauges kennt, wird finden, daß La Fossens Versicherung, den Staar durch Ausziehung der Kristallinse operirt zu haben, kein Glauben beigemessen werden kann.

Steifigkeit der Gelenke.

Nicht nur hinlängliche Menge, sondern auch genugsame Flüssigkeit des Gelenksaftes ist erforderlich, wenn die Gelenke sich mit gehöriger Leichtigkeit bewegen sollen. Wenn aber diese Bedingungen fehlen, wenn es am Gelenksaft mangelt, oder dieser, wie es meistens der Fall ist,

ist, zu zähe und dick wird, so werden die Gelenke steif, und die Thiere gehen beschwerlich und lahm. Wenn das Uebel in hohem Grade statt findet, so wachsen auch wohl gar die Gelenkköpfe in ihren Hölen fest, und das Gelenke wird gänzlich aufgehoben. Die Ursachen dieses Uebels sind: Allzuvieles stehen, und Mangel an Bewegung, Beinbrüche, besonders wenn der Bruch nahe an einem Gelenke ist, Verrenkungen, Gelenkgeschwülste, u. d. g. Wenn die Knochen zusammen verwachsen sind, oder das Thier sehr alt ist, ist die Steifigkeit unheilbar. Ist dieses aber nicht der Fall, so können fleissige warme Bähungen, mit Branteweinspülig, oder Wein, oder Fleischbrühe, und zulezt das anhaltende Einreiben der Nervensalbe, den Schaden heilen. Wo Gelegenheit ist, thun auch die warmen Schwefelbäder vortreffliche Dienste.

Steingallen.

Unter dieser Benennung verstehet man Quetschungen an den Fersen und dem hinteren Theil der Sohle, die von spitzen Steinen verursacht werden, und gemeiniglich eine Folge des Auswirkens der Hufe sind, wodurch die Sohle so dünn wird, daß jeder spitzer Körper, der diesen

Theil trifft, eine Quetschung, und Austretung des Blutes, zwischen der Horn- und Fleischsohle veranlassen kann. Sie sind allzeit leichter zu verhüten, als zu heilen, denn man beschlage nur das Pferd nach der Natur seiner Füsse, man nehme ihm nicht das nothwendige Horn weg, so wird man auch in den härtesten Wegen nie Steingallen entstehen sehen. Sie entdecken sich theils dadurch, daß das Pferd blöde gehet, den Fus nicht platt niedersetzt, sondern allzeit gleichsam auf den Zähen gehet, und zugleich den Fessel nicht niederbiegt, theils durch die Hitze am leidenden Theil, welche eine Folge der Entzündung ist. Man kann diese Quetschungen nicht anders heilen, als daß man soviel Horn wegnimmt, als nöthig ist, dem stockenden Blute Luft zu machen, und schmiert nun entweder mit der ägyptischen Salbe, oder man gieſt eine Mischung von 4 Unzen Kalkwasser und ½ Quintchen ätzenden Sublimats hinein, und verschont so lange das Pferd mit der Arbeit, bis das Horn wieder hinlänglich gewachsen ist. In den Huf schlägt man ein Wergpolster, das mit rohem Terpentin bestrichen ist, und befestigt dieses mit einem drüber her gebundenen Span von Holz, oder man kann auch das Eisen mit drei Nägeln aufheften lassen, und den Span drunter schieben.

Stelz-

Stelzfus.

Wenn die Einlenkung des Fesselbeins mit dem Kronenbein steif und unbeweglich worden, so nennt man dieses Uebel einen Stelzfus oder Stitzelfus. Die entfernten Ursachen können seyn: Verrenkung, Fistelschäden dieser Theile, Verwundungen mit Streugabeln, und unvernünftiges Beschläg, besonders, wenn die Stollen des Eisens zu hoch sind, und dabei der Strahl so sehr niedergeschnitten worden, daß er die Erde nicht berührt, sondern die ganze Last des Pferdes auf den Trachten und Stollen ruhen muß. Die nächste Ursache ist entweder Verkürzung der Beugeflechse durch Einschrumpfen, welches das eben angeführte Beschläg bewirken kann, oder Mangel und Verdickung des Gelenksaftes, oder Zusammenwachsen des Fesselbeins mit dem Kronenbein. Die erste dieser Ursachen wird durch ein vernünftigeres Beschläg, am besten durch Pantoffeleisen, gehoben, die zweite durch die, bei dem Artikel: Steifigkeit der Gelenke, angerathenen Bähungen; der aus der dritten Ursache entstandene ist eben so wie ein jeder sehr veralteter Stelzfus unheilbar. Am schlimmsten ist es, wenn, wie es zuweilen geschiehet, die Einlenkung des

Kronen-

Kronenbeins mit dem Hufbein in den nemlichen Umständen ist.

Sterzseuche.

Diese Krankheit ist dem Rindvieh, und zuweilen auch den Schaafen eigen, und wird auch sonst der Sterzwurm, oder schlechtweg, der Wurm genannt. Sie hat alle Merkmale eines Nervenfiebers an sich, wovon die Lähmung und das Absterben der Schwanzrübe blos Zufall und Folge ist, ob sie gleich ein Zufall ist, der für sich schon allein alle Aufmerksamkeit des Thierarztes erfordert. Es pflegt dieses Uebel meistens am Ende des Winters und Anfang des Frühlings zu entstehen, und wird so schlimm, wenn man ihm nicht Einhalt thut, daß dem Vieh die Schwanzrübe zum Theil oder ganz abfällt. Die Spitze des Schwanzes wird zuerst weich, und wenn man mit der Hand drüber herunter streicht, gibt es ein Geräusch, das sich mehr fühlen, als hören lässet. Die Weichheit gehet von der Spitze der Schwanzrübe immer weiter herauf, und zulezt, nachdem sie ganz weich worden ist, fällt sie gar ab, und wenn man dennoch ein solches Thier mit dem Leben davon bringt, so sieht es nicht nur häßlich aus, sondern das Thier muß auch des

nöthigen

nöthigen Schutzes gegen die Fliegen entbehren. Man siehet daraus die Nothwendigkeit ein, den Thieren von Zeit zu Zeit die Schwänze zu untersuchen. Uebrigens sind bei dieser Krankheit die Thiere sehr niedergeschlagen, und unempfindlich, und sie lassen mit sich machen, was man will, der Puls ist schwach und unregelmäßig, und im übrigen finden sich auch dabei manche Zufälle, die sonst Faulfiebern eigen sind. Wenn die Thiere dran sterben, so gehet es ziemlich geschwind, oft sind sie innerhalb vier Tagen gesund und todt.

Zur Heilung werden folgende Mittel empfohlen: Man soll täglich eine Unze getrockneter und gepülverter Pomeranzenblätter in Honig eingeben, und dabei täglich einigemal durch erweichende Klistiere offenen Leib machen, oder man kann auch täglich zweimal einen Skrupel Kampher mit Eidotter abgerieben, oder auch folgendes geben: Nimm: Gereinigten Salpeters zwei Quintchen, Kampher 1 Skrupel, mische es zu Pulver und gebe einem Stück Rindvieh diese Portion alle 4 Stunden, einem Schaaf den dritten Theil. Die bei den Faulfiebern angerathenen Abkochungen von China oder Bruchweidenrinde sind ebenfalls rathsam. Auser diesen Mitteln kann man, selbst

auch

auch, wenn sich der Sterzwurm schon angesetzt hat, der Gefahr noch steuern, wenn man nur bei Zeiten das unterste Ende des Schwanzes mit einem scharfen Messer etwas aufspaltet, oder aufschneidet, jedoch, ohne die Knochen der Schwanzrübe zu verletzen. Aus dem Einschnitt sickert nach und nach eine eiterartige Feuchtigkeit aus, und die Rübe wird bald drauf wieder hart. Zugleich thut man wohl zwischen dem noch harten und dem weichen Theil der Rübe mit einer Fliete oder Bistouri zu skarificiren, bis Blut kommt. Das scharfe Unterbinden der Schwanzrübe, welches die Hirten gemeiniglich zu thun pflegen, ist durchaus verderblich.

Stickfluß.

Wenn ein Krampf den kleinen Kreislauf des Blutes in den Lungen verhindert, oder endlich gänzlich unterbricht, so muß ein Thier ersticken, und diesen Zufall nennt man Stickfluß. Bei Thieren kommt er als eigne Krankheit nicht vor, sondern allzeit als Zufall anderer Krankheiten, z. B. bei der Brustentzündung, bei der Bräune, bei dem Dampf, bei der Brustwassersucht, u. s. w. Man kann diesemnach bei den Thieren auch keine besondere Heilart dieses Zu-

falls

falls anrathen, sondern die Kur muß allemal auf die Krankheit selbst gerichtet seyn, von welcher der Stickfluß ein Zufall ist.

Stollbeulen und Piphaken.

Unter diesem Namen verstehet man kalte lymphatische Geschwülste, wovon erstere auf dem Ellnbogenfortsatz des Vorarms, und leztere auf der Spitze des Fersenknochens am Sprunggelenke ihren Sitz haben. Sie gehören zu den chronischen Uebeln, und gehen leicht in skirrhöse Verhärtungen über. Die meisten sind ohne alle Merkmale von Entzündung, nur selten bemerkt man einigen Reiz daran. Man findet sie von der Größe eines kleinen Apfels bis zu der Dicke eines Kindskopfes, besonders erreichen die Stollbeulen zuweilen eine enorme Grösse. Auch ihre Gestalt ist nicht immer einerlei, einige sind kugelrund, andere eirund, andere platt u. s. w. Einige sind in der Haut beweglich, andere sitzen fest, einige sind weich, elastisch, andere mehr oder weniger verhärtet. Einige nehmen nur einen Theil des Ellnbogens, andere den ganzen Ellnbogen ein. Einige sind wie leere Beutel, andere halb, andere ganz angefüllt. Die enthaltene

Feuchtig-

Feuchtigkeit ist Wasser, oder Lymphe, oder Schleim, oder blutige Jauche, oder unzeitiges Eiter, auch zuweilen eine faule Materie. Daher kommt es, daß zuweilen solche Beulen sich entzünden, eitern, andere sich verhärten, oder in böse faule Geschwüre, oder gar in Krebs übergehen. Ueberhaupt werden alle Gattungen von diesen Geschwülsten bösartig, wenn sie von unwissenden Quaksalbern behandelt werden.

Eine Hauptursache dieser Geschwülste liegt in der Rasse der Pferde. Alle Pferde des nördlichen Teutschlandes haben mehr Anlage dazu, als alle andere, die Wallachen mehr als die Stuten, und diese mehr als die Hengste. Meistens findet man bei solchen dazu disponirten Pferden an den Ellnbogen des Vorarms und des Sprunggelenkes ein besonders lockeres Zellgewebe, so, daß sogar bei manchen die Haut wie ein leerer Beutel um das Gelenke herumhängt. Man findet auch diese Beulen häufiger bei Militärpferden als bei Civilpferden, weil erstere gemeiniglich, wenigstens ungleich öfter, so dichte zusammen stehen müssen, daß sie sich nicht mit Bequemlichkeit niederlegen können. Daher finden sich in Ställen, wo die Ständer zu eng sind, wo die Halfterstränge zu kurz, oder gar nur einfach sind,

weil

weit mehr Stollbeulen und Piphaken, als wo dieses der Fall nicht ist. Besonders entstehen erstere leicht, wenn, unter diesen Bedingungen, die Pferde im Liegen nicht gehörig die Schenkel von sich strecken können, folglich genöthigt sind, mit gebogenen Knieen zu liegen, sich mit dem Ellnbogen auf die Stollen des Eisen's zu legen, wodurch aber dieser Theil hart gedrückt wird. Die Unreinlichkeit der Wärter ist dann gemeiniglich die Ursache der Piphaken, denn wenn den Pferden nicht täglich die Schenkel sauber gewaschen werden, so jucken sie die Ecke des Sprunggelenkes an den Ständern und Lattirpfosten, und erzeugen dadurch die Piphaken.

Wenn man diese Geschwülste heilen will, so muß man erst wissen, ob die Beule entzündet ist, oder nicht. Ist ersteres der Fall, und eine Krankheit, sie sey auch noch so unbedeutend, vorhergegangen, so ist es Versetzung einer Krankheitsmaterie, und dann darf die Beule nicht zertheilt, sondern sie muß entweder durch die Natur allein, oder, wenn diese zu träge ist, durch Beihülfe der Kunst, durch Eitermittel, auf die bei dem Artikel: Eitergeschwulst, beschriebene Art zum Absceß gebracht werden. Kalte, lymphatische Beulen hingegen kann man, wenn sie noch weich und

neu sind, durch täglich zweimaliges Einreiben der neapolitanischen Salbe, zu zertheilen suchen. Sind sie voller Wasser, welches man an dem Schwappeln fühlen kann, so muß man sie durch die Anwendung des bei der Pockenseuche der Schaafe S. 336 beschriebenen Breiumschlages zu Eitergeschwülsten zu bilden suchen, und alsdann wie diese heilen. Werden sie hingegen schwammicht, oder ganz verhärtet, so ist die Ausrottung mit dem Messer das einzige Mittel. Man muß alsdann die Beule mit dem ganzen Zellgewebe, das sie umgibt, herausnehmen, und hierauf die Wunde, wie eine jede frische Fleischwunde, heilen. Nur in dem einzigen Fall ist der kalte Aufschlag des Bleiessigs anwendbar, wenn die Ursache sichtbar, die Beule entzündet, ohne vorhergegangene Krankheit entstanden, und der ganze Schenkel geschwollen und schmerzhaft ist. In diesem Fall ist auch die Geschwulst mehr blutig als lymphatisch. Wenn die schwammichten Sollbeulen und Piphaken noch sehr weich sind, so lassen sie sich durch fleissiges Waschen mit einer Mischung aus Seifenwasser, Salmiak und Brantewein zertheilen.

Strahlfäule.

Wenn Pferde von Natur starke Fersen und einen kleinen Strahl haben, oder wenn der Strahl bei dem Beschlagen stark weggeschnitten worden, so sammelt sich darin eine Menge von Unreinigkeiten an, welche zwischen die Hornfasern eindringen, sie verderben, zerfressen, und dadurch Fäulnis, Geschwüre, ja selbst den Krebs verursachen. Diesem Uebel, welches überhaupt die Strahlfäule genannt wird, kann vorgebeugt werden, wenn man nie etwas vom Strahl abnimmt, die Eisen kurz macht, daß die Thiere auf den Strahl auftreten müssen, wodurch er Härte genug erlangt, wenn man sie niemals im Mist stehen lässet, und die Füsse fleissig auswascht, oder im Flußwasser badet. Helfen diese Mittel nicht, und die Strahlfäule ist wirklich da, so muß man den Strahl ausreissen, wobei man eben so, wie bei dem Ausziehen der Sohle verfährt.

Straubfus s. Mauken.

Strengel.

Von vielen wird der Strengel mit der Druse für einerlei Uebel gehalten, ob er gleich merklich davon verschieden ist. Die Zufälle, welche diese Krankheit kenntlich machen, sind: Heftiges Fieber, entzündete Augen, stinkender und beschwerlicher Athem, Husten mit Schleimauswurf, aufgebürstete Haare, fest aufliegende Haut, Hängen des Kopfs und der Ohren, rother heller Urin, harter, hernach weicher Mist, verminderte Lust zum Futter u. d. g. Wenn die Gefahr steigt, so sinken die Lebenskräfte beträchtlich, der Puls wird schwach, ungleich, und setzt aus, es entstehet zulezt ein Durchlauf (das Fettschmelzen) heftiges Flankenschlagen, Zuckungen, Ohnmachten, entkräftende Schweisse, und unter diesen Zufällen sterben die Thiere.

Diese Krankheit kann nicht nur durch Erkältung nach vorhergegangener Erhitzung, sondern auch von staubigtem beregnetem Hafer und Heu entstehen, durch welches alles, besonders alle Schleimhölen der Werkzeuge des Athemholens verstopft werden. Wenn die Thiere nicht dran sterben, das Uebel aber nicht geheilt wird, so gehet es leicht in den Rotz

über, weil dessen erstem Grade es ohnehin viel Aehnlichkeit hat.

Zur Heilung wird auser weichem Futter, eine Aderlässe am Halse erfordert, und dabei gibt man täglich zwei bis drei erweichende Klistiere. Das Verhalten muß mehr warm als kühl seyn, zum Trinken gibt man fleissig Mehl- und Kleientränke mit Salpeter, und wendet überhaupt die Mittel an, die bei der falschen oder bösartigen Druse angerathen worden. Neuerlich ist der Gebrauch der Belladonna angerühmt worden, man soll nemlich einem Pferde Morgens und Abends ein Quintchen von der gepülverten Wurzel mit Honig zu Latwerge gemacht eingeben. Sind Unreinigkeiten der ersten Wege da, welche der fehlende Appetit und die unreine Zunge verrathen, und das Uebel noch neu, so kann folgender Trank dienen: Nimm: Getrockneter Zwetschen 50 Stück, Weinsteinrahms 4 Unzen, Rhabarber 1½ Unze, koche alles zusammen mit 6 Pfund Wassers, bis zu 4 Pfund ein, seihe die Brühe durch ein Tuch, und gebe davon alle 2 Stunden ½ Pfund ein. Hiermit wird so lange fortgefahren, bis ein gelindes Laxiren erfolgt. Unter die Brust wird ein Eiterband gelegt, oder ein Leder gesteckt. Kommt im Fortgang der

Krank-

Krankheit das Fettschmelzen dazu, so verfährt man, wie oben bei diesem Artikel gelehrt worden. Wenn die Krankheit geheilt ist, oder auch selbst wenn während der Krankheit die Kräfte beträchtlich sinken, müssen stärkende Mittel gegeben werden, z. B. die China, die Bruchweidenrinde, das Eichenlohe, auf die oben bei den Artikeln: Faulfieber und Rindviehseuche, beschriebene Art.

Es sind auch andere Thiere, besonders das Rindvieh, dieser Krankheit unterworfen, man verfährt bei diesen im ganzen eben so.

Thränenfistel.

Wenn durch eine grosse Verdickung und Zähigkeit der Feuchtigkeiten, welche das Auge beständig befeuchten, oder auch durch eine Verwachsung, oder durch Nasenpolypen, oder durch Augenentzündungen, die Thränengänge, der Thränensack, oder der Nasenkanal verstopft werden so laufen die Thränen nicht mehr durch die Nase ab, sondern das Auge läuft davon über, und unter dem inneren Augenwinkel entstehet von den im Thränensack angehäuften Feuchtigkeiten eine Geschwulst, welche entweder verschlossen ist, und

w

wo das verborgene Eiter leicht die drunter liegenden Knochen anfrißt, oder eine kleine Oeffnung nach aussen bekommt, durch welche beständig wässerichtes Eiter ausfliest, und welche nach Art aller Fisteln schwielichte Ränder und Wände hat. Wenn dieses Uebel nicht gehoben wird, so macht ein unheilbarer Beinfras gemeiniglich dem Leben des Thiers ein Ende.

Die Heilung kann nicht anders, als durch eine Operation geschehen. Zuerst wird eine feine fischbeinene Sonde durch den Thränenpunkt bis in den Thränensack eingebracht, und dadurch dieser Kanal aufgeräumt. Einige Linien breit unter dem grossen Augenwinkel wird mit einem scharfen Bistouri hierauf ein Einschnitt gemacht, der bis auf das Thränenbein gehen muß, und nun wird mit einem feinen Troikar das Thränenbein durchgestossen, die Wunde täglich zweimal mit Wieken, die mit Myrrhenessenz benetzt worden, verbunden, das Einbringen der Sonde durch den Thränenpunkt in den Thränensack täglich wiederholt, und so bis zu völliger Heilung verfahren. Diese Operation ist sehr schwer, erfordert eine geübte Hand, und richtige anatomische Kenntnisse, aber zum Glück ist auch dieses Uebel bei den Thieren wunderselten.

Triefaugen der Hunde.

Diesen Fehler findet man häufig. Er entstehet, wenn Hunde zu nahrhaft, besonders übermäsig mit Fleisch gefüttert werden. Es ist daher ein Haupterfordernis zur Kur, daß man die Hunde sparsam und mager füttere, ihnen von Zeit zu Zeit eine gelinde Abführung von 1—3 Loth Glaubers Salz mit ½ bis 2 Quintchen Rhabarber gebe, die Augen fleissig kalt mit Goulards Bleiwasser bähe, und Morgens und Abends die Augenlieder mit der gemeinen rothen Augensalbe schmiere.

Ueberbein.

Das Ueberbein ist ein Gewächs, das am Knochen selbst entstehet, an Stellen, wo entweder das Knochenhäutchen zu schwach, nachgiebig, oder mürbe und zerrissen ist. Daher ist jede äusere mechanische Gewalt im Stande, diese Beulen zu verursachen. Das Alter in welchem bei Pferden die Ueberbeine am gewöhnlichsten entstehen, ist zwischen dem zweiten und sechsten Jahr. Meistens findet man sie bei solchen Pferden, die aus edler und gemeiner Rasse, als Bastarde, entstanden sind, äuserst selten bei

Pferden

Pferden von ganz reiner edler Rasse. Die Stellen, welche sie am meisten einnehmen, sind die Schienbeine, und zwar ungleich häufiger die vorderen, als die hinteren. Auch findet man sie niemals an der vorderen Rundung des Knochens, sondern gemeiniglich an der Seitenfläche, oder hinterwärts, auch öfter an der inneren Seite der Schienbeine, als an der äuseren, oft aber findet man sie auch an einem und ebendemselben Knochen an beiden Seiten zugleich, dann aber ist gemeiniglich das an der inwendigen Fläche am dickſten. Meist sind sie eirund, ihre Grösse ist verschieden, von der einer Bohne, bis zu der eines Taubeneies, und zwar vollenden sie ihr Wachsthum sehr geschwind. Niemals aber sind sie von so fester Substanz, als der Knochen woran sie sitzen. Sie vergehen auch mehrentheils mit der Zeit von selbst, sobald sich der Grund verändert, worauf sie entstanden sind, sobald die Gefäse austrocknen, welche ihnen den Knochensaft zuführten, überhaupt so bald der Knochen seinen höchsten Grad von Härte und Festigkeit erhält. So lange diese Gewächse die genannten Stellen einnehmen, machen sie kein Thier hinken, entstehen sie aber an Gelenken, oder auch an solchen Stellen, wo sich bei der Bewegung des Theils Flechsen dran reiben müssen, so machen sie die

Thiere lahm. Die an den Schienbeinen verge=hen nach dem sechsten Jahre von selbst, hinge=gen die an den schwammichten Gelenkköpfen sitzen, vergehen niemals. Ihr Verschwinden geschiehet dadurch, daß ihre Substanz flüssig und eingesogen wird, deswegen sie auch durch die gleich zu beschreibende Mittel vergehen.

Um das Ueberbein zu vertreiben, scheert man die Haare auf der Stelle weg, und be=streicht sie öfters mit einer Mischung aus einer Unze Weingeistes, und einem Quintchen Vitriol=geistes, und reibt es fleissig mit den Fingern oder einem wollenen Lappen. Durch das Rei=ben entsteht in dem Gewächs eine leichte Art von Entzündung, wodurch die verhärtete Ma=terie aufgelöst, und darauf eingesogen wird. Einreibungen mit der neapolitanischen Salbe sind ebenfalls nützlich.

Unverdaulichkeit.

Der Name zeigt schon, was es für ein Uebel ist, wenn nemlich das Futter in dem nemlichen Zustande, wie es genossen worden, wieder mit dem Mist, also unverdaut abgehet. Die Ursachen können seyn: Schwäche des Magens, Schleim

in

in den ersten Wegen und Würmer. Weil nun gemeiniglich in einem schwachen Magen sich zugleich Ueberfluß an Schleim erzeugt, so thut man wohl, wenn man solche Mittel miteinander verbindet, welche beiden Fehlern abhelfen. Hierzu kann folgendes Pulver dienen: Nimm: Bockshornsaamen, Angelikwurzel, v. j. 1 Pfund, rohen Spiesglanzes ½ Pfund, Roßschwefels ¼ Pfund, Weinsteinrahms 4 Unzen, Zittwerwurzel, Lorbeeren, v. j. 3 Unzen, Rhabarber 2 Unzen. Mische alles zu Pulver, und gib davon einem Pferd oder Stück Rindvieh, dreimal des Tages einen starken Eßlöffel voll auf dem Futter, oder mit Honig zu Latwerge gemacht ein. Kleineren Thieren gibt man, nach Verhältnis, den dritten bis sechsten Theil von dieser Portion. Sind Würmer die Ursache, so hilft man mit den bei diesem Artikel beschriebenen Mitteln.

Vernageln.

Alle Thiere, deren Hufe man mit Eisen beschlägt, als Pferde, Esel, Maulthiere, und an mehreren Orten die Ochsen, sind diesem Zufall unterworfen. Diese Verletzung entstehet, wenn durch Unvorsichtigkeit des Schmiedes, einer oder der andere Nagel in die fleischigen lebendigen Theile

Theile des Hufes eingetrieben wird, oder auch wenn ein Nagel von schieferigem Eisen gemacht ist, und eine einzelne Schiefer sich einwärts in die genannten Theile des Hufes wendet. Aehnliche Verletzungen können bei allen, auch nicht beschlagenen Thieren entstehen, wenn sie sich Nägel, oder andere dergleichen spitze Körper in die Füsse treten, nur findet lezteres gemeiniglich mehr in der Mitte des Fuses, am dünnsten Theil der Hornsohle, oder am Strahl statt (s. Nageltritt). Das sicherste Mittel, bei einem wirklich vernagelten Thier, den schmerzenden Nagel zu entdecken, ist, daß man überhaupt den hinkenden Fus nicht nur genau untersucht, sondern man muß auch auf jeden Nagelkopf ganz gelinde mit einem Hammer klopfen, und dabei genau Acht geben, bei welchem Nagel das Thier vor Schmerz zuckt. Findet man diesen Nagel, so muß man ihn augenblicklich herausziehen, und seine Spitze betrachten, welche man allzeit mit Feuchtigkeit benetzt finden wird. Das Vernageln kann sehr leicht geschehen, wenn der Schmied die Spitzen der Nägel zu hoch aus der Wand heraustreibt, in diesem Fall kann das Thier vernagelt werden, wenn auch schon das Hufﬂeisch nicht durchbohrt ist, denn in solchen Fällen drückt blos der Nagel auf das Fleisch, und bringt alle Zufälle des Vernagelns hervor.

hervor. Dieses ist besonders leicht bei dünnen Wänden des Hufes möglich. Es kann auch leicht geschehen, daß noch ein Nagelstumpf stecken geblieben ist, und durch den neuen Nagel, welcher ihn wie ein Keil treibt, in das lebendige Fleisch getrieben wird, oder die Spitze des neuen Nagels gehet hinter oder vor dem stecken gebliebenen Stumpf vorbei, und ist genöthigt, sich krumm zu ziehen, wodurch ebenfalls das lebendige Fleisch verletzt oder gedrückt werden kann, oder es können auch die Hufnägel zu stark seyn, oder, wenn der Schmied die alten Nagellöcher trifft, können diese zu weit seyn, und dadurch der Nagel zu viel Spielraum haben, eine falsche Richtung nehmen, indem er eingeschlagen wird, das lebendige Fleisch drücken, und alle gewöhnliche Zufälle des Vernagelns verursachen.

Um die Heilung zu bewerkstelligen, ist gleich das erste, daß der Nagel auf der Stelle herausgezogen, und kein neuer sogleich wieder eingeschlagen wird. Wenn auch Blut dabei ausfließt, so hat man nichts zu besorgen, wenn der Nagel gleich, da das Thier den Schmerz äusert, wieder herausgezogen wird. Hat aber der schmerzende Nagel schon Eiterung verursacht, so muß das Eisen ganz abgenommen, und das Horn auf der Stelle

bis

bis in das Leben, ausgewirkt werden. Die Wunde muß man alsdann täglich mit einem mit Terpentinöl benetzten Wergpolster verbinden. (S. Quetschung der Sohle.) Ist hingegen die Verletzung durch den Nagel auf der Stelle bemerkt worden, so tröpfelt man, nachdem der Nagel herausgezogen worden, eine Mischung von Myrrhen- und Aloeessenz ein, und schmiert das Loch fest mit Baumwachs zu. Hat der Nagel den kleinen Fusknochen verletzt, welches man an der Misfarbe und dem Leichengeruch des Eiters, auch durch das Gefühl einer rauhen Stelle vermittelst der Sonde, bemerken kann, so muß der Theil der Sohle ausgezogen, und der Schaden durch die Abblätterung des Knochens geheilt werden. Das Eisen muß in den schlimmeren Fällen ganz abgenommen werden, da es im Gegentheil bei einer frischen einfachen Vernagelung liegen bleiben kann. Die nemliche Verfahrungsart findet bei ähnlichen Verletzungen, durch andere spitze Körper, statt.

Verrenkung.

Sobald ein Knochen nicht mehr in der Gelenkhöle sizt, wie er natürlich sizen soll, so sagt man, der Knochen ist verrenkt. Die Verrenkung ist unvollkommen oder vollkommen. Die erste Gattung heißt Verstauchung, und bestehet in einer übermäsigen Ausdehnung der Gelenkbänder durch mechanische Gewalt, der Theil schwillt dadurch auf, und das Thier kann ihn nicht, wie vorher bewegen. Auch die Verstauchung ist gradweise verschieden, je kleiner der Grad, desto weniger ist die Bewegung gestört. Zu diesem Uebel geben Gelegenheit: Fehltritte, oder, wenn das Thier grosse Gewalt anwenden muß, einen in einem Loch oder Wagengleis stecken gebliebenen Fus herauszuziehen, oder wenn es auf spitze oder unebene Körper tritt und ausglitscht, oder auch bei plözlichem Umwenden u. d. g. Von einer solchen Gewalt werden auch die Gefäse stark ausgedehnt, sie verlieren ihre Spannkraft, die Säfte stocken, der Theil schwillt also an, oder im höchsten Grade zerreissen die Gelenkbänder, und das Gliedwasser tritt in das Zellgewebe aus. Man erkennt die Verstauchung aus der Geschwulst des Gelenkes, aus dem Schmerz, den das Thier zu erkennen giebt, und aus dem gehinderten

hinderten Gebrauch des Theils. Die wahre Verrenkung hingegen bestehet darin, wenn der Gelenkkopf eines Knochens, durch eine äusere Gewalt, wirklich ganz aus seiner Höle gewichen ist. Hierbei ist die Geschwulst stärker, und die Verrichtung des Gliedes nicht blos gehindert, sondern wirklich aufgehoben. Am leichtesten ist bei dem Pferdegeschlecht diesem Zufall die Verbindung des Schienbeins mit dem Fesselknochen, und die des lezteren mit dem Kronenbein unterworfen. Die Kurschmiede sagen in diesen Fällen gemeiniglich: das Pferd hat sich überköthet. Auch die Grade dieser Verrenkung sind verschieden. Der gelindeste ist: Wenn das Pferd durch einen schiefen Tritt die Gelenkkapsel des Köthengelenkes über Vermögen ausgedehnt hat. Man erkennt diesen Schaden, wenn das Pferd im Gehen an allen Obertheilen des Schenkels eine richtige Bewegung hat, hingegen, so wie es den Fus auf die Erde setzt, dieses mit Schmerz geschiehet, und der Fesselknochen in seiner Verbindung sich wenig oder gar nicht hinterwärts herunterbieget. Am meisten wird man dieses gewahr, wenn es mit dem verstauchten Fus etwas schief auftritt. Im Trab ist es am sichtbarsten, im Schritt hingegen bemerkt man oft fast gar nichts, wenn die Verstauchung in geringem

Grade statt findet. Im Stall setzt das Pferd den kranken Fus immer vor. Man kann sich am allerdeutlichsten davon überzeugen, wenn man dem Pferd den kranken Fus aufheben lässet, und ihn nun nach verschiedenen Richtungen bewegt, wobei sich augenblicklich der Schmerz im Köthengelenke verräth.

Die zweite Art der Verstauchung des Köthengelenkes ist, wenn die Bänder, welche die beiden dreieckichten Beinchen an die Hinterseite des Köthengelenkes befestigen, über Vermögen ausgedehnt worden, und dadurch die große Beugeflechse des Fuses mitleidet. Dieses kann geschehen, wenn ein Pferd in vollem Lauf plötzlich mit der Zähe des Hufes auf einen Stein stösset, ehe es den Fus völlig niedersetzen kann. Man erkennt diese Art daran, daß das Pferd grosse oft mit Fieber verbundene Schmerzen hat, in der Gegend, wo sonst die Sehnengallen ihren Sitz haben, entstehet kurz drauf eine Geschwulst, die sich etwas entzündet, diese Geschwulst steigt innerhalb zwölf Stunden gemeiniglich bis an das Knie, im Stehen setzt es den Fus blos auf die Zähe, und das Köthengelenke stehet vorwärts, wie bei einem Stelzfus, den Puls fühlt man dabei an der inwendigen Seite des Beins, dichte

unter

unter dem Knie, sehr stark, wo er doch im gesunden Zustand kaum zu fühlen ist. Dieser Schaden ist anfänglich nicht schwer zu heben, wird er aber versäumt, so entsteht unvermeidlich ein unheilbarer Stelzfus daraus.

Die dritte Gattung der Verstauchung des Köthengelenkes besteht in einer durch grosse Gewalt verursachten Erschlaffung der Gelenkbänder der Köthe, welche leicht verursacht werden kann, wenn ein Pferd im Gehen, zwischen Eisschollen, oder gefrornen Erdklumpen, oder Lücken im Steinpflaster sich festgetreten hat, oder auch mit den Stollen im Fortschreiten hängen geblieben ist, hierdurch aber das Kapselband der Köthe auserordentlich ausgedehnt wird. Man erkennt diesen Schaden daran, wenn die Köthe im Gehen immer auf eine oder die andere Seite wankt, besonders wenn das Gelenke leicht nach vorne überkippt, wenn überhaupt die allzugrosse Beweglichkeit der Knochen des Köthengelenkes einen allzulockeren Zusammenhang verräth, und dabei zugleich das Pferd in allen Gängen stark hinket. Am deutlichsten wird man diesen Schaden gewahr, wenn man dem Pferde den Fus aufhebt, und stark den Huf anziehet, so fühlt man leicht, wie sich der Fesselknochen mit seiner oberen Gelenkhöle

höle von der unteren Gelenkrolle des Schienbeins entfernt, welches bei natürlichem Zustand der Gelenkkapsel nicht möglich ist.

Die vierte Art ist eine wirkliche halbe Verrenkung, denn der Fesselknochen ist in diesem Fall wirklich halb aus seiner Gelenkhöle gewichen. Dieses geschiehet allzeit entweder nur auf die auswendige oder inwendige Seite, denn vor- oder rückwärts ist diese Verrenkung nicht wohl möglich, auser wenn der dritte Fall zugleich mit in hohem Grade statt findet. In diesem Fall ist das Schienbein mit seiner auswendigen Erhöhung in die inwendige Vertiefung des Fesselknochens, oder umgekehrt, übergetreten. Stehen hingegen beide Knochen völlig neben einander, welches aber beinahe ein unerhörter Fall ist, so ist die Verrenkung vollkommen. Eine solche vollkommene Verrenkung kann auch vor- oder hinterwärts statt finden, sobald der dritte Fall zugleich damit verbunden ist.

Nach diesen verschiedenen Gattungen nun muß auch die Kur verschieden angestellt werden. Die erste Gattung wird, wie alle Quetschungen, durch die bei diesem Artikel angerathenen eißkalten Bähungen gehoben, und dabei dem Pferd

so

so lange Ruhe gelassen, bis die Gelenkkapsel wieder hinlängliche Stärke erlangt hat. Im zweiten Fall entstehet eine Art von Galle, nemlich in der gewaltsam ausgedehnten Sehnenscheide sammelt sich ein röthlichtes Wasser, und es entstehet eine Art von Entzündung, welche das Niederbiegen des Fessels höchst schmerzhaft macht. Hier ist, nach Kerstings Vorschlag, eine Operation das sicherste Mittel, nemlich, das Ausschneiden der sogenannten Schwimmblase, welche nichts anders, als die äusere zellichte Schichte der Sehnenscheide ist, in welcher die Entzündung statt findet, und wodurch den stockenden Säften ein Ausfluß verschafft wird. Diese Blase wird folgendergestalt herausgenommen: Man schneidet am Hintertheil der Köthe, die Haare der Haarzotte um die daselbst befindliche hornichte Warze rein ab, läßt das Pferd bremsen, oder thut es in einen Nothstall, hebt den kranken Fus auf, und macht über der Hornwarze der Länge nach einen Einschnitt in die Haut, worauf die sogenannte Schwimmblase ganz weiß hervortritt. Diese durchsticht man entweder mit einem gewichsten Faden, um sie hervorziehen zu können, oder faßt sie mit einem schicklichen Zängelchen, und dann schneidet man sie behutsam aus dem Grunde heraus, wobei man sich jedoch sehr in acht nehmen

muß,

muß, daß man die Sehne selbst nicht verletze. In die Wunde steckt man eine Wieke, welche die Höle ganz ausfüllt, und diese wird täglich kleiner gemacht, so wie die Wunde von innen heraus heilt, und endlich läßt man sie ganz weg. Das Gelenke wird mit einem in Bleiessig eingetunkten Lappen umwickelt und mit einer Zirkelbinde verbunden. Dieser Verband muß öfters mit kaltem Bleiessig begossen werden, um die Geschwulst zu vertreiben, und neue Entzündung zu verhüten. Zur Heilung der dritten Art muß man von Sohlleder eine das ganze Köthengelenke umgebende Kapsel machen lassen, welche entweder zugeschnürt, oder, vermittelst einiger angebrachter kleiner Schnallen, zugeschnallt wird. Zur Zusammenziehung und Stärkung des Kapselbandes, dienen ebenfalls die kalten Umschläge, oder auch folgendes: Nimm: Eichenlohe 2 Hände voll, Galläpfel 2 Unzen, koche beides zusammen in 4 Pfund Essig, seihe die Brühe durch ein Tuch, mische 1 Unze Bleiextrakt dazu, und lasse sie erkalten. Man schlägt diese wie die andere Umschläge, vermittelst einer vierfachen Kompresse kalt um, und legt die eben beschriebene lederne Bandage an, die aber obenher so viel Raum behalten muß, daß man öfters mit der kalten Brühe begiesen kann. So fährt man vorerst acht Tage fort,

löset darauf den Verband und legt ihn gleich wieder frisch um, und so verfährt man von acht Tagen zu acht Tagen, so lange bis man spürt, daß das Gelenke wieder Festigkeit genug erlangt hat. Von Arbeit aber muß ein solches Pferd wenigstens drei Monate verschont bleiben. Bei der vierten Art ist zuerst die Einrichtung der verrenkten Knochen nöthig. Zu dem Ende wird das Pferd durch die Bremse oder den Nothstall zum Stillstehen gebracht, um die Krone des kranken Fuses eine Schlinge von einem hinlänglich starken Strick gelegt, eine ähnliche unterhalb dem Knie angebracht, und nun entweder mit Flaschenzügen, oder durch mehrere starke Männer in entgegengesetzter Richtung gezogen, während der Thierarzt den ausgerenkten Knochen wieder in seine Lage drückt. Daß dieses geschehen sey, siehet man gleich an der Gestalt des Fuses, und an der Fähigkeit desselben, sich biegen und ausstrecken zu lassen. Der Verband und die übrige Behandlung sind wie bei dem dritten Fall anzustellen. Eben so verfährt man, wenn andere Knochen wirklich verrenkt sind.

Verschlagen s. Rehkrankheit.

Ver=

Verschlagen der Hunde.

Wenn Jagdhunde heftig von der Jagd erhitzt, nach Haus kommen, kalt saufen, und gleich drauf ruhen, so werden sie ganz steif, und gehen auf allen vieren lahm. Man nennt dieses: Verschlagen, und siehet leicht, daß unterdrückte Ausdünstung die Ursache ist. Lauwarme Ameisenbäder sind dagegen das bewährteste Hülfsmittel.

Verstopfung des Leibes.

Unter diesem Namen verstehet man einen Zustand der Thiere, in welchem sie den Mist entweder sehr schwer oder gar nicht von sich geben können, wobei dieser zugleich ungewöhnlich ausgetrocknet und verhärtet ist. Selten kommt dieses Uebel für sich allein vor, sondern gemeiniglich ist es ein Zufall oder Folge anderer Krankheiten. Die Ursachen, welche das Misten beschwerlich machen, oder verhindern können, sind, auser andern Krankheiten, Ueberladung mit Futter, unkräftige träge Galle, der es an hinlänglicher Schärfe fehlt, um die wurmförmige Bewegung der Gedärme gehörig zu reizen. Mangel an Darmschleim, wodurch der Mist seine Schlüpfrigkeit

keit verliert, heftige Schweisse, Mangel an hinlänglichem Getränke, schlechtes verdorbenes Futter, übertriebene Arbeit, u. dl. g. Nach diesen Ursachen richtet sich die Kur, die meisten lassen sich wegräumen, oder auch verhüten. Im allgemeinen dienen kleine Gaben von Glaubers Salz, z. B. grossen Thieren drei bis vier Loth auf jedem Futter, in den Mastdarm steckt man Seifenzapfen und wenn diese nicht helfen, so giebt man Klistiere von Kamillen und Kleien, worin eine Hand voll Kochsalz aufgelöst worden. In hartnäckigen Fällen klistirt man mit Tabaksbrühe, und bei der hartnäckigsten Verstopfung mit dem Tabakrauch selbst. Im Sommer wird durch grünes Futter und im Winter durch saftige Wurzeln der Mist zu hinlänglicher Schlüpfrigkeit gebracht.

Bei dem Federvieh rührt die Verstopfung von zu vielem trocknem, hitzigem Futter her. Um sie zu heben, mischt man gepülverte Sennenbätter mit Mehlteig, und formirt Pillen daraus, die man dem Federvieh zu fressen gibt. Auch Brühe die von Thierdärmen gekocht, und worin Brod eingeweicht worden, ist ein Mittel, welches dem Federvieh offnen Leib schafft.

Vollhuf.

Vollhuf.

Den Vollhuf, oder Platthuf erkennt man daran, wenn sich die Sohle auswärts erhebt, und, anstatt ausgehölt zu seyn, vielmehr eine gewölbte Fläche bildet, dabei ragen die Wände des Hufes nicht genug über die Sohle hervor: Eine solche Sohle ist zugleich dünn, wie Papier, und wenn das Pferd nur auf einen kleinen Stein damit tritt, so hinkt es, daher ist ein solches Pferd der Quetschung der Sohle gar zu leicht ausgesetzt. Solche Pferde sind auch äuserst schwer zu beschlagen, besonders wenn der Schmied auswirken will, denn gar zu leicht wird dabei die Fleischsohle verletzt. Schwere Kutschpferde, und solche die auf niedrigen feuchten Weiden erzogen worden, haben von Natur schon Anlage zu diesem Uebel. Das Auswirken des Hufes, und gar zu hole Eisen, welche die Sohle nicht im mindesten berühren, geben, bei mittelmäsiger Anlage zu platten Füssen, nur gar zu leicht zu diesem Uebel Gelegenheit, denn bei schon schwachen Sohlen wirkt in diesem Fall die Last des Körpers zu stark auf diesen Punkt, und wenn das Uebel wirklich schon da ist, so verschlimmern es dergleichen Hufeisen täglich mehr. Das heisse Aufprobiren der Eisen ist ebenfalls eine sehr

wirksame Ursache zu diesem Uebel denn an denen Stellen, wo das heisse Eisen wirkt, nemlich an den Wänden, und dem äuseren Umkreis der Sohle, werden die Hornröhrchen durch das Feuer zerstört, das Anwachsen des neuen Horns verhindert, und so muß nothwendig der Theil der Sohle, welcher nicht dem glüenden Eisen ausgesetzt war, sich herunterbiegen, weil er verhältnißmäsig gegen die verbrannten Theile zu schnell wächst, die zu schwachen Wände werfen sich über, und bekommen die Gestalt von Schaufeln.

Zur Heilung ist durchaus ein besonderes Beschläg nöthig, man lasse daher breite Eisen machen, welche zugleich auf dem äuseren Umfang der Sohle aufliegen, dabei etwas kleiner sind, als der Huf, so daß die Wände rings herum etwas überstehen, und desto besser wachsen können. Von der Sohle und vom Strahl darf nicht das mindeste weggeschnitten werden, und dieses Beschläg lässet man alle vier Wochen erneuern. Die Stollen verursachen, daß die Last des Pferdes zu viel auf die Zähe des Fuses fällt, man läßt daher besser Eisen ohne Stollen aufschlagen, damit die Fersen besser herunter kommen, und der Fus im Fessel sich besser durchbiegen möge. Uebrigens

diene

dienet hier zum täglichen Einschmieren des Hufes nichts besser, als Schweineschmalz worin klein zerschnittene Zwiebeln gebraten worden.

Wahnbiß.

Diese Krankheit ist dem Rindvieh eigen, und gehört unter die Krämpfe. Junge Rinder und Stiere sind derselben am meisten unterworfen. Die Thiere fangen über den ganzen Leib an zu zittern, und legen sich plötzlich nieder, als ob sie sich wälzen wollten. Die Ursachen dieses selten vorkommenden Zufalls hat man bisher noch nicht ergründen können. Vielleicht sind Würmer Schuld. Inzwischen da kein Thier dran stirbt, sondern der Zufall von selbst wieder vergehet, so hat man nicht nöthig Arznei anzuwenden. Aderlassen und Gesäufe von warmer Haferbrühe werden dagegen empfohlen. Hat man Verdacht von Würmern, so muß man die gegen diese empfohlnen Mittel anwenden.

Wackeln der Zähne.

Dieser Zufall betrifft blos die Schneidezähne der wiederkäuenden Thiere, und ist meistens ein Zufall anderer Krankheiten, daher man auch auf diesen Zufall weniger, als auf die Heilung der Hauptkrankheit, bedacht seyn muß. Zuweilen aber wackeln auch Rindvieh, Schaafen und Ziegen die Zähne, ohne daß eine andere Krankheit dabei ist, oder vorhergegangen, und von diesem Zustand ist eigentlich hier die Rede. Gemeiniglich erscheint er gegen das Frühjahr, und kommt von nichts anderem her, als, wenn die Thiere den Winter über dürres und sehr hartes Futter gefressen haben z. B. allerhand Bestrőhe von Erbsen, Háfer, u. d. g. Besonders sind alte Thiere diesem Uebel unterworfen. Man siehet hieraus die Nothwendigkeit, den Thieren von Zeit zu Zeit das Maul zu untersuchen. Als Heilmittel werden empfohlen: Mit einer Mischung aus Ofenruß und Kochsalz das Zähnfleisch scharf auszureiben, oder dieses mit grüner oder auch trockener Salbei, die 48 Stunden in scharfem Essig eingeweicht worden, vorzunehmen. Noch besser dürfte folgendes wirken: Nimm: Löffelkrautspiritus, geistige Gummi Kinotinktur, v. j. 1 Unze, mische es untereinander,

ander, und pinsele täglich dreimal das Zahnfleisch damit an.

Wallachen.

Unter diesem Wort verstehet man eine Operation, wodurch das männliche Pferd seiner Hoden, und damit seines Zeugungsvermögens beraubt wird. Es sind jezt sechserlei Arten bekannt. Die erste geschiehet durch Aetzmittel, die zweite durch das Feuer, die dritte durch das Abbinden, die vierte durch das Klopfen oder Lähmen, die fünfte durch das Umdrehen, die sechste durch das Abdrehen. Bei der ersten, zweiten, dritten und sechsten Art, wird der Geilensack mit dem Messer über jedem Hoden besonders geöffnet, bei der vierten und fünften Art hingegen bleibt der Geilensack verschlossen. Die erste Art wird verrichtet, indem man, nachdem das Pferd umgeworfen, der Schlauch und Hodensack rein gewaschen, und die Hoden durch das Messer völlig entblöst worden, den Saamenstrang zwischen ein Paar an ihrer flachen Seite rinnenförmig ausgehölte Stäbchen von Holz, Kluppen genannt (s. Tafel III. Fig. D. 1. 2.) deren Rinne mit Brodteig, der mit ätzendem Sublimat bestreut worden, ausgefüllt ist, fest gebun-

gebunden. Nach 24 Stunden hat das Aetzmittel gewirkt, nun werden auch die Kluppen gelöst, und der zerfressene Saamenstrang, mit Ausschliesung der Nebenhoden, welche man dem Thier gemeiniglich lässet, vermittelst einer scharfen Scheere abgenommen. So wohl gleich nach Anlegung der Kluppen, als auch nach dem Abnehmen derselben, und der Abschneidung der Hoden, wird der leere Hodensack mit einer Mischung aus Wasser, Essig und Salz rein ausgewaschen. Bei der zweiten Art ist die Vorrichtung die nemliche, nur statt der Kluppen wird der Saamenstrang zwischen eine, der Bremse ähnliche, Pfetzzange gefaßt, zwei glüende Messer (das messerförmige Breneisen Taf. III. Fig. g kann dazu dienen) in Bereitschaft gehalten, und nun, wenn alles dazu fertig ist, der Saamenstrang vor der Pfetzzange zum Theil abgeschnitten, zum Theil abgebrannt. Auf den Abschnitt wird gestossener weisser Zucker gestreut, darauf etwas gelbes Wachs, das man auf dem noch heissen Messer fliesend macht, getröpfelt, und damit so lange angehalten, bis es nicht mehr blutet. Zwei Messer sind nöthig, um abwechseln zu können, wenn eins kalt wird. Nun wird ebenfalls der Geilensack auf die oben beschriebene Art ausgewaschen; und das Pferd auf freien Fus gestellt.

Bei

Bei der dritten Art geschiehet alles eben so, nur wird der Saamenstrang mit einem Pechdrat so fest zugeschnürt, daß die Hoden absterben, und wegfaulen. Diese Art ist in alten Zeiten üblich gewesen, jezt aber ganz aus der Mode gekommen. Die vierte Art wird verrichtet, indem man die Saamenstränge von aussen, ohne den Hodensack zu öffnen, entweder mit einer besondern Zange abzwickt, oder durch Klopfen mit einem hölzernen Hammer zerquetscht und lähmt. Solche Hengste nennt man eigentlich Klopfhengste welchen Namen man sonst in Teutschland fälschlich solchen Hengsten gibt, die nur einen Hoden haben. Die fünfte Art wird dadurch verrichtet, daß man den Hoden von aussen anfaßt, und innerhalb dem unverletzten Geilensack, so lange herumdrehet, bis die Saamengefäse wie ein Strick gedrehet sind, wodurch der Kreislauf der Säfte in ihnen aufgehoben wird. Die sechste und neueste Art endlich ist die durch das gänzliche Abdrehen der Hoden. Wolstein ist der Erfinder dieser Operation, und Tögl erfand dazu die Taf. III. Fig. c abgebildete Zange. Der Hodensack wird dabei, wie oben beschrieben, geöffnet, der Saamenstrang mit der eben angeführten Zange fest zusammengedrückt, der Hode entweder

der

der mit einem langen eisernen Pfriemen durchstochen, oder auch blos mit einem Tuch angefaßt, und vor der Zange abgedrehet. Versuche haben auch mich belehrt, daß diese Art, wenigstens bei Pferden, die noch unter vier Jahren sind, die beste und ungefährlichste ist. Wenn nach allen den übrigen Arten der Kastration Entzündung entstehet, die immer gefährlich werden kann, so hat man sie bei dieser Art nie zu besorgen.

Das beste Alter zum Wallachen ist zwischen dem zweiten und dritten Jahr, die beste Jahrszeit das Frühjahr, und der Herbst, nur muß es vor dem Abhären geschehen, und dann darf die Operation nur früh Morgens nüchtern vorgenommen werden.

Ochsen kann man auf die nemliche Art verschneiden, Schaaf- und Ziegenböcke aber werden am besten durch das Abbinden kastrirt. Bei Schweinen geschiehet die Operation sehr leicht mit dem Messer.

Wasserbruch, s. Hodensackskrankheiten.

Wasserscheue s. Hundswuth.

Wassersucht.

Diese Krankheit bestehet in einer Ansammlung wässerichter Feuchtigkeiten in verschiedenen Hölen und Zwischenräumen des thierischen Körpers, welche daher entstehet, wenn die Saugadern das überflüssige Wasser nicht gehörig oder gar nicht einsaugen, daher in die Hölen und Zwischenräume des Körpers ungleich mehr ausdampft, als wieder eingesogen werden kann. Es ist keine Höle des Körpers davon frei. Im Hirn heißt es Hirnwassersucht, oder Wasserkopf, in der Brusthöle Brustwassersucht, im Herzbeutel Wassersucht des Herzbeutels, in der Substanz der Lungen Lungenwassersucht, in der Bauchhöle Bauchwassersucht, befindet sich das Wasser in einzelnen Säcken des Bauchfells, so heißt es Sackwassersucht, sind dieses kleine Säckchen, die sich an den äuseren Bedeckungen der meisten Eingeweide zeigen können, so heissen sie Wasserblasen (Hydatiden), die Wassersucht des Hodenbeutels heißt Wasserbruch, sitzt das Wasser unter der Haut, zwischen Fell und Fleisch, so heißt dieses Fleischwassersucht. Betrifft lezteres die Füsse allein, so nennt man es Wassergeschwulst der

Füsse

Füsse (Oedem). Bei den Thieren ist überhaupt die Wassersucht selten, gemeiniglich schwellen nur die Füsse an, anserdem aber kommen die Fleischwassersucht und die Bauchwassersucht zuweilen, und zwar meistens bei den Ziegen vor. Die Fleischwassersucht erkennt man an einer äuseren Geschwulst, in welcher vom Druck der Finger Gruben zurückbleiben, die Bauchwassersucht gibt sich durch Spülen und Wallen des Wassers im Bauch zu erkennen, wenn man mit der Hand dran schlägt.

Wassersüchtige Thiere sind kraftlos, haben wenig oder keine Lust zum Futter, der Puls ist schwach, Ohren und Füsse sind kalt und der Athem beschwerlich. Die Ursachen sind mancherlei: Allgemeine Schwäche der festen Theile, daher nach schweren Krankheiten gemeiniglich die Füsse wässericht aufschwellen, besonders Schwäche der Verdauungswerkzeuge, Verstopfungen im Gekröse, Würmer, besonders wenn sie absterben, und im Leibe des Thiers faulen, schlechtes oder zu weniges Futter, anhaltende feuchte Luft, feuchte sumpfige Weiden u. d. g. Selten wird man bei den Thieren diese Krankheit zeitig genug gewahr, sondern gemeiniglich, wenn es schon zu spät ist.

Bei

Bei der Heilung muß man sein Augenmerk auf zwei Punkte richten, 1) auf die Wegschaffung des Wassers, 2) auf die Stärkung der festen Theile, um dadurch neue Ansammlungen zu verhüten. Der erste Zweck wird gemeiniglich theils durch urintreibende, theils durch purgirende Mittel erreicht. Folgende Latwerge kann beiden Zwecken entsprechen: Nimm: Weisser Seife ¼ Pfund, Ammoniakgummi und Löwenzahnextrakts v. j. 2 Unzen, präparirter Meerzwiebel 1 Unze, rothen Fingerhutkrautes (gepülvert ½ Unze, Gummi Gutte 2 Quintchen. Mische alles mit Wachholderhonig zu einer Latwerge. Schaafen und Ziegen gibt man davon dreimal des Tages 1 gehäuftes Kaffeelöffelchen voll, grossen Thieren drei bis viermal so viel ein. Nach Endigung dieser Latwerge kann man die bei dem Artikel: Hundswuth, Seite 268 beschriebene Spanischefliegenmilch anwenden. Wollen diese Mittel nicht helfen, so wendet man bei der Bauchwassersucht den Troikar an, den man aber an der tiefsten Stelle des Bauches, zwischen der lezten Rippe und dem Kniescheibengelenke, etwas schief von hinten nach vorne, einstossen muß. Diese Operation muß so oft wiederholt werden, als sich Wasser angesammelt hat. Inzwischen gehört sie nur zu den Palliativmitteln. Bei der Fleischwassersucht macht man verschiedene Schnitte an

tief

tief gelegenen Stellen durch die Haut, wodurch das Wasser abfliest. Häuft sich das Wasser nicht mehr stark an, so kann man folgende Latwerge geben: Nimm: Präparirter Meerzwiebel, Kellerwürmer, v. j. $1\frac{1}{2}$ Unze, getrockneter Gundelreben $\frac{1}{2}$ Pfund, reiner Eisenfeile 8 Unzen, mische alles zusammen mit Honig zu Latwerge; diese kann man in der nemlichen Gabe und eben so oft wie obige Latwerge geben. Ist alles Wasser fort, so läßt man die Meerzwiebel, Kellerwürmer und Gundelreben weg, und setzt statt deren 1 Pfund feinen Lohstaubs zu. Wassersüchtigen Schaafen gibt man fleissig Salz zu lecken, unter welches gepülverte Lorbeeren, Galgántwurzel, und andere gewürzhafte Kräuter gemischt werden können; auch der S. 333 beschriebene Leckkuchen ist in diesem Fall heilsam. Auch wird für Schaafe empfohlen: Rohen Spiesglanzes 1 Quintchen, mit Hafermehl und Urin zu einem Teig gemacht, und einen solchen Bissen täglich einmal eingegeben. Hierauf gibt man folgende Pillen: Nimm: Getrockneten Wermuths, Winterpetersilie, Nesselsaamens, Alantwurzel, oder Kalmus, alles wohl zerschnitten und gepülvert, v. j. eine Hand voll, Küchensalzes 2 Hände voll, mache alles mit Hafermehl und Wasser zu einem Teig, und forme daraus Pillen in der

Grösse

Grösse von Wallnüssen, wovon man einem Schaaf, oder einer Ziege alle Morgen 2 bis 3 Stück eingibt. Es muß während der ganzen Kur trocknes Futter gegeben werden. Die drauf folgenden stärkenden Mittel sind die nemlichen, die oben schon beschrieben worden.

Wildes Fleisch s. Geschwür.

Wildes Feuer s. Entzündungsfieber.

Windgeschwulst.

Unter diesem Namen verstehet man eine der übrigen Haut an Farbe vollkommen ähnliche Geschwulst, welche nichts als Luft enthält. Sie unterscheidet sich von der Wassergeschwulst, durch ihre Elastizität, behält also nach dem Druck keine Gruben zurück, durch ein knisterndes Geräusch, das man bei dem Anfühlen bemerkt, und dadurch daß sie sich gemeiniglich von einem Ort zum andern schieben läßt. Die in solchen Geschwülsten enthaltene Luft entwickelt sich entweder aus dem Blut selbst, wenn es zur Fäulnis neiget, wie z. B. bei Faulfiebern (da oft der ganze äusere Körper von Luft aufgeblasen ist, oder durch örtliche

Fäulnis

Fäulnis, wie z. B. wo sich bösartiges Eiter erzeugt, ohne einen Ausgang durch die Haut zu finden, oder durch Wunden in welche äusere Luft eingedrungen, oder auch wenn aus inneren Luftbehältern Luft in die äuseren Theile dringt, wie z. B. dieses bei Brustwunden, Rippenbrüchen und Verrenkungen geschehen kann. Zu den Windgeschwülsten gehört auch die Trommelsucht, oder Aufblähung, die schon oben in einem besondern Artikel beschrieben worden.

Die Heilung der Windgeschwülste besteht darin, daß man sie aufschneidet, damit die Luft einen freien Ausgang erhält. Die Wunden werden auf der Stelle, wie alle scharf geschnittene Wunden durch Vereinigung der Wundlefzen geheilt. Man scheert zu dem Ende die Haare sauber ab, drückt die Wundlefzen so dichte als möglich zusammen, und legt kreuzweise Heftpflaster drüber her, die man bis zu völliger Vernarbung liegen lässet. Entstehet die Geschwulst von inneren Ursachen, z. B. bei Faulfiebern, so müssen diese zugleich gehoben werden.

Wunden.

Eine Wunde bestehet überhaupt darinn, wenn ein fester Theil des thierischen Körpers durch äuserliche Gewalt so verletzt worden, daß die zertrennten Gefäse Blut und andere Säfte von sich geben. Von der Verschiedenheit der Werkzeuge womit die Thiere verwundet werden können, hängen die besonderen Verschiedenheiten der Wunden ab. Sonst sind auch die Wunden im allgemeinen verschieden, theils nach den verletzten Theilen, theils nach ihrer Grösse, theils nach der Dauer derselben, theils nach ihrer bisherigen Behandlung oder Vernachlässigung. Man theilt sie daher in einfache und zusammengesetzte, in ungefährliche, gefährliche und schlechterdings tödtliche. Einfache sind solche, welche die gemeinen Bedeckungen verletzen, und höchstens bis in die Muskeln dringen, zusammengesetzte, wo noch Nebenverletzungen statt finden, z. B. Wunden mit Quetschung, mit eingedrungenen fremden Körpern; mit Knochenbrüchen u. d. g. ungefährliche, die ohne schlimme Zufälle sind, und keinen Lebenstheil getroffen haben, gefährliche aber, wenn sie groß und tief sind, beträchtliche Blutgefäse, wohl gar Schlagadern betroffen haben, und mit gefährlichen Zufällen begleitet sind. Die

Zufälle

Zufälle bei jeder Wunde sind: Ausfluß von Blut und Lymphe aus den getrennten Fasern, mehr oder weniger Entzündung, nach einiger Zeit, wenn die Wunde nicht auf der Stelle durch die Vereinigung heilen kann, Eiterung, und Schmerz. Die Blutung kann sehr unbedeutend seyn, dagegen aber auch so beträchtlich, daß sie das Leben in Gefahr setzt, wenn ihr der Thierarzt nicht steuert.

Am besten theilen wir die Wunden ein: in scharf geschnittene oder gehauene, gequetschte, gestochene und Schußwunden.

Die geschwindeste Art, eine Wunde zu heilen, ist offenbar, wenn man die von einander stehenden Wundlefzen auf der Stelle mit einander vereinigen kann. Die Berührung der zerschnittenen Gefäße und Fasern untereinander bewirkt alsdann die Heilung blos allein durch die Wirkung der Natur. Dieses ist aber nur bei Wunden möglich, die, gleich viel mit welcher Gewalt, durch scharfe schneidende Werkzeuge beigebracht worden. Man sagt dabei: die Wunde heilt in der ersten Instanz. Ist hingegen das hauende Werkzeug stumpf, so wird die Wunde zugleich gequetscht, und dann ist, nach Graden, die Vereinigung

einigung und Heilung in der ersten Instanz; entweder sehr schwer, oder wohl gar unmöglich. Im lezten Fall entstehet Eiterung, und dann sagt man schon: die Wunde heilet in der zweiten Instanz. Die Vereinigung der Wundlefzen wird die Nath genennt. Diese ist entweder trocken, oder blutig. Die trockene Nath wird gemacht, wenn man entweder (wie es aber nicht an allen Theilen möglich ist) die Haare im Umfang der Wunde rein abscheert, und kreuz und queer über die Wunde Heftpflaster legt, um die Berührung der zerschnittenen Fasern und Gefässe zu unterhalten; oder man drückt, wenn es der Theil verstgttet, die Ränder der Wunde fest zusammen, legt an beiden Seiten der Nath längslichte starke Kompressen der Länge nach an, und umwickelt das Ganze mit einer gut anliegenden Zirkelbinde. Diese leztere Art ist gemeiniglich bei den Thieren anwendbarer, als die erstere. Die blutige Nath wird vermittelst krummer Heftnadeln und Fäden gemacht, und findet blos bei geschnittenen und gehauenen, tief in die Muskeln eingedrungenen Wunden statt. Die krummen Heftnadeln müssen sehr spitz, einen kleinen Strohhalmen breit, dreischneidig, und mit einem langen Ohr versehen seyn. Zum Faden nimmt man am besten guten Zwirn, gleich viel von welcher

Farbe, und in jede Nadel muß er wenigstens sechsfach durchgezogen, und zu einem breiten Bändchen gewichst werden. Es gibt zwei Arten der blutigen Nath, die bei Thieren anwendbar sind: die Kürschnernath, und die Bundnath. Die erste wird eben so gemacht, wie die Kürschner die Pelze zusammen nähen. Um die Bundnath zu machen, fädelt man beide Ende des Fadens, jedes in eine Nadel, sticht nun auf beiden Seiten die Nadel jedesmal von der innern Seite der Wundlefze nach ausen durch, und schneidet jedesmal an beiden Nadeln den Faden so ab, daß noch so viel davon heraushängt, als genug ist, beide Enden über einem Röllchen zusammen binden zu können. Die Zahl der Stiche bestimmt blos die Länge der Wunde, nie aber dürfen sie über einen Fingerbreit von einander entfernt seyn, und ehe man zubindet, sticht man erst alle erforderliche Fäden durch. Hierauf macht man ein eines kleinen Fingers dickes Röllchen von Leinwand, das gerade der Länge der Wunde anpassen muß, drückt nun die Wundlefzen nahe zusammen, und knüpft jedesmal die beiden Enden eines Stichs über dem Röllchen in einen festen Knoten. Das Heften mit zwei Nadeln ist dann doppelt nöthig, wann eine Wunde sehr tief in die Muskeln eingedrungen

gen ist. Ebenso werden durchgedrungene Bauchwunden zugenähet.

Die Stichwunden unterscheiden sich von den vorhergehenden durch einen beträchtlich geringeren äuseren Umfang und verhältnismäsig beträchtlichere Tiefe, auserdem auch noch durch die grössere damit verbundene Gefahr. Lezteres ist darum der Fall, weil sie öfters Richtungen nehmen, wo Lebenstheile verletzt seyn können, und sie dem forschenden Auge des Thierarztes gemeiniglich in ihrer Tiefe so sehr verborgen sind. Daher kommt die Schwierigkeit bei der Erkenntnis und Heilung der gestochenen Wunden. Die Gefahr dieser Wunden ist verschieden nach den Theilen die sie treffen. Stichwunden des Hirns, des Rückenmarks, grosser Nerven, Schlagadern, des Herzens, der Lungen, der Leber, u. d. g. sind gemeiniglich tödtlich. Demnach muß die Heilung einer Stichwunde nach ihrer verschiedenen Natur, und nach der Verschiedenheit der verletzten Theile angestellt werden. Gehet z. B. der Kanal einer Stichwunde aufwärts, so daß die Oeffnung unten ist, mithin das Blut und die übrigen Feuchtigkeiten sich nicht ansacken können, sondern ausfliesen, so läßt man die Wunde erst etwas ausbluten, wäscht den Umfang und die Wunde selbst

mit

mit einer Mischung aus Wasser mit etwas Brantewein, und steckt eine mit Digestivsalbe oder Arcäibalsam bestrichene Wieke hinein. Statt dieser Salben kann man auch, nach Wolstein, die Wieke mit folgender Abkochung bei dem jedesmaligen Verband benetzen: Nimm: Rosmarin 2 Hände voll, lasse ihn ½ Stunde in 4 Pfund Wasser kochen, seihe die Brühe durch, und mische noch dazu; Weissen Zuckers 2 Unzen, weissen Weins 2 Pfund, Vitriolgeistes 2 Quintchen. Ganz anders muß man hingegen verfahren, wenn die äusere Wunde eng, vielleicht mit einer Schilfklinge gestochen, auch, der Richtung nach, so beschaffen ist, daß die Säfte nicht abfliesen können, sondern sich leicht ansacken. Hier wird vor allen Dingen die Erweiterung der Wunde durch das Messer erfordert, welche den verhaltenen Säften einen freien Abfluß verschafft. Nun legt man mit einem von den eben angeführten Mitteln bestrichene und benetzte Wieken hinein, so lange, bis die Wunde in Eiterung ist. Wird ihr Umfang entzündet, welches sich durch Geschwulst, Härte und Hitze verräth, so muß man die, vorher von Haaren sauber entblöste, Haut vermittelst mehrerer seichter Einschnitte skarificiren, mit einem mit Wasser geschwächten Bleiessig fleisig kalt bähen, und übrigens die bei

Gelegen-

Gelegenheit des Wundfiebers angerathene äuserliche und innerliche Mittel anwenden. Ist die Erweiterung einer solchen Wunde versäumt worden, oder man hat es selbst dadurch nicht verhindern können, daß sich dennoch das Eiter ansackt, sich tiefer senket, oder es ist gleich anfänglich Blut in das Zellgewebe getreten, das sich mit der Zeit nicht in gutes Eiter, sondern in Jauche verwandelt, so muß eine Gegenöffnung an der tiefsten Stelle des Sacks, gemacht werden, um diesen Feuchtigkeiten Abfluß zu verschaffen. Solte, der gemachten Gegenöffnung ohnerachtet, der hole Gang der Wunde mit wildem Fleisch angefüllt seyn, welches man merken kann, wenn kein gutes Eiter, sondern Jauche, wässerichte, oder mit Blut vermischte Säfte ausfliesen, so zieht man ein Eiterband durch die Wunde, welches mit der Spanischfliegensalbe bestrichen wird. Hiermit fährt man täglich so lange fort, bis sich gutes weißgelbes Eiter zeigt. Alsdann wird das Band herausgenommen, und die Zusammenheilung der Wände des holen Ganges durch einen gehörig zusammendrückenden Verband befördert. In solchen Fällen ist es immer gut, wenn die Wunde an einem Theil ist, wo man einen Druck von ausen anbringen kann, gehet das aber nicht, so muß man die innere Wunde

sich

selbst überlassen, und alles von den mächtigen Heilkräften der Natur erwarten. Sind stecken gebliebene fremde Körper, z. B. Bajonet- oder Degenspitzen Schuld, daß eine solche Wunde nicht heilen will, so müssen diese entfernt werden. Liegen noch ausgetretene Säfte, sie seyen von welcher Art sie wollen, in der Höle der Wunde verborgen, so muß, wenn es der Theil nur halb verstattet, der Stichkanal mit dem Messer geöffnet, die verdorbenen Säfte, die hier als fremde Körper wirken, weggenommen, und dann die Wunde auf die eben beschriebene Art ausgeheilt werden. In allen Fällen, wo Knochen, Knorpeln, Flechsen, Bänder und Bandstreifen verwundet sind, oder wenigstens in einer Wunde entblößt worden, darf man keine fettige Salben, nicht einmal die Digestivsalbe, zu Beförderung der Heilung durch die Eiterung anwenden, weil diese Theile keine Fettigkeiten vertragen. Denn die fetten Salben erweichen die weichen Theile, machen sie dadurch eher durch die Eiterung verschmelzen, und die eben genannten Theile werden dadurch entblößt und zu ihrem grossen Nachtheil der Luft ausgesetzt. Am schädlichsten ist dieses den Knochen, welche dadurch unvermeidlich angefressen werden. Man soll daher vielmehr in diesen Fällen die Wieken mit balsamischen und

geistigen

geistigen Mitteln bestreichen. Dahin gehören die Tinkturen von Aloe, Bernstein und Myrrhen, oder auch folgendes: Nimm: Flüssigen Fichtenharzes 2 Pfund, flüssigen Styrax 2 Unzen, rektificirten Brantenweins ½ Pfund, lasse alles in einer wohl zugestopften Flasche in warmem Sande, oder in der Sonne einige Tage stehen, seihe das flüssige alsdann ab, und hebe es zum Gebrauch auf.

Die Schußwunden sind gequetschte oder zerrissene Wunden, welche durch metallene oder andere harte, durch die Gewalt des Pulvers getriebene Körper verursacht werden. Meistens sind diese Körper Kugeln von Eisen oder Blei, öfters aber auch Stücken von gehacktem Eisen, Nägel, Stücken Blech von zersprungenen Kartätschenbüchsen, Steine, u. d. g. Sie sind ihrer Art nach sehr verschieden, theils in der Gestalt, und der verletzten Stelle, theils nach dem verletzenden Körper. Die meisten gehören unter die gefährlichen, ja oft tödtlichen Verletzungen, nur wenige gibt es, die mit wenig oder keiner Gefahr verbunden sind. Selbst die körperliche Beschaffenheit der Thiere, ihr Alter, die Jahreszeit, die Witterung, haben besonders auf die Schußwunden starken Einfluß. Auch in Ansehung der

Tiefe

Tiefe sind die Schußwunden verschieden, denn bald sind sie oberflächlich, bald ist das Geschoß tief eingedrungen, bald durch und durch gegangen. Im ersten Fall ist nur ein Schußloch da, im andern aber zwei. Ersteres wird der Eingang und das zweite der Ausgang der Wunde genennt. Am Eingang sind die Ränder der Wunde einwärts gedrückt, und die am Ausgang ragen hervor, von beiden aber sind die Ränder gequetscht und zerrissen. Der Blutverlust richtet sich nach der Menge und Grösse der zerrissenen Gefässe. Ueberhaupt aber gilt von allen Schußwunden, daß sie nie so stark bluten, als geschnittene und gehauene Wunden. Die ersten Zufälle, die man bei einem durch einen Schuß verwundeten Thier bemerkt, sind: die verletzte Verrichtung des verwundeten Theils, und eine gewisse Fühllosigkeit, welche das Thier bei der Untersuchung des Schadens äusert, die auch nach Graden verschieden ist. Das Bluten dauert gemeiniglich nicht lange, theils, weil das Schußloch, das eine gequetschte zerrissene Wunde ist, zuschwillt, theils auch von dem Blut, das in der Oeffnung gerinnet, verstopft wird. Höchstens fliest in den ersten 48 Stunden etwas blutigen Schaums aus, der Umfang der Wunde schwillt nach Graden, wird widernatürlich warm,

mit

mit dem Zunehmen dieser Wärme vermehrt sich das Ausquellen des röthlichen Schaums aus der Wunde, und nach einigen Tagen folgt Blutwasser und dünne Jauche. Diesen Ausfluß darf man nicht stopfen, weil sich sonst die Feuchtigkeiten in das Zellgewebe senken, die Geschwulst und Entzündung vermehren, und dadurch die Heilung beschwerlich und weitläufig gemacht wird. Gegen den siebenten Tag fängt schon an, mit Blut vermischtes Eiter auszufliesen, besonders findet dieses statt, wenn blos Muskeln verwundet sind. Am allerschlimmsten sind die Schußwunden, wenn zugleich Flechsen, Bänder und Knorpeln zerrissen, oder wohl gar beträchtliche Knochen zerschmettert worden. Im lezten Fall verlohnt es oft der Mühe nicht, ein solches Thier zu heilen, zumal da bei Pferden die feste Substanz der Röhrknochen nach dem sechsten Jahre schwer, oder gar keinen Kallus ansetzt. Hingegen schwammichte Knochen, z. B. Rippen, setzen auch in reiferem Alter noch eine Beinschwiele an. Ueberhaupt sind Knochensplittern in einer Schußwunde immer als fremde Körper anzusehen, welche wie alle andere fremde Körper die Heilung der Wunde erschweren. Der weitere Fortgang der Schußwunden ist verschieden. Gehet es gut, so gibt es gutes balsamisches Eiter, ob

es

es gleich noch eine Zeit lang mit Blut vermischt ist, aber nicht immer ist dieses der Fall, nicht selten gehen solche geschossene Wunden, anstatt in Eiterung, in den Brand über. Dieses hängt entweder von bösen Säften, oder von Zerreissung einer beträchtlichen Schlagader ab, welche einem Gliede das nährende Blut zuführet.

Wenn man sich einen guten Ausgang einer Schußwunde versprechen will, kommt es auf dreierlei an: 1) Auf die richtige Untersuchung des Schußganges von Anfang, durch alle Zeiträume der Wunde; 2) Auf die Entfernung der fremden Körper, die mit dem Geschoß in die Wunde mit eingedrungen sind, und 3) auf die Auswahl schicklicher Heilmittel, die einem jeden Zeitraum der Schußwunde besonders angemessen seyn müssen. Wenn die Untersuchung des Schußganges mit gehöriger Beurtheilungskraft angestellt wird, so hat man schon halb gewonnen, wenn nur die Verletzung nicht an sich tödtlich, und der Körper des Thiers sonst gesund ist. Hierzu gehört aber nicht allein das Sondiren mit metallenen und andern Sonden, oder mit den Fingern, sondern eine gehörige Beurtheilung des Schusses, nach seiner Tiefe, Richtung und den Theilen, welche allenfalls zerrissen seyn können,

die

die richtige Beurtheilung der Zufälle, der körperlichen Beschaffenheit des verwundeten Thiers, und endlich der Hülfsmittel, welche der Thierarzt zur Heilung der Wunde wählen muß. Wenn man eine Schußwunde mit Erfolg heilen will, muß man den Zeitraum der Wunde eben so gut in Erwägung ziehen, wie die übrigen Umstände. In jedem Zeitraum nimmt die Schußwunde eine andere Gestalt an, in jedem gibt es dabei eigene Erscheinungen. Den ersten Zeitraum der Schußwunde rechnet man bis zum fünften Tage nach der Verletzung. In diesem Zeitraum ist das Loch, wo die Kugel eingeschlagen hat, gemeiniglich durch Geschwulst verengert, die Ränder der Wunde einwärts gezogen, und dieses desto mehr je mehr die Kugel gerade eingeschlagen hat. Sowohl der ganze äusere Umfang der Wunde, als auch das Fleisch im Eingang des Schußkanals sind stark mit Blut unterlaufen, welches in allerlei Farben spielt. Im Zellgewebe findet man beträchtliche Anhäufungen von Blut, Blutwasser und Lymphe. Wo Fett ist, verengert sich der Schußgang, hingegen in Muskeln ist er wieder weiter. Im Schußgange selbst findet man einige Tage nach der Verwundung eine Menge schwarzen geronnenen Blutes, nach dessen Wegräumung die zerrissenen Fasern vollkommen sichtbar werden,

den, welche, da sie des Blutes beraubt sind, bleichroth erscheinen. Am meisten leidet das Zellgewebe, weil alle Säfte aus den zerrissenen Gefäsen in dasselbe austreten. Diese Säfte behalten, wie alle Säfte, die ausser dem Kreislauf gekommen sind, nicht lange ihre Mischung bei, sondern gerathen durch den Stillstand in Verderbnis, sie werden faul, zerschmelzen das Fett, das Zellgewebe und selbst die Muskelfasern, alles wird zu einer häßlichen Jauche, und diese dringt auch gemeiniglich in das Zellgewebe benachbarter Theile, wo sie ähnliche Verwüstungen anrichtet. Ist der Schuß durch und durch gegangen, so ist der Ausgang der Wunde mehr oder weniger geschwollen, je nachdem die Richtung desselben höher oder tiefer ist, als die des Einganges, denn die Säfte senken sich immer vermöge ihrer Schwere. So bleibt nun die Schußwunde, bis keine blutige Säfte mehr ausfliesen, sondern der Schaden anfängt, zu eitern, welches gemeiniglich um den fünften Tag geschiehet, und mit dieser Erscheinung fängt der zweite Zeitraum der Wunde an. Im Anfang findet man aber niemals sogenanntes gekochtes balsamisches, d. h. weißgelbes Eiter, sondern eine dünne jauchenartige Feuchtigkeit, und dieses um so viel mehr und gewisser, wenn die Wunde bis zu diesem Zeitpunkt entwe-

der

der verkehrt behandelt worden, oder sich selbst überlassen gewesen ist. Diese Feuchtigkeit entstehet aus den wässerichten Bluttheilen, so wie sich mitunter auch dickere mit faserichtem Wesen vermischte Materie findet, welche wahrscheinlich aus dem dicken rothen Bestandtheil des Blutes erzeugt wird. Beide Arten der Materie aber schaden der Wunde, besonders wirkt das dicke faserige Wesen, wie jeder fremde Körper in der Wunde. Ueberhaupt sind diese Erscheinungen sich selbst überlassenen Schußwunden eigen, welche nicht durch das Messer geschickt sind erweitert worden. Auch der Schußgang leidet im zweiten Zeitraum Veränderung; ist nemlich die Erweiterung mit dem Messer versäumt worden, so verengert sich der Eingang der Wunde sowohl, als auch, wenn der Schuß durchgegangen ist, ihr Ausgang beträchtlich, und innerhalb drei Wochen wird der Schaden schon fistulös. Liegt eine Oeffnung höher als die andere, so findet man die erste nicht selten vernarbt, ohne daß die Höle des Schußkanals verwachsen ist. Im Zellgewebe und den Fettbehältern findet man noch mehr angehäufter Jauche, als im ersten Zeitraum. Die Muskeln sind nun auch beträchtlich verändert, ihre bleichrothe Farbe hat sich in eine dunkelbraune oder gar schwarze verwandelt. Mit einer solchen lederartigen Borke

sind

sind die ganzen Wände des Schußganges in muskulösen Theilen überzogen. Das Zellgewebe, welches die Fleischpäcke der Muskeln zusammen verbindet, leidet nicht minder grosse Veränderung. Die darin abgelagerten stillstehenden Säfte verwandeln sich in einen faulen Gallert, der sich mit der Zeit hin und wieder fast knorpelartig verhärtet. Das Zellgewebe trennt sich zugleich von den Muskeln und ihren einzelnen Fleischbündeln, und diese werden dadurch zum größten Nachtheil ihres natürlichen Bandes beraubt. Diese Erscheinung tritt um so viel gewisser ein, je mehr die Erweiterung der Wunde versäumt worden, und dann wird oft ein ganzer Theil von der im Zellgewebe enthaltenen Jauche unterminirt, und der verhärtete Theil des Zellgewebes hilft nun die lederartige Borke bilden, welche die Wände des Schußganges überziehet. Die nemlichen Erscheinungen bemerkt man auch an sich selbst überlassenen gebliebenen Stichwunden, wenigstens, wenn die Erweiterung ihrer äuseren Oeffnung versäumt worden. Diese Erscheinungen aber legen der Heilung die größten Hindernisse in den Weg. Die andere Hindernis bei der Heilung der Schußwunden sind die öfters mit eingedrungenen fremden Körper, oder auch die Theile, welche in solchen Wunden als fremde

Körper betrachtet werden müssen, und eben so, wie diese, wirken. Ueberhaupt wirken fremde Körper im lebendigen Fleisch der Thiere auf zweierlei Art, entweder chemisch und physisch, oder mechanisch. Die ersteren wirken wie Gifte, dadurch, daß sie die festen Theile anfressen, zernagen, auflösen, oder sonst zerstören; die andern hingegen dadurch, daß sie durch ihre rauhen scharfen, oder spitzen Oberflächen, Ränder und Enden die Fasern der festen Theile reizen, trennen, und dadurch die Entzündung, mit allen ihren Zufällen, nicht nur unterhalten, sondern auch vermehren. Alle haben das gemein, daß sie Schmerz in verschiedenen Graden verursachen, welcher auch nach der Art und Gestalt der eingedrungenen fremden Körper verschieden ist. Aber selbst auch thierische Theile wirken oft als fremde Körper, sobald sie mit den übrigen Theilen des Körpers nicht mehr im Zusammenhang stehen. Diese, besonders die flüssigen Theile, sind es, welche wie chemische Gifte wirken, z. B. das ausgetretene Blut, die Lymphe, Jauche, Knochensplitter, abgerissene Knorpelstücke, zertrennte Muskel- und Flechsenfasern, angefressene Bänder und Knochen, die gallertartige Jauche des Zellgewebes, und andere verdorbene fressende Materien. Diese Körper stören nicht nur die

Ver=

Verrichtungen der Theile, sondern sie verursachen und vermehren auch die Entzündung und das Wundfieber mit allen ihren Zufällen. Hieraus entstehen weiter um sich greifende Zerstörungen der festen Theile, der Brand, Fistelschäden, zehrende Fieber von der eingesogenen Jauche, Lungenfäule, mancherlei Wassersuchten; bösartige Hautausschläge, Wurm, Rotz, u. d. g. m. Fremde Körper, welche zugleich mit dem Geschoß in die Wunde eindringen, sind: Die Einwickelungen der Kugeln, Lappen von der Montirung des Reiters, von der Schabracke, Stücken Leder von der Rüstung oder Geschirr, gehacktes Eisen, Radnägel, Stücken von Kartätschenbüchsen, zersprungenen Bomben und Granaten, u. d. g. Wenn man daher ein angeschossenes Pferd untersucht, so muß man vorerst wohl zusehen, ob an der Montirung des Reuters, an der Rüstung, am Zeuge, am Lederwerk, u. s. w. etwas fehlt, das etwa abgerissen ist. Findet man dergleichen etwas, so kann man das fehlende Stück schon mit Wahrscheinlichkeit in der Wunde vermuthen. Die Untersuchung nach diesen fremden Körpern geschiehet am besten mit einem Finger, sizt der fremde Körper aber so tief, daß ihn der Finger nicht erreichen kann, so muß man sich der Sonde bedienen. Am besten ist eine recht glatt gearbeitete

tete

tete Sonde von Fischbein, sie ist elastisch, gibt nach, und bequemt sich am besten nach der Krümmung der zu untersuchenden Holgänge. Wenn man nun diese allgemeine Regeln beobachtet hat, wenn man durch die Untersuchung von der ersten Beschaffenheit des Schußganges und der Gegenwart mit eingedrungener fremder Körper überzeugt ist, so schreitet man nun zur Heilung der Wunde selbst. Die erste Hülfe erfordert die Gestalt der Wunde, diese besteht, bekanntlich, unmittelbar nach dem angebrachten Schuß in einer runden gequetscht-zerrissenen Oeffnung. Diese Oeffnung kann so nicht bleiben, wenn die Wunde einen guten Grund zur Heilung erhalten soll, sie muß verlängert werden, dadurch, daß man dieselbe sowohl auf- als abwärts mit dem Messer erweitert. Ist der Schuß durchgegangen, so müssen diese Einschnitte auch am Ausgang der Wunde gemacht werden. Je fertiger der Thierarzt diese Kunstschnitte macht, je gewisser er seiner Sache in Ansehung der zu schonenden Theile und Blutgefäse ist mit desto mehr Gewißheit kann er sich einen glücklichen Ausgang der Kur versprechen, wenn anders die Wunde keine Lebenstheile getroffen, oder so angebracht worden, daß das Thier Zeitlebens gelähmt und unbrauchbar ist. Die gleich in dem ersten Zeit-

raum entstehende beträchtliche Geschwulst des Umfangs der Wunde wird am geschwindesten gehoben, wenn man mehrere kleine Einschnitte hinein macht, daß das stockende Blut abfliesen kann, es wird zugleich dadurch das nachtheilige Verseihen der Säfte in das Zellgewebe, und eine jauchenartige oder andere bösartige Eiterung verhindert. Wenn man diese ersten Kunstregeln versäumt, so wird keine Schußwunde gutartig bleiben, alle müssen in eine langwierige und bösartige Eiterung gerathen. In Ansehung der Richtung müssen die Einschnitte allemal so gemacht werden, daß sie den Säften freien Abfluß verschaffen, man muß dabei bedenken, daß die Thiere, wenn sie nicht sonst krank sind, immer mehr stehen, als liegen, und muß deswegen die Schnitte immer nach der Lage im Stehen richten. Sobald nun die Einschnitte nach den Regeln der Kunst gemacht worden, muß man dahin bedacht seyn, eine allzugrosse Anhäufung des Eiters in der Wunde zu verhindern, denn so heilsam einer Wunde weniges Eiter als der beste Wundbalsam ist, so nachtheilig ist eine zu grosse Menge, und zwar wegen der schnellen Verderbnis, welcher diese Feuchtigkeit durch die Wärme und den Stillstand unterworfen ist.

Es

Es ist aber auf der andern Seite eben so nachtheilig, die Wunde dieses natürlichen Wundbalsams ganz zu berauben. Noch mehr als Ueberfluß schadet die Ansackung des Eiters, denn es wirkt in den Hölen nicht blos fressend und auflösend, sondern auch zugleich als ein Gährungsmittel, wodurch die übrigen natürlichen Säfte, mit denen es sich vermischt, abarten, und verderben. Deswegen müssen an den tiefer liegenden Stellen, wo sich das Eiter angesackt hat, Gegenöffnungen gemacht werden, um dem Eiter freien Ausfluß zu verschaffen. Dieses ganze Verfahren mit dem Messer ist zugleich das beste Mittel, fremde mit eingedrungene Körper, oder zu fremden Körpern gewordene Theile des Thiers, selbst aus der Höle der Wunde herauszubringen, ohne welches eine Schußwunde sehr langsam, oder wohl gar nicht heilt. Je länger dergleichen Körper in einer Schußwunde verweilen, desto schlimmer wird die innere Beschaffenheit des Schußkanals und der Höle, welche sie enthält. Zum Herausziehen solcher fremder Körper sind immer die Finger die besten Werkzeuge, wo aber die Körper zu tief stecken, und tiefe Einschnitte gefährlich seyn möchten, muß man sich der Zangen, Kugelzieher und anderer ähnlicher Werkzeuge bedienen. Wo man aber sicher tief schneiden

kann,

kann, sind die Finger allen Werkzeugen vorzuziehen. Zugleich bewirkt man durch die Einschnitte, daß man die Wundmittel besser an Ort und Stelle bringen kann. Die Länge und Tiefe dieser Kunstschnitte richten sich nach der Tiefe, Grösse und Richtung der Wunde. Man ist dabei nicht selten genöthigt, Muskeln, sehnichte Ausbreitungen, Bänder u. d. g. zu zerschneiden. Dabei muß man aber möglichst Acht geben, daß man keinen dieser Theile queer durchschneide, besonders gilt dieses von beträchtlichen Muskeln und Sehnen, deren Durchschneidung ein Thier auf seine ganze Lebenszeit unbrauchbar machen würde; man mache daher, soviel möglich, die Einschnitte nach der Länge der Fasern, um wenigstens den beträchtlichsten Theil eines Muskels oder einer Flechse zu erhalten. Stecken keine fremde Körper in der Wunde, so sind die Einschnitte groß genug, wenn sie den ausgetretenen Säften im Schußkanal und in der Wunde einen freien Abfluß verschaffen. Ueberhaupt brauchen die Einschnitte desto kleiner zu seyn, je neuer die Wunde ist. Je später hingegen der Schaden in die Hände des Thierarztes kömmt, desto größer müssen die Kunstschnitte gemacht werden, weil die Menge und Verderbnis der ausgetretenen Säfte um so viel mehr zunimmt, je länger der

Schaden

Schaden ohne die unentbehrliche Hülfe der Einschnitte bleibt. Nachdem die Einschnitte gehörig gemacht, und die allenfalls vorgefundenen fremden Körper herausgenommen worden, so läßt man die Wunde eine kurze Zeit ausbluten, welches, wenn durch den Schuß oder die Einschnitte, keine beträchtliche Blutgefäße verletzt worden, meistens von selbst aufhört, weil der Zutritt der Luft das Blut in den kleinen Gefäßen bald gerinnen macht, und also dadurch der Kunst erspart wird, was die Natur thut. Sind hingegen beträchtliche Gefäße, es seyen Schlag- oder Blutadern, verletzt, so müssen diese entweder mit einem roth glüenden Eisen zugebrannt, oder wenn sie zu stark sind, unterbunden werden. Im lezten Fall kann man sich des Taf. 2. Fig. g abgebildeten Wolsteinischen Aderhalters mit Vortheil bedienen, wenn die Ader nicht ganz durchschnitten ist. Bei kleinen Blutgefäßen hilft oft schon die geistige Auflösung des Gummi Kino, mit Wieken aufgelegt. Nun wird der Verband gemacht, und zwar vorerst trocken, mit Wieken von ausgezupfter alter Leinwand, welche der Länge der Wunde angemessen seyn müssen. So muß die ganze Höle der Wunde, der äuseren Oeffnung gleich, ausgefüllt werden. Der äusere Umfang der Wunde wird mit kaltem Wasser, vermittelst eines

Schwammes,

Schwammes, sauber abgewaschen. Besser ist es, man verschonet den verwundeten Theil von allen Kompressen und Binden, denn beide unterhalten und vermehren die Stockung der Säfte in den kleinen Gefässen, und folglich auch die Entzündung. Solte man aber das Herausfallen der Wieken befürchten müssen, so braucht man nur auf dem Umfang der Wunde die Haare sauber abzuscheeren, und einige Hefte von einem stark klebenden Pflaster drüber herzulegen. Dieser Verband muß so lange lieben bleiben, bis sich in der Wunde die Eiterung bemerken lässet. Wie überhaupt bei allen Wunden die Reinlichkeit nicht genug zu empfelen ist, so muß auch hier der Umfang der Wunde täglich zweimal sauber abgewaschen werden. Die eintretende Eiterung gibt sich, besonders bei heisser Witterung, durch einen eigenen fäulichten Geruch zu erkennen, den blos die Uebung von dem leichenmäsigen Geruch eines brandigen Theils unterscheiden lehret. Mit der Zeitigung des Eiters verliert sich dieser Geruch. Solte sich aber um den sechsten Tag kein Eiter zeigen, so ist dieses ein Beweis von Unthätigkeit und Unkraft der Natur. In diesem Fall muß man die Wunde gelinde reizen. Man bestreicht daher, bei dem nun vorzunehmenden zweiten Verband, die Wieken mit der Digestivsalbe,

salbe, die man auch, wenn sie etwas dick seyn sollte, durch Zumischung von etwas Terpentinöl verdünnen kann. Wird die Wunde misfärbig, und drohet brandig zu werden, so muß man augenblicklich untersuchen, ob etwa ein Reiz dazu da ist, wie z. B. noch zurückgebliebene fremde Körper, verborgene Jauche im Zellgewebe u. d. g. Diese müssen also auf der Stelle entfernt werden. Ist etwa die Entzündung zu stark, so muß der Umfang der Wunde fleissig mit kaltem Bleiessig gebähet, und alle gegen das Wundfieber angerathene Mittel angewendet werden. Ist die Entzündung heftig, und drohet in den Brand überzugehen, so mache man dem stockenden Blute durch Einschnitte Luft, und schlage folgende Mischung alle halbe Stunde mit Lappen kalt auf: Nimm: Gereinigter Kochsalzsäure 2 Unzen, kalten Wassers 3 Pfund, mische beides untereinander Auch die Fieberrinde hat sich unter solchen Umständen bewährt gefunden, z. B. Nimm: Chinarinde 1 Unze, koche sie in 1½ Pfund Essig bis zu ⅔ ein, und seihe die Brühe durch. Wenn die China zu theuer ist, kann man das Eichenlohe oder die Bruchweidenrinde in doppelter Menge an ihre Stelle setzen. Dieser Abkochung kann man ½ Unze Bleiextraktes zumischen. Innerlich dienen zugleich die säuerli-

chen

chen Getränke, z. B. den Vitriolgeist, oder die Salzsäure in solcher Quantität in das Tränkwasser gemischt, daß es die Zunge gut ertragen kann. Sobald hingegen hinlängliches gutes Eiter da ist, so kann man wieder trocken verbinden, oder höchstens die Wieken mit folgender Essenz benetzen: Nimm: Junger Fichtenrinden, grob gepülvert ½ Pfund, Weingeistes 4 Pfund, lasse diese Stücke zusammen eine Woche in gelinder Wärme in einer zugebundenen Flasche stehen, seihe die Essenz durch Löschpapier, und verwahre sie zum Gebrauch. Solte hingegen eine Schußwunde versäumt, oder durch verkehrte Behandlung so weit gekommen seyn, daß sie fistulös wird, so verfährt man damit, wie bei den Stichwunden, und dem Artikel Fistelschaden schon gelehrt worden. Je mehr sich eine Schußwunde zum Vernarben neigt, desto mehr unterläßt man alle Wundarzneien, und verbindet nun, bis zu völliger Heilung, beständig trocken.

Wundfieber.

Das Wundfieber ist eins von denen Fiebern, die aus keiner Fiebermaterie entstehen, sondern dessen Fortdauer erst eine solche Materie erzeugt. Die nächste Ursache dazu ist Reiz, dieser wird durch Entzündung, Schmerz, Geschwulst, Spannung, fremde Körper, Verletzung sehr empfindlicher Theile, überhaupt durch alle Zufälle erzeugt welche die Wunden zu begleiten pflegen. Dieses sind wenigstens die gewöhnlichen Reizmittel, welche das Wundfieber hervorbringen, und die von der Wunde unmittelbar abhängig sind. Es kann aber auch dieses Fieber auserdem durch Fehler in der Futterordnung, und dem Verhalten der Thiere, durch eingesperrte unreine Luft der Ställe, durch scharfe, reizende und ätzende Arzneimittel, durch zu festen Verband, und durch unterdrückte Ausleerungen erzeugt werden. Die Gegenwart dieses Fiebers verräth sich theils durch die bei den meisten Fiebern gewöhnlichen Erscheinungen in den gestörten Verrichtungen, theils auch durch die veränderte Beschaffenheit der Wunde. Die Zeichen, welche man an dem Thier selbst bemerkt, sind: Niedergeschlagenheit, Hängen des Kopfs und der Ohren, die Augen stehen stier im Kopf, bald sind sie matt und trüb, gleichsam

wie gläsern, bald funkelnd, bald trocken, bald wässernd; die Ohren wechseln mit Kälte und Wärme, die Haare sind misfärbig, und stehen aufgebürstet, lezteres besonders bei dem Fieberfrost. Das Maul ist widernatürlich heiß, die Zunge, mehr oder weniger trocken, öfters mit schmierigem Schleim belegt. Das Athemholen ist, wie bei jedem Fieber, kurz und geschwind, dabei schlagen die Thiere mit den Flanken, weil es den gewöhnlichen Werkzeugen des Athemholens unmöglich wird, ohne die mit aufs höchste angestrengte Kraft des Zwerchfells, der Rippenmuskeln und Bauchmuskeln, das Blut durch die Lungen zu treiben. Dabei sperren die Thiere die Nasenlöcher weit auf, uud bei jedem Athemzug läßt sich eine Art von Keuchen hören. Der Puls ist gemeiniglich voll, in verschiedenen Graden hart, und allzeit sehr geschwind. Je grösser die Zahl der Pulse ist, desto höher ist der Grad des Fiebers gestiegen. Ein sehr hoher Grad findet statt, wenn bei den größten Thieren zwischen 80 und 100 Schlägen in einer Minute geschehen. Ueberhaupt sieht man bei diesem Fieber, wie bei allen Fiebern, daß die Lebensverrichtungen übertrieben; hingegen die übrigen Verrichtungen des thierischen Körpers desto mehr gestört sind, z. B. manche Säfte werden häufiger abgesondert, als:

Speichel, die Thränen, u. d. g. Hingegen die Verdauung, der Abgang des Mistes, u. d. g. sind unterbrochen, oder wenigstens gestört, und widernatürlich.

Die Heilung dieses Fiebers muß sich lediglich nach der Ursache richten. Offenbar ist diese die Wunde. Sobald die Ursachen, welche von Seiten der Wunde das Fieber erzeugt haben, weggeräumt sind, so hört das Fieber auf, besonders, wenn man noch durch innerliche Mittel, die durch die Dauer des Fiebers entstandene Zähigkeit des Blutes abändert. Die Ursachen, welche es durch die Wunde selbst erzeugen, sind schon bei den Wunden beschrieben worden. Die Hauptübel, die es verursacht, sind: Zähigkeit des Blutes, daher ein verstärktes Reiben desselben an den Wänden der Schlagadern, daher vermehrte Lebenswärme, Zerstreuung der dünneren und Verdickung der dickeren Säfte. Die Heilung beziehet sich also hauptsächlich innerlich auf die Abänderung der Zähigkeit des Blutes, und Verminderung der von dem Fieber unzertrennlichen übermäsig vermehrten Lebenswärme. Gegen beide sind die kräftigsten Mittel, das Aderlassen und der innerliche Gebrauch des Salpeters. Beide Mittel werden eben so angewen-

det.

det, wie bei dem Entzündungsfieber. Eine Folge des beschleunigten Kreislaufes ist die Verstopfung des Leibes, weil nun bei den übertriebenen Lebensverrichtungen das Gleichgewicht mit den natürlichen Verrichtungen, wozu der Abgang des Mistes auch gehört, gestört ist, so muß man durch künstliche Beförderung der Leibesöffnung dieses Gleichgewicht herzustellen suchen. Dieses geschiehet durch Klistiere, die aus einer mit Oel und Salz vermischten warmen Kamillenbrühe gemacht werden können. Wegen der geschwächten natürlichen Verrichtungeu, sind auch Mehltränke und weicheres Futter nöthig, denn, wie bei allen Fiebern, also auch bei dem Wundfieber leiden die Verdauung und die ihr folgenden Verrichtungen vorzüglich. Oft ist aber die Ursache dieses Fiebers in einem Reiz von Seiten der Wunde zu suchen, z. B. von fremden Körpern in der Wunde, Knochensplittern, allzufestem Verband, unzeitig angewendeten scharfen Wundmitteln, u. d. g. In solchen Fällen muß man die Ursachen wegräumen, so wird das Wundfieber von selbst aufhören.

Würmer.

Würmer.

Es ist fast kein Theil des Körpers, der nicht auf eine oder die andere Art, unter mancherlei Umständen, einer oder der andern Gattung von Würmern zum Aufenthalt dienen könnte. Die Thiere werden von diesem Ungezieſer bald mehr bald weniger gequält, je nach ihrer Vermehruug, oder dem Ort, den sie sich zum Aufenthalt gewählt haben. Unzählich beinahe sind die Uebel und Zufälle, welche von Würmern verursacht werden können. Zu den gewöhnlichsten gehören Bauchschmerzen, Niedergeschlagenheit, Kraftlosigkeit, Abneigung gegen das Futter, oder auch Heißhunger, Blindheiten, Krippensetzen, periodisches Hinken, Zuckungen, Schwindel, Krämpfe, Starrsucht, Fallsucht, schlagflüssige Anfälle, Krampfhusten, Lungenfäule, Leberkrankheiten, Auszehrungen, Wurm, Rotz u. d. g. m.

Die Würmer, welche unsere europäische Hausthiere plagen, sind, nach den Beobachtungen der besten Thierärzte, folgende: Engerlinge, Spulwürmer, Madenwürmer, Fadenwürmer, Egelschnecken, Bandwürmer, Blasenbandwürmer, und lanzettenförmige Bandwürmer.

Die Engerlinge, welche Larven der Viehbremse (oestrus bovis) sind, und hochroth aussehen, bewohnen gemeiniglich den Magen, und einen Theil des Darmkanals der Pferde, Esel, und Maulesel, vorzüglich solcher, welche auf der Weide gehalten, oder auch im Stall grün gefüttert werden. Sie verrathen ihre Gegenwart durch nichts deutlicher, als wenn sie sich selbst am Ausgange des Afters sehen lassen, wo sie aber nicht so hochroth, wie im Magen, sondern bleichroth sind. Die Naturforscher behaupten, daß, indem die Thiere den Mist von sich geben, die Bremse sich an den herausgedrückten After setze, und da ihre Eier hinlege, welche durch die Wärme da ausgebrütet würden, und in ihrer Wurmgestalt bis in den Magen kröchen. Gemeiniglich schreibt man folgende Zufälle, welche man an den damit geplagten Thieren bemerkt, auf ihre Rechnung: Häufiges Gähnen, Husten bei nüchternem Magen, Krippensetzen, periodisches Hinken, Wassergeschwülste der Füsse, und anderer Theile, unregelmäsiges Abhären, schmutziges glanzloses Haar, milchartiger Urin, Triefaugen u. d. g. Wenn ihrer viele sind, richten sie große Verwüstungen an, sie fressen, da sie sich nicht vom Futterbrei, sondern von den Säften der Thiere selbst nähren, die ganze zottige Haut des

Magens

Magens weg, fressen wohl gar den Magen durch daß er einem Siebe gleicht, eben solche Zerstörungen bewirken sie in den dicken Gedärmen, dem Darmfell, dem Netz u. s. w.

Bei den Schaafen findet man diese Bremsenlarven in den Stirnhölen, und den übrigen Behältnissen der Nasenschleimhaut, und nicht selten rührt die Drehkrankheit von diesen Gästen her. Die Schaafe rennen den Kopf überall an, gähnen oft, sind niedergeschlagen, die weisse Haut des Augapfels ist entzündet, die Nase fliest häufig, die Schleimhaut ist aufgetrieben, wie entzündet. Viele dergleichen Schaafe sterben eines langsamen Todes durch Abzehrung, oder auch oft plötzlich, durch der Brand im inneren der Nasenhölen.

Bei vielen Thieren entstehen auch Engerlinge in der äuseren Haut des Körpers, durch den Stich gedachter Bremsen. Am meisten betrifft dieses fettes Rindvieh, daher die Hirten es als ein gutes Zeichen ansehen, wenn das Rindvieh Engerlinge in der Haut hat. Bei dem Rothwildpret ist dieses ebenfalls eine bekannte Sache.

Die

Die Spulwürmer (ascaris lumbricoides) sind lange Würmer, von der Dicke einer Federspule, und gemeiniglich eine halbe Elle lang, ihre Farbe ist bleichroth oder weiß. Sie bewohnen die dünnen Gedärme der meisten Thiere, vorzüglich des Pferdegeschlechts und des Rindviehes. Sie leben vom Futterbrei, und bilden oft Nester von mehreren Pfunden. Wenn sie keine Nahrung finden, bohren sie die Därmen durch, und machen sich zuweilen einen Weg in die Bauchhöle, welches für die Thiere tödtlich wird. Sie verrahen ihre Gegenwart durch ähnliche Zeichen, wie die Engerlinge.

Die Madenwürmer (ascaris vermicularis) sind wie die Spulwürmer gebildet, nur viel kleiner, da sie die Länge und Dicke einer mittelmäßigen Nehnadel nicht überschreiten. Sie nisten in allen Thieren, in Hunden findet man davon oft beträchtliche Nester im Magen. Bei dem Pferdegeschlecht und Rindvieh erregen sie, wenn nicht andere Wurmarten mit dabei sind, wenig oder gar keine Zufälle, gehen auch gemeiniglich freiwillig mit dem Mist ab, aber bei Hunden erregen sie heftige Anfälle von Schwindel, Zuckungen, Epilepsie und andere Nervenzufälle. Sie fallen dabei in Abzehrung und sterben. Im Magen

gen und den Gedärmen verursachen sie Entzündung und Brand. Mann kennt kein sicheres Zeichen ihrer Gegenwart. Der Athem, der Schweis und der Mist sollen einen besonderen Gestank davon annehmen. Bei Hunden ist die Spitze der Nase heiß, das Oberhäutchen schuppt sich davon ab, das Zahnfleisch ist schwarz angelaufen, der Urin ist ölicht und stinkend, dabei ist Fieber, abwechselnd mit Frost und Hitze.

Die Fadenwürmer (ascaris trichuris, s. trichocephalus) haben den Namen von ihrer Gestalt, indem sie einem feinen Zwirnsfaden ähnlich sind, und von $\frac{1}{2}$ bis zu 3 Zoll lang gefunden werden. Sie bewohnen alle Theile der Thiere, nicht nur den Darmkanal, sondern auch die Bedeckungen der Eingeweide, das Zellgewebe, die Nieren, die Milz, die Leber, sogar in der wässerichten Feuchtigkeit des Auges eines Pferdes, hat Herr Hangel in Ofen einen Wurm gefunden, welcher, nach der Beschreibung, zu den Fadenwürmern gerechnet werden muß. Bei kränklichen Schaafen hat sich zuweilen eine grosse Menge dieser Würmer in der Substanz der Lungen gefunden. Die Zufälle sind mit denen, welche die Madenwürmer verursachen, ziemlich ähnlich, nur finden sie in ungleich höherem Grade statt. Zuweilen kommen der-

gleichen Würmer aus allen Oeffnungen des Körpers, sogar aus den Schweislöchern der Haut hervor. Pferde und Hunde werden am meisten von ihnen geplagt. Wenn sie absterben und faulen, können sie bei Pferden den Rotz erzeugen.

Die Egelschnecken (fasciola hepatica) sind kleine eirunde platte Würmer, von lauchgrüner Farbe, die auch zuweilen bleicher ist, selten aber in das röthliche fällt. Sie sind fast so breit wie lang, nemlich zwischen 4 und 6 Linien. Ihre Wohnung ist in den Auswurfsgängen der Galle, sehr selten findet man welche in den dünnen Gedärmen, oder im Rohm. Die wiederkäuenden Thiere, besonders die Schaafe, scheinen diese Wurmart bisher allein für sich zu haben. Wenn ihrer wenige sind, thun sie den Thieren keinen Schaden, sind sie aber in grosser Menge zusammen, so erzeugen sie in der Leber und Gallenblase Wasserblasen, Knoten, Anschwellung der Gallengänge, Abzehrung, Verderbnis der Wolle, allgemeine Entkräftung, und endlich den Tod.

Die Bandwürmer (vermis solitarius, s. taenia solium) stimmen darin überein, daß sie alle

alle platt und von auserordentlicher Länge sind. Man unterscheidet verschiedene Gattungen, welche man nach der verschiedenen Bildung und Länge ihrer einzelnen Glieder, verschieden benannt hat. Bei den Thieren findet sich selten einer allein, sondern immer einige oder mehrere beisammen. Bei den grossen Thieren erreicht der Bandwurm gemeiniglich die Breite eines Zolls, bei Schaafen und Hunden, welche leztere am meisten davon geplagt werden, ist er selten über ein Paar Linien breit. Das erste Glied ist der Kopf, der einer kleinen Wieke ähnlich ist, und vier deutliche Oeffnungen hat, welche wahrscheinlich die Saugröhren des Wurms sind. Dieser Wurm, der immer von weisser Farbe ist, ist im Grund eine Polypenart, denn so lange der Kopf nicht ausgerottet ist, wachsen die Glieder immer wieder nach wenn ihrer auch noch so viele einzeln abgehen oder abgetrieben werden. Seine Länge beträgt höchstens bei Thieren 12 Ellen. Die Anzahl dieser Würmer in einem Thier ist sehr verschieden. Chabert fand in einem Schaaf 12, in einem Pferd 19, in einem Hunde 229 Stück. Ihre Wohnung ist gemeiniglich in den Gedärmen, sehr selten im Magen. Heftige Koliken und trockener Husten sind die gewöhnlichsten Zufälle, welche Bandwürmer erregen, oft mangelt dabei

die

die Freßlust, die Thiere sind traurig, Hunde zehren ab, bekommen zuweilen Zuckungen, sperren die Nasenlöcher weit auf, holen schwer Athem, und sterben oft unter epileptischen Zufällen. Die Gegenwart dieses Würms ist durch keinen Zufall, als blos durch den wirklichen Abgang einzelner Glieder, zu entdecken.

Der Blasenwurm (taenia hydatigena, s. hydatis multiceps) sieht vollkommen einer Wasserblase ähnlich die auch seine Wohnung ist. Man findet dergleichen Blasen in mehreren Theilen des Körpers, solche aber die Würmer enthalten hätten, hat man bisher nur bei dem Schwein hin und wieder im Speck, und manchen Eingeweiden, und bei Schaafen vorzüglich in den Hirnkammern und auf der harten Hirnhaut gefunden. Was diese Würmer im Hirn anrichten, s. oben Artikel: Drehkrankheit. Von Nachtheilen im übrigen Körper ist bis jezt nichts bestimmtes bekannt worden.

Der lanzettenförmige Bandwurm (taenia lanceolata) ist in Ansehung der Glieder dem eigentlichen Bandwurm ähnlich, nur ist er lange nicht so breit, überhaupt mitten breiter, als an den Enden, und nie über 4 Zoll lang.

Er-

Er bewohnt blos die Nasenhölen der Pferde und Hunde, und vorzüglich die Zellen des Siebbeins. Der öftere kriebelnde und schmerzhafte Reiz, welchen diese Würmer in den Hölen des Siebbeins verursachen, macht, daß sich die Thiere von Zeit zu Zeit wüthig geberden, mit dem Kopf allerwärts anrennen und reiben, sich niederwerfen und wieder aufspringen, das Futter mit besonderer Hastigkeit fressen, u. s. w. Die Hunde kratzen mit den Pfoten an der Nase, stossen ebenfalls den Kopf häufig an und fressen, auser ihrem gewöhnlichen Futter, auch Erde, Leimen, Kalk u. d. g. ungewöhnlich gierig. Obgleich dieser Wurm die inneren Theile der Nase annagt, und dadurch Entzündung erregt, so sterben doch die Thiere mehr durch ihr unbändiges Geberden, als durch die Unordnungen, welche diese Wurmart anrichtet.

Was die Heilung der Wurmkrankheiten betrifft, so müssen wir zweierlei vor Augen haben, erstlich die Würmer anzugreifen und zu vertreiben, so lange sie lebendig sind, und zweitens, die Folgen zu verhüten und zu heben, die verfaulte Würmer in den Leibern und dem Blute der Thiere anrichten können. Wir haben eine Menge von Mitteln, welche wir unter dem Namen

von

von Wurmmitteln kennen, allein viele, ja die meisten, verdienen diesen Namen darum nicht, weil sie nicht in allen Fällen, ja oft in den wenigsten die Vertreibung dieser ungebetenen Gäste bewirken. Nur wenige sind als eigentliche Wurmmittel zu betrachten, dahin gehören, alle ölichte Substanzen, die Aloe, der orientalische Wurmsaamen, der Rheinfarrensaamen, die Wurzel des männlichen Farrenkrautes, die Baldrianwürzel, der Knoblauch, der Teufelsdreck, die Gummigutte, das englische Zinn, das Quecksilber und seine Bereitungen, und unter allen das wirksamste, Chaberts brenzlichtes Oel. Es gibt zwar noch mehrere Wurmmittel, allein theils ist ihre Wirkung unsicher, und theils sind sie ausländisch, und für die Thiere zu theuer. Diese Mittel haben alle mit einander gemein, daß sie den Eingeweidewürmern zuwider sind, inzwischen sind manche davon einer oder der andern Wurmart vorzüglich feindseelig. Die Spulwürmer, und Madenwürmer weichen allen diesen Mitteln. Dem Bandwurm kann man am besten durch die Farrenkrautwurzel, die Gummigutte, und Chaberts brenzlichtes Oel beikommen. Vielleicht ist lezteres das einzige Mittel, das alle Würmer tödtet, sogar die rothen Magenengerlinge, die, nach meinen Beobachtungen, selbst durch starke

Gaben

Gaben des ätzenden Sublimats weiter keine Veränderung erlitten, als daß ihre Streiffe weiß wurden.

Um diese Mittel anzuwenden, kann man, z. B. gegen Spulwürmer und Fadenwürmer folgendes Pulver brauchen. Nimm; Orientalischen Wurmsaamens, oder Rheinfarrensaamens, Farrenkrautwurzel, Baldrianwurzel, v. j. 2 Unzen, englische Zinnfeile, 1 Unze. Mische alles zu Pulver, und gebe davon grossen Thieren Morgens und Abends einen gehäuften Eßlöffel voll. Hat man damit 6—8 Tage angehalten, so kann man ein Abführungsmittel geben, wozu sich die Seite 305 beschriebene Pille für Pferde und Rindvieh am besten schickt. Will man den Knoblauch anwenden, so preßt man davon den Saft aus, und giebt davon täglich dreimal 1 Eßlöffel voll mit doppelt so viel Nuß- oder Leinöl vermischt, 8 Tage nach einander ein, und darauf ebenfalls ein Purgirmittel. Gegen den Bandwurm kann man, vorzüglich bei Hunden, folgendes, von Matthieu für die Menschen erfundene, Mittel anwenden: Nimm: Englische Zinnfeile 1 Unze, männliche Farrenkrautwurzel, 6 Quintchen, orientalischen Wurmsaamens ½ Unze, Jalappenwurzel, Polychrestsalz v. j. 1 Quint-

Quintchen. Mische alles zu Pulver, und mache mit hinreichendem Bienhonig eine Latwerge daraus. Von dieser Latwerge gibt man einem grösseren Hunde alle 2 Stunden 1 gehäuftes Kaffeelöffelchen voll, und fährt damit 2 bis 3 Tage fort, bis man bemerkt, daß der Hund von den aufrührerischen Bewegungen des Wurms unruhig wird. Darauf gibt man folgende abführende Latwerge, eben so oft und in der nemlichen Quantität, wie die erstere: Nimm: Jalappenwurzel, Polychrestsalz v. j. 2 Skrupel, Aleppisches Skammoneum 1 Skrupel, Gummigutte 10 Gran; Mische alles zu Pulver, und mache mit Honig eine Latwerge daraus. Sechs bis acht Tage vor Anfang der Kur muß das Thier etwas sparsamer, und mehr mit dünnen, als dicken Nahrungsmitteln gefüttert werden. Wasser mit etwas eingeweichtem Brod, ist das beste Futter. Wenn ein Pferd den Bandwurm hat, so wird die Gabe der Mittel vierfach gereicht. Bei Kindern habe ich glückliche Versuche gegen den Bandwurm mit der Elektrizität gemacht. Ich lies einige mäsig starke Schläge in verschiedenen Richtungen durch den Bauch, doch meistens nach der Lage des Queergrimmdarms gehen, und nachdem ich dieses innerhalb drei Tagen täglich wiederholt hatte, gab ich eine drastische

sche Purganz, wodurch der ganze Wurm abging und der Kranke völlig genas. Bei Thieren, besonders bei Hunden, liesen sich die elektrischen Stösse eben so leicht anwenden.

In neueren Zeiten hat sich Chaberts brenzlichtes Oel gegen alle Würmer bewährt finden lassen. Es ist nunmehr unter diesem Namen in den meisten Apotheken zu haben. Pferden und Ochsen gibt man 5 bis 6 Tage nach einander alle Morgen 1 bis 3 Unzen davon in einem halben Pfund eines starken Satureiaufgusses, kleinen Thieren, als Schaafen, mittelmäsigen Hunden u. d. g. gibt man ½ Quintchen. Nach dem Gebrauch wird ebenfalls ein Laxirmittel, von der Art, wie sie schon hin und wieder beschrieben worden, gegeben. Von Hunden hat man eine Menge Bandwurmstücken darauf abgehen gesehen, und bei Schaafen tödtet es die Egelschnecken. Sonst ist auch gegen diese lästigen Gäste fleissiges Salzlecken, besonders das Steinsalz, eines der bewährtesten Mittel. Ueberhaupt kann man dadurch bei allen Hausthieren, und durch sorgfältige reinliche Wartung, gutes reines Futter, und hinlängliche Bewegung in freier Luft, die Entstehung der Würmer verhüten. Der Lanzettenförmige

Band

Bandwurm kann durch Einsprützungen des brenzlichten Oels, wovon man 1 Loth mit 4 Unzen eines Satureiaufgusses vermischt, täglich einigemal wiederholt, getödtet und vertrieben werden.

Wurm.

Die alten Roßärzte haben dieser Krankheit diesen sehr unschicklichen Namen gegeben, weil sie glaubten, daß die Beulen an der Oberfläche des Köepers, welche diese Krankheit kenntlich machen, von lebendigen Würmern entstünden, welche unter der Haut der Pferde nisteten, und endlich Beulen und Geschwüre erzeugten. Da nun bei dieser Krankheit, nach der Verschiedenheit der Pferde auch verschiedene Umstände wahrgenommen wurden, so unterschieden sie den reitenden Wurm, den fliegenden Wurm, u. d. g. m. als besondere Gattungen, die im Grund Undinge sind. Der Grund dieser Krankheit liegt in verdorbenem Blut; besonders ist die Lymphe fehlerhaft, und darin hat sie mit dem Rotzgift die größte Aehnlichkeit, ist auch oft mit dem Rotz verbunden. Das Uebel verräth sich durch verhärtete Beulen, die gemeiniglich so dick wie Wallnüsse, oft auch kleiner oder grös-

ser

ser sind, und ganz fest in der Haut liegen. Sie gehen allzeit in böse Eiterung, platzen auf und geben eine scharfe stinkende Jauche von sich. Oft heilen sie von selbst, bald aber entstehen wieder neue. Das Pferd zehrt dabei ab, und stirbt endlich. Man trifft die Wurmbeulen gemeiniglich am Halse, der Brust, und den Schenkeln an, bald liegen sie unordentlich zerstreut, bald sind sie wie Perlenschnüre an einander gereihet. Das Blut ist viel zäher als bei dem Rotz, denn bei Oeffnungen todter Pferde trifft man in den grossen Lungenblutadern und der vorderen Holader beträchtliche Polypengewächse an, auch ist dieses in den Gefäsen der Leber der Fall. Der Magen und die Gedärme sind gemeiniglich gesund. Unter der Haut im Zellgewebe, an denen Stellen, wo im Leben des Pferdes die Beulen gesessen haben, findet man eine gelbe zähe Lymphe angehäuft, und in den beträchtlicheren Blutadern dieser Stellen, ebenfalls Polypen. Am meisten kommt diese Krankheit im Kriege unter den Kriegspferden vor, in Friedenszeiten bekommt man sie selten oder nie zu sehen. Die Ursachen sind die nemlichen, welche auch den Rotz hervorbringen, daher auch die nemlichen innerlichen Arzneimittel hier passen. Die Beulen muß man aufschneiden, oder mit

dem Birnförmigen Eisen brennen, und bis zur Heilung täglich mit der neapolitanischen Salbe, oder mit der rothen Augensalbe einschmieren.

Zitter s. Flechten.

Zuckungen.

Dieser Zufall gehört zu den Krämpfen, unterscheidet sich aber vom eigentlichen Krampf dadurch, daß das Glied, oder alle Glieder, (je nachdem die Zuckungen örtlich oder allgemein sind) sich zur Zeit des Anfalls in schnell auf einander folgenden und heftigen Abwechselungen des Beugens und Ausstreckens befinden. Gemeiniglich ist dieses Uebel ein Zufall anderer Krankheiten, besonders äusert sich die Fallsucht durch allgemeine Zuckungen des ganzen Körpers. Die Kur muß immer gegen die Hauptkrankheit gerichtet seyn. Hunde behalten zuweilen nach überstandener Seuche zuckende Bewegungen, welche sich besonders im Schlaf äusern. Sie sind eine Folge der Nervenschwäche, welche die Hundeseuche sehr oft zurückläßt. Fleissige Anwendung kalter Flußbäder, und mäsige Bewegung,

wegung können diesen Zufall, wo nicht heben; doch wenigstens beträchtlich mindern.

Zungenkrebs s. Pestblatter.

Zwanghuf.

Dieses Uebel bestehet in einer beträchtlichen Zusammenziehung der Hufwände, besonders an ihrem oberen Theil; und der Fersen, daß der Fus um die Krone herum dicker scheint, als der obere Umfang des Hufes selbst. Man unterscheidet den Zwanghuf in den natürlichen, oder angebohrnen, und den zufälligen oder krankhaften. Der erste ist eigentlich ein Bildungsfehler, der oft ganzen Rassen eigen ist, z. B. ist er den barbarischen und spanischen Pferden eigen. Den Eselgattungen ist er natürlich. Der zufällige Zwanghuf entstehet von zu starkem Auswirken der Sohle und der Winkel, und dem Beraspeln des äuseren Hufes. Die Wände werden dadurch zu dünn, die Luft dringt in die Hornröhrchen, trocknet sie aus, dadurch werden die Wände immer dünner, und ziehen sich daher, besonders gegen die Fersen zu, immer enger zusammen. Auch kann der Zwanghuf

huf von der Rehkrankheit und dem öfteren Ausreissen der Sohle entstehen. Auch tiefes Brennen mit dem heissen Hufeisen kann, unter gewissen Umständen, eben so gut Zwanghuf, als Vollhuf verursachen. Am meisten begibt sich bei dem Zwanghuf die innere Wand der Tracht einwärts, weil diese gemeiniglich die schwächste ist. Dadurch werden nun die inneren Theile des Hufes, aus Mangel des hinlänglichen Raums so gedrückt, daß das Pferd nicht nur blöde gehet, sondern auch bei mäsiger Arbeit, und auf hartem Boden leicht hinket.

Diesem Uebel ist allein durch ein vernünftiges, der Natur gemäses, Beschläg abzuhelfen. Die Eisen dürfen nicht über einen Finger breit seyn, sie müssen die Hufwand hinlänglich decken. Von der Sohle und dem Strahl darf man gar nichts wegschneiden, desto mehr aber müssen die Fersen und Trachten niedergeschnitten werden, damit sich der Fessel gehörig zurück und niederbiegen könne, und das Pferd mit dem vollen Strahl auf den Erdboden zu stehen komme. Die Enden der Eisen müssen enger gerichtet werden, als der Huf selbst ist, damit die Trachten etwas überstehen, und die Last des Körpers das Horn des Hufes von beiden Seiten auswärts drücke,

durch

durch welches Mittel schon allein die zusammengezogene Fersen sich öffnen und erweitern, und dann sind Eisen ohne Stollen, nach Freemans Modell, für dergleichen Pferde am zuträglichsten. Zugleich thut man wohl, wenn man dafür sorgt, daß dergleichen Pferde niemals ganz trocken stehen. Durch fleissige Einschläge, mit einer Mischung aus Kuhmist, Leinöl und Kochsalz, wird auch das Horn erweicht, daß es desto nachgiebiger wird, um den Huf auseinander zu treiben.

Zwergwuchs der Hunde s. Beinweiche.

Nachschrift

Register

nach Ordnung der Materien.

Seuchen.

Andere

Andere Fieberkrankheiten.

Krankheiten der Haut.

Krankheiten aus verdorbenen Säften.

Krankheiten der Werkzenge der Sinne und Empfindung.

Schwindel.

Krankheiten der Werkzeuge des Athemholens.

Krankheiten der ersten Wege.

Gift.

Krankheiten der Werkzeuge des Urins.

Krankheiten der Geschlechtstheile.

Aeußerliche Krankheiten.

Wunden.

Geschwüre und Geschwülste.

Geschwür,

Zufälle an den Knochen.

Schiefer=

Krankheiten des Hufes, der Klauen und Pfoten.

Einige Operationen.

Bei Verleger dieses, und in allen Buch-
handlungen, sind zu haben:

Archiv für Roßärzte und Pferdeliebhaber, heraus-
gegeben von Busch und Daum, 4 Theile. 8.
2 fl. 15 kr.

Bibliothek für Thierärzte, Landwirthe und Liebhaber
der Thierarzneikunde, 2 Bände. gr. 8. 2 fl.
24 kr.

Busch, J. D., Anleitung die Brustentzündung des
Rindviehes sicher und gründlich zu heilen, und
den schädlichen Folgen dieser Krankheit vorzubeu-
gen. 8. 8 kr.

— — die Schaafsblattern zweckmäßig zu behandeln,
und der weitern Ausbreitung dieser Seuche vor-
zubeugen. 8. 12 kr.

— Unterricht die häufig grassirende Löserdürre oder
Ruhrpest des Rindviehes gründlich zu erkennen
und zu heilen. 2te Auflage. 8. 8 kr.

— kleine veterinarische Schriften, 1s Stück. 8.
15 kr.

Daum, Heinr., von den Hornklüften der Pferde
und ihrer Heilung. 8. 8 kr.

Handbuch der deutschen Thiergeschichte, für Schulen.
8. 36 kr.

Kersting,

Kersting, Anweisung zur Kenntniß und Heilung der innern Pferdekrankheiten, fünfte Auflage. 8. 45 kr.

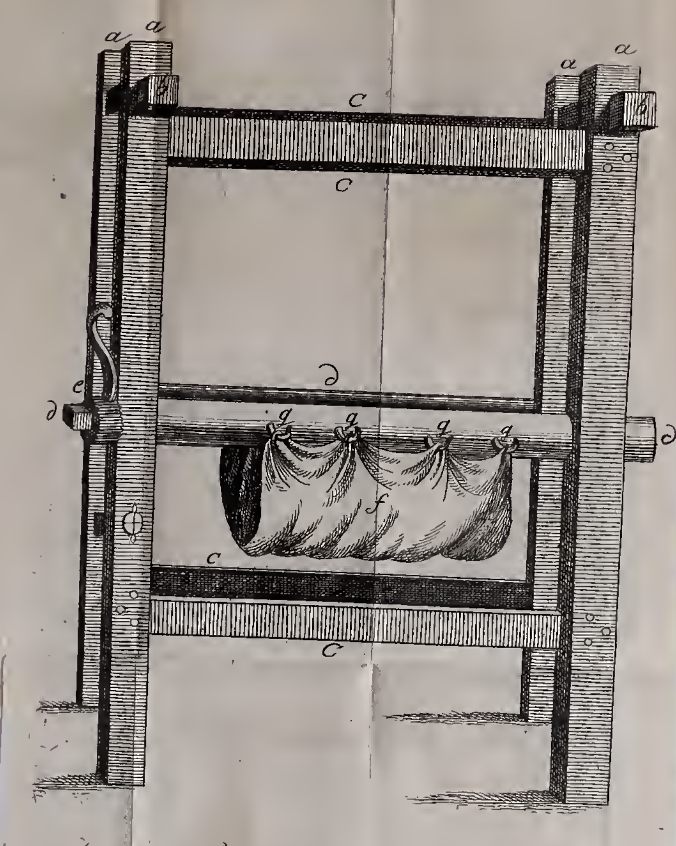
— Anweisung zur Kenntniß und Heilung der äußern Pferdekrankheiten, als der 2te Theil von obigem, aufs neue revidirt und mit den neuesten Recepten versehen. 8 45 kr.

Auch unter dem Titel:

Kerstings Manuscripte über die Pferdearzneiwissenschaft, 2 Theile. 8. 1 Thlr.

Reitkunst, die, oder gründliche Anweisung zur Kenntniß der Pferde, deren Erziehung, Unterhaltung und Abrichtung nach ihrem verschiedenen Gebrauch und Bestimmung, aus dem Französ. des Hrn. de la Gueriniere, mit Kupf. 2 Theile. gr. 8. 3 fl. 45 kr.

Tab. I.



Zum Taschenbuch f. Thieraerzte.

J. D. Busch. del.

Tab. 2.

a d b e f c g

Zum Taschenbuch f. Thieraerzte.

Tab: III.

a

b

D

1

2

c

e

f

g

H

Zell fc. Stutt.